MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80766-3

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:
HETTNER, ALFRED

TITLE:
ENGLANDS WELTHERR-
SCHAFT UND IHRE KRISIS

. . .

PLACE:
LEIPZIG

DATE:
1917

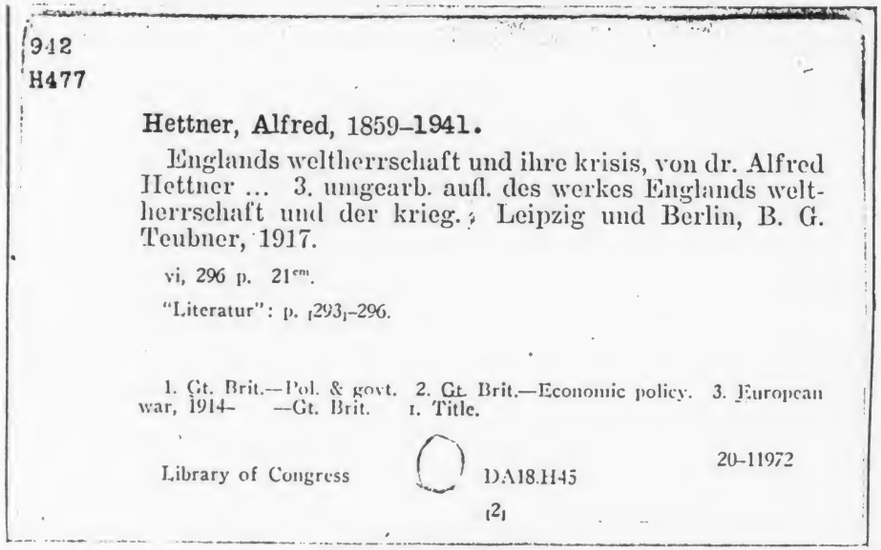
Master Negative #

92-80766-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



942
H477

Hettner, Alfred, 1859–1941.

Englands weltherrschaft und ihre krisis, von dr. Alfred Hettner ... 3. umgearb. aufl. des werkes Englands weltherrschaft und der krieg. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1917.

vi, 296 p. 21cm.

"Literatur": p. [293]–296.

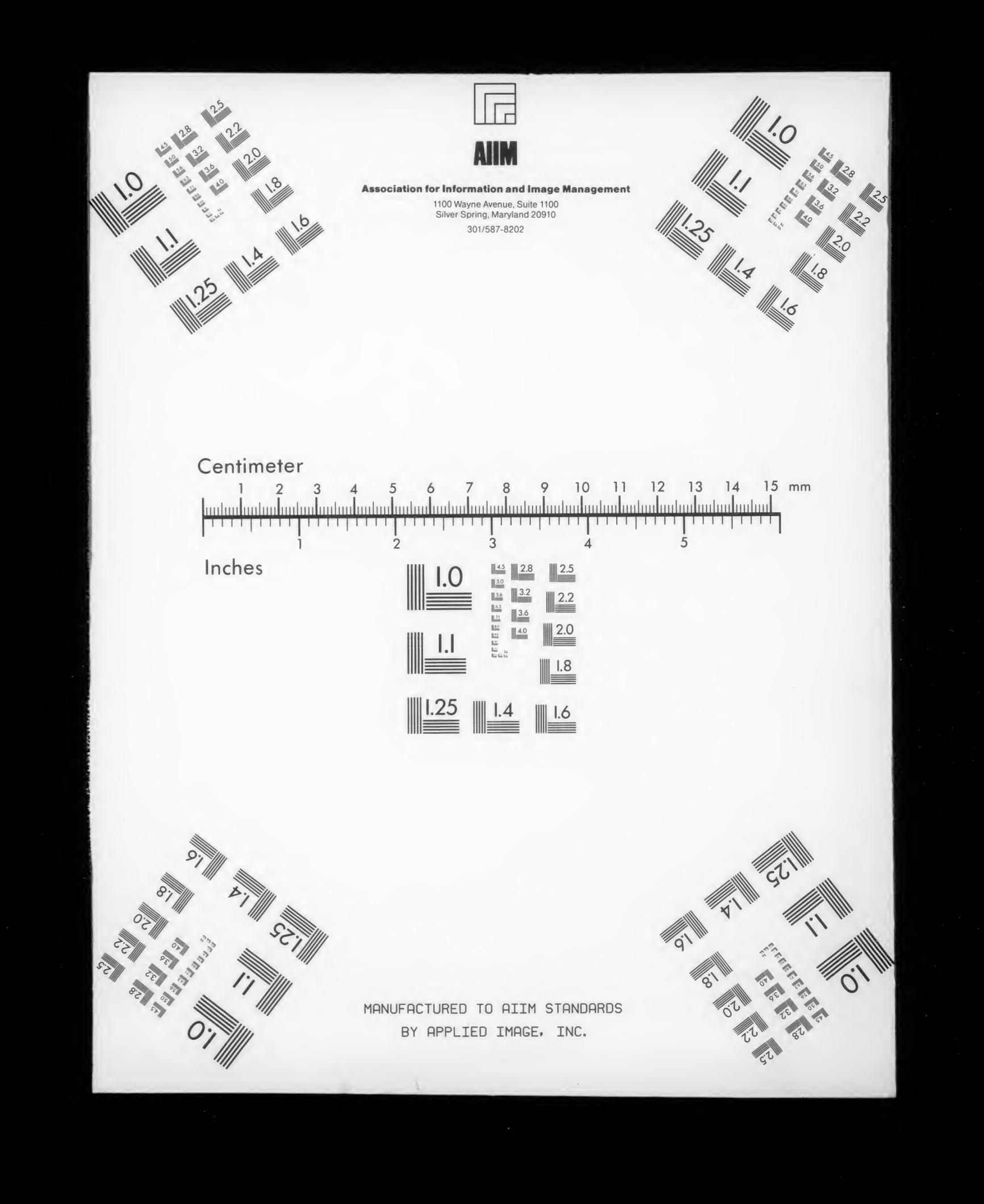
1. Gt. Brit.—Pol. & govt. 2. Gt. Brit.—Economic policy. 3. European war, 1914– —Gt. Brit. I. Title.

Library of Congress DA18.H45 20-11972
[2]

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 7/23/92 INITIALS MGY
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Englands Weltherrschaft und ihre Krisis

Von

Alfred Hettner

Leipzig · B. G. Teubner · Berlin

942 H477
Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

The
Nathaniel Currier Fund
for the
increase of the Library
Established 1908

Englands Weltherrschaft
und ihre Krisis

Von

Dr. Alfred Hettner
o. Professor der Geographie
an der Universität Heidelberg

Dritte umgearbeitete Auflage des Werkes

Englands Weltherrschaft
und der Krieg

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1917

20-15874

942
H477

Z
XIX

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

15 Dec. 1920 - CKO
A.S.P. Dec. 22/20

Vorwort.

Das Thema dieses Buches bedarf keiner Rechtfertigung; denn der Kampf gegen Englands Weltherrschaft ist eines der größten, vielleicht das größte Problem dieses furchtbaren Krieges, und es ist darum dringend nötig, daß wir uns über das Wesen und die Ursachen der englischen Weltherrschaft klar werden. Vom geschichtlichen und nationalökonomischen Standpunkt aus ist sie des öfteren behandelt worden; bisher fehlt aber eine geographische Behandlung, und doch kann eigentlich nur sie die englische Weltherrschaft in ihren tieferen Ursachen und in der großen Mannigfaltigkeit ihrer Ausbreitung über die Erde ganz erfassen. Das ist die Aufgabe, die ich mir gesetzt habe.

Das Buch soll keine gelehrte Untersuchung sein, obwohl ich hoffe, dadurch auch die wissenschaftliche Auffassung zu fördern; vielmehr wendet es sich an breitere Kreise. Darum habe ich gelehrte Ausdrucksweise vermieden und von gelehrtem Beiwerk und Auseinandersetzungen mit anderen Meinungen abgesehen.

Das Kapitel über Kabel und Nachrichtenwesen ist von meinem Schüler und Freund Dr. Heinrich Schmitthenner verfaßt, der mir auch sonst bei der Ausarbeitung geholfen hat.

Die vorliegende dritte Auflage ist stark umgearbeitet worden, um der im Verlaufe des Krieges eingetretenen Veränderung der Dinge und unserer Auffassung Rechnung zu tragen. Bei der Behandlung der Kolonien, Verkehrswege, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen bin ich etwas mehr auf Einzelheiten

eingegangen; aber ich bin immer bemüht gewesen, die Hauptgedanken dadurch nicht zu verdecken, vielmehr noch mehr herauszuarbeiten. Für solche, die sich weiter mit dem Gegenstande beschäftigen wollen, habe ich einen Literaturanhang beigegeben.

Bei der Niederschrift und Drucklegung haben mich Herr Dr. Daniel Häberle und Frl. Marie Mall unterstützt. Ich spreche ihnen meinen herzlichen Dank aus.

Alfred Hettner.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
I. Die Naturbedingungen	9
II. Volk und Staat	24
1. Die geschichtliche Entwickelung	24
2. Das Volkstum	28
3. Das Staatsgebiet	35
4. Die Verfassung	39
III. Die Entwickelung zur Weltherrschaft	42
1. Die Phasen der Entwickelung	42
2. Die Umbildung von Land und Volk	53
3. Die Krisis	62
IV. Die Angelsachsen und die englische Sprache in der Welt	65
V. Das britische Kolonialreich	76
1. Ursprung und Wachstum	76
2. Eigenart und Wert der einzelnen Kolonien	83
Die Siedelungskolonien	85
Das indische Reich und Ägypten	93
Die Wirtschaftskolonien	99
Die Stationen	104
3. Lage, Ausdehnung und Zusammenhang	105
4. Die innere Verfassung	122
VI. Englands Verkehrsmacht	128
1. Schiffahrt und Seeherrschaft	129
2. Kabel, Funkentelegraphie und Nachrichtenwesen	152
VII. Englands Weltwirtschaft	164
1. Die Struktur der englischen Volkswirtschaft	164
2. Die einzelnen Produktionszweige	172
Landwirtschaft	172
Seefischerei	178
Bergbau	179
Industrie	181
Reederei und kaufmännisches Geschäft	191
Wirtschaftliche Arbeit im Auslande	194

Seite

3. Die wirtschaftliche Weltstellung 195
Ausfuhr und andere Aktivposten 195
Einfuhr 198
Die Wirtschaftsbilanz 202
4. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern . . 204
5. Das britische Reich als Wirtschaftskörper 213

VIII. Die Wehrkraft 218

IX. Die englische Politik 229
1. Ihre Ziele 229
2. Politischer Einfluß und Macht 237
3. Verhältnis zu den anderen Weltmächten 243

X. Der Krieg 259

XI. Englands Weltherrschaft und ihre Zukunft 269
1. Das Wesen von Englands Weltherrschaft 269
2. Die Ursachen von Englands Weltherrschaft 275
3. Das sittliche Recht von Englands Weltherrschaft 282
4. Der Krieg und die Zukunft 288

Literatur 293

Einleitung.

Die englische Gefahr ist für uns noch nicht alt, kaum zwanzig Jahre alt, also beträchtlich jünger als die französische und die russische Gefahr. Wohl hatte sich uns England auch früher öfters, so während des dänischen Krieges und auch während des 70er Krieges, etwa seitdem sich in der Schlacht von Sedan unser Sieg entschied, unfreundlich gegenübergestellt, wohl hatte es später die Anfänge unserer Flotte unwillig aufgenommen und die Anfänge unserer Kolonialpolitik zu erschweren gesucht; aber es waren vorübergehende Wendungen gewesen, und dazwischen hatte ein freundliches Verhältnis bestanden. Die entscheidende Wendung der englischen Politik und auch der englischen Volksstimmung gegen uns hat erst in der Mitte der 90er Jahre eingesetzt. Seitdem klangen drohende Worte häufiger und lauter über den Kanal herüber: England und Deutschland wurden als die beiden großen Wettbewerber um Weltmarkt und Weltherrschaft hingestellt, die überall in der Welt auf einander stießen, die Vernichtung Deutschlands als die Rettung Englands bezeichnet, ein Krieg gegen Deutschland, in dem seine Flotte und sein Handel vernichtet würden, für notwendig erklärt. Unsere Sympathie für die Buren steigerte die Erregung des englischen Volkes gegen uns zur Siedehitze. Zwar fanden um die Wende des Jahrhunderts mehrmals Verhandlungen statt, in denen uns England auf seine Seite gegen Rußland ziehen wollte; aber als sie zu keinem Ergebnis führten, wandte sich die englische Politik ganz gegen uns, begann die Einkreisungspolitik König Eduards, und überall in der Welt, in Marokko wie auf dem Balkan, stießen wir auf die Feind-

schaft Englands. Die englische Presse und politische Literatur war voll von Hetze und Verleumdung. Trotzdem blieb bei vielen von uns noch die Hoffnung, daß sich England vor dem äußersten scheuen, die Unnatur seines Bündnisses mit seinem alten Gegner, dem despotischen, wegen seiner niedrigeren Kultur verachteten Rußland erkennen, sich auf die Stammes- und Geistesverwandtschaft mit uns besinnen, den großen gemeinsamen Interessen Rechnung tragen und auch die große Gefahr eines Krieges mit uns richtig einschätzen würde. Auch als der Krieg gegen Rußland und Frankreich ausgebrochen war, wollte man die Hoffnung nicht aufgeben, daß England ihm fern bleiben würde, und unsere Regierung hat sich auf das ernsteste in diesem Sinne bemüht. Als am Abend des 4. August der englische Botschafter die Kriegserklärung überbrachte, ergriff uns alle ein Gefühl der Niedergeschlagenheit und des tiefsten Schmerzes. Dann aber flammten Zorn und Haß auf gegen das verwandte Volk, gegen den Vetter, der sich elender Vorwände bediente, um seinen Geschäftsneid und seine Angst vor unserer Flotte nicht einzugestehen, der sich nicht scheute, die Waffen zur Verteidigung des Meuchelmordes von Serajewo zu ergreifen, sich gerade mit dem despotischen Rußland verbündete, um unseren „Militarismus" zu bekämpfen, der frivol in den Krieg ging, weil die Teilnahme am Kriege seinem geschäftlichen Leben nicht viel größeren Schaden als die Neutralität zufügen würde. Und dieser Zorn und Haß steigerten sich in dem Maße, als England sich planmäßig der Lüge und Verleumdung bediente, um uns bei den Neutralen zu schaden, als es den Krieg ins Privatleben überspielte und aus einem Kriege gegen die deutsche Wehrmacht zu einem Kriege der Aushungerung und wirtschaftlichen Vernichtung gegen das deutsche Volk machte.

Der Krieg gegen England wird in weiten Kreisen des Volkes anders aufgefaßt als der Krieg gegen Rußland und Frankreich.

Wir begreifen es, daß das ehrgeizige Volk der Franzosen den Verlust eines schönen Landes und den Abstieg von der alten Größe nicht verschmerzen kann und daß es darum noch einmal alle seine Kraft daran setzt, die verlorenen Güter wieder zu erringen. Wir begreifen auch das Vordringen des landgierigen, halb barbarischen Rußlands, das seit langem nach dem Besitze von Konstantinopel und der Vorherrschaft auf dem Balkan strebt und darum die beiden Mächte, die ihm entgegentreten, niederschlagen will. Wir fassen also den Krieg gegen diese beiden als eine Notwendigkeit auf. Aber in Englands Krieg sahen die meisten mehr die Intrige einzelner Persönlichkeiten, namentlich König Eduards und Sir Edward Greys. Diese Meinung wurde dadurch bestärkt, daß England seinen wahren Kriegsgrund nicht auszusprechen wagte, sondern unsere notwendige Verletzung der Neutralität Belgiens zum fadenscheinigen Vorwand nahm. Trotzdem ist diese Meinung ungerecht, denn die einzelnen Persönlichkeiten sind auch hier die Träger des allgemeinen Volkswillens, und die bittere Erfahrung hat uns zur Genüge gezeigt, daß mit wenigen Ausnahmen das ganze englische Volk hinter ihnen steht und in der Tat glaubt, mit uns um ein wertvolles Gut kämpfen zu müssen. Sie ist auch gefährlich, weil man dadurch den Ernst und die Größe des Gegensatzes verkennt. Insofern haben diejenigen Recht, die immer wieder betonen, daß England nicht nur ein ebenso ernster Feind wie Rußland und Frankreich, sondern wegen seiner Stärke und seiner Hartnäckigkeit sogar unser ernstester und gefährlichster Feind sei.

Unser Anteil an Weltverkehr und Weltwirtschaft und unser Kolonialbesitz sind gleichsam naiv erwachsen, weil wir nicht anders konnten; wir haben kaum an die Möglichkeit gedacht, daß uns England oder andere Völker das Recht dazu absprechen würden; England aber hat darin vom ersten Augenblicke an eine Beeinträchtigung seines Besitzes und seiner Rechte gesehen.

Wir haben eine Flotte gebaut, weil sie zum Schutze unseres Handels und unserer überseeischen Interessen gegen Feinde notwendig war und haben dabei keinen Angriff auf England im Sinne gehabt; dieses aber hat unsere Flotte als eine Bedrohung empfunden. Im Kampfe gegen Spanien, die Niederlande, Frankreich hatte es eine überragende Stellung in der Welt gewonnen; nach der Besiegung Napoleons hatte es ein Jahrhundert lang beinah ein Monopol in der Weltwirtschaft gehabt, See- und Weltherrschaft ausgeübt. Es erblickte darin nicht nur einen sicheren Besitz, sondern seiner eigentümlichen Geistesart gemäß ein göttliches Recht. Nun sah es plötzlich seinen Reichtum und seine Macht von uns, dem früher so gering geschätzten Deutschland, bedroht, seine Weltherrschaft gefährdet, seine gottgewollte Stellung in Frage gezogen. Man kann es begreifen, wenn auch sittlich nicht rechtfertigen, daß es den Abstieg von seiner Größe, der in unserem Anspruche auf Gleichberechtigung liegt, nicht ohne Widerstand hinnimmt, sondern darum kämpft. Sein Kampf gegen uns ist einer der großen Völkerkämpfe, die den eigentlichen Inhalt der Weltgeschichte ausmachen; er ist ein gewaltiges Drama, aber kein Intrigenspiel, sondern eine Schicksalstragödie: nicht frevelhafter Leichtsinn einzelner, sondern die Macht der Dinge hat den Krieg heraufbeschworen, durch den, je nach seinem Ausgange, Deutschlands froher Aufstieg unterbrochen und seine Bedeutung in der Welt vernichtet wird oder England von seiner Größe herabsinkt.

Die Urteile über Englands Macht sind vor dem Kriege weit auseinander gegangen. Der Landsoldat und überhaupt der Binnenländer neigte dazu, sie zu gering einzuschätzen und darum die englische Gefahr zu leicht zu nehmen, während die Seemänner und Kaufleute und überhaupt die, die draußen waren und überall auf der Erde auf britisches Reich und britische Macht gestoßen waren, sie vielleicht zu hoch einschätzten.

Der Krieg hat das Urteil geklärt: er hat uns große Schwächen nicht nur der englischen Kriegsrüstung, sondern auch der englischen Wirtschaft gezeigt; aber er hat uns auch die furchtbare Macht des Weltreiches und die große innere Kraft des englischen Volkes erkennen lassen. So riesige Menschenmassen Rußland gegen uns ins Feld führt, so heroische Anstrengungen Frankreich macht, unser Kampf gegen England ist der schwerste. England hat uns die größten Verluste zugefügt: die Wegnahme unserer Kolonien, die Lahmlegung unserer Schiffahrt und unseres Überseehandels, die Beschränkung unserer Ernährung und unserer Versorgung mit Rohstoffen, die Verleumdung unseres Charakters im Auslande. Es ist unser entschlossenster und hartnäckigster Feind, der als Treiber und Hetzer hinter den anderen steht, und wenn wir es nicht entscheidend besiegen, so wird es uns auch ferner die größten Schwierigkeiten bereiten; von ihm stammt doch der Gedanke des Wirtschaftskrieges nach dem Kriege.

Wir vertrauen unserem Heere und unserer Flotte, in denen die beste Kraft unseres Volkes verkörpert ist, daß sie uns den Sieg über England gewinnen. Wir vertrauen auch unseren Staatsmännern, daß der Friede, den sie schließen, uns nicht nur vor der Wiederkehr eines solchen Krieges schützt, sondern auch unser Recht in der Welt gegen England sichert. Aber hinter ihnen muß der entschlossene Wille des deutschen Volkes stehen, und er darf sich nicht in leeren Träumen bewegen, sondern muß aus klarer Erkenntnis erwachsen; denn nur wer die Dinge kennt, wie sie sind und geworden sind, kann richtige Forderungen an die Zukunft stellen. Unsere Wirtschaft und unser Heerwesen sind auf der Wissenschaft aufgebaut und haben dadurch ihre großen Erfolge erzielt; auch unsere Politik muß auf wissenschaftlicher Grundlage ruhen.

Gerade die Größe der englischen Weltherrschaft erweckt in besonderem Maße das wissenschaftliche Interesse; denn sie ist

etwas ganz für sich, eine der größten und eigentümlichsten Tatsachen der Weltgeschichte. Seit einer Reihe von Jahren hat sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit in Deutschland ihr mit Vorliebe zugewandt. Anfangs war das Interesse rein theoretisch, und wenn sich ein anderes Interesse einmischte, so war es mehr ein ästhetisches Wohlgefallen an der Größe und dem wundervollen Aufbau der britischen Weltmacht. Erst als wir immer mehr den Druck empfanden, den diese auf unsere eigene nationale Entwickelung ausübt, wurde das Interesse daran immer mehr ein praktisches, fingen wir an, uns zu fragen, ob sie eine unabänderliche Tatsache sei, oder ob eine Möglichkeit bestehe, uns ihrer zu erwehren und von ihr zu befreien. Auch ich habe eine solche Wandlung der Betrachtungsweise durchgemacht; während mich die englische Weltherrschaft zuerst als ein besonders interessantes Problem der Geographie des Menschen fesselte und ich bestrebt war, den heutigen Zustand zu verstehen, schaute ich später immer mehr nach den Spuren eines bevorstehenden Wechsels aus und suchte von der geographischen Betrachtung her Gründe für unser gleiches Recht mit England und die Möglichkeit einer Vernichtung der englischen Weltherrschaft zu gewinnen.

Wir sind gewöhnt, daß der Historiker, der Nationalökonom, der Jurist politische Probleme behandeln; der Geograph tritt noch selten an sie heran. Das ist eine Unterlassungssünde, denn alle Probleme der äußeren Politik haben eine geographische Grundlage; sowohl die Tendenzen wie die Kraftverhältnisse der Staaten sind in der Natur der Länder begründet und können nur geographisch verstanden werden. Die englische Weltherrschaft ist ein riesiges politisch-geographisches Gebilde; nicht etwa nur das Kolonialreich, das wir farbig auf der Karte eintragen, sondern auch die Ausbreitung des Volkstums, die um die ganze Erde geschlungenen Fäden des Verkehrs, der hin und her gehende Güterstrom, durch den England einen so großen Anteil

am Wirtschaftsleben der Erde hat, selbst sein Heer und seine Flotte sind geographische Tatsachen. Wie anders sähe die Erde aus, wenn wir uns das alles hinwegdenken!

Lange hat man, und viele Forscher, namentlich Historiker, tun es noch heute, geographische und geschichtliche Ursachen einander gegenübergestellt, die in der Natur liegenden Bedingungen als ewig gleich wirkend, die menschlichen Handlungen dagegen als frei, wechselnd und den Wechsel bewirkend angesehen und daraufhin die Unwirksamkeit der geographischen Bedingungen behauptet; der erste Blick in die Geschichte eines Landes zeigt ja, daß sich die menschlichen Verhältnisse auf demselben Boden und bei demselben Klima im Laufe der Zeit verändert haben. Jede geographische Betrachtung muß mit der Entwickelung der Menschheit rechnen, ebenso wie sie, nur in größeren Zeiträumen, mit der Entwickelung der Pflanzen- und Tierwelt rechnen muß. Die Menschheit wird von einem Augenblick zum nächsten eine andere; aber die Art der Änderung hängt in jedem Augenblicke von den geographischen Bedingungen ab, und die Menschheit paßt sich ihnen immer von neuem an. Gerade die Geschichte Englands zeigt uns die Umkehr der menschlichen Verhältnisse, aber auch die jeweilige Abhängigkeit von der Landesnatur aufs deutlichste. G. B. Mendelssohn hat in seinem schönen, zu sehr vergessenen Buche über das germanische Europa (1836) sehr gut den Wandel Englands im 16. Jahrhundert dargelegt und aus dem Wechsel der Weltstellung erklärt. Auch der große Wandel, der sich in der Gegenwart vollzieht, hat seinen Grund darin, daß die Stellung des Menschen zu bestimmten Naturbedingungen mit der wachsenden Beherrschung der Natur eine andere wird. Keine Fessel ist so stark und eng, daß sich der Mensch nicht schließlich von ihr befreien oder sie wenigstens lockern könnte, keine Gunst der Natur ist so groß, daß sie ewig währte. Auch die Naturbedingungen, denen England seine Weltherrschaft verdankt,

sind in ihrer Wirkung vergänglich; sie sind für England keine ewige Gunst und für uns andere kein unentrinnbares Verhängnis, sondern begründen nur einen vorübergehenden Zustand in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Ist der entscheidende Augenblick des Wechsels gekommen? Dauert die Gunst der geographischen Bedingungen noch an oder nähert sie sich ihrem Ende? Schreitet England noch in ungebrochener Kraft fort, allen anderen Völkern überlegen, oder zehrt es vom Kapital und können andere Völker, können namentlich wir Deutsche seine Übermacht brechen und ihm in der ganzen Welt gleichberechtigt zur Seite treten? Das sind, in geographischer Auffassung, die für England und für uns gleich wichtigen Schicksalsfragen.

Eines möchte ich am Schlusse dieser Einleitung noch aussprechen. Die Wissenschaft muß unter allen Umständen der Wahrheit treu sein; dadurch dient sie auch dem Vaterlande am besten. Sie darf sich vom Hasse gegen den Feind nicht überwältigen lassen, sondern muß auch ihm gerecht zu werden suchen. Wir Deutsche bedürfen der Lüge und der Übertreibung nicht, um die Gemüter zu entflammen und zur Tapferkeit anzustacheln; damit trüben wir uns nur den Blick. Die Wissenschaft soll sich auch der starken Worte enthalten; denn nicht mit starken Worten schlagen wir den Feind, sondern in der Schlacht mit ehernen Waffen. Es sind nicht die mutigsten, die am lautesten reden, und laute Rede kann den Verstand verwirren. Ich spreche mit verhaltener Stimme, suche durch Gründe zu wirken, lasse manchmal auch nur zwischen den Zeilen lesen. Die Zurückhaltung und Bescheidenheit, mit der unsere Feldherren sprechen, sollten auch uns hinter der Front, sollten namentlich uns Gelehrten zum Muster dienen.

I. Die Naturbedingungen.

Die britischen Inseln sind randständige Kontinentalinseln auf der Nordwestseite Europas. Mit diesen Worten kann man die wichtigste Tatsache ihrer Natur und die wichtigste Bedingung ihrer Geschichte kurz ausdrücken; nur muß man, um diese in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, noch hinzufügen, daß in der älteren Zeit der britischen Geschichte das Wort „kontinental", in der neueren das Wort „Insel" stärker zu betonen ist. Sie sind nicht, wie Island und die Färöer oder wie die Azoren, mitten im Ozean gelegen, fast ebenso gut zu Amerika wie zu Europa gehörig, sondern nach Lage und Natur durchaus ein Zubehör Europas; schon äußerlich fügen sie sich in den Umriß des europäischen Kontinents ein, da ihre Nordwestküste eine Verlängerung der norwegischen Küste, ihre Westküste eine Verlängerung der französischen Küste darstellt. England und das gegenüber liegende Nord-Frankreich stimmen in ihrem Bau ganz überein. Nur ein schmaler Meeresarm, den man bezeichnender Weise den Kanal nennt und der sich in der Straße von Dover auf 31 km verengt, also von einem Eisenbahnzug in einer halben Stunde passiert würde, trennt Großbritannien auf der Südseite vom Kontinent; fast wie eine Halbinsel springt es demnach nach Norden vor. Dabei sind die trennenden Meere seicht. Schon eine Hebung des Landes oder eine Senkung des Meeresspiegels um 40 m würde genügen, um die Straße von Dover zu schließen und eine Landbrücke vom südöstlichen England nach Flandern herzustellen. Eine Hebung um 100 m würde im Kanal und im irischen Meere nur wenige Rinnen offen lassen und über die

Nordsee hinüber einen breiten Zusammenhang mit den deutschen und dänischen Küsten schaffen und auch die Shetlandsinseln anschließen. Bei einer Hebung um 200 m wüchse das Land noch breiter heraus, und nur die schmale norwegische Rinne bliebe übrig. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die britischen Inseln tatsächlich noch in junger geologischer Vergangenheit unter sich zusammengehangen und ein Stück des Kontinents gebildet; noch nach der Eiszeit scheint sich an Stelle der Nordsee ein Tiefland ausgebreitet zu haben, durch das vielleicht der Rhein seine Fluten nordwärts wälzte, um erst östlich von den Shetlandsinseln zu münden; die Flüsse der Ostseite Großbritanniens ergossen sich in den Rhein; auf dem Boden des heutigen Kanals floß die Seine in westlicher Richtung zum atlantischen Ozean. Diese Landverbindung hatte in geschichtlicher Zeit längst aufgehört; nur die ältesten Menschen, die der älteren Steinzeit, sind vielleicht trockenen Fußes eingewandert; aber Pflanzen- und Tierwelt sind wegen dieses Zusammenhanges fast die gleichen wie auf dem Kontinent. Und die Tatsache allein, daß ein festländischer Zusammenhang bestanden hat, aber durch eine oberflächliche Bewegung der Erdkruste unterbrochen worden ist, beleuchtet deutlicher als irgend etwas anderes die beiden Haupttatsachen der englischen Geschichte: den Zusammenhang mit der Geschichte des Kontinents und die insulare Besonderheit.

Die britischen Inseln haben, wenn wir von ihrer Inselnatur noch absehen, eine atlantische Randlage, ähnlich, aber noch ausgesprochener als Spanien und Portugal, Frankreich und Norwegen. Aber die Bedeutung dieser Randlage hat sich im Laufe der Geschichte verändert, ja umgekehrt. Ehe der Mensch die Fähigkeit erworben hatte, den Ozean zu befahren, solange also der atlantische Ozean eine Wasserwüste war, bedeutete Randlage dasselbe wie Endlage: die Welt hörte hier auf. Damit war den britischen Inseln einerseits Freiheit des Rückens gewährt, die gegenüber einer zentralen Lage, wie sie Deutschland und in gewisser Weise auch Frankreich hat, Sicherung bedeutet. Andererseits waren dadurch auch die Kulturbeziehungen einseitig. Die britischen Inseln nahmen im Altertum und Mittelalter in der europäischen Kulturwelt die Stellung eines abgelegenen Randlandes ein, entwickelten sich deshalb langsam und standen zur Zeit der Entdeckung Amerikas hinter den südlicheren Ländern des Kontinents zurück. Erst nachdem die Schiffahrt auch den Ozean bezwungen hatte, als immer zahlreichere Schiffe ihn durchfuhren, überseeischer Handel und Kolonisation immer größere Bedeutung gewannen, wurde die Lage am Rande des Kontinents, am Ufer des Ozeans ein Vorzug, durch den England zu einer ozeanischen Macht wurde und seine heutige Größe erringen konnte.

Kontinentale Randländer schließen die dahinter liegenden Länder vom Ozean ab. Wenn das Randland eine Halbinsel oder Insel ist, in seinem Rücken und an seiner Seite also das Meer in den Kontinent eindringt, liegen auch die hinteren Länder am Meere, aber nur an Neben- oder Binnenmeeren. In jener geologischen Vorzeit, als der Boden der Nordsee und des Kanals Festland waren, lag das heutige Deutschland im Innern des Kontinents; dadurch daß das Land unter das Meer untertauchte, hat Deutschland mit den Niederlanden Küsten, aber doch nur an einem Nebenmeere, der Nordsee, und an einem Binnenmeere, der Ostsee, bekommen. Die britischen Inseln liegen davor und sperren es vom Ozean ab. Die ozeanischen Verkehrswege Deutschlands führen an den britischen Inseln vorbei und werden von ihnen beherrscht. Wenn das für den friedlichen Verkehr nicht mehr viel zu besagen hat, so birgt es dagegen für den Kriegsfall, wie wir jetzt sehen, die größte Gefahr. Das ist wohl die stärkste Waffe Englands gegen uns. Es ist eine schwere Frage an die Zukunft, ob es ein Mittel gibt, diese von England ausgeübte Beherrschung unserer Zugänge zum Ozean zu brechen.

Die britischen Inseln haben mit den anderen atlantischen

Ländern Europas die allgemeine Richtung der Entwickelung gemein; denn auch für die anderen ist seit dem Zeitalter der Entdeckungen die Ozeanschiffahrt maßgebend gewesen. Aber Großbritannien unterscheidet sich von ihnen durch seine Inselnatur. Diese wirkt politisch zunächst dadurch, daß sie eine bestimmte Grenze setzt, an der der Blick haften bleibt; Grenzfragen im eigentlichen Sinne kann es nicht geben. Wichtiger noch ist der Umstand, daß man Großbritannien nicht trockenen Fußes, sondern über das Meer erreicht. Einwanderungen auf britischem Boden haben zwar stattgefunden, sind aber von den kontinentalen Völkerwanderungen insofern verschieden gewesen, als sie mehr ruckweise, ohne dauernden Nachschub erfolgten und der Zusammenhang der Einwanderer mit der alten Heimat meist verloren ging. Die Entwickelung von Englands Volk, Staat und Kultur zeigt daher gegenüber der kontinentalen eine gewisse Abschließung und Isolierung, die auch auf den Volkscharakter eingewirkt hat. Für den friedlichen Handelsverkehr der Neuzeit hat die Trennung durch das Meer lange Zeit keine Erschwerung, sondern eher eine Vergünstigung bedeutet, weil dadurch zwar eine Unterbrechung des Verkehrs bewirkt, seine Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit aber nicht beeinträchtigt wird; erst in der neuesten Zeit macht sich die Unterbrechung als Nachteil geltend. Staatliches und militärisches Übergreifen Englands auf den Kontinent und auch feindliche Angriffe werden durch das Meer erschwert. England ist, nach dem Abschlusse seiner inneren Kriege, nie Kriegsschauplatz gewesen; es ist dadurch vor den Verwüstungen bewahrt geblieben, wie sie Deutschland betroffen haben, freilich auch in ein Gefühl der Sicherheit gewiegt worden, das ihm verhängnisvoll werden kann. Auf Englands Kriegswesen hat das den Einfluß gehabt, daß es seine Flotte gepflegt, sein Landheer vernachlässigt hat. Der Schutz vor feindlichen Angriffen hat ihm seine Weltpolitik ermöglicht.

Die britischen Inseln haben zusammen 314000 qkm, also

ungefähr drei Fünftel der Fläche des deutschen Reiches, sind kleiner als Preußen. Sie bestehen aus zwei großen Inseln und drei kleineren Inselgruppen im Nordwesten und Nordosten der Hauptinsel.

Diese, Großbritannien im engeren Sinne, ist 224000 qkm groß, kommt also ungefähr den sieben östlichen Provinzen Preußens gleich. Verhältnismäßig lang und schmal erstreckt sie sich von Süden nach Norden; denn bei einer süd-nördlichen Erstreckung von 900 km ist sie im Süden ungefähr 500 km breit und verschmälert sich nach Norden immer mehr. An mehreren Stellen wird sie durch Meerbusen eingeschnürt, die von beiden Seiten eingreifen. Durch die Länge, die fast an Italien erinnert, wird der Verkehr in der Nord-Südrichtung erschwert, der Zusammenhang gelockert. Hierin ist, da die Bodengestaltung in derselben Richtung wirkt, die alte Zweiteilung der Insel in zwei Länder, das kleinere Schottland und das größere England, begründet. Andererseits ergibt sich aus dieser Gestaltung enge Verbindung mit dem Meere; kein Punkt ist von ihm über 120 km, also so weit wie Berlin von Stettin, entfernt; auch von den küstenfernsten Punkten kann man es schnell und billig erreichen.

Bei der dreieckigen Figur der Insel lassen sich drei Fronten unterscheiden: die Süd- oder Kanalfront, die Ost- oder Nordseefront und die Westfront. Die Südfront und in geringerem Maße die Ostfront sind dem Kontinent zugewandt, die Westfront Irland und dem atlantischen Ozean. In älterer Zeit, als die Beziehungen zum europäischen Kontinent durchaus im Vordergrunde standen und namentlich alle Kulturanregungen vom Kontinent kamen, war die kontinentale Seite, zumal da sie auch durch die Bodengestaltung und das Klima begünstigt ist, die Vorder- oder Kulturseite, die atlantische Seite die Hinterseite, deren geschichtliche Funktion eigentlich nur in der Vermittlung der Beziehungen zu Irland bestand. Mit dem Aufkommen des

atlantischen Verkehrs hat sich das geändert, ist die atlantische Seite gleichberechtigt neben die kontinentale getreten.

Irland liegt, vom Kontinent aus gesehen, hinter Großbritannien, gleichsam in seinem Schatten, und seine ganze Geschichte hat sich im Schatten Großbritanniens abgespielt. Nur wenige Kulturkeime, gleichsam die flüchtigsten, haben Irland unmittelbar erreicht; die meisten werden durch die Hauptinsel abgefangen und kommen erst durch großbritannische Vermittlung, abgeschwächt und abgeändert, nach Irland. Allerdings gelangen auch kulturfeindliche Einwirkungen später und abgeschwächt dahin, so daß ältere Kulturentwickelungen vor Zerstörung bewahrt bleiben. Im ganzen zeigt Irland die Nachteile der Randlage in verstärktem Maße. Man könnte meinen, daß es dann auch umgekehrt die Vorteile der ozeanischen Lage in verstärktem Maße hätte genießen müssen, da es den atlantischen Verkehr aus der allerersten Hand hat und den von England oder wenigstens den von dessen Westseite ausgehenden Verkehr in ähnlicher Weise wie England den deutschen beherrscht. Aber als der Zeitpunkt eintrat, in dem die atlantische Lage Bedeutung gewann, hatte es seine Selbständigkeit schon zu sehr verloren, war es schon zu sehr in Abhängigkeit von England geraten. Diesem gegenüber war es, da es mit 84000 qkm nur ungefähr zwei Fünftel von dessen Fläche hat, auch durch seine Kleinheit, sein ungünstigeres Klima und den Mangel an Mineralschätzen zu sehr benachteiligt. Aber man wird immer mit der Möglichkeit — von unserem Standpunkte dürfen wir ja sagen: mit der Hoffnung — rechnen müssen, daß das unleugbar vorhandene geographische Motiv einmal zur Geltung kommen und der Hauptinsel Großbritannien ihre Vorzugslage nehmen wird.

Die in der Lage und Form der Inseln gegebenen Beziehungen zum Meere gewinnen für den Verkehr nur durch die gute Küstenbeschaffenheit volle Bedeutung. Darin ist Großbritannien mehr als sein alter Rivale Frankreich begünstigt;

wenn man Englands und Frankreichs Betätigung zur See verglichen hat, hat man diesen Unterschied oft nicht genügend berücksichtigt und die geringere Betätigung Frankreichs zu sehr dem Volkscharakter statt der Landesnatur zugeschrieben. Ein großer Teil der Küsten Frankreichs ist geschlossene Flachküste oder geschlossene Steilküste ohne Buchten. Auf den britischen Inseln dagegen fehlen flache Anschwemmungsküsten so gut wie ganz, und auch Klippenküsten treten immer nur auf kurzen Strecken auf; dazwischen aber dringen tiefe Buchten ein, die durch Untertauchen des Landes und seiner Täler unter den Meeresspiegel entstanden und in Irland, Schottland und Wales fjordartig sind, an den englischen Küsten aber zum Riastypus gerechnet werden können, wie wir ihn auch an den Küsten der Bretagne und des nordwestlichen Spaniens finden. Diese Gunst wird noch dadurch vergrößert, daß die sehr hohen Gezeiten weit in die Flußmündungen hinaufreichen. An allen diesen Buchten konnten frühzeitig Fischerei und Schiffahrt aufkommen, und auch die großen Schiffe der Gegenwart finden in vielen von ihnen vortreffliche Häfen, die nur verhältnismäßig geringer Nachbesserung bedürfen. Da die meisten von ihnen in Flachland eingesenkt sind, haben sie auch bequeme Verbindung mit dem Hinterlande. So konnte in England und Schottland eine seetüchtige Bevölkerung erwachsen, und das Meer drückt dem ganzen Volke seinen Stempel auf. In Irland ist die Gunst der Küstenbeschaffenheit fast noch größer, und es hat nur an den übrigen Verhältnissen gelegen, daß sie bisher nicht wirksam geworden ist; die Zukunft wird die guten irischen Häfen sicher zu nützen wissen.

Ihrem Bau nach sind die britischen Inseln ein Teil des westeuropäischen Schollenlandes. Junge, lang hinstreichende Kettengebirge und große kesselförmige Einbrüche fehlen ihnen ebenso wie ausgedehnte Tiefebenen. Auch junge Anschwemmungsböden

oder glaziale Aufschüttungen spielen so gut wie keine Rolle. Ihr Boden besteht fast ganz aus anstehendem Gestein, das aber in jüngerer, für die heutige Bodengestaltung maßgebender Zeit keine Faltung, sondern nur Schollenbewegungen und Aufwölbungen erlitten hat. Im ganzen können wir, wenn wir von allen feineren tektonischen Unterschieden absehen, zweierlei Bodenformen unterscheiden. Die einen sind Mittelgebirge, den deutschen Mittelgebirgen ähnlich, also mit einer Neigung zum Plateaucharakter, aber großenteils nicht nur durch die Flüsse, sondern viel mehr als jene auch durch die Vergletscherung der Eiszeit ausgestaltet. Daher bewirken zwar breite, seenreiche, oft das ganze Gebirge durchsetzende Täler eine gewisse Durchgängigkeit, dafür haben aber die Berge oft sehr schroffe Formen, die in auffälligem Widerspruche zu der geringen Meereshöhe stehen; sie haben meist auch nur eine dünne Bodenkrume. Die anderen sind aus flach lagernden Gesteinen mittleren Alters, in Irland und Schottland auch höheren Alters, aufgebaute Flachländer. In Irland ist die Verteilung von Gebirge und Tiefland unregelmäßig; im ganzen kann man sagen, daß die Gebirge den Nord- und Südrand einnehmen, das Flachland eine Mittelzone zusammensetzt und in Einbuchtungen auch zwischen jene eindringt. In Schottland überwiegt Gebirge und Hochland; flach ist nur die Ostküste und das zwischen das nördliche und südliche Hochland (die Highlands und Southern Uplands) eingeschaltete Niederland (The Lowlands), aus dem sich aber auch einzelne Bergzüge erheben. In England gehören die Gebirge der Westseite an; aber sie sind keine geschlossene Masse, sondern werden durch Ausläufer des Flachlandes, die sich von Osten her dazwischen drängen, in eine Anzahl von Gebirgsstöcken zerlegt: im Nordwesten das Bergland von Cumberland, das wegen seines Seenreichtumes den Namen des Lake District führt, östlich davon das langhinstreichende penninische Gebirge und einige kleinere Berge in dessen südlicher Fortsetzung, das

Bergland von Wales und in der südwestlichen Halbinsel von Devonshire und Cornwall eine niedrige Rumpfplatte mit einzelnen kleinen Bergstöcken. Das Flachland liegt in der Hauptsache östlich und südlich von diesen Gebirgen; es ist im Norden, also auf der Ostseite des penninischen Gebirges, ziemlich schmal, verbreitert sich dann aber immer mehr und erstreckt sich im Süden fast bis an die atlantische Küste. Zwischen dem penninischen Gebirge und dem Berglande von Wales schiebt es sich mit der Tiefebene von Lancaster, südlich von Wales mit schmalen Streifen beiderseits der Bucht von Bristol zwischen sie ein. Es ist eine ausgesprochene Stufenlandschaft, die in ihrer Anlage der süddeutschen Stufenlandschaft entspricht, aber weniger hoch ist. Als breite Streifen ziehen die verschiedenen Formationen in regelmäßiger Reihenfolge im nördlichen Teile von N nach S, im südlichen von NO nach SW, und der Gesteinsbeschaffenheit entsprechend wechseln Höhenrücken, die nach Westen Landstufen (Escarpments) kehren, mit flachen Einsenkungen; der Höhenrücken der oberen Kreide reicht bis an die Nordsee heran. In Südost-England ist der Bau etwas verwickelter, da hier eine schwache Aufwölbung in west-östlicher Richtung erfolgt ist; auf die breite Mulde des Londoner Beckens folgt ein breites, in die Höhenrücken der Downs und die dazwischen liegende Senke des Weald gegliedertes Gewölbe und weiter südlich noch ein zweites, kleineres Gewölbe, das sich über die Insel Wight erstreckt. Wenn somit das englische Flachland in Gelände und Boden mannigfaltig ist, wenn trockene Kalk- und Kreidehöhen die Niederungen mit tonigem Boden unterbrechen, wenn daher wahrscheinlich im ursprünglichen Landschaftsbilde lichterer, der Siedelung zugänglicherer Pflanzenwuchs mit hohem Walde wechselte und auch heute noch Fruchtbarkeit und Wegsamkeit verschieden sind, so ist es doch — das ist eine Tatsache von grundlegender Bedeutung — in seiner ganzen Ausdehnung der Besiedelung und des Anbaus fähig. Also gerade auf der dem

Kontinent zugewandten und schon dadurch in älterer Zeit begünstigten Seite, die auch klimatisch die günstigere ist, konnte sich ein geschlossenes Siedelungsgebiet mit dichter, Ackerbau treibender Bevölkerung entwickeln, das an Größe und Bevölkerungszahl alle anderen Landschaften der britischen Inseln weit übertraf, dem daher die Herrschaft über sie naturgemäß zufallen mußte.

Eine große Gunst ist die gute Ausstattung der britischen Inseln mit Minerallagerstätten. Gold- und Silbererze von einiger Bedeutung fehlen ihnen allerdings. Die Zinnerzlagerstätten von Cornwall haben schon im Altertum große Bedeutung gehabt; sie sind das Lockmittel gewesen, das die Phönizier hierher zog, und haben dadurch den Grund zur Kulturentwicklung Großbritanniens gelegt. Auch heute werden sie noch abgebaut; aber der eigentliche Reichtum ist erschöpft, das Zinnerz findet sich nur noch in großer Tiefe, wo der Abbau schwierig und kostspielig ist, so daß er den Wettbewerb überseeischer Erze nur mit Mühe aushalten kann. Ähnlich steht es mit den Kupfer- und Bleierzen von Cornwall und Wales und auch schon mit den Eisenerzen, die in verschiedenen Landschaften, zum Teil in engster Verbindung mit der Steinkohle, auftreten. Aber obgleich sich diese Erze der Erschöpfung nähern oder wenigstens dem Bedarfe der heimischen Hüttenindustrie nicht mehr genügen, so ist es doch von der größten Bedeutung, daß sie einmal reichlich vorhanden waren; denn nur dadurch haben sich bestimmte Industrien überhaupt entwickeln können.

Am deutlichsten zeigt sich diese Wandelbarkeit aller geographischen Bedingungen an der Steinkohle. Bis ins 18. Jahrhundert war der Kohlenreichtum eine ziemlich gleichgültige Tatsache; heute ist er von der größten Bedeutung, denn auf ihm beruht, zwar nicht die Entstehung, so doch die Größe der englischen Volkswirtschaft und auch ein großer Teil von Englands politischer Macht. Aber schon hat die englische Steinkohlengewinnung ihre Vorrangstellung eingebüßt und wird von der anderer Länder übertroffen, in denen sie später in Angriff genommen worden war, und es mag eine Zeit kommen, in der sie durch Veränderungen der Technik ihre Bedeutung überhaupt verliert. Sehr bemerkenswert ist die Verteilung der Steinkohlenlager über die Inseln. In Irland sind sie ganz unbedeutend, da sich dort fast nur die unproduktive Abteilung der Karbonformation findet. Ist dieser Mangel auch nicht der eigentliche Grund für das Daniederliegen Irlands, so hat er doch sein Aufkommen erschwert; reiche Steinkohlenlager hätten ihm eine ganz andere wirtschaftliche Entwickelung gegeben. Schottland hat reiche Steinkohlenlager im westlichen Teile des Niederlandes. Am reichsten ist aber England mit Steinkohle gesegnet. Ein kleines Lager findet sich bei Carlisle am Nordrande des cumbrischen Berglandes. Eine Anzahl von Kohlengebieten liegt an den Flanken des penninischen Gebirges: auf der Westseite die Steinkohlenbecken von Lancaster, von Nord-Stafford und von Süd-Stafford und Shropshire, auf der Ostseite das von Durham oder Newcastle, das unmittelbar am Meere liegt und sogar unter das Meer hinabreicht, und weiter südlich das sog. Midlandgebiet im West-Riding der Grafschaft York. Kleine Steinkohlenlager tauchen auch in der südlichen Fortsetzung des penninischen Gebirges inselförmig aus der zentralen Tiefebene auf. Weitaus am größten ist das Kohlenbecken auf der Südseite des Berglandes von Wales, am Nordufer des Bristolkanals; es ist auch durch die Güte seiner Kohle ausgezeichnet, denn diese hat den Vorzug großer Heizkraft bei leichter Verbrennbarkeit und geringer Rauchentwickelung und ist darum für die Dampfschiffahrt besonders geeignet. Neuerdings hat man auch im südöstlichen England in größerer Tiefe unter den jüngeren Schichten Steinkohlenflöze erbohrt; aber sie haben bisher noch keine große Bedeutung gewonnen.

Bei weitem nicht so wichtig wie die Steinkohle, wenngleich

nicht unbedeutend, sind die Steinsalzlager der Triasformation, namentlich bei Chester; bei ihrer großen Meeresnähe kann das Salz leicht ausgeführt werden und wird von den Schiffen oft als Ballast mitgenommen.

Bei der mäßigen Höhe der Inseln und der lang gestreckten Form der Hauptinsel können sich natürlich keine großen Flüsse entwickeln; die größten von ihnen, Shannon, Humber, Severn, Themse, sind doch nur mit kleineren deutschen Flüssen, etwa Main und Mosel, zu vergleichen. Aber wegen ihres geringen Gefälles und ihrer reichlichen und gleichmäßigen Wasserführung sind sie verhältnismäßig weit aufwärts für kleinere Fahrzeuge schiffbar, und diese Schiffahrt schließt sich, da an den Mündungen Seehäfen liegen, unmittelbar an die Seeschiffahrt an. Bei der geringen Höhe der Wasserscheiden konnten auch Kanalverbindungen ziemlich leicht hergestellt werden. Am Anfange der modernen wirtschaftlichen Entwickelung haben Kanäle eine große Rolle gespielt, bis die Ausbildung des Eisenbahnnetzes sie lahm legte.

Wenn wir von den entlegenen Shetlandsinseln absehen, so erstrecken sich die britischen Inseln von 59° bis 50° n. Br., also ungefähr von der geographischen Breite Stockholms bis in die geographische Breite von Frankfurt a. M.; der 54. Parallelkreis, der die Nordküste Deutschlands durchzieht, geht durch das nördliche England und Irland. Im Vergleich mit Deutschland ist aber das Klima der britischen Inseln viel ozeanischer; nur das Klima der deutschen Nordseeküste kann mit ihm verglichen werden. Maßgebend ist, neben dem erwärmenden Einflusse des Golfstromes, das Vorherrschen der vom atlantischen Ozean hereinziehenden barometrischen Minima und hereinwehenden Westwinde, und zwar gilt das für das ganze Jahr, wenn auch ihre Intensität im Herbst und Winter größer ist als

im Frühjahr und Sommer. Darum ist das Wetter im allgemeinen windig und böig, wolkig und regnerisch. Die jährliche Temperaturschwankung ist gering. Der Winter ist mild, aber die milde Temperatur, die an der geschützten Südküste der der Riviera gleicht, ist nicht, wie dort, mit hellem Sonnenschein verbunden, sondern wird durch trübes Wetter und Wolken erkauft. Der Sommer ist etwas kühler und dabei feuchter als bei uns.

Dieser Klimacharakter ist in den verschiedenen Teilen der Inseln verschieden stark ausgeprägt. Zur vollen Entfaltung kommt das ozeanische Klima in Irland und an der Westseite der Hauptinsel, besonders an den nach Westen gekehrten Hängen der Gebirge. Sie sind überaus regenreich; manche Punkte haben eine jährliche Regenmenge von beinahe 4 m. Die Gebirgshöhen sind natürlich kühl, und der winterliche Niederschlag fällt hier als Schnee und bleibt liegen, was im Tieflande selten der Fall ist. An der schottischen Ostküste und besonders im ganzen ostenglischen Flachland ist das Klima weniger ozeanisch und kann etwa mit dem der Rheinprovinz verglichen werden; hier kann doch auch längere Zeit heiteres Wetter mit Sonnenschein herrschen, der Sommer ist wärmer, ja gelegentlich empfindlich heiß.

Über den unmittelbaren physiologischen und psychologischen Einfluß des englischen Klimas läßt sich nicht viel sagen. Im ganzen wirkt es wohl stählend, aber an der Häufigkeit von rheumatischen und Lungenkrankheiten ist es auch schuld. Den englischen Spleen bringt man mit den vielen Nebeln in Zusammenhang. Deutlich ist der Einfluß auf die Lebensweise. Ein Leben im Freien und auf der Straße, wie es der Südländer führt, ist kaum möglich. Kühle Temperatur und Regen weisen den Menschen, wie in allen nördlichen Ländern, ins Haus; dies zusammen mit der hohen Kultur ist der Grund für die starke Betonung der Häuslichkeit, die Pflege des Heims. Man kann auch im Sommer nur selten ein ruhiges behagliches Leben im Freien

genießen; man kann sich im Freien nur aufhalten, wenn man sich bewegt. Man geht oder läuft, rudert und spielt allerlei Bewegungsspiele, treibt Sport. In einem solchen Klima stellt der Mensch größere Ansprüche an Nahrung, Kleidung, Wohnung als im sonnigen Süden; das zwingt ihn zu stärkerer Arbeit, und es läßt sich wohl sagen, daß das Klima die Engländer wie alle Nord-Europäer zu Tätigkeit und wirtschaftlichem Sinn erzogen hat.

Von der ursprünglichen Pflanzenwelt können wir uns kein bestimmtes Bild machen. Im großen und ganzen muß sie der des Kontinents ähnlich gewesen sein, jedoch mit gewissen Unterschieden. An den dem Wind ausgesetzten Stellen wird der Wald jederzeit schlecht fortgekommen sein und der Heide Platz gemacht haben. Dem Binnenland aber fehlt der Löß, der die tieferen Teile Süd- und Mittel-Deutschlands einnimmt, offenes Land schafft und dem Ackerbau einen besonders fruchtbaren Boden bietet. Große Teile des Binnenlandes waren Wald, ganz überwiegend Laubwald, wahrscheinlich in gemischten Beständen. Auf den trockenen Kalk- und Kreidehügeln war er allerdings ziemlich licht oder wurde durch Gebüsch und Matten ersetzt. Die Besiedelung des Landes muß demgemäß auch auf den britischen Inseln großenteils ein Kampf mit dem Walde gewesen sein und viel Ausdauer und Arbeit erfordert haben. Zu einem großen Teile liegt dieser Kampf vor der Geschichte; stellenweise aber kann man ihn noch in geschichtliche Zeit verfolgen, so im Weald oder im Berglande von Wales, wo die Engländer rodeten, um den Kelten ihre Zufluchtsstätten zu nehmen.

Auch die heutige Ausdehnung und Verteilung des Anbaus hängt in hohem Maße vom Klima und daneben vom Boden ab, obgleich wirtschaftliche Rücksichten anderer Art mit hineinspielen. Von deutschen Beurteilern wird oft übersehen, daß die klimatischen Bedingungen des Anbaus und namentlich des

Getreidebaus nur im östlichen England einigermaßen günstig sind, daß aber auch hier die trockneren Höhenrücken ziemlich schlechten Ackerboden haben. In den nördlichen und westlichen Landesteilen und in Irland ist der Sommer namentlich für den Getreidebau zu kühl und zu feucht und läßt diesen nur geringen Ertrag geben. Und auf den Gebirgshöhen schließen ihn Klima und Boden ganz aus.

Von der Tierwelt ist wenig zu sagen. Sie wird sich ursprünglich von der des Kontinents kaum unterschieden haben; nur wenige Tierarten, die erst spät in Europa eingewandert sind, haben die britischen Inseln nicht mehr erreichen können, weil sie schon abgetrennt waren. Wohl aber kommt die Inselnatur insofern zur Geltung, als sie den Nachschub vom Kontinente verhindert. Die größeren Raubtiere haben daher eher ausgerottet werden können, und auch anderes Wild ist den Nachstellungen des Menschen leichter erlegen.

So gehen von allen Erscheinungen der Landesnatur Einwirkungen auf den Menschen aus. Keine einzige Naturbedingung wirkt für sich und kann als die Ursache der englischen Weltherrschaft angesehen werden; aber jede stellt dazu einen gewissen Beitrag, indem sie den Charakter des Volkes oder die Art seiner Betätigung bestimmt, und diese Beiträge verbinden sich. Manche Naturbedingungen wirken zu allen Zeiten in gleicher Weise; die Wirkungsweise der meisten aber ändert sich mit der Zeit, beginnt erst an einem bestimmten Punkte der Entwickelung und erlischt oder wandelt sich an einem andern Punkte. Die Betrachtung der Naturbedingungen als solcher kann daher nur die Fäden auslegen, die bei der Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung aufgenommen und in ein Bild verwoben werden müssen.

II. Volk und Staat.

1. Die geschichtliche Entwickelung.

Eine zweite Reihe von Bedingungen der englischen Weltherrschaft liegt in der Ausbildung von Volk und Staat, die sich in engem Zusammenhange mit dem Kontinent, jedoch in deutlicher Absonderung von ihm, vollzogen hat.

Verwandtschaft scheint schon bei den vorgeschichtlichen Bewohnern bestanden zu haben; denn die kleine brünette Bevölkerung, die wir nach der Häufigkeit dieses Typus vor den Kelten voraussetzen müssen, ist aller Wahrscheinlichkeit nach mit der ähnlichen Bevölkerung Frankreichs und vielleicht auch mit den Iberern der spanischen Halbinsel verwandt gewesen. Dann erreichte, etwa um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, die erste westliche Welle der indogermanischen Wanderungen, die keltische Wanderung, den britischen Boden; zweimal nach einander scheinen Kelten hier eingewandert zu sein. Auch die älteren Kulturfortschritte, die wir in den Namen jüngere Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit zusammenfassen, sind vom Kontinent über den Kanal hinübergetragen worden. Cäsar empfand wegen des Zusammenhaltes der Kelten auf beiden Seiten des Kanals die Notwendigkeit, den römischen Adler auch auf den britischen Inseln aufzupflanzen, und mehrere Jahrhunderte lang hat sich das römische Reich über einen Teil der britischen Inseln erstreckt. In dieser Zeit konnte das Christentum Fuß fassen. Später schlugen die Wogen der Völkerwanderung auch über die britischen Inseln; die römischen Legionen zogen sich zurück, und die germanischen Stämme der

Angeln, Sachsen und Jüten eroberten das Land. Wieder später beunruhigten und besetzten die dänischen und norwegischen Wikinger die britischen Küsten, ebenso gut wie sie die deutschen, französischen und südeuropäischen Küsten beunruhigten und besetzten. Die Eroberung Englands durch die auf nordfranzösischem Boden angesiedelten und französierten Normannen, mit denen auch viele eigentliche Franzosen kamen, hatte für mehrere Jahrhunderte nahe freundliche und feindliche Berührung mit Frankreich zur Folge.

So sehen wir fortwährend neue Elemente der Bevölkerung und Kultur vom Kontinent in die britischen Inseln eindringen. Aber die Art der Ausbildung ist von der kontinentalen verschieden. Nur ein Teil der kontinentalen Völkerwanderungen erreicht die Inseln; von den Reitervölkern des Ostens bleiben sie ganz verschont, nur Seevölker gelangen hinüber. Die Entwickelung ist auch weniger unruhig; denn durch das Meer wird das Hin- und Herwogen der Völker und Staaten eingedämmt. Die Vorgänge der Einbürgerung und Verschmelzung können sich daher leichter vollziehen.

Für die Art der Entwickelung ist es von großer Bedeutung, daß gerade die dem Kontinent zugewandte Seite der Hauptinsel Flachland und zugleich durch trockenes Klima begünstigt ist, daß hier also gute Bedingungen für dichte Besiedelung und die Ausbildung einer größeren Nation und eines größeren Staates gegeben sind, daß dagegen die feuchteren und rauheren Bergländer, in denen Besiedelung und Anbau auf größere Schwierigkeiten stoßen, die vom Kontinent abgewandte West- und Nordseite der Hauptinsel sowie einen großen Teil Irlands einnehmen. Die meisten vom Kontinent herübergekommenen Völker und Kulturkeime haben darum zuerst im ostenglischen Flachlande Fuß gefaßt, sind hier erstarkt und haben sich von hier aus, bald schneller, bald langsamer, bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolge nach Norden und Westen

ausgebreitet, um die dortigen Völker und Kulturelemente zu vernichten oder in sich aufzunehmen.

Wie sich die erste keltische Einwanderung, die sogenannte gälische, zur brünetten Vorbevölkerung verhalten hat, wissen wir nicht; sie selbst ist dann durch die jüngere keltische Einwanderung, die kymrische oder eigentlich britische, nach Irland, der Insel Man und Nord-Schottland zurückgedrängt worden. Römische Eroberung und Romanisierung haben sich in der Hauptsache auf das südöstliche Flachland beschränkt und nur vorübergehend und oberflächlich auf die westlichen und nördlichen Landschaften ausgedehnt. Aber auch in jenem hat sie nicht sehr tief gegriffen, wahrscheinlich weil das immerhin feuchte und rauhe Klima den Römern nicht zusagte und es zu keiner stärkeren römischen Einwanderung kommen ließ. Darum hat sie fast keine dauernden Spuren hinterlassen. Das Christentum aber, das, wie alle geistigen Bewegungen, größere Ausbreitungsfähigkeit hatte, wurde nicht nur in den römischen Provinzen, sondern von glaubensstarken Missionaren auch bei den freien Kelten Irlands verbreitet und hat sich hier erhalten, als es auf der Hauptinsel durch die angelsächsische Eroberung wieder verloren ging; von hier haben es fromme Glaubensboten nach der Hauptinsel und dem Kontinent zurückgebracht. Die Angeln und Sachsen, die wahrscheinlich am Nieder-Rhein eine gewisse Berührung mit römischer Kultur gehabt hatten, faßten, zunächst wenigstens, wieder nur im östlichen England und im schottischen Tieflande Fuß; sie drängten die Kelten in die Bergländer und nach Irland zurück. Erst allmählich drangen sie auch hier erobernd vor. Die Dänen und Norweger haben, ihrem nördlicheren Ausgangspunkt und ihrer maritimen Ausbreitungsweise entsprechend, nicht nur die ostenglischen, sondern auch die schottischen und irischen Küsten besiedelt, sind aber nur wenig ins Inland eingedrungen. Die Eroberung der von Frankreich herüber kommenden französierten Normannen erstreckt sich wieder nur auf das

englische Flachland. Sie haben die in diesem angesiedelten Angelsachsen unterworfen und sind allmählich mit ihnen zu einer Nation verschmolzen, in der die germanische Grundmasse einen französischen Einschlag empfangen hat. Das auf diese Weise entstandene englische und schottische Volk ist später in kriegerischer und friedlicher Eroberung in die Bergländer und nach Irland vorgedrungen und hat die Kelten immer mehr eingeengt oder aufgesogen.

So bietet sich uns heute ein wesentlich anderes Völkerbild als im Altertum. Im Altertum wohnten Kelten auf beiden Seiten des Kanals in Zusammenhang und Freundschaft. Heute ist zwischen die Kelten der britischen Inseln, die in den Norden und Westen zurückgedrängt sind und nur eine untergeordnete Rolle spielen, und die romanisierten, zu Franzosen gewordenen Kelten des Kontinents ein germanischer Keil eingetrieben; denn wenn sich auch neuerdings viele Engländer in ihrem Hasse gegen die Deutschen ungern an ihre germanische Abstammung und Zugehörigkeit erinnern lassen und sich lieber als Kelten aufspielen, und umgekehrt auch manche Deutsche die Engländer möglichst weit von sich abschieben wollen und darum deren Germanentum bestreiten, so lassen doch körperlicher Typus wie Sprache wenig Zweifel darüber bestehen, daß sie Germanen mit verhältnismäßig geringem keltischen und französischen Einschlage sind. Der romanisierten, aber im Grunde keltischen Bevölkerung Frankreichs sitzt also auf der anderen Seite des Kanals nicht mehr ein keltisches, sondern ein wesentlich germanisches Volk gegenüber, das anders ist und anders denkt und empfindet, trotz aller politischen Freundschaft durch eine Kluft von ihr getrennt ist und größere Verwandtschaft mit uns, den politischen Feinden von heute, zeigt. Man soll nicht daran deuteln, daß die Engländer den Krieg gegen ein in Abstammung und Kultur verwandtes Volk entfacht haben und mit solcher Niedertracht führen. Nur die Iren sind, trotz der englischen Sprache, in der Hauptsache Kelten.

2. Das Volkstum.

In der Geschichte des englischen Volkes ist sein Charakter begründet. Wenn wir die Entwickelung Englands zur Weltherrschaft verstehen wollen, müssen wir den Charakter des englischen Volkes kennen und verstehen; denn das Volkstum oder, wie man heute gern sagt, die Rasse ist zwar keineswegs der einzige oder auch nur der wichtigste Faktor der Entwickelung, aber einer der Faktoren. Die Auffassung und das Verständnis eines Volkstums ist jedoch keineswegs leicht. Zunächst muß man sich vor dem groben, aber sehr oft gemachten Fehler hüten, das Volkstum, wie es heute ist, als Ursache der Entwickelung einzusetzen; denn es ist selbst erst im Zusammenhange mit der Entwickelung der Dinge so geworden. Der kaufmännische Sinn der Engländer und überhaupt viele der Eigenschaften, die wir heute an ihnen kennen und je nachdem bewundern oder verabscheuen, haben sich erst mit der Seebetätigung, dem Handel und der Weltmacht herausgebildet und können nicht als Ursache an die Spitze gestellt werden. Hiefür dürfen wir nur den Engländer nehmen, wie er im 16. Jahrhundert war, also etwa wie er uns bei Shakespeare entgegentritt und wie er im darauf folgenden Jahrhundert durch den Einfluß des Puritanertums umgebildet worden ist. Wenn wir volles Verständnis anstreben, dürfen wir aber auch diesen älteren Volkscharakter nicht einfach als gegeben hinnehmen, die Volkseigenschaften als unveränderliche Rasseneigenschaften auffassen, sondern müssen ihn nach Möglichkeit in seine ursächlichen Bestandteile zerlegen.

Die Grundtatsache ist die überwiegend germanische Abstammung des englischen Volkes; denn es ist, im ganzen betrachtet, der Nachkomme der germanischen Einwanderer, die während der Völkerwanderungen herüberkamen. Für stärkere Mischung der angelsächsischen Eindringlinge mit den keltischen Vorbewohnern gibt weder der Körpertypus noch die Sprache einen

Anhalt; erst in neuerer Zeit sind durch die Einwanderung keltischer Bevölkerung aus den Bergländern und aus Irland keltisches Blut und keltische Denkweise in größerem Maße ins englische Volk eingedrungen. Auch die französische Beimischung, die mit den Normannen unleugbar herein kam, kommt für die Rasse nur wenig in Betracht, wenn sie auch durch die soziale Stellung der Eroberer einen verhältnismäßig großen kulturellen Einfluß ausgeübt hat.

Der Charakter der Angelsachsen ist im nördlichen Klima, im Wald und auch an der See, im Kampf mit einer rauhen Natur erwachsen und hat dadurch seine Eigenart bekommen. Nach den friesischen Bewohnern der Nordseeküsten ebenso wie nach vielen Engländern selbst können wir uns, wenn wir die modernen Züge abstreifen, ein Bild der einwandernden Angelsachsen machen: hochgewachsene kräftige Leute, mit heller Hautfarbe, blauen Augen, blonden Haaren, meist schmalköpfig. Klima und Landesnatur Englands waren ähnlich wie in der alten Heimat, bewirkten also keine wesentliche Umbildung, sondern festigten eher die angestammte germanische Eigenart. Die Berührung mit dem Meere wurde allerdings zunächst geringer, hat aber wohl nie ganz aufgehört. Wichtig ist der Einfluß der Inselnatur, insofern sie die Einflüsse der Außenwelt eingeschränkt, den stärkeren Abschluß von anderen Völkern bewirkt, der Ausbildung von Volk und Staat eine besondere Richtung gegeben hat; man hat gesagt, das englische Volk habe sich mehr aus sich selbst heraus entwickelt als die Völker des Kontinents.

Der Einfluß römischer Kultur ist in der Zeit der römischen Herrschaft nicht sehr tief gegangen und nach dem Rückzuge der Römer mehr oder weniger ausgelöscht worden. Erst mit dem Christentum und der normannischen Eroberung machten sich wieder romanische Einflüsse auf Sprache und Kultur geltend, wenn sie auch mehr an der Oberfläche blieben und zunächst auf die obere Schicht der Bevölkerung beschränkt waren. Seit-

dem bestand eine regelmäßige Verbindung mit dem Kontinent. England empfing die allgemein europäischen Kulturgüter, namentlich die ritterliche und städtische Kultur des späteren Mittelalters, die Renaissance und die Reformation, die in dem germanischen und insular unabhängigen Volke einen guten Nährboden fand und, weniger in der englischen Kirche als in dem calvinistischen Puritanertum, eine Hauptquelle der sittlichen Kraft Englands und eine Grundlage des englischen Welthandels und der englischen Weltherrschaft geworden ist.

Es ist ein Umstand von großer Bedeutung, daß, im Gegensatze zu einem zentral gelegenen Lande wie Deutschland, alle Einflüsse der Außenwelt aus derselben Richtung kamen und derselben Art waren, und weiter, daß das ursprüngliche englische Volksgebiet, wieder im Gegensatze zu der Mannigfaltigkeit und Zersplitterung des deutschen, ziemlich einheitlich und geschlossen ist und eine einheitliche und gleichwertige Ausbildung des Volkstums mehr begünstigt als landschaftliche Unterschiede. Das nationale Leben verläuft in einfachen Bahnen; Instinkte und Wille sind einheitlich. Dadurch bekommt das englische Volk große Stoßkraft. Aber bei der Gleichförmigkeit der Sitten und Gewohnheiten, des Denkens und Fühlens entfällt auch ein Antrieb des Fortschrittes; sie trägt viel zur Selbstzufriedenheit des englischen Volkes bei und ist eine Ursache des insularen Hochmutes.

Körperliche Kraft und Gesundheit, die einen großen Teil des englischen Volkes auszeichnen, ist ein Erbteil der germanischen Rasse und hat sich in der rauhen, jedoch nicht polaren Natur Englands bewahrt; erst die ungünstigen Einflüsse des modernen städtischen Lebens haben ihr Eintrag getan. Gesundheit und Kraft bis zur Brutalität und Roheit sind auch Eigenschaften der englischen Psyche, die uns nicht nur bei dem Manne des Volkes, sondern auch in den oberen Klassen und in allen Handlungen der ganzen Nation auffallend entgegentreten. Das

beständige Ringen mit einer rauhen Natur erzeugt die schon in den starken Kinnbacken angedeutete Willenskraft, die sich nicht, wie meist beim Romanen und überhaupt beim Südländer, in einzelnen starken Impulsen ausgibt, sondern, wie beim Niederdeutschen, in Zähigkeit und Beharrlichkeit besteht und oft mit Langsamkeit des Denkens verbunden ist. Der Engländer, wie überhaupt der Nord-Europäer, hat eine starke und kriegerische Natur, hat den Mut seiner Meinung und ist oft rücksichtslos. Er liebt es auch, selbständig zu handeln, und ordnet sich ungern unter. Das ist die seelische Grundlage des Individualismus, der dem englischen Volke seinen großen Erfolg auf dem Meere und die Begründung seiner Siedelungskolonien möglich gemacht hat, aber freilich jetzt, im Kampfe mit sozial organisierten Mächten, zu einer Quelle der Schwäche wird.

In der rauhen nördlichen Natur, in der der Mensch reichlicherer Nahrung, wärmerer Kleidung und besserer Wohnung bedarf, um sich den Unbilden und ungünstigen Einflüssen des Klimas zu entziehen, muß er sich sein Leben in ganz anderer Weise erringen als im warmen Süden; der Erwerbssinn wird eine Tugend. Seine volle Ausbildung hat dieser allerdings erst durch das Puritanertum erfahren, das sich von den Freuden des Lebens ganz abwandte, in irdischer Wohlfahrt den Beweis für göttliche Gnade sah und sich darum in strenger Pflichterfüllung ganz dem Erwerbe hingab. Durch dieses ist der englische Volksgeist auf Handel und Gewerbe hingelenkt, aber auch das Merry old England zerstört und der Geist des Pharisäertums erzeugt worden, der in der Respectability und der äußeren Frömmigkeit sein Ideal hat und trotz persönlicher Wahrheitsliebe so oft zur Heuchelei und Scheinheiligkeit, zu dem berüchtigten englischen Cant, führt.

Der Geist des Engländers, wie überhaupt des Germanen, ist mehr auf das Wesen, die Sache, den Inhalt, der des Romanen mehr auf das Schöne, die Form, das Aussehen ge-

richtet; man hat jenes als Inhaltskultur, dieses als Formkultur bezeichnet. Auch dieser Gegensatz scheint aus dem Klima zu entspringen; denn wo in einer rauhen Natur das Leben die ganze Kraft des Menschen in Anspruch nimmt, bleibt wenig Zeit für Schönheit. Das Leben des Nordländers spielt sich auch mehr im Hause, das des Südländers mehr im Freien ab; daher liebt jener mehr die häusliche Behaglichkeit, hat aber weniger den Trieb, sich darzustellen, legt mehr Wert auf das Praktische und Bequeme als auf das Glänzende. Im Vergleich mit dem Südländer ist er plump und ungeschickt, dafür aber meist innerlicher, führt ein reicheres Gemütsleben und neigt zum Mystizismus. Davon abgesehen ist das Denken des Engländers nüchtern und praktisch und hebt sich scharf von der Phantasie und dem Schönheitssinne des Südländers und auch von unserer größeren Innerlichkeit und Gemütstiefe ab, die so häufig mit unpraktischem Sinne verbunden sind. Emerson sagt, der Engländer kämpfe nicht um Phantasmen, sondern um reale Vorteile. Er bleibt im Leben und in der Wissenschaft bei den Tatsachen, ist Empiriker. Er denkt konkret und hat keinen Sinn für Abstraktionen; er baut keine Luftschlösser, wie so oft der Romane, sondern setzt die Ziele kurz; wir werden sehen, in welcher Weise und in welchem Maße das im heutigen England zur Geltung kommt.

Eine Folge dieser Geistesrichtung, allerdings durch die insulare Abgeschlossenheit noch verstärkt, ist auch der englische Konservativismus, nicht im Sinne einer politischen Parteirichtung, sondern als Bezeichnung für die Art des Denkens und Lebens. Man hat förmliche Angst vor umwälzenden Gedanken. Nicht Revolution, sondern Reform ist zu allen Zeiten der wichtigste Grundsatz des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens in England gewesen. Eigentümliche Sitten und Gebräuche, alte Zöpfe — man denke an die englische Rechtschreibung, das unbequeme Maß- und Gewichtssystem, die Perrücken

der Richter und Lakaien — werden bewahrt, solange sie harmlos sind und keinen nachweisbar großen Schaden stiften. Das Herkommen ist geheiligt. Das religiöse Dogma und die Zugehörigkeit zur Kirche werden ängstlich festgehalten; die Wissenschaft und überhaupt die Erkenntnis müssen sich dem Dogma, der Moral, der Konvention unterordnen. Diese Abneigung gegen Umwälzungen hat allerdings englische Forscher, wie Lyell und Darwin und den bei uns oft unterschätzten Philosophen Herbert Spencer, zu der Erkenntnis befähigt, daß die Umbildung der Erde und ihrer Lebewelt von einer Zeit zur anderen nicht auf Katastrophen, wie sie namentlich französische Forscher gelehrt hatten, sondern auf einer Summierung kleiner Änderungen, also auf der Entwickelung oder Evolution, beruht.

Von dem anderen germanischen Volke der Inseln, den Schotten, die ursprünglich das schottische Niederland bewohnten und von da auch in die Bergländer eingedrungen sind, gilt ungefähr dasselbe, wenn auch das Zurücktreten des romanischen Einschlages im Blut und in der Sprache, die stärkere Beimischung skandinavischen Blutes, die rauhere Natur des Landes gewisse leibliche und geistige Unterschiede bewirken, die von den beiden Völkern selbst stark empfunden werden. Der Schotte ist finsterer und strenger, noch ärmer an Phantasie, noch arbeitsamer und noch mehr auf den Erwerb bedacht als der Engländer. Manche englische Eigenschaften, gute und schlechte, erscheinen bei ihm auf die Spitze getrieben; dadurch spielen die Schotten eine Rolle, die weit über ihren zahlenmäßigen Anteil hinausgeht.

Viele, vielleicht die meisten ursprünglichen Eigenschaften der Engländer und Schotten sind denen der Deutschen und der anderen germanischen Völker ähnlich und stellen mehr einen Gegensatz zu den Eigenschaften der Romanen und überhaupt südlicher Völker dar. Es scheint in der Tat, als ob der Unterschied der Engländer des 16. Jahrhunderts von den Deutschen und namentlich von den Nieder-Deutschen oder den Skandina-

viern nicht sehr groß gewesen sei; wie wäre es sonst möglich, daß Shakespeare bei uns ebenso großes Verständnis wie in England selbst gefunden hat, und daß er fast ebenso sehr als deutscher wie als englischer Nationaldichter gelten kann? Erst allmählich haben sich in dem anderen Lande und bei anderer geschichtlicher Entwickelung größere Unterschiede herausgebildet. Es kommt uns hier ja hauptsächlich auf die Frage an, inwiefern der englische Volkscharakter eine Ursache der englischen See-, Handels- und Weltherrschaft ist. Im Vergleich mit den romanischen Völkern sicher: der Sieg der Nord-Europäer über die Spanier und Portugiesen und bis zu einem gewissen Grade auch der Sieg der Engländer über die Franzosen ist zum Teil im verschiedenen Volkscharakter begründet. Wir unterschätzen oft die persönlichen Eigenschaften der Spanier und Portugiesen; von ihrer Kraft, ihrem Mut, ihrer Ausdauer gegenüber Entbehrungen und Anstrengungen legen die Taten der Entdecker und Eroberer, solcher Männer wie Cortez, Pizarro und vieler anderer ein glänzendes Zeugnis ab. Aber die Engländer hatten größere individuelle Selbständigkeit, größere Zähigkeit, praktischeren Sinn vor ihnen voraus und sind dadurch voran gekommen. Aber ob sie auch vor den Holländern oder vor uns Deutschen Eigenschaften voraus hatten, die ihnen die Weltherrschaft gaben, ihnen sogar einen Anspruch darauf verliehen, wie sie es glauben, ist zweifelhaft; die Eigenschaften, die man dafür anführen könnte, sind von ihnen großenteils erst während und durch die Schiffahrt, die Eroberungen und den Handel in fernen Ländern erworben worden. Was ihnen den Vorrang gegeben hat, war nicht ihr Charakter, sondern die Gunst der Umstände, war die frühe staatliche Einigung, die sie dank der insularen Abgeschlossenheit und dem Fehlen starker innerer Schranken hatten erlangen können, war namentlich die atlantische Lage zusammen mit dem insularen Schutze gegen feindliche Angriffe.

Das keltische Bevölkerungselement hat auf der Hauptinsel

immer mehr an Boden verloren. In Cumberland, in Cornwall und im südschottischen Bergland ist die keltische Sprache seit dem 18. Jahrhundert ausgestorben und schimmert nur noch in den englischen Dialekten durch; aber der vorherrschende brünette Typus läßt die nichtgermanische Abstammung leicht erkennen. In Wales sprechen noch 900000 Menschen Kymrisch als Muttersprache, und nicht nur das Aussehen der Bevölkerung, sondern auch der Volkscharakter ist deutlich vom englischen verschieden. Im schottischen Hochland und auf den Hebriden ist das Keltentum gleichfalls merklich zurückgewichen; die Zahl derer, die Erse, eine Abart des Gälischen, sprechen, wird nur auf 250000 geschätzt. Auch in Irland hat sich die keltische und zwar die gälische Sprache nur in den Bergländern von Ulster, Connaught und Munster erhalten und wird von nicht ganz 700000 Menschen gesprochen; aber mit Ausnahme von Ulster, wo eine starke englische und schottische Einwanderung stattgefunden hat, sind auch die englisch sprechenden Iren ihrer Abstammung nach Kelten, und keltisch ist ihr ganzes Wesen und ihre Gesinnung. Sie sind auch katholisch geblieben, und das hat einen weiteren starken Gegensatz gegen die Engländer erzeugt. Aber da sie an der britischen Weltherrschaft keinen Anteil haben, vielmehr ihr selbst unterworfen sind, ist es nicht nötig, ihren Charakter eingehender zu betrachten.

3. Das Staatsgebiet.

Die staatliche Einigung der Inseln ist der nationalen mehr oder weniger parallel gegangen, aber weiter fortgeschritten und wenigstens äußerlich zum Ziele gelangt.

Der erste Akt war die Einigung des eigentlichen Englands, d. h. des südöstlichen Flachlandes, die eben wegen der Flachlandsnatur und mangelnder natürlicher Schranken leicht vor sich gehen konnte. Schon von Alfred dem Großen wurden die sieben angelsächsischen Königreiche zu einem Reiche vereinigt,

und durch die normannische Eroberung erhielt dieses eine straffere Verfassung. Im späteren Mittelalter haben sich auch hier die Selbständigkeitsgelüste der Lehnsfürsten geltend gemacht; aber die im Vergleiche mit Deutschland und Frankreich geringe Ausdehnung des Reiches, die insulare Abgeschlossenheit, der räumliche Zusammenhang des Siedelungsgebietes und wohl auch der Umstand, daß die Normannenherrschaft doch eben eine Fremdherrschaft war und lange als solche betrachtet wurde, haben die staatliche Einheit aufrecht erhalten und gefestigt und dadurch den Grund zur Größe Englands gelegt. Denn nur die staatliche Einheit hat die Angliederung der anderen Staaten der Inseln möglich gemacht und England das Übergewicht über die Hanse und auch über die Niederlande gegeben, dessen es zur Weltherrschaft bedurfte.

Im Jahre 1603 vollzog sich die Einigung mit dem anderen germanischen Königreiche der Hauptinsel, dem schottischen, mit dem England oft im Kampfe gelegen hatte. Sie vollzog sich friedlich und zwar dadurch, daß das schottische Königshaus auch den englischen Thron bestieg; aber in dem geeinigten Staate kam das auf Größe und Einwohnerzahl begründete Übergewicht Englands so sehr zur Geltung, daß die Schotten es öfters drükkend empfanden und nur durch Waffengewalt in der Union gehalten wurden. Auch war es zunächst nur das germanische Reich des schottischen Tieflandes, das sich mit England vereinigte; die Unterwerfung der keltischen Bewohner des Hochlands hat bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts angedauert und sich nur unter starken Kämpfen vollzogen.

Wales und Irland sind von England erobert worden. Die Eroberung von Wales, dessen Gebirgsnatur zwar die Verteidigung begünstigte, dessen Volk aber an Zahl und Kultur zu sehr hinter dem englischen zurückstand, um sich gegen dieses mit Erfolg verteidigen zu können, hat früh begonnen und konnte schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts als vollendet angesehen werden; seitdem führt der englische Thronfolger den Titel des Prinzen von Wales. Die Eroberung Irlands, das zwar größer und selbständiger als Wales ist, aber gleichfalls an Größe und kultureller Kraft hinter England zurückstand, begann in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter Heinrich II., der die irische Mark (The Pale) im mittleren Teile der Ostküste begründete, und wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch Königin Elisabeth und Cromwell unter furchtbaren Greueln zum Abschluß gebracht. Sie ist für England von der allergrößten Bedeutung und eine notwendige Vorbedingung seiner Weltherrschaft gewesen. Wenn hier in seinem Rücken ein selbständiges Reich bestehen geblieben wäre, so hätte sich England ebenso wenig wie die Kontinentalstaaten mit voller Kraft und Ausschließlichkeit seiner Weltpolitik hingeben können. Es hätte dann auch nicht den freien Zugang zum Ozean gehabt, auf dem die Sicherheit seiner Weltstellung beruht; dieser Zugang wäre vielmehr durch Irland in der Flanke bedroht worden. Namentlich durch Bündnisse hätte das verhängnisvoll werden können.

Irlands Stellung ist Jahrhunderte lang durchaus die eines eroberten Landes, nicht nur staatsrechtlich, sondern auch privatrechtlich, gewesen. Das Land wurde unter englische Grundherren aufgeteilt. Erwerbszweige, die England als Wettbewerb empfand, wurden unterdrückt, jede selbständige Schiffahrt und jeder direkte Handel mit dem Auslande verhindert, so daß der ganze irische Handel auch heute über England geht und diesem große Summen zu verdienen gibt; die wundervollen Häfen Irlands sind fast leer. Der wirtschaftliche Zustand wurde unter dem Einflusse dieser Unterdrückung immer elender, das Volk wurde besonders in den Jahren 1846—48 von entsetzlichen Hungersnöten heimgesucht und hat sich seitdem durch Tod und Auswanderung beinahe auf die Hälfte vermindert: im Jahre 1841 wurden 8,2 Millionen, im Jahre 1913 nur noch 4,4 Millionen gezählt. Aufstände wurden mit furchtbarer Grausamkeit nieder-

geworfen. Die angestammte katholische Religion war nicht gleichberechtigt, die Schulbildung schlimm vernachlässigt. Die Stellung der Iren war nicht besser als die der Polen oder anderer Fremdvölker im russischen Reiche, und es ist eine infame Heuchelei, wenn die Engländer über die Unterdrückung der Elsässer und Polen im deutschen Reiche reden. Erst nach immer erneuten Unruhen und Aufständen haben die englischen Herren dem bedauernswerten Lande in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts größere Freiheit gewährt. Durch das Landgesetz von 1903 hat man auch den Weg der Agrarreform beschritten und ist daran gegangen, den schlimmsten Übelstand zu beseitigen; ein großer Teil des Grund und Bodens ist aus den Händen der englischen Landherren in die der bisherigen irischen Pächter übergegangen. Gerade vor Ausbruch des Krieges hatte die liberale Regierung auch die Erfüllung der alten irischen Forderungen auf nationale Selbständigkeit mit eigenem Parlament (Home Rule) im Parlament durchgedrückt, war dabei aber auf starken Widerstand der konservativen Partei und der überwiegend englischen und schottischen und dabei protestantischen Bewohner von Ulster gestoßen, die sich ihrer bisherigen politischen Macht nicht berauben lassen wollten und nun vielleicht ihrerseits Bedrückung durch die Iren fürchteten. Da beide Parteien Truppen aufgestellt hatten, schienen stärkere Kämpfe unvermeidlich, als der Krieg ausbrach; aber es ist eine törichte Annahme, daß die englische Regierung den Krieg hauptsächlich als einen Ausweg aus diesen irischen Schwierigkeiten betrachtet habe. Im ganzen ist das Gefühl der Iren und besonders der zahlreichen nach Amerika ausgewanderten Iren gegen England das des Hasses; auch heute noch ist die irische Frage eines der schwierigsten Nationalitätsprobleme, mit denen europäische Staaten zu tun haben; England hat es nicht wagen können, die Wehrpflicht auf Irland auszudehnen. In gewöhnlichen Zeiten wird der Haß allerdings nur passiven Widerstand und kleinere Unruhen zeitigen, der Ende April 1916 unternommene Aufstand ist mißglückt, und an eine erfolgreiche Empörung ist wohl nur zu denken, wenn England einmal von einem Feinde so stark bedrängt wird, daß es keine Kraft gegen Irland zur Verfügung hat. Aber als eine unabänderliche Tatsache wird man Englands Herrschaft über Irland nicht ansehen können. In der Zukunft, wenn auch wohl erst in einer fernen Zukunft, wird einmal der Tag kommen, an dem Irland sein Haupt frei erhebt; das würde vielleicht der schwerste Schlag für England sein; denn es verlöre dadurch seine beherrschende Lage am atlantischen Ozean.

4. Die Verfassung.

Auch das innere Staatsleben kommt für die britische Weltpolitik in Betracht. Seine Grundtatsache ist die parlamentarische Verfassung, die seit der Magna Charta (1215) besteht, sich seitdem immer weiter entwickelt hat und durch diesen langen, ununterbrochenen Bestand in ganz anderer Weise als in anderen Staaten der Eckpfeiler des Staatslebens geworden ist. Sie scheint eine Folge der Inselnatur zu sein. Im Mittelalter haben auch andere Länder ständische Verfassungen gehabt, die aber in der Neuzeit von den mit Hilfe stehender Heere immer mehr erstarkenden Monarchien meist unterdrückt worden sind. England, durch seine Inselnatur geschützt, brauchte kein großes stehendes Heer zur Landesverteidigung, und das Parlament hat sich immer ängstlich gegen die Vergrößerung des Heeres gewehrt; der König konnte daher kein solches Übergewicht bekommen, der Anteil des Volkes an der Regierung blieb bestehen. Aber die Gegenseite dazu war die gewaltige Macht der Aristokratie, die in einem Umfange wie in wenigen anderen Ländern der Erde durch Bauernlegen den Grundbesitz in ihre Hände bringen konnte; ungefähr die Hälfte des Landes gehört einem viertel Tausend Grundherren, und selbst der städtische Boden mit seinen riesigen Wertsteigerungen ist größtenteils Eigentum der

Herzöge und anderen Lords. Durch die moderne wirtschaftliche Entwickelung haben auch das Bürgertum und zuletzt ein Teil der Arbeiterschaft Anteil an der Regierung gewonnen; aber in der Hauptsache wird England noch von der Aristokratie regiert. Das scheint für seine äußere Politik eine wichtige Folge zu haben: ist es dadurch in früherer Zeit vielleicht mehr vor Kriegen bewahrt worden, wie sie auf dem Kontinent manchmal aus der Ruhmsucht der Herrscher entsprangen, so spielen dafür die privaten und wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Staatsbürger in der Politik eine größere Rolle; namentlich die englische Kolonialpolitik ist bis ins 19. Jahrhundert hinein stark von privaten Interessen beherrscht worden. Die Gewöhnung an Selbstregierung hat die amerikanischen Kolonisten diese stärker entbehren lassen und sie zur Empörung getrieben; andererseits hat das durch diese Erfahrung klug gewordene Mutterland später in der Verleihung parlamentarischer Verfassung an die Siedelungskolonien das Mittel gefunden, sie vor dem Abfalle zu bewahren.

Mit dem stärkeren Anteile des Volkes an der Regierung steht eine zweite Grundtatsache in innerem Zusammenhang, die auch schon in der Magna Charta ausgesprochen ist, nämlich die größere Freiheit des Individuums gegenüber den Eingriffen des Staates. England ist die Heimat des Rechtsstaates, den die kontinentalen Nationen erst viel später bekommen haben. Aber es ist darum auch die Heimat des Staates, den man geringschätzig als Nachtwächterstaat bezeichnet hat, der dem Prinzip des Gehenlassens huldigt und nur in der Bewahrung von Sicherheit und Recht seine Aufgabe sieht, sich dagegen in die Gestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht einmischt und die Pflege der Kulturaufgaben privater Tätigkeit überläßt. Darin liegt der Grund, daß England so lange keine soziale Gesetzgebung gehabt hat und daß auch heute teilweise noch scheußliche soziale Zustände herrschen. Aber für die Betätigung in

den Kolonien und überhaupt in der Welt draußen ist die frühe Befreiung von staatlicher Bevormundung sehr nützlich gewesen. Die Engländer haben draußen so Großes geschaffen, weil sie an selbständiges Handeln gewöhnt waren und der Staat ihnen freie Bahn ließ. Es widerspricht dem nicht, daß gerade die Bewohner der beiden neuesten Kolonien, Australiens und Neu-Seelands, später den Grundsatz des Gehenlassens aufgegeben und den Weg einer tief ins Leben eingreifenden sozialen Gesetzgebung beschritten haben.

III. Die Entwickelung zur Weltherrschaft.

1. Die Phasen der Entwickelung.

Die eigenartigen Naturverhältnisse der britischen Inseln, namentlich die atlantische Lage und die Inselnatur, bieten der Entwickelung einer Weltherrschaft sehr günstige Bedingungen; aber sie sind nicht zwingend, sind erst spät zur Wirkung gekommen und können ihre Wirkung wieder verlieren. Auch die Eigenart von Volk und Staat sind der Begründung einer Weltherrschaft günstig; aber auch in ihnen liegt kein unbedingter Anspruch darauf; wir müssen uns immer erinnern, daß die Eigenschaften, auf die man sie hauptsächlich zurückführt, sich selbst erst im Zusammenhange mit ihr herausgebildet haben. Die Bedingungen der Natur sowohl wie des Volkstums werden nur unter bestimmten Umständen wirksam, und diese Umstände gehören dem allgemeinen Gange der Entwickelung der Menschheit an. Diese schreitet unaufhaltsam fort; auf jeder Stufe aber sind es andere Eigenschaften der Landesnatur und andere Eigenschaften des Volkscharakters, die zu den höchsten Leistungen befähigen, und wir werden uns fragen müssen, ob England diese Eigenschaften noch besitzt.

In alter Zeit, etwa bis ins 16. Jahrhundert, stehen die kontinentalen Beziehungen durchaus im Vordergrunde. Die meisten Völkerbewegungen und Kulturveränderungen, die West-Europa getroffen haben, erreichen auch die britischen Inseln, der Verlauf der Geschichte ist hier im großen und ganzen der gleiche wie in den kontinentalen Ländern, oft besteht auch unmittelbarer Zusammenhang, und nur manchmal äußert die Inselnatur ihren Einfluß durch Unterbrechung der Beziehungen und als Folge davon durch schnelleren inneren Zusammenschluß. Die Lage am Ozean wirkt als Randlage: die britischen Inseln sind das letzte Land, am Ende der Welt gelegen, bekommen die vom Orient und vom mittelländischen Meer ausgehenden Kulturanregungen zuletzt, können sie auch nicht weitergeben, haben über den Ozean hinüber weder freundliche noch feindliche Beziehungen. Das ist die Zeit der nationalen und staatlichen Aneignung der Inseln durch die vom Kontinent herüberkommenden Völker. Und es ist zugleich die Zeit der allmählichen wirtschaftlichen und kulturellen Aneignung und Ausbildung des Landes. Auch in dieser Beziehung verhalten sich die britischen Inseln im wesentlichen passiv. Die Fortschritte wie auch die Störungen der Kultur kommen vom Kontinent, hauptsächlich vom gegenüberliegenden Frankreich, oft spät und abgeschwächt, fassen zunächst in dem dem Kontinent zugekehrten und zugleich durch Bodengestaltung und Klima begünstigten ostenglischen Flachlande Fuß, erstarken hier und verbreiten sich bald schneller, bald langsamer, bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolge nach dem Norden und Westen. Die britische Kultur ist in dieser ganzen älteren Zeit in der Hauptsache auch binnenländisch und unterscheidet sich ihrer Art nach nicht wesentlich von der der kontinentalen Länder. Zwar waren alle die Völker, die auf die britischen Inseln hinüberkamen, sowohl die alten Kelten wie die Angeln und Sachsen, die Dänen und die Normannen, gute Seefahrer gewesen; aber in der neuen Heimat entwöhnten sie sich der See, weil die Fruchtbarkeit des Landes ihnen genügende Nahrung gewährte und innere Kämpfe ihre ganze Kraft in Anspruch nahmen, wohl auch weil der Seeraub, von dem sie früher gelebt hatten, nicht mehr möglich war, zu einem selbständigen Handel aber die kulturelle Grundlage fehlte.

Bis ins späte Mittelalter, ja bis ins 16. Jahrhundert standen die britischen Inseln in ihrer wirtschaftlichen und geistigen

Kultur entschieden hinter den kontinentalen Ländern West-Europas zurück. Sie verharrten fast noch ganz auf der Stufe der Rohproduktion; ähnlich wie heute in manchen Kolonialländern trieb die Bevölkerung extensiven Ackerbau und namentlich Schafzucht, die nicht nur in den Bergländern, sondern auch auf den trockenen Höhenrücken des ostenglischen Flachlandes vor dem Ackerbau begünstigt ist. Man gewann etwas Zinn, Kupfer und Blei, das Gewerbe war gering. Die wichtigsten Stapelartikel der Ausfuhr waren Wolle und Häute, daneben auch Erze, besonders Zinn. Dafür wurden die Erzeugnisse des italienischen, deutschen, flandrischen und französischen Gewerbfleißes angekauft.

Aber am Schlusse des Mittelalters und im 16. Jahrhundert sehen wir England den wirtschaftlichen Vorsprung der kontinentalen Länder einholen. Die inneren Kämpfe, die das Land bisher zerfleischt hatten, kamen durch die Herstellung staatlicher Einheit zum Abschluß, die Reformation und im besonderen das Puritanertum stärkten den Gewerbfleiß, die regelmäßige Befahrung des Seeweges um die Westseite Europas herum, die seit dem Ende des 13. Jahrhunderts durch die Erfindung des Kompasses möglich geworden war, machte die Inseln von der ozeanischen Seite her zugänglich und milderte dadurch ihre Abhängigkeit von den gegenüberliegenden Ländern des Kontinents. Die Entwickelung vollzog sich in der Weise, daß Gewerbe, Handel und Schiffahrt neben der Landwirtschaft aufblühten. Das Gewerbe, besonders die Tuchmacherei, wurde hauptsächlich durch einwandernde Vlamen, später auch durch französische Hugenotten, auf höhere Stufe gehoben. Handel und Schiffahrt kamen immer mehr in die Hände der Engländer selbst, und am Ende des 16. und im 17. Jahrhundert konnte die erstarkte nationale Macht es wagen, den fremden Kaufleuten, zuerst namentlich den Hansen (1598), dann auch den Niederländern (durch die Navigationsakte von 1651), ganz die Türe zu

verschließen. Aber gleichzeitig verfiel der Ackerbau und nahm die landwirtschaftliche Bevölkerung ab, weil das Aufblühen der Tuchmacherei Vermehrung der Schafzucht und diese wieder wachsenden Übergang zum Großbetrieb (die Enclosures) und Legen der bäuerlichen Bevölkerung im Gefolge hatte.

Diese Entwickelung bezeichnet jedoch nur einen Übergang. Entscheidend für die englische Geschichte war erst die seit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ost-Indien gegebene Möglichkeit, über Europa hinauszugehen und in der ganzen weiten Welt zu kämpfen und zu arbeiten. Im 16. Jahrhundert sehen wir erst wenige Ansätze zu ozeanischer Betätigung; aber um 1600 beginnt die zweite große Periode der englischen Geschichte, in der der kontinentale Charakter in den Hintergrund, der insulare und maritime Charakter immer mehr in den Vordergrund tritt und eine gewaltige Überlegenheit gegenüber den kontinentalen Mächten begründet. England verzichtet ganz auf kontinentale Eroberungspolitik, die für den Inselstaat ja nur schwer durchzuführen ist; es zieht sich in seine Inselfestung zurück, die ihm Schutz vor feindlichen Angriffen gewährt, wie sie seinen Nebenbuhlern, den Niederländern und Franzosen, zum Verhängnis werden, und greift in kontinentale Verwickelungen nur so weit ein, als es seinen Interessen und Wünschen entspricht. Sein eigentliches Lebensinteresse ist von nun an dem Ozean und den überseeischen Ländern zugewandt. Die großen Vorzüge der Lage und Gliederung, die in jeder geographischen Betrachtung der britischen Inseln hervorgehoben werden, kommen erst jetzt zu wirklicher Geltung. Die Randlage am Ozean, die bisher ein Hemmnis der Kulturentwickelung gewesen war, wurde jetzt für die Ozeanschiffahrt und für den Handel mit überseeischen Ländern eine besondere Gunst, da die Schiffahrt durch Nordsee und Kanal im Zeitalter der Segelschiffahrt einen erheblichen Zeitverlust bedeutete und auch leicht gesperrt werden konnte. Während Spanien und bis zu einem gewissen Grade auch Frankreich durch

Binnenlage und schlechte Küstenbeschaffenheit großenteils von der See getrennt sind, zog auf den britischen Inseln der Reichtum an guten Häfen und ihre bequeme Verbindung mit dem Hinterlande das ganze Volk in die maritime und überseeische Entwickelung hinein. Die fast überall mögliche und doch nicht ungefährliche Küstenschiffahrt und Fischerei hatten eine seetüchtige Bevölkerung großgezogen. Auch der im nordischen Land erwachsene germanische Volksgeist mit seiner stark ausgeprägten Willenskraft, seiner Beharrlichkeit, seiner Neigung und Fähigkeit zu individueller Betätigung war den Aufgaben des Seelebens und der Kolonisation besser gewachsen als der südländische romanische Geist, der lebhaft anfaßt, aber leicht erlahmt, dem die individuelle Selbständigkeit und der wirtschaftliche Verstand oft fehlen.

Manche Historiker haben die Meinung ausgesprochen, daß die wachsende Größe und Bedeutung Englands wie Frankreichs nicht auf ihrer Lage am Ozean, sondern ganz vorzugsweise auf der Ausbildung nationaler Staaten und staatlicher Macht beruhe, und daß der weitaus größere Teil des Handels noch auf lange hinaus nach anderen europäischen Ländern gegangen sei. Die Bedeutung der staatlichen Macht und des europäischen Handels dürfen nicht verkannt werden; sie sind für das Übergangszeitalter erwähnt worden. Aber es ist doch kein Zufall, daß in der ganzen Geschichtsperiode, die auf die großen Entdeckungen folgt, gerade die atlantischen Staaten Europas, mit Ausnahme des durch die Rauheit seiner Natur zu sehr behinderten Norwegens, in den Vordergrund, dagegen die beiden zurückgelegenen Länder Deutschland und Italien, die vorher den Hauptanteil am Welthandel und an der Kulturblüte gehabt hatten, in den Hintergrund traten. Allerdings waren hieran neben dem Umstand, daß sie ihrer Lage wegen an der Ozeanschiffahrt und überseeischen Betätigung nicht teilnehmen konnten, auch die zentrale Lage als solche, inmitten von anderen

Völkern, die jede Schwäche benützten, und auch der Umstand schuld, daß gerade die im Handel begründete Blüte und Kraft der Städte während des späteren Mittelalters die Ausbildung geschlossener Nationalstaaten erschwert hat. Die Größe Spaniens und Portugals und auch der Niederlande und Englands ist in ihrem überseeischen Handel und in ihren Kolonien begründet, und nur bei Frankreich könnte man darüber zweifelhaft sein.

Sehr charakteristisch ist der Wechsel, der sich im Laufe der Zeit unter den atlantischen Staaten vollzogen hat. Im 16. Jahrhundert hatten Spanien und Portugal, die beiden an den atlantischen Ozean stoßenden südeuropäischen Länder, die Welt unter sich geteilt, während die drei nördlicheren noch ziemlich vergeblich nach einem Anteil haschten. Von 1600 an aber gelang es diesen, gleichberechtigt und schließlich übermächtig neben jene zu treten, ihnen einen Teil ihrer Kolonien abzunehmen und namentlich einen großen Teil des Handels in ihre Hände zu bringen; es war das eine Teilerscheinung jenes größten Vorganges der europäischen Geschichte, der in dem Übergange der größten wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Kraft aus dem Süden nach dem Norden Europas besteht und in der Verschiedenheit des Klimas und der darin begründeten Verschiedenheit des Volkscharakters seine Ursache hat.

Aber auch die Bedeutung der drei nördlichen atlantischen Staaten verschob sich. Im 17. Jahrhundert standen Frankreich und die Niederlande voran, erst im 18. Jahrhundert trat England immer mehr an die Spitze. Wie es scheint, wirkten hierbei mehrere Ursachen zusammen, die für Frankreich und die Niederlande verschieden sind. Frankreich ist ein halb südeuropäisches Land, früh romanisiert, darum katholisch geblieben, mit stärkerem Sinn für staatliche Größe und Ruhm als für wirtschaftliche Betätigung und die geistige Freiheit des Einzelnen. Vielleicht noch wichtiger ist die kontinentale Lage, die

enge Berührung mit anderen Staaten, bei der es in der Tat für Frankreich kaum möglich ist, die kontinentalen Interessen hinter die überseeischen zurückzustellen. Für die Niederlande kommt die erste Reihe der Ursachen nicht in Betracht. Ihre Bewohner sind ein germanisches, freiheitliebendes und willensstarkes Volk. Aber auch sie liegen auf dem Kontinent, sind dabei nur ein kleines Land, das sich um seiner überseeischen Interessen willen von seinem deutschen Hinterlande trennen mußte, nun aber zu klein war, um seine staatliche Unabhängigkeit und Größe gegen Frankreich und England zu verteidigen, das vielleicht auch schon so sehr ein Kaufmannsland geworden war, daß seine Regierung die Notwendigkeit staatlicher Machtpolitik verkannte. England dagegen war ein germanisches Land mit kraftvoller Bevölkerung, zu groß, als daß, damals wenigstens, die kaufmännischen Interessen ganz hätten überwuchern können. Dabei war es durch seine glückliche Insellage vor feindlichen Einfällen geschützt, wofern es nur für eine starke Flotte sorgte, und auch der Versuchung entzogen, territorialem Erwerb in Europa nachzugehen und darüber die überseeischen Interessen aus dem Auge zu verlieren.

Der Siegeslauf, der England zur See- und Weltherrschaft geführt hat, ist zunächst nicht etwa, wie die Engländer heute gern glauben machen wollen, friedlich durch wirtschaftliche Tüchtigkeit, sondern durch Schutzzölle, Navigationsakte und andere Maßregeln der Handelspolitik und durch die Gewalt der Waffen gewonnen worden. Das 16. Jahrhundert und auch noch ein Teil des 17. Jahrhunderts ist für die Engländer wie für die Holländer und Franzosen eine Zeit des Freibeutertums und des Kaperkrieges gegen Spanien und Portugal, der Plünderung und Eroberung spanischer und portugiesischer Kolonien. Aber schon am Ende des 16. Jahrhunderts beginnen die großen um Seeherrschaft und Kolonien geführten Kriege zuerst gegen Spanien, dessen Armada 1588 zerstört ward,

dann gegen die Niederlande und Frankreich. Der englische Historiker Seeley hat berechnet, daß von den 126 Jahren der von 1688 bis 1815 reichenden Periode 64 Jahre, also über die Hälfte, Kriegsjahre gewesen sind. Die großen Kriege dieser Zeit, die wir im Schulunterricht hauptsächlich als europäische Kriege lernen, der spanische Erbfolgekrieg, der österreichische Erbfolgekrieg, der siebenjährige Krieg, die napoleonischen Kriege, sind zugleich Kriege gewesen, die England in Europa und in den Kolonien gegen Frankreich geführt hat, um dessen Kolonialreich zu zerstören, sein eigenes zu begründen.

Allerdings sind zur politischen und kriegerischen Kraft noch zwei andere Dinge hinzugekommen, um die Größe der englischen Kolonial- und Handelsmacht zu begründen, zwei Dinge, die in der Landesnatur und im Volkscharakter ihre Ursachen haben und in denen England alle anderen Kolonialvölker jener Zeit übertrifft. Alle überseeischen Kolonien der älteren Zeit sind Eroberungs- oder Herrschaftskolonien, gegründet, um die Schätze der eroberten Länder an Gold und Silber, an Gewürzen und anderen Kolonialwaren zu gewinnen; sie gehören darum fast ausschließlich den Tropenländern Amerikas und Asiens an. Nun entstehen auch Siedelungskolonien: die Auswanderung um der Auswanderung willen, und zwar nicht etwa als eine Folge von Übervölkerung, von der damals noch nicht die Rede war, sondern wegen politischer und religiöser Meinungsverschiedenheiten mit der heimischen Regierung. Diese Auswanderung war natürlich nach Ländern der gemäßigten Zone gerichtet, die vorher vernachlässigt worden waren. Auch von Frankreich gingen solche Auswanderungs- oder Siedelungskolonien aus; aber die englischen Siedelungskolonien in Nordamerika und später auch in Australien und Süd-Afrika hatten viel größeren Umfang und Erfolg. Die andere neue Tatsache ist, daß England mehr und mehr den Warenhandel, d. h. die Versorgung der Kolonialländer, auch der anderen Nationen

gehörigen, mit Erzeugnissen des europäischen Erwerbsfleißes an sich reißt, weil es für die Entwickelung des Erwerbsfleißes günstigere Bedingungen als die anderen kolonisierenden Mächte hat.

So erwuchs England im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts zur stärksten See- und Kolonialmacht, zu einem Reiche, das sich auf Seeherrschaft begründete und über die ganze Erde erstreckte. Schon im 17. Jahrhundert hat James Harrington in einem Idealbilde von der zukünftigen Größe Englands dieses als Oceana bezeichnet, also die Bezeichnung angewandt, die vor einigen Jahrzehnten der Historiker Froude wieder aufgenommen und populär gemacht hat.

Man hat oft die Industrie und in letzter Linie die reichen Kohlen- und Eisenerzlagerstätten für die eigentliche Ursache der britischen Größe angesehen. Das ist nicht richtig. Wenn auch in den östlichen Landschaften Englands schon früher Gewerbe, namentlich Tuchmacherei, bestanden hatte, so haben sich die modernen Industrien doch nicht unmittelbar daraus entwickelt. Die Entwickelung der heutigen englischen Großindustrie ist jünger als die des Welthandels und ist viel mehr dessen Folge als dessen Ursache; ihr Motiv ist die Befriedigung der Bedürfnisse des Handels, d. h. die Schaffung von Waren für die Ausfuhr, zur Bezahlung der Schätze fremder Welten.

Diese Entwickelung hat sich in mehreren Absätzen vollzogen. Zuerst wurden, während die Technik noch die alte Handarbeit (Manufaktur) blieb, Arbeit und Betrieb anders organisiert, indem man vom handwerksmäßigen Betrieb mehr und mehr zur Hausindustrie und dem sog. Verlagssystem überging. Erst der Massenabsatz in fremde Länder erweckte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das immer dringendere Bedürfnis nach besserer Technik, um rascheren Absatz und billigere Produktion zu erzielen; als Ersatz der Handarbeit wurden Maschinen gebaut, von denen namentlich Arkwrights Spinnmaschine

eine Umwälzung hervorrief. Wieder später machte man den Dampf zur Triebkraft. Erst dadurch verwandelten sich Handwerk und Hausindustrie in Fabrikindustrie. Erst dadurch erfolgte auch die Umbildung des Verkehrswesens, der Übergang von der Segelschiffahrt zur Dampfschiffahrt und von der Landstraße und dem Wagenverkehr zur Eisenbahn. Erst dadurch wurden Kohle und Eisen zu den wichtigsten Trägern der Industrie und des Verkehrs, während sie bis dahin nur eine untergeordnete Rolle im Haushalt und in einigen Gewerben, wie den Schmiedewerkstätten, gespielt hatten. Also jetzt erst kam es zur Geltung, daß Kohle und Eisen auf den britischen Inseln reichlich und in so günstigen Lagebedingungen vorhanden sind wie in keinem anderen Lande Europas. Ohne Kohle und Eisen wäre die industrielle Entwickelung Englands, die durch seine Seeherrschaft und seinen Welthandel eingeleitet worden war, nicht so stark gewesen, sondern wäre von anderen, an Kohle und Eisen reicheren Ländern erreicht oder überflügelt worden; aber umgekehrt wäre Englands Reichtum an Kohle und Eisen ohne seine Weltstellung viel später zur Geltung gelangt. Durch die Verbindung der beiden großen Begünstigungen, der Begünstigung von Seeschiffahrt und Handel durch Lage und Küstenbeschaffenheit und der Begünstigung der industriellen Produktion durch den Reichtum an Kohle und Eisen konnte sich die britische Industrie zu einer Größe entwickeln, die die Industrie aller anderen Länder der Erde weit übertraf, konnte England „die Werkstätte der Welt" werden. Daraus schöpfte nun aber auch der Handel neue Kraft, so daß er auch den Handel aller anderen Länder der Erde überflügelte und teilweise den Welthandel fast monopolisierte. Industrie und Handel machten sich alle anderen Länder der Erde dienstbar. Ungeheure Reichtümer sammelten sich an, die dann wieder in der Form von wirtschaftlichen Unternehmungen mannigfacher Art sowie von Anleihen zur Gewinnung von Reichtum und Macht in allen Ländern der Erde, auch auf dem europäischen

Kontinent, verwandt wurden. Zu Handel und Schiffahrt und zur Industrie trat das Kapital als dritte Erwerbsquelle hinzu.

So hatte sich England die Herrschaft der Meere und zugleich die wirtschaftliche Beherrschung aller Länder errungen, und es bildete sie aus, soweit es überhaupt möglich war, stellte seine ganze wirtschaftliche wie auch seine staatliche und geistige Organisation darauf ein. Bei seiner staatlichen und wirtschaftlichen Überlegenheit brauchte es kaum noch Rücksicht auf staatliche Abgrenzungen und den Eigenwillen anderer Staaten zu nehmen, sondern konnte sich bei der Organisation der Weltwirtschaft von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten lassen. Es konnte, mit anderen Worten, auf jeden Schutzzoll verzichten und ganz eine Politik des Freihandels treiben, ja sogar mit dem Gedanken eines Verzichtes auf seinen Kolonialbesitz spielen. Die eigentliche Aufgabe der englischen Volkswirtschaft wurde in Handel, Schiffahrt und Industrie, also in diejenigen Wirtschaftszweige verlegt, in denen die Arbeit die Hauptsache ist, und die daher den größten Ertrag geben. Nur die beiden Zweige der Rohproduktion, in denen England besondere Stärke besitzt, nämlich der Bergbau auf Steinkohle und Eisenerze und die Seefischerei, wurden gepflegt, während die Landwirtschaft, des Schutzes durch Getreidezölle beraubt, verkümmerte und sich in eigentümlicher Weise spezialisierte. Die meisten industriellen Rohstoffe und ein großer Teil der Nahrungsmittel der stark herangewachsenen Bevölkerung mußten über See aus dem Auslande bezogen werden. Bei der Seeherrschaft, die England in den Kriegen mit den Niederlanden und Frankreich errungen hatte, konnte es wagen, was jedem anderen Volke unmöglich war, sein Leben von der Zufuhr über das Meer abhängig zu machen.

An dieser Entwickelung hat Schottland, das sich mit England freiwillig vereinigt hatte und dessen Bevölkerung mit der englischen nahe verwandt ist, ziemlich vollen Anteil genommen.

Dagegen ist das eroberte Irland davon so gut wie ausgeschlossen geblieben. Da die Naturbedingungen, die die erste Grundlage der englischen Entwickelung gebildet haben, atlantische Lage, Inselnatur und gute Küstenbeschaffenheit, in Irland noch vollkommener als in England erfüllt sind, hat man sein Zurückbleiben der mangelnden Begabung der keltischen Bevölkerung für die Seeschiffahrt schuld gegeben. Es ist das einer jener voreiligen, unbedachten Schlüsse, wie sie sich leider in solchen Betrachtungen häufig finden; sind doch die Kelten der gegenüberliegenden Bretagne vorzügliche Seefahrer, und wissen wir doch auch von den britischen Kelten älterer Zeit, daß sie gute Seefahrer gewesen sind! Die Ursache liegt vielmehr darin, daß die Entwickelung der Seeschiffahrt in England an die Kulturentwickelung in der Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit anknüpft, daß aber Irland als erobertes Land an dieser Kulturentwickelung keinen Anteil gehabt hat, und daß sogar jede Schiffahrt der Iren von den Engländern gewaltsam unterdrückt worden ist, weil diese darin eine Schädigung ihrer eigenen Schiffahrt sahen. Für die zweite, auf die Maschinenindustrie begründete Stufe der Entwickelung fehlte dem an Kohlen- und Eisenerzlagerstätten armen Irland allerdings auch die natürliche Grundlage; es ist schwer zu sagen, was die Engländer mit irischen Steinkohlenlagern gemacht hätten, wenn es solche gäbe.

2. Die Umbildung von Land und Volk.

Bei dieser vollkommenen wirtschaftlichen Umwälzung hat sich natürlich auch das Bild des Landes ganz verändert. Heute, da wir in Deutschland eine ähnliche Entwickelung durchgemacht haben, ist es uns ja nicht mehr so befremdend, wie es deutschen Reisenden noch vor einem halben Jahrhundert erschien. Aber neben den Zügen, die wir kennen, den Großstädten mit ihren häßlichen Arbeitervierteln, den Bergwerken, Eisenhütten und

Fabriken, die im englischen Landschaftsbilde doch wohl eine noch größere Rolle als im deutschen spielen, bemerken wir in der Landschaft auch eigentümliche Züge, wie das Zurücktreten der Felder, die Häufigkeit der Wiesen mit weidendem Vieh, die Grasmatten der Hügel, die nur der Jagd dienenden Heiden in den Gebirgen. In dem Raumluxus, der hiermit und mit den vielen großen Parks getrieben wird, spricht sich die geringe Wertschätzung der Landwirtschaft aus.

Von besonderer Bedeutung ist die Verschiebung, die sich dabei innerhalb der Inseln vollzogen hat. In älterer Zeit lag wie das nationale so auch das wirtschaftliche und kulturelle Schwergewicht in dem durch Lage, Bodengestalt und Klima begünstigten südöstlichen England und im östlichen Teile des schottischen Niederlands. Hier war der Sitz blühender Landwirtschaft, in späterer Zeit stellenweise auch eines blühenden Gewerbes und Handels; die Bevölkerung war verhältnismäßig dicht. Hier lag die Hauptstadt, hier die Bischofsstädte mit den Kathedralen, die Universitäten, die glänzenden Landsitze des hohen und niederen Adels. Es ist das Merry Old England mit seinen Fuchsjagden und Pferderennen und anderen Volksbelustigungen. In den abgelegenen Bergländern des Westens dagegen lebte auch nach der englischen Eroberung eine spärliche Hirtenbevölkerung; nur an einzelnen Stellen wurde etwas Bergbau getrieben. Schon durch die Ausbildung der Ozeanschiffahrt und des überseeischen Handels und Kolonialbesitzes änderten sich die Verhältnisse: die Westseite erwachte gleichsam zum Leben. Zuerst wurden Bristol und, es bald überholend, Liverpool große Hafen- und Handelsstädte. Dann entstand in ihrem Hinterland, besonders in den abgelegenen, armen, aber für die neue Entwickelung durch Wasserkräfte, das Vorkommen von Eisenerzen und wohlfeilem Brennmaterial und billige Arbeit begünstigten Berglandschaften die Industrie. Besonders entwickelten sich solche Industriezweige, die mit überseeischen

Rohstoffen arbeiten, weil sie hierher den bequemsten Zugang haben. Aber diese Entwickelung hielt immer noch ein gewisses Maß inne. Als jedoch die Dampfmaschine der Kohle und dem Eisen unendlich gesteigerte Bedeutung verlieh, stieg die Entwickelung ins Ungemessene. Namentlich in den Kohlengebieten, die ja großenteils am Fuße des penninischen Gebirges, sowohl an seiner West- wie an seiner Ostseite, und am Südrande des Berglandes von Wales liegen, entstand eine Fabrikstadt neben der anderen, und die Bevölkerung wuchs von Jahr zu Jahr, so daß diese Gegenden bald zu den dichtest bevölkerten der Erde gehörten, während die Bevölkerung des süd-östlichen, landwirtschaftlichen Englands, mit Ausnahme von London und seiner Umgebung, stehen blieb oder sogar durch Auswanderung nach den Kohlen- und Industriegebieten zurückging. Der Schwerpunkt der Volkswirtschaft und der Bevölkerung verschob sich also aus dem Südosten nach dem Norden und Westen; auch das Wahlgesetz mußte dieser Verschiebung nach langem, heftigem Sträuben der herrschenden Klassen durch die Parlamentsreform des Jahres 1832 Rechnung tragen, indem es einer Anzahl kleiner Flecken des Südostens, den sog. Rotten Boroughs, das Wahlrecht nahm und es dafür den jungen Fabrikstädten des Nordens und Westens gab. So stand längere Zeit der industrielle Westen dem wesentlich landwirtschaftlichen Osten gegenüber, aus dem sich nur London und einige Hafenstädte mittlerer Größe heraushoben. Im Laufe der Zeit ist die Industrie auch in die landwirtschaftlichen Gebiete eingedrungen; aber auch heute noch und wohl für immer besteht ein starker Gegensatz im Landschafts- und Städtebilde.

Ebenso sehr wie das englische Land hat sich auch das englische Volk in den letzten drei Jahrhunderten verändert.

Es hat an Zahl sehr zugenommen, und zwar großenteils durch natürlichen Zuwachs; die Einwanderung wird eher kleiner als die Auswanderung gewesen sein. Für das Ende des 16. Jahr-

hunderts wird die Bevölkerung von England und Wales aus der Zahl der Heerespflichtigen von verschiedenen Gelehrten zwischen $2^1/_2$ und $4^1/_2$ Millionen berechnet; 1700 betrug sie $5^1/_2$, 1800 9 Millionen. Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts hat sich die Bevölkerung der Inseln nicht ganz verdreifacht, die Englands mehr als vervierfacht, die Schottlands ungefähr verdreifacht, während sich die Irlands seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts so vermindert hat, daß sie heute beträchtlich kleiner als am Anfange des 19. Jahrhunderts ist.

	England u. Wales	Schottland	Irland	zusammen (mit Truppen u. Matrosen)
1800	9	1.5	5.6	16
1841	16	2.6	8.2	27
1901	32.5	4.5	4.5	41.5
1913	36.9	4.7	4.4	46.5

Auch im einzelnen ist der Bevölkerungszuwachs in den verschiedenen Gegenden sehr ungleich gewesen. Die landwirtschaftlichen Gebiete haben mäßige, ja seit langem gar keine Zunahme, eher Abnahme, die industriellen dagegen sehr starke Zunahme der Bevölkerung gehabt. Die Bevölkerungsdichte der landwirtschaftlichen Gebiete, wobei die Städte mit Ausnahme der größten mit eingerechnet sind, schwankt heute zwischen 50 und 100, die der industriellen erhebt sich oft über 200 auf 1 qkm. In England wohnen 40%, in Schottland 30% der Bevölkerung in Städten von mehr als hunderttausend Einwohnern.

Die Bevölkerung Englands und auch Schottlands hat jedenfalls in sehr viel stärkerem Maße zugenommen, als es bei einer auf sich beschränkten, autarkischen Volkswirtschaft möglich gewesen wäre, in der sie sich ganz von den Erzeugnissen des eigenen Bodens und der benachbarten Meere hätte nähren müssen, und bei der ihr die mäßige Ausdehnung fruchtbaren Landes bald Grenzen gesetzt hätte. Die Gültigkeit des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes, nach dem die Bevölkerung eines Landes von dessen natürlicher Produktion abhängt und ein

weiteres Wachstum der Bevölkerung Einschränkungsmaßregeln oder Not zur Folge haben muß, wurde, wenigstens in seiner strengen Fassung, gerade durch die englische Entwickelung aufgehoben. Die Bevölkerung hat sich dadurch, daß sie Arbeit und zwar wertvolle Arbeit für andere Länder leistet, über dieses natürliche Maß erheben können und ist einer fast unbegrenzten Vermehrung fähig, sofern diese Arbeitsleistung und der Bezug von Nahrungsmitteln und Rohstoffen möglich bleiben; aber sie stellt darum auch an die Politik die Forderung, alles daran zu setzen, um diese Möglichkeit zu bewahren.

Natürlich war die Vermehrung der Bevölkerung mit einer starken Verschiebung der Erwerbs- und Berufsklassen verbunden. Hatte die Bevölkerung in älterer Zeit aus Landwirten und Fischern und daneben aus einigen städtischen Handwerkern und Kaufleuten bestanden, die damals kaum dieselbe Rolle wie in Deutschland spielten, so kamen seit dem 16. und 17. Jahrhundert die beiden Klassen der Seeleute und der Kaufleute hinzu. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bildeten sich die weiteren beiden Klassen des industriellen Unternehmertums und der industriellen Arbeiterschaft aus. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte dann durch die Ansammlung von Kapital einen sehr zahlreichen Rentnerstand und ein nicht zahlreiches, aber sehr einflußreiches Spekulantentum. Man rechnet einschließlich Irlands eine erwerbstätige Bevölkerung von 20,2 Mill.; davon kommen nur 2,4 Mill., also wenig über $^1/_8$ der Bevölkerung, auf die Landwirtschaft, 13,5 Mill., also beinahe $^2/_3$, auf Industrie und Bergbau, Handel und Verkehr.

Hatte schon die Verteilung des Grundeigentums größere Unterschiede des Vermögens zur Folge, als sie in den meisten kontinentalen Ländern bestehen, so wurden diese Gegensätze durch die kommerzielle und industrielle Entwickelung noch gesteigert. Auf der einen Seite riesige Vermögen, teils in den Händen des alten Adels, der bis auf die neueste Reform der

alleinige Besitzer des Bodens auch in den Städten geblieben ist, teils in den Händen emporgekommener Kaufleute, Industrieller und Großspekulanten, auf der anderen Seite grauenhaftes Elend, aus dem durch die gewerkschaftliche Bewegung doch nur der obere Teil der industriellen Arbeiterschaft herausgehoben worden ist. Auch die Engländer selbst geben zu, daß keine andere Nation eine so riesige Armee von Paupers, d. h. von Almosenempfängern, hat. Das muß, gerade neben dem ungeheuren Reichtum und dem zahlreichen Rentnertum, sittlich ungünstig wirken.

Aus den Verhältniszahlen der Berufstätigkeit läßt sich die Veränderung des Volkscharakters ahnen; denn wenn schon im Charakter des Einzelnen die Art seines Berufes zu starkem Ausdrucke kommt, so ist das beim Nationalcharakter, in dem sich die Eigenschaften der Einzelnen summieren und vererben, noch viel mehr der Fall. Ein Volk, das so überwiegend von Bergbau, Industrie und Handel lebt, für den das Meer, die Kolonien und überhaupt die überseeische Betätigung eine so große Rolle spielen, kann nicht mehr denselben Charakter haben wie das Volk, das nur oder doch ganz überwiegend Landwirtschaft trieb und mit seinem Blicke auf die Heimat beschränkt war. Erst seit dem 17. Jahrhundert ist das erwachsen, was man meist den englischen Krämergeist nennt. Aber die Änderung des englischen Volkscharakters ist damit nicht erschöpfend, ja nicht einmal richtig bezeichnet, denn in „Krämer" liegt nach deutschem Sprachgebrauch etwas Kleinliches, während dem Engländer wegen der Größe und Weite der Verhältnisse, mit denen er es in der Welt draußen zu tun hat, gerade Großzügigkeit und Unternehmungsgeist eigen sind; man sollte Handelsgeist oder Geschäftsgeist sagen.

Der Erwerbssinn, der ja schon im Klima angelegt war, hat sich seitdem besonders stark ausgebildet; mehr als bei anderen Völkern ist die ganze Gedankenwelt dem unmittelbaren Nutzen

zugewandt, hat nur Verständnis für ihn, ist utilitaristisch, steht unter dem Einflusse der Geschäftsmoral; wie in einem späteren Kapitel erörtert werden soll, ist es für das englische Wesen besonders charakteristisch, daß der kaufmännische Geist das Staatsleben durchdringt und die Politik beherrscht. Der Utilitarismus und Eudämonismus der englischen Ethik hängt damit zusammen. Die Skrupellosigkeit und Unwahrhaftigkeit, die im jetzigen Krieg in einem Maße zur Geltung kommen, wie man es nie für möglich gehalten hätte, sind vielleicht auf diese Wurzel zurückzuführen.

Der Individualismus, dem England seine Erfolge zur See und über See und die gewaltige Entwickelung seines Handels zu einem großen Teile verdankt, ist durch diese noch gesteigert worden und ist heute wohl der wichtigste Charakterzug des englischen Volkes. Das einzelne Individuum und seine Freiheit von staatlichem Zwange ist das Schiboleth englischen Denkens. In der Ethik ist die Glückseligkeit des Einzelnen Selbstzweck, der Staat nur Mittel zum Zweck. Nach der Theorie des grundsätzlichen Liberalismus, des Manchestertums, die England lange beherrscht hat und nur allmählich ihre Herrschaft verliert, ist der Staat nur Träger des Rechts, aber nicht Organisator des Lebens; eine aktive Wirtschaftspolitik war darum ebenso verpönt wie soziale Gesetzgebung. Auch die allgemeine Wehrpflicht, die England bei seiner insularen Abgeschlossenheit bisher nicht brauchte, erschien als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit und als ein Zeichen minderer Kultur; aus dieser Geringschätzung zugleich mit heimlicher Furcht entspringt das Geschrei gegen den „preußischen Militarismus".

Das Leben zur See und in Kolonialländern, ohne Hilfsmittel, im Kampfe mit ungebändigter Natur und feindlichen Bewohnern, haben Tätigkeitsdrang und Energie, Wagemut und Kraft, die im germanischen Volkscharakter begründet waren, noch weiter ausgebildet. Daher ist der Engländer fast mehr noch

als Kaufmann Kampfmensch und zwar ein brutaler Kampfmensch. Aber es fragt sich, ob trotz aller Liebe zum Kampf und zu Kampfspielen der allgemeine Geist der Wehrhaftigkeit, wie er durch die allgemeine Wehrpflicht erzeugt wird, im englischen Volke vorhanden ist. Die häufigen Kämpfe mit barbarischen und wilden Völkerschaften haben ihn auch an die Härte und Grausamkeit gewöhnt, die im indischen Aufstand und im Burenkriege empörende Handlungen erzeugt und den Krieg gegen uns vom ersten Augenblick an so verbittert haben.

Die erfolgreiche und in der Tat Kulturgüter schaffende Herrschaft über so viele Völker und in gewissem Sinn über die ganze Erde hat mit der Fähigkeit des Herrschens auch den herrischen Sinn und den nationalen Stolz und Hochmut, die schon vorher vorhanden waren, ins Ungemessene gesteigert. Die Engländer sind in vollem Ernste davon überzeugt, das auserwählte Volk Gottes und zur Herrschaft über die Welt und zur Erziehung der Menschheit bestimmt, ihr gleichsam zum Vormund gesetzt zu sein. Diese Überzeugung begleitet den Engländer auf allen seinen Wegen. Es ist bewundernswert, wie er mit seinem I am English in die Welt hinaus tritt, ähnlich wie der alte Römer mit seinem Civis Romanus sum, wie er immer und überall der Engländer bleibt, alles Fremde von sich abgleiten läßt, und nie auch nur leise daran denkt, seine Nationalität zu verleugnen. Aber es ist auf der anderen Seite ein großer Mangel, daß er von anderen Völkern auch nichts lernt und annimmt, und es hat etwas tief Verletzendes, wie er eben auch nur sein Recht und kein anderes anerkennt, ja überhaupt nur sieht, seine Ansprüche für selbstverständlich und jeden Widerspruch dagegen für unberechtigt hält, nur den Engländer als vollen Menschen anerkennt, auf alle anderen als Foreigners herabsieht, kein Verständnis und keine Sympathie für sie hat, sich ihnen gegenüber über jede sittliche Verpflichtung hinwegsetzt.

Die Leichtigkeit, mit der der Engländer überall ein Feld der

Betätigung findet, zusammen mit dem auf das Praktische gerichteten Sinn, der durch den Reichtum erzeugten Trägheit und Genußsucht der oberen Klassen und dem nationalen Hochmut, der Fortschritt und Anpassung an neue Verhältnisse für überflüssig hält, haben zu einem gewissen geistigen Stillstand geführt; Steffen sagt richtig, daß die Vertiefung und Verfeinerung des englischen Volkstums und der englischen Kultur unter ihrer Ausbreitung gelitten haben. Dem Sport wird eine viel wichtigere Rolle im Leben als der Arbeit eingeräumt; zwar ist er weniger verhängnisvoll als andere Vergnügungen, weil er den Körper und den Mut stählt, aber er birgt die große Gefahr, daß das Volk darüber den Ernst des Lebens vergißt und den Aufgaben, die dieses stellt, nicht mehr gewachsen ist. Die krasse Unbildung nicht nur des Volkes, sondern auch eines großen Teiles der höheren Klassen, der allerdings eine sehr feine und gediegene Bildung Einzelner gegenübersteht, erregt immer von neuem unser Staunen. In der Technik, der notwendigen Grundlage des modernen Wirtschaftslebens und besonders der Industrie, herrschen Erfahrung und Routine statt der Theorie, der wir die größten Fortschritte verdanken; man hat darauf hingewiesen, daß in den letzten Jahrzehnten in England keine großen Erfindungen mehr gemacht worden sind, weil die Empirie dafür nicht mehr genügt. Auch die englische Wissenschaft ist ins Hintertreffen gekommen, weil sie die Deduktion und Systematik zu sehr vernachlässigt und im ganzen auch zu wenig gepflegt wird; zwar leisten einzelne Forscher Hervorragendes, aber der Dilettantismus spielt eine zu große Rolle, und in der der heutigen Wissenschaft notwendigen Organisation der wissenschaftlichen Arbeit und damit in der wissenschaftlichen Gesamtleistung steht das englische Volk weit hinter dem deutschen zurück. Nur Einzelne empfinden das Bedürfnis nach Aufhellung der letzten Fragen der Weltanschauung, nach einer Auseinandersetzung der überlieferten Religion und Moral mit den Ergeb-

nissen der Wissenschaft und den Ansprüchen des modernen Lebens. Der Kunstsinn ist im ganzen wenig ausgebildet, und der Sinn für Musik fehlt so sehr, daß man England als „das Land ohne Musik" hat bezeichnen können.

3. Die Krisis.

Die großartige wirtschaftliche und staatliche Entwickelung Englands, durch die es, im ganzen betrachtet, zur ersten Macht der Erde geworden ist und ein Übergewicht über alle andern Staaten der Erde bekommen hat, krankt an Einseitigkeit, die wirtschaftlich in der einseitigen Förderung von Schiffahrt, Handel und Industrie auf Kosten der Landwirtschaft, militärisch in der einseitigen Förderung der Flotte auf Kosten des Landheeres und in allen Zweigen des Lebens in der einseitigen Betonung der Tätigkeit und der Rechte des Einzelnen an Stelle der organisierten Tätigkeit der Gesamtheit besteht. Eine solche einseitige Entwickelung ist gefährlich. Man muß an das biogenetische oder paläontologische Gesetz denken, daß sehr spezialisierte, d. h. hoch, aber einseitig ausgebildete Tierformen sich veränderten Lebensbedingungen nicht anpassen können und darum leicht untergehen. Es ist ein zu starker Ausdruck, wenn man das britische Reich einen Koloß auf tönernen Füßen genannt hat; aber ob der gewaltige Oberbau des Reiches genügend fundamentiert ist, erscheint allerdings zweifelhaft.

Die Ursachen, die Englands Größe geschaffen haben, bestehen heute nicht mehr in voller Kraft. Das heutige England zehrt vom Erbe seiner Vergangenheit, lebt vom Kapital, — das Wort im weitesten Sinne genommen, — ist heute groß, weil es in vergangener Zeit groß werden konnte, würde aber unter den Bedingungen der Gegenwart nicht mehr so groß werden. Zwar arbeiten und wachsen Bevölkerung, Industrie, Handel und staatliche Macht auch heute noch; aber es ist kein vom ganzen Volke getragenes, großes, faustisches Streben mehr. In gewissem Sinne

kann man sagen: das englische Volk ruht auf der Höhe des Erreichten aus. Von ihm gilt nicht mehr das Dichterwort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!"

Zeigt somit England ein Ermatten auf dem Wege des Fortschrittes, so schreiten dagegen andere Völker rüstig fort und holen allmählich den Vorsprung ein, den jenes vor ihnen voraus hatte. Es ist eines der wichtigsten Gesetze der Weltgeschichte, daß sich jeder Fortschritt, der an einer Stelle der Erde unter besonders günstigen Bedingungen gemacht worden ist, im Laufe der Zeit auch nach anderen Ländern verbreitet. Er kann dabei verkümmern, wenn der neue Boden dieser Form der Kultur ungünstig ist; aber er kann auch einen noch besseren Boden finden als im Lande seines Ursprunges und kann sich ebenso gut, ja besser als dort und dabei meist etwas anders entfalten. Die Engländer selbst haben die Betätigung zur See und über See von den Spaniern und Portugiesen übernommen und mit besseren Kräften zu größerer Vollendung ausgebildet. Aus Seeschiffahrt und überseeischem Handel ist bei ihnen, als einer der größten Fortschritte der Menschheit, die Industrie entsprungen, und die Bedürfnisse der Industrie und des Verkehrs haben zur Dampfmaschine geführt, durch die das moderne Zeitalter der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen und der auf Kohle und Eisen begründeten Maschinenindustrie hervorgezaubert worden ist. Aber dann haben auch andere Länder die moderne Technik des Verkehrs und der wirtschaftlichen Produktion übernommen und haben sich dadurch von der Abhängigkeit, in der sie von England standen, einigermaßen befreit, und einige von ihnen, unter denen die Vereinigten Staaten und Deutschland voranstehen, sind mit England in wirklichen Wettbewerb getreten und führen ihn mit Erfolg, weil bei ihnen die Bedingungen der modernen Entwickelung ebenso gut, ja teilweise besser als in England erfüllt sind. Die Entwickelung ist heute in diesen Ländern kraft-

voller als dort, auch nicht so einseitig und darum gesünder. Deutschland stellt einen höheren Kultur- und Staatstypus dar. Während eines großen Teiles des 19. Jahrhunderts stand England unbedingt voran, ja man kann sagen, daß es in vielen Beziehungen eine Monopolstellung inne hatte und die politische und wirtschaftliche Weltherrschaft besaß. Heute hat es wieder, wie in früheren Jahrhunderten, wirtschaftliche und politische Nebenbuhler. Aber während damals England das vorwärts dringende Land war, das einen nach dem anderen seiner Nebenbuhler schlug, muß es heute die Weltherrschaft, in deren Besitz es sich sonnte und sicher fühlte, gegen neue Mächte verteidigen. Das ist das große Problem Englands in der Gegenwart. Das ist der Grund der imperialistischen Strömung, die gegen den Freihandel gerichtet ist, den englischen Handel und die englische Industrie vielmehr staatlich dadurch schützen will, daß sie das Mutterland und die Kolonien enger zusammenschließt. Das ist der Grund seiner ausgreifenden Politik und der Ausdehnung seines Besitzes auf immer neue Länder. Das ist schließlich auch der Grund seines Krieges gegen uns.

Aber ehe wir diese letzte Gestaltung des Problems besprechen, müssen wir die verschiedenen Richtungen von Englands Weltherrschaft, die Verbreitung des angelsächsischen Volkstums und der angelsächsischen Sprache und Kultur über die Erde, das britische Kolonialreich, Englands Seeherrschaft, seine Weltwirtschaft, sein Kriegswesen und seine Politik eingehend betrachten und aus ihren geographischen Bedingungen zu verstehen suchen.

IV. Die Angelsachsen und die englische Sprache in der Welt.

Die größte Gunst, die dem englischen Volke vom Schicksal gewährt worden ist, ist die weite Ausbreitung und die große Zahl der Engländer oder, wie man in diesem Sinne zu sagen pflegt, um auch die ursprünglich englischen, aber staatlich von den Engländern getrennten Bewohner der Vereinigten Staaten einzuschließen, die weite Ausbreitung der Angelsachsen auf der Erde. Denn ganz unabhängig vom staatlichen Zusammenhang schlingt die Gleichheit der Sprache und des Kulturbesitzes, die Verwandtschaft der Sitten und Lebensgewohnheiten, des Denkens und Fühlens, die Gemeinsamkeit der geschichtlichen Erinnerung, kurz aller der Dinge, die das Wesen des Volkstums ausmachen, und die bis zu einem gewissen Grade auch mit Gemeinsamkeit der Abstammung, also der Rasse, verbunden sind, ein Band um die Menschen, das nicht nur im gewöhnlichen Leben ein Gefühl der Zusammengehörigkeit gewährt, sondern auch, wie wir jetzt zur Genüge sehen, politische Sympathie erzeugt. Diese Größe des angelsächsischen Volkstums ist in der ganzen Entwicklung Englands begründet, wie sie im vorigen Kapitel skizziert worden ist; aber sie ist in verschiedenen Formen zu Stande gekommen, die wir unterscheiden müssen.

Nicht die ganze Bevölkerung der britischen Inseln, sondern nur die Engländer selbst und die englisch sprechenden Schotten, etwa 40 Millionen von einer Gesamtbevölkerung von 45½ Millionen, können dem Angelsachsentum zugerechnet werden. Die Kelten, die noch im westlichen Schottland, in Wales und in

den Bergländern Irlands wohnen, stehen ihm fremd gegenüber, obgleich sie starke Einflüsse von ihm empfangen haben. Aber auch die englisch sprechenden Iren wird man nicht zu den Angelsachsen rechnen dürfen; denn obgleich sie jetzt Englisch als Muttersprache sprechen und dadurch mit dem geistigen Leben Englands verwachsen sind, so haben sie doch das starke Bewußtsein der Verschiedenheit ihres Ursprunges und ihrer Geschichte und stehen den Engländern ausgesprochen fremd und feindlich gegenüber.

Das englische Volkstum hat seine Eigenart in bemerkenswerter Weise bewahrt. Wohl wandern Angehörige vieler anderer Völker, z. B. in großer Zahl Juden, in England ein und siedeln sich besonders in London an, weil sie hier besseren Erwerb als in ihrer Heimat finden oder zu finden glauben; aber im Verhältnis zum englischen Volkskörper ist ihre Zahl doch gering, und sie gehen meist sehr schnell im englischen Volkstum auf, das dadurch nicht sehr beeinträchtigt wird. So viel die Engländer in die Fremde gehen, so heiraten sie doch viel weniger als Angehörige anderer Völker, auch als die Holländer, eingeborene Frauen und bringen wenig Halbblutkinder heim. Es ist erstaunlich, wie wenig man im Typus des englischen Volkes von seiner Ausbreitung über die ganze Erde und von seiner Herrschaft über große Länder mit Völkern fremder Rasse merkt. Diese Reinhaltung mag viel dazu beigetragen haben, dem englischen Volke seine Kraft zu erhalten.

Die Engländer des Mutterlandes haben heute noch eine zentrale Stellung im Angelsachsentum inne. Von England aus gehen Angelsachsen in alle Länder der Erde, während sich die überseeischen Siedelungsgebiete, auch die Vereinigten Staaten, bisher mehr aufnehmend verhalten. Von England aus erfolgt auch die geistige Befruchtung der angelsächsischen Welt; das geistige Leben der Siedelungskolonien hat bisher den Charakter kleiner Filialen. Nur die Vereinigten Staaten von

Amerika haben eine besondere Stellung gewonnen, die der Englands von Jahr zu Jahr mehr ebenbürtig wird; namentlich haben sie an der Mission ebenso großen Anteil.

Wie kommt es überhaupt, daß gerade die Angelsachsen auch in **außereuropäischen Erdteilen** große Gebiete geschlossen oder doch als durchaus vorherrschender Volksstamm bewohnen und dadurch einen so großen Vorzug vor allen anderen Völkern Europas haben? Die spanische Sprache herrscht im größeren Teile Süd- und Mittelamerikas, die portugiesische in Brasilien, aber man kann nur mit großen Einschränkungen von spanischem und portugiesischem Volkstum reden. Französische Siedelungsgebiete finden sich nur von mäßiger Größe in Unter-Canada, im ehemaligen Louisiana, wo jedoch das französische Element immer mehr verschwindet, und in Algier, italienische in Argentinien und Brasilien sowie in Tunis und Algier, ein holländisches in Süd-Afrika, deutsche in den Vereinigten Staaten, in Süd-Brasilien, Süd-Chile, Süd-Afrika und Australien, aber alle in fremden Staatsgebieten und eine untergeordnete Rolle spielend. Mit den angelsächsischen Siedelungsgebieten kann eigentlich nur das große russische Siedelungsgebiet in Sibirien verglichen werden, dessen Bevölkerung aber wegen der Unwirtlichkeit der Landesnatur in keinem Verhältnis zur Größe der Fläche steht.

Die Ursache liegt in der Geschichte der europäischen Kolonisation zusammen mit dem englischen Volkscharakter. Als die Spanier und Portugiesen die Welt in Besitz nahmen, dachte man nur an die Erwerbung von Schätzen und daneben an die Bekehrung der Ungläubigen. Sie unterwarfen daher die Länder, in denen sie Gold oder Silber fanden oder aus denen sie Gewürze und andere Erzeugnisse der tropischen Landwirtschaft nach Hause schicken konnten, die Länder der gemäßigten Zone, in denen nichts zu holen war, ließen sie bei Seite. Als dann im 17. Jahrhundert die kolonialen Bestrebungen der Eng-

länder, Franzosen und Holländer begannen oder vielmehr größeren Umfang annahmen, suchten sie den Spaniern und Portugiesen ihre Besitzungen und ihren Handel zu entreißen; daneben faßten sie jedoch auch in Ländern der gemäßigten Zone Fuß, die von jenen verschmäht worden waren. Hier aber mußte die Kolonisation etwas ganz anderes werden. Die eingeborene Bevölkerung war hier zu dünn und stand auf zu niedriger Kulturstufe, als daß sich die Europäer auf sie hätten stützen können; diese mußten sich hier mehr oder weniger geschlossen ansiedeln und wenigstens den Hauptteil der wirtschaftlichen Arbeit selbst übernehmen. Sibirien, das seiner geographischen Lage nach durchaus ein Hinterland des europäischen Rußlands ist, konnte nur von Russen besiedelt werden. Der südliche Teil von Südamerika lag im spanischen und portugiesischen Bereich, so daß sich andere Nationen hier kaum festsetzen konnten, übte auch bei seiner Entlegenheit und seiner vergleichsweise dürftigen Natur zu wenig Anziehungskraft aus. Aber drei große Gebiete: der ganze große Kontinentalrumpf von Nordamerika, Süd-Afrika und Australien standen den drei Nationen, die jetzt in die überseeische Kolonisation eingetreten waren, zur Verfügung und wurden von ihnen nach und nach in Angriff genommen. Die Franzosen gründeten Siedelungskolonien am St. Lorenzstrom und am unteren Mississipi, die Holländer an einzelnen Punkten der Ostküste von Nordamerika und in Süd-Afrika; aber beider Ansiedelungen entwickelten sich nur mäßig, die der Holländer, weil ein zu kleines Volk dahinter stand, die der Franzosen, weil freie Ackerbausiedelung dem französischen Volkscharakter nicht liegt. Nur die Engländer zeigten sich der großen Aufgabe gewachsen und haben dadurch die große Verbreitung über die Erde gewonnen, die ihrem Volkstum unvergängliche Dauer verheißt. Auch die Feindschaft darf uns diese große geschichtliche Leistung des englischen Volkes nicht verkennen lassen. Sie ist in großen Eigenschaften ihres Volkscharakters begründet:

in ihrem Freiheits- und Unabhängigkeitssinn, der sie lieber alle Beschwerden der Übersiedelung und des Kampfes mit einer wilden Natur auf sich nehmen als ihre religiöse oder politische Überzeugung opfern läßt, in ihrem Individualismus und ihrer Tatkraft, mit denen sie in neuen Ländern Betätigung suchen und Erfolge erzielen; die Deportation von Sträflingen und die Auswanderung armer verkommener Menschen sind nur Nebensache. Da alle diese Auswanderer nicht an Heimkehr denken, sondern in der neuen Heimat bleiben, gehen daraus Tochtervölker hervor. Freilich bekommen diese durch Anpassung an Natur und Lebensweise einen anderen, kolonialen Charakter; aber sie bewahren die gleiche Sprache und geistige Anlage und behalten ein starkes Gefühl der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit.

Die ältesten englischen Ansiedelungen wurden an der Ostküste von Nordamerika begründet, weil diese das nächste für englische Siedelung geeignete Land war. Diese Siedelungen haben sich 1776 vom Mutterlande unabhängig gemacht und einen selbständigen Staat begründet. Aber die Volksverwandtschaft ist trotz der starken fremden Zuwanderung bestehen geblieben: die vielen Heiraten herüber und hinüber, die Gemeinsamkeit der Sprache und die damit gegebene Möglichkeit unmittelbarer Verständigung, die durch die eigentümliche Aussprache der Amerikaner und den Spott der Engländer darüber doch nur wenig beeinträchtigt wird, und die geistige Ernährung durch die gleiche Literatur halten Ähnlichkeit der Anschauungen und Lebensgewohnheiten und ein Gefühl der Gemeinschaft aufrecht, das auch wirtschaftlich und politisch wirksam ist und ausgleichend wirkt, wenn die Verschiedenheit der Interessen zu Gegensätzen führt. Die große Parteilichkeit der Amerikaner für England in diesem Kriege hat zum Teil hierin ihren Grund.

In Canada hat die englische Siedelung erst nach dem siebenjährigen Kriege begonnen; sie setzte sich hier neben die franzö-

sische, die Unter-Canada oder das Land am St. Lorenzstrom besetzt hatte und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch hier sind dann viele Einwanderer anderer Nationalität hinzugekommen, von denen es sich schwer sagen läßt, ob sie diese bewahren oder ob sie im Angelsachsentum aufgehen werden. Der staatliche Zusammenhang stellt eine enge wirtschaftliche und geistige Verbindung mit England her, wenngleich daneben starke wirtschaftliche und geistige Beziehungen zu den Vereinigten Staaten bestehen. Bei der rauhen Natur des ganzen nördlichen Teiles wird die Bevölkerung hier wahrscheinlich dünn bleiben; aber der südliche Teil kann eine viel größere Bevölkerung aufnehmen, als man bis vor kurzem geglaubt hatte, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier ein großes angelsächsisches Volkstum in der Bildung begriffen.

Die Besiedelung Australiens, dem wir Neu-Seeland anschließen können, hat erst am Ende des 18. Jahrhunderts begonnen und zuerst nur langsame Fortschritte gemacht. Die große Entlegenheit, die die Reise unbequem und kostspielig machte, zusammen mit der auf den ersten Blick wenig einladenden Natur des Landes sind die Ursache, daß die Portugiesen und Holländer, die Entdecker Australiens, nichts daraus machten und daß auch die Engländer nur langsam daran gingen. Die ersten Siedelungen waren Strafkolonien; erst die Entdeckung reicher Goldlagerstätten zog einen stärkeren Strom freier Einwanderung ins Land, und allmählich bürgerten sich Ackerbau und Viehzucht ein. Außer Engländern haben sich im Süden auch deutsche Bauern niedergelassen, im tropischen Norden sind zeitweise farbige Arbeiter verwandt worden, in geringer Zahl sind auch Eingeborene erhalten geblieben; aber die Zahl der Engländer ist weit überwiegend, und in keinem anderen Teil der Erde, außer in England selbst, findet sich ein so geschlossenes angelsächsisches Volkstum. Allerdings ist es nicht sehr zahlreich, denn auf dem Kontinent zählt es noch nicht ganz 5 Millionen, in Neu-Seeland 1 Million.

Daran ist nicht nur die Wüstennatur großer Teile des Inneren, sondern auch der Wunsch der vorhandenen Bevölkerung schuld, da sie um der Bewahrung ihrer hohen Lebenshaltung willen neue Einwanderung nach Möglichkeit abhält und auch die Geburtenzahl einschränkt. Allmählich aber kommt ihr das Bewußtsein, daß in dieser geringen Bevölkerungszahl eine große Gefahr für die Zukunft liegt, daß ein dünn bevölkertes Land in dem Wettkampf der Völker, der jetzt auch im Bereiche des stillen Ozeans eingesetzt hat, schwach ist, und daß die Dünne der Bevölkerung andere Völker einlädt, sich dazwischen einzudrängen. Die gelbe Gefahr steht drohend vor den Augen der Australier und ist in der Tat eine Gefahr für ihr Volkstum.

Als die Engländer im Jahre 1800 nach dem Kapland kamen, fanden sie schon eine holländische Bevölkerung vor, die teils im Kaplande blieb, teils ins innere Süd-Afrika zog und sich dort ansiedelte. Beide haben sich seitdem stark vermehrt, die holländischen Afrikander hauptsächlich durch natürliche Zunahme, die bei der großen Kinderzahl sehr beträchtlich ist, die Engländer durch neue Einwanderung. Sind die Holländer hauptsächlich ländliche Bevölkerung, wie schon der Name Buren bezeugt, so wohnen die Engländer zwar auch auf dem Land, aber mehr noch in den Städten und in den Bergbaugebieten. Deutsche Kolonien treten an Bedeutung ganz zurück. Wohl aber hat Süd-Afrika eine sehr starke, die Zahl der Weißen weit übertreffende Unterschicht von eingeborenen Kaffern und Hottentotten und auch von Indern, Malaien und anderen Asiaten, die als Arbeiter herüber gebracht worden sind. So zeigt es große Nationalitätenprobleme sowohl in Bezug auf das Verhältnis der Weißen zu den Eingeborenen und den farbigen Einwanderern wie in Bezug auf das Verhältnis der beiden weißen Nationalitäten zu einander. Wenn heute das angelsächsische Volkstum politisch, wirtschaftlich und geistig die Oberhand hat, so ist es doch fraglich, ob es diese Stellung auf die Dauer behalten wird.

Süd-Afrika bildet einen Übergang zu den Besitzungen, in denen sich die Engländer nicht in breiter Masse angesiedelt, sondern nur als eine dünne Oberschicht über die aus Eingeborenen bestehende Bevölkerung oder auch, wie namentlich in West-Indien, über eine Bevölkerung gelegt haben, die aus eingeführten Negersklaven hervorgegangen ist. Es sind Tropenländer, in West-Indien und Südamerika, Afrika, Indien und der pazifischen Inselwelt gelegen, also Länder, die den Weißen keine schwere Körperarbeit erlauben und überhaupt für die dauernde Ansiedelung von Weißen ungeeignet oder mit eingeborener Bevölkerung angefüllt sind. Die Engländer kommen in diese Länder meist nur auf Zeit und schicken ihre Kinder möglichst bald in die Heimat; bei den Familien, die bleiben, hat man große Sterblichkeit sowie leibliche und geistige Entartung bemerken wollen. Von der Entstehung eines angelsächsischen Volkstums in diesen Ländern kann daher aus klimatischen Gründen nicht die Rede sein. Da sich die Engländer wenig mit der eingeborenen oder eingewanderten farbigen Bevölkerung mischen, haben sich auch viel weniger Mischrassen herausgebildet als in den spanischen, portugiesischen, französischen und auch holländischen Kolonien, und die Mischlinge haben geringe soziale Bedeutung. In den Kolonien mit eingeführter Negerbevölkerung, also namentlich in West-Indien, hat diese die englische Sprache angenommen; damit ist zweifellos ein geistiger Einfluß der englischen Kultur verbunden, der mit der wachsenden Bildung noch an Bedeutung gewinnen und sich kaum wieder verlieren wird, wenn auch von der Entstehung eines angelsächsischen Volkstums nicht die Rede sein kann. Dagegen hat die einheimische Bevölkerung in Afrika und Ozeanien und namentlich in Indien ihre Sprache bewahrt; zwar wird durch Mission und Schule englischer Einfluß ausgeübt, aber er ist mehr an der Oberfläche geblieben und wird gegebenen Falles abgestreift werden oder sich doch kaum im Sinne einer nationalen Verbindung geltend

machen. Die englische oder überhaupt europäische Bildung ist für die unterworfenen stammesfremden Völker in der Hauptsache nur ein Mittel, um voranzukommen, eine Waffe im Kampfe ums Dasein, die sie aber unter Umständen auch gegen deren Urheber kehren werden. Dieser nationale Gegensatz ist bei alten Kulturvölkern, wie den Indern oder Ägyptern, noch größer als bei Naturvölkern. Wenn die Engländer jetzt oft von einem allbritischen Nationalgefühl sprechen, so täuschen sich die Einsichtigen wohl nicht über dessen Unwirklichkeit.

In fremden Ländern ist das englische Volkstum und der Einfluß der englischen Kultur natürlich wieder geringer. Jedoch bestehen ziemlich große Unterschiede. Dabei kommen hauptsächlich zwei Einflüsse in Betracht. Der eine ist der des englischen Handels und der englischen Schiffahrt. Er äußert sich in allen Ländern oder wenigstens in allen Hafenorten der Erde in der Beimengung englischer Worte in die Schiffer- und Kaufmannssprache und in dem überwiegenden Gebrauche des Englischen als Handelssprache überhaupt. In den Küstenländern West-Afrikas und Ost-Asiens hat er das eigentümliche Pidjin-Englisch erzeugt, das zur Verständigung der Europäer mit den Eingeborenen dient. Es ist zwar kein Englisch, bildet aber eine Brücke zum Verständnis des Englischen und leistet dem englischen Einfluß doch wohl Vorschub. Der andere Einfluß ist der der englischen und amerikanischen Mission, die beim kirchlichen Sinn der Angelsachsen überall verbreitet ist. Auch er kommt hauptsächlich in Afrika, Süd- und Ost-Asien und Polynesien in Betracht. Die Mission hat vielfach den Handel und die staatliche Besitzergreifung vorbereitet und verbindet mit der christlichen Lehre immer die Predigt vom Angelsachsentum. Diese beiden Einflüsse sind jedoch nicht groß genug, daß ihnen nicht andere Bestrebungen entgegen wirken könnten. Und in anderen Ländern steht der englische Einfluß zweifellos hinter dem Einflusse anderer Nationen zurück. In den zentralasiatischen Ländern überwiegt der

russische, in den orientalischen Ländern der französische und italienische Einfluß, und auch die spanischen und portugiesischen Länder Mittel- und Südamerikas stehen, da ihnen ihre Mutterländer nicht mehr viel bieten, am meisten unter dem geistigen Einflusse Frankreichs, mit dem sie die Verwandtschaft der romanischen Sprach- und Denkweise verbindet.

Wenn man die Verbreitung der Angelsachsen über die Erde auf einer Karte darstellen und dabei auch der Zahl der Menschen und der Mischung mit anderen Nationalitäten Rechnung tragen wollte, so würde die Karte einen dunkelroten Fleck über England und Schottland, einen größeren, aber helleren und mit anderen Farben gesprenkelten Fleck über Nordamerika, einen sehr mit fremden Farben gemischten Fleck über Süd-Afrika und einen ziemlich reinen, aber hellen Fleck über Australien und Neu-Seeland zeigen; über die übrige Erde würden rote Punkte mehr oder weniger dicht verstreut sein.

Eine der wichtigsten Fragen, die sich an jede Karte anknüpft, ist die Frage, ob und in wie weit wir sie als dauerhaft zu betrachten oder als veränderlich anzusehen haben. Die Flächenfarben der geschlossenen angelsächsischen Siedelung werden kaum viel größere Ausdehnung gewinnen, und erst recht nicht werden neue Flächen hinzukommen; denn die für europäische Ansiedelung geeigneten Gebiete der Erde sind zum größten Teile schon von ihr besetzt; hie und da sind wohl noch Einschiebungen möglich, aber gerade die anspruchsvollen Angelsachsen dürften sich dazu kaum drängen. Wohl aber werden die vorhandenen Flächen wahrscheinlich dunklere Farbe annehmen, d. h. die Bevölkerung wird sich verdichten. Allerdings wird sich dabei der Farbenton durch die Ausbildung besonderer kolonialer Charaktere und teilweise auch durch fremde Beimischung immer mehr von dem eigentlich englischen unterscheiden. Am wenigsten wird das wahrscheinlich in Australien der Fall sein, wo die Siedelung am jüngsten und die fremde Beimischung am geringsten ist,

falls nicht etwa die politische Entwickelung eine starke Einwanderung gelber Rasse erzwingt. In Canada und noch mehr in den Vereinigten Staaten ist die andersartige Beimischung viel größer, aber das Angelsachsentum wird voraussichtlich die Oberhand behalten und auch große Teile der andersartigen Bevölkerung aufsaugen. In Süd-Afrika werden das englische und das holländische Element neben einander bestehen bleiben; zweifelhaft ist nur, welches sich stärker entwickeln wird. Im ganzen muß man mit der Nationalität der großen europäischen Siedelungsgebiete als mit einer gegebenen Tatsache rechnen; denn viel mehr noch als in früherer Zeit sind in der Gegenwart mit ihrer gesteigerten Kultur und ihrer starken Ausbildung des Schrifttums die Nationalitäten fest geworden, erfolgt ein Wechsel der Nationalität immer nur beim einzelnen Einwanderer, nicht in geschlossenen Siedelungsgebieten. Das angelsächsische Volkstum und die angelsächsische Kultur haben in ihren großen Siedelungsgebieten einen Besitz für alle Zeiten. In den Herrschafts- und Wirtschaftskolonien und in fremden Staatsgebieten dagegen sind die Engländer nur Träger der englischen Herrschaft oder Wirtschaft, und wenn einmal aus irgend einem Grunde die englische Herrschaft aufhören oder die wirtschaftliche Betätigung der Engländer zurückgehen sollte, so würden damit auch sie selbst verschwinden oder an Zahl abnehmen. In diesen Ländern sitzen sie nicht fester als die Angehörigen anderer Völker.

V. Das britische Kolonialreich.

1. Ursprung und Wachstum.

Das britische Kolonialreich ist nicht nur das größte und weitaus bedeutendste Kolonialreich, sondern auch das einzige, das von längerer Zeit her eine stetige Entwickelung gehabt hat. Nur ein großer Rückschlag, der Verlust der Vereinigten Staaten, hat es betroffen; sonst hat es sich immer aufwärts bewegt, sowohl an räumlicher Ausdehnung wie an innerer Kraft.

Das 16. Jahrhundert gehört noch Spanien und Portugal: wie Franzosen und Holländer versuchten auch die Engländer, neue Wege nach dem ersehnten Indien zu finden — namentlich um die nordwestliche und die nordöstliche Durchfahrt haben sie sich bemüht —; aber zum Erwerb von überseeischem Besitz ist es noch kaum gekommen. Die Anfänge eigentlicher Kolonialpolitik gehören erst dem 17. Jahrhundert an. Die Bestrebungen sind auf Gegenden gerichtet, die von Spaniern und Portugiesen freigelassen oder doch nur weniger fest besetzt waren, aber sie geschahen im Wettbewerbe mit gleichen Bestrebungen der Holländer und der Franzosen, und im ganzen zogen die Engländer ihnen gegenüber den kürzeren. Namentlich in der durch ihre Gewürze so wertvollen ostindischen Inselwelt wurden sie durch die Holländer ziemlich zurückgedrängt. Dagegen gründeten sie eine Anzahl von Faktoreien in Vorder-Indien, eine Niederlassung am Gambia (1631), erwarben von den Holländern die Insel St. Helena (1650) und die Goldküste (1665), bemächtigten sich einer Anzahl westindischer Inseln, nämlich 1605 der Insel Barbados, dann mehrerer kleiner Antillen, 1655 der Insel Jamaica,

auf denen sie Zucker, Tabak und Baumwolle bauten. Auch auf dem von den Spaniern wegen seines rauhen Klimas vernachlässigten nordamerikanischen Kontinent faßten sie Fuß. Ihre Absicht war auch hier zuerst auf die Auffindung kostbarer Erze und die Anlage von Pflanzungen gerichtet; aber der andere Naturcharakter des Landes zusammen mit dem englischen Auswanderungstrieb führte zur Gründung von Siedelungskolonien: 1621 ließen sich Puritaner, die auf der „Mayflower" herübergekommen waren, in Massachusetts nieder, im Laufe des Jahrhunderts wurden Ansiedelungen an der Ostküste entlang gegründet und auch das wichtige holländische Neu-Amsterdam an der Mündung des Hudson, das heutige Neu-York, erobert. So entstand hier der erste große zusammenhängende Kolonialbesitz.

Das 18. Jahrhundert war dann die Zeit der großen, um die Kolonien und zum Teil in den Kolonien, hauptsächlich mit Frankreich geführten Kriege, durch die allmählich der größte Teil der französischen und auch der holländischen Besitzungen in die Hände Englands kam. Im Frieden von Utrecht (1713), der den spanischen Erbfolgekrieg beendete, mußte Frankreich Neu-Schottland (Akadien), Neufundland und die Hudsonsbailänder, Spanien die westindische Insel St. Christoph und Gibraltar an England abtreten; aber Frankreich behielt in Nordamerika noch die eigentlichen Kontinentalgebiete Canada und Louisiana, das Land am St. Lorenzstrom und das Land am mexicanischen Golf, die es am Mississippi entlang, also im Rücken der englischen Besitzungen, mit einander in Verbindung zu setzen suchte. Um diese Gebiete drehten sich die Kämpfe des sogenannten österreichischen Erbfolgekrieges und des siebenjährigen Krieges. Im Frieden von 1763 trat Frankreich Canada und mehrere der französischen Antillen (Grenada, St. Vincent, Dominica, Tobago) an England, Louisiana an Spanien ab, das dafür Florida an England gab. In diesen Kriegen wurde zugleich auch der Kampf um die Vorherrschaft in Vorder-Indien aus-

gefochten. Lange Zeit hatten die Europäer hier nur Handelsniederlassungen an der Küste gehabt. Im 18. Jahrhundert versuchten die Franzosen, einzelne indische Fürstentümer unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Dem setzten die Engländer zur Verteidigung ihrer Interessen ähnliche Bestrebungen entgegen. Der Wettbewerb um das südindische Reich von Karnatik führte 1744 zum Kriege, den anfangs die Franzosen mit Glück führten, bis Clive den Befehl über die Engländer übernahm und den Sieg davontrug (1751). In den folgenden Jahren unterwarf er auch den östlichen Teil von Bengalen der britischen Herrschaft. Das Ergebnis dieser Kämpfe war, daß Frankreich im Pariser Frieden (1763) auf seine Besitzungen in Indien, mit Ausnahme einiger kleiner Gebiete, verzichtete und daß sich 1770 die französisch-indische Kompanie auflöste. Die britische Vorherrschaft in Ost-Indien war jetzt unbestritten; es handelt sich fortan nicht mehr um den Kampf mit einer anderen europäischen Macht, sondern nur noch mit den einheimischen Staaten. Schritt für Schritt haben die Engländer seitdem durch die Siege von Clive, Warren Hastings, Wellesley und anderen ihren Besitz und ihre Oberherrschaft in Indien ausgedehnt. Aber man darf sich nicht darüber täuschen: die Eroberung ging zunächst nur langsam vorwärts, und auch am Anfange des 19. Jahrhunderts erstreckte sich der britische Besitz erst über kleinere Teile des Landes.

Nicht sehr lange nach dem Abschlusse des großen Kolonialkrieges mit Frankreich und in gewisser Weise durch ihn veranlaßt, vollzog sich unter dem Beistande Frankreichs die Lostrennung der alten Kolonien auf dem nordamerikanischen Kontinent: 1776 erklärten die Neuenglandstaaten ihre Unabhängigkeit, 1783 wurde diese von England anerkannt. Das größte und wichtigste Kolonialgebiet ging diesem damit verloren und entwickelte sich in der Zukunft zu einem der stärksten und gefährlichsten Konkurrenten und Rivalen Englands in der

Weltwirtschaft und Weltpolitik. Aber, und darin besteht die Größe Englands, es ließ sich nicht entmutigen, sondern änderte die Grundsätze seiner Kolonialpolitik, um künftighin solchen Verlusten nicht mehr ausgesetzt zu sein, und ging mit der größten Energie an den Erwerb neuen Kolonialbesitzes. Ein Teil der erwähnten Eroberungen in Vorder-Indien gehört dieser Zeit an. 1785 setzte es sich in Penang fest, 1787 gründete es an der Westküste Afrikas die Kolonie Sierra Leone, 1788 an der Ostküste Australiens die Ansiedelung von Botany Bay, die bald darauf nach Sydney verlegt wurde.

Sehr beträchtlich war der Gewinn, den England aus den Kriegen mit der französischen Republik und Napoleon davontrug, und zwar hauptsächlich auf Kosten Hollands, das in jener Zeit von Frankreich erobert worden war und für Frankreichs Niederlagen zu büßen hatte. 1796 gingen Ceylon und ein Teil von Guayana, 1797 die spanische Insel Trinidad, 1800 Malta, 1806 das Kapland, 1807 Helgoland, 1810 die Seychellen und Mauritius, 1815 Ascension an England über. Dieses hatte während der Kriege auch Java und andere Teile der ostindischen Inselwelt erobert, gab sie aber im Wiener und Pariser Frieden an Holland zurück. Als einen gewissen Ersatz dafür besetzte es 1819 die kleine, aber verkehrsgeographisch und strategisch so wichtige Insel Singapore vor dem Südende der Halbinsel Malakka. Umfaßten diese Erwerbungen auch zunächst nur kleine Landstücke, so enthielten sie doch zum Teil die Keime größerer Eroberungen, und eine Anzahl von ihnen gehört zu den wichtigsten Stützpunkten der britischen Herrschaft.

Die Kolonialgeschichte des folgenden Jahrhunderts hat anderen Charakter. Die Kriege mit den übrigen europäischen Nationen um den Besitz von Kolonien sind zum Abschluß gelangt und leben erst in diesem Kriege wieder auf, in dem England im Falle des Sieges zweifellos unsere Kolonien wegnehmen würde, soweit es sie nicht Japan oder Frankreich überließe. Man sagt wohl

mitunter, daß wenigstens die nächsten sechs oder sieben Jahrzehnte überhaupt eine Zeit des Stillstandes im Kolonialerwerb gewesen seien, und richtig ist, daß sich in einem Teile des englischen Volkes, namentlich in der von Cobden und Gladstone vertretenen Freihandelspartei, eine gewisse Kolonialmüdigkeit geltend machte, daß die Verwaltung der Kolonien planlos und lässig war, daß man bei der englischen Herrschaft über das Meer und der wirtschaftlichen Überlegenheit Englands über alle anderen Länder der Politik der offenen Türe den Vorzug gab und den Erwerb neuer Kolonien für unnötig hielt, ja sogar von der Aufgabe der alten Kolonien sprach. Tatsächlich aber hat sich das englische Kolonialreich auch in dieser Zeit um gewaltige Flächen erweitert. Der übrige, der Fläche nach größere Teil Vorder-Indiens wurde jetzt, meist aus dem Anlaß oder unter dem Vorwand von Feindseligkeiten der indischen Herrscher oder von Mißständen in der Verwaltung oder von Erbstreitigkeiten, erobert oder unter britische Oberhoheit gebracht, und auch der westliche Teil der hinterindischen Halbinsel, namentlich Birma, wurde zwischen 1826 und 1886 dem britischen Reiche zugefügt. Zur Sicherung des Weges nach Indien wurde 1839 Aden und 1857 die kleine Insel Perim in der Straße von Bab el Mandeb besetzt. Im Opiumkriege wurde 1842 die vor der Mündung des Kantonflusses gelegene kleine, aber sehr wichtige Insel Hongkong eingenommen. In der ostindischen Inselwelt wurde der nördliche Teil von Borneo, in Süd-Afrika Natal (1838 bis 1842), in West-Afrika Lagos (1861) englisch. In Australien nahm man nach und nach vom ganzen Kontinent Besitz, Neu-Seeland wurde seit 1840 besiedelt und auch mehrere polynesische Inseln wurden dem britischen Reiche zugefügt.

Am Ende der 70er Jahre beginnt unter dem Antriebe von Seeley und Froude, unter der Leitung von Beaconsfield und Salisbury eine neue Periode bewußter Ausdehnungspolitik. Vorläufer sind die durch einen Vertrag mit der Türkei als Lohn

für die Hilfe gegen Rußland erfolgte Erwerbung Cyperns (1878), das einen Stützpunkt der englischen Herrschaft im östlichen Mittelmeer abgeben und die syrischen Küsten sowie den Suezkanal beherrschen sollte, und die mit der Beschießung von Alexandrien (1882) beginnende und allmählich immer fester werdende Besetzung Ägyptens. Die Errichtung des Kongostaates, die Gründung deutscher Kolonien und die Erweiterung des französischen Kolonialgebietes gaben den Anstoß zu großen Erwerbungen im tropischen und südlichen Afrika. Hatte England vorher geglaubt, Afrika ohne staatliche Besitznahme wirtschaftlich beherrschen zu können, so suchte es sich nun möglichst große Teile davon staatlich zu sichern. Hauptsächlich an vier Punkten setzte es ein: am Niger, im östlichen Sudan (1898), im äquatorialen Ost-Afrika und in Süd-Afrika. Von Kapland und Natal aus schob es seinen Besitz nordwärts bis zum Njassasee vor, umschloß die beiden Burenstaaten und eroberte sie (1901), als sie sich dem englischen Einflusse nicht fügen wollten. Auch am persischen Meerbusen erwarb es in dieser Zeit Besitz, und es faßte den Gedanken, den ganzen Nordrand des indischen Ozeans englisch zu machen. Einen überaus wertvollen Erwerb machte es auch mit der Einverleibung der malaiischen Fürstentümer auf der Halbinsel Malakka.

So ist das britische Reich im Laufe dreier Jahrhunderte zum gewaltigsten Staatengebilde der Erde herangewachsen. Seine Größe läßt sich nicht genau bestimmen, weil in der staatlichen Zugehörigkeit die mannigfachsten Abstufungen vom unmittelbaren Besitz über Schutzstaaten zu Ländern bestehen, die dem Namen nach unabhängig, tatsächlich aber dem englischen Einflusse unterworfen sind. Wenn man diese Länder, wie Ägypten, Sansibar, Oman u. a., bei Seite läßt, weil sie formell nicht dazu gehören, so ergibt sich eine Fläche von 30372000 qkm mit 426 Millionen Einwohnern, wovon 318000 qkm mit 46½ Millionen Einwohnern auf das

Mutterland, rund 30 Millionen qkm mit 378 Millionen Einwohnern auf die Kolonien und auswärtigen Besitzungen entfallen. Mit jenen Ländern würde sich die Fläche auf 34.1 Mill. qkm und die Einwohnerzahl auf 441 Mill. vermehren. In der Fläche übertrifft danach das britische Reich den Erdteil Afrika und umfaßt mehr als den fünften Teil der Gesamtfläche des Festlandes. In der Menschenzahl bleibt es nicht viel hinter Europa zurück und umschließt über den vierten Teil der Gesamtbevölkerung der Erde. Es ist beträchtlich größer als das russische Reich (22,3 Millionen qkm), menschenreicher als das chinesische, die aber räumlich zusammenhängende Staatsgebiete sind.

	Gesamtfläche	davon britisch	Gesamte Einwohnerzahl	davon britisch
Europa	10,0	0,3 Mill. qkm	452	47 Mill. Einw.
Asien	44,5	5,3 „ „	871	325 „ „
Afrika	29,9	6,2 „ „	136	37 „ „
Australien	9,0	8,3 „ „	8,0	6,6 „ „
Amerika	40,0	10,3 „ „	190	10 „ „
Polargebiete	12,7			
Gesamte Erde	146,0	30,4 „ „	1657	425 „ „

Aber das Streben nach Erweiterung des britischen Kolonialreiches ist noch keineswegs zum Stillstand gekommen. Sein Hunger nach Land ist unersättlich, und nur widerstrebend gönnt es anderen einen Bissen. Schritt vor Schritt dehnt es sich in Afrika aus; besonders auf die portugiesischen Kolonien und auf Deutsch-Ostafrika sind die Blicke gerichtet. Als größtes Ziel aber steht gegenwärtig die Erwerbung Arabiens, Mesopotamiens und Süd-Persiens, also der ganzen nördlichen Umrandung des indischen Ozeans, vor den Augen Englands; mit Rußland und Frankreich hat es sich darüber geeinigt; die Zustimmung der Türkei und Deutschlands will es durch den Krieg erzwingen.

Seeley sagt wohl mit Recht, daß die englische Kolonialgeschichte keine solchen Heldentaten aufzuweisen habe wie die spanische in Amerika; aber auch in ihr finden wir große, wenn auch oft recht unschöne Kriegstaten verzeichnet, und im ganzen ist die Begründung des Reiches zweifellos eine großartige Leistung des englischen Volkes, die es, ähnlich wie das römische, namentlich durch seine Zähigkeit vollbracht hat, indem es sich durch Mißerfolge nicht entmutigen ließ, sondern immer von neuem den Hebel ansetzte, bis es seinen Zweck erreichte. Eine völlige Täuschung ist es natürlich, wenn viele Engländer sich und andere glauben machen wollen und viele von uns tatsächlich glauben gemacht haben, daß England dieses Reich überwiegend auf friedlichem Wege erworben hätte. Friedliche Siedelung und wirtschaftliche Ausnützung sind nachgefolgt und haben die innere Kraft des englischen Kolonialbesitzes begründet; erworben aber ist das Reich oder wenigstens der weitaus größere Teil des Reiches durch die Gewalt der Waffen, im Kampfe mit der eingeborenen Bevölkerung und mit anderen europäischen Staaten. Der Militarismus hat bei der Begründung des britischen Reiches ebenso gut Pate gestanden wie bei der Begründung irgend eines anderen Reiches. Es ist auch nicht wahr, daß die Engländer ihre Kriege gegen Eingeborene oder gegen europäische Nationen humaner als andere Nationen geführt hätten; die Greueltaten der spanischen Eroberung Amerikas finden in den englischen Kolonialkriegen ihresgleichen, nur ohne deren heroischen Charakter; und daß in den Kriegen gegen andere Europäer Recht und Sittlichkeit den Engländern nur gelten, soweit sie ihnen selbst zu gute kommen, sehen wir jetzt zur Genüge. Ihre ruhmvollen Waffentaten werden durch allzu viele Schandtaten befleckt.

2. Eigenart und Wert der einzelnen Kolonien.

Alle Kolonien Englands stimmen darin überein, daß es in ihnen seine politischen und wirtschaftlichen Kräfte betätigen

kann, daß sie ihm daher einen Zuwachs an staatlicher und wirtschaftlicher Macht bringen. Wenn auch keine eigentliche Tributzahlung besteht, wie sie in früheren Zeiten üblich war, so stellen sie dem britischen Reiche doch Soldaten und tragen dadurch erheblich zur Verstärkung seiner Wehrkraft bei. Sie öffnen Hunderttausenden von Engländern ein lohnendes Feld für ihre Betätigung als Militärs, Beamte, Landwirte, Techniker, Kaufleute; sie sind für viele die freie Natur und die Wildnis, in der sie ihre Kräfte spielen lassen und sich austoben können. Das englische Kapital findet gute und sichere Anlage. Die Erzeugnisse der englischen Industrie haben trotz des Fehlens von Vorzugszöllen einen Vorsprung vor fremden Fabrikaten: ungefähr ein Drittel der britischen Ausfuhr geht nach den Kolonien. Mehr und mehr gewinnt England in seinen Kolonien auch sichere Bezugsgebiete für seinen Bedarf an Nahrungsmitteln und Rohstoffen.

Im einzelnen aber haben die verschiedenen Kolonien je nach ihrem Klima und auch nach ihrer Entfernung vom Mutterlande und ihrer Vorgeschichte sehr verschiedene Eigenart, die man auffassen muß, wenn man ihren Wert abschätzen und das britische Kolonialreich wirklich verstehen will. Streng genommen hat natürlich jede Kolonie ihren besonderen Charakter, aber zur leichteren Auffassung können wir auf die kleineren Unterschiede verzichten und eine Anzahl Typen aufstellen. Dabei können wir von den Unterschieden der wirtschaftlichen Betätigung im einzelnen absehen und sie der wirtschaftsgeographischen Betrachtung überlassen; zur Beurteilung der Bedeutung, die die Kolonien für das Mutterland haben, kommt es in erster Linie auf das Verhältnis der weißen zur einheimischen Bevölkerung und auf den allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Charakter an.

Die Siedelungskolonien.

Die erste Klasse sind die Siedelungskolonien, wofür die Engländer wohl auch Tochterkolonien oder Kolonien schlechthin, im politischen Sinne Dominions sagen. Es sind Kolonien, die in der gemäßigten Zone liegen und überwiegend englische oder doch weiße Bevölkerung haben. Das englische Volk ist, wie wir gesehen haben, das einzige, das Siedelungskolonien in größerem Umfange besitzt; die spanischen und portugiesischen Siedelungsgebiete in den der gemäßigten Zone angehörigen Ländern Südamerikas haben sich selbständig gemacht, Frankreich hat seine älteren Siedelungskolonien an England verloren und dafür in Nord-Afrika einen in dieser Beziehung geringerwertigen Ersatz gewonnen, Holland hat dasselbe Schicksal erfahren, die deutschen und italienischen Ansiedelungen liegen in fremden Staatsgebieten. England hat zwar seiner ältesten Siedelungskolonie, den heutigen Vereinigten Staaten, die Unabhängigkeit zugestehen müssen, die jüngeren dagegen, Canada, Australien, Neu-Seeland, Süd-Afrika, dank geschickter Politik behalten und ursprünglich holländische Siedelungsgebiete in Süd-Afrika dazu erworben. In älterer Zeit, den alten amerikanischen Kolonien gegenüber, hatte sich England durchaus als Herrscher gebärdet und eine egoistische merkantilistische Politik getrieben. Durch ihren Abfall gewitzigt und auch durch die Ideen der Aufklärung anders gestimmt, hat es aber später seinen Kolonien weitgehende Selbständigkeit gelassen, und sein Zusammenhang mit ihnen beruht heute weniger auf Herrschaft als auf Interessen- und Lebensgemeinschaft. Dem Historiker Seeley folgend betrachtet die öffentliche Meinung Englands sie immer mehr als einfache Erweiterungen der englischen Nation, und in gewisser Beziehung ist das auch richtig: die Kolonien fühlen stark englisch. Aber es macht doch einen großen Unterschied aus, daß sie mit dem Mutterlande nicht, wie Sibirien mit Rußland, unmittelbar verbunden, sondern durch das

Meer davon getrennt sind, daß also trotz aller Vervollkommnung des modernen Verkehrs eine Schranke da ist, und daß die andere Landesnatur und die anderen Beziehungen zur Außenwelt den Charakter der Kolonien umbilden und ihnen andere Interessen verleihen. Von Ausbeutung der Kolonien durch das Mutterland ist heute nicht mehr die Rede; ihr Wert für dieses besteht darin, daß es in ihnen gute Absatzgebiete für die Erzeugnisse seiner Industrie und Betätigungsfelder für sein Kapital und seinen wirtschaftlichen Unternehmungsgeist hat, im Kriegsfalle von ihnen militärische Hilfe bekommt, die sich als größer erwiesen hat, als man gedacht hatte. Noch größer ist der Wert der Verbindung für die Kolonien, die bei England militärischen Schutz gegen fremde Staaten und Geld für ihre wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse finden und von dort ihre geistige Kultur beziehen. Aber es ist fraglich, ob diese gegenseitige Ergänzung von ewiger Dauer ist. Sie beruht zum großen Teil auf der verschiedenen Stufe der wirtschaftlichen Entwickelung, darauf, daß England ein Industrieland, die Kolonien dagegen überwiegend noch Agrarländer mit Bergbau, jedoch wenig Industrie sind. Aber auch in ihnen hat die Ausbildung der Industrie begonnen, und je mehr sie fortschreitet, um so mehr wird sich Wettbewerb mit der Industrie des Mutterlandes einstellen, der auf Zollabschluß und wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit drängt. Andererseits könnte eine wirtschaftliche Umwälzung die Landwirtschaft in England neu beleben und diese dann die koloniale Landwirtschaft als unbequeme Konkurrenz empfinden. Wenn England seine See- und Weltherrschaft einbüßte, fänden die Kolonien bei ihm nicht mehr den bisherigen Schutz. Auch in anderen Beziehungen könnten die Interessen des Mutterlandes und der Kolonien auseinandergehen. Es könnte darüber zu einem Bruche kommen. Aber bisher sind die Ansichten und Interessen nicht so sehr verschieden; vielmehr überwiegt die imperialistische Tendenz,

das Band wirtschaftlich, militärisch und politisch enger zu knüpfen.

Canada ist durch die Eroberung einer ehemals französischen Kolonie und den allmählichen Fortschritt der Eroberung und Besiedelung über fast das ganze weite Land nördlich von den Vereinigten Staaten entstanden und erst 1867 aus einer Anzahl staatlich getrennter Stücke zu einem einheitlichen Staatswesen, der Dominion of Canada, zusammengesetzt worden. Mit dem zwar staatlich getrennten, aber räumlich zusammenhängenden und in den Verhältnissen ähnlichen Neufundland, zu dem auch Labrador gehört, hat es über 10 Mill. qkm, also die Fläche Europas. Daß in den weiten Gebieten des rauhen Nordens noch eine spärliche Indianerbevölkerung lebt, hat wenig zu bedeuten. Canada bekommt seinen besonderen Charakter vielmehr durch das starke französische und zugleich katholische Bevölkerungselement, das noch beinah 30% der Gesamtbevölkerung beträgt. Aber es macht politisch keine Schwierigkeiten, ist sogar manchmal loyaler als die angelsächsische Bevölkerung gewesen, weil es dem Amerikaner der Vereinigten Staaten, zu dem der angelsächsische Canadier ein starkes Verwandtschaftsgefühl hat, fremd gegenüber steht. Vielleicht ist es für die englische Herrschaft bedenklicher, daß sich unter der englisch sprechenden Bevölkerung ein großer Prozentsatz Iren befindet, und daß auch die fremdsprachige Einwanderung und die Einwanderung aus den Vereinigten Staaten nicht unbeträchtlich ist, ja im Westen die englische Einwanderung übertrifft. Die Westküste empfängt auch chinesische und japanische Einwanderung, die aber von der Bevölkerung mit großer Abneigung betrachtet und darum nach Möglichkeit eingeschränkt wird.

Canada ist erst in den letzten Jahrzehnten aufgeblüht, während es vorher wegen seiner nördlicheren Lage und seines rauheren Klimas weit hinter den Vereinigten Staaten zurückgeblieben war. Sein wirtschaftlicher Wert liegt heute längst nicht mehr

in seinem Pelzwerk und seinen Fischen; die Prärielandschaften der Mittelzone sind in fruchtbares Ackerland umgewandelt worden und sind heute einer der größten Getreideproduzenten der Erde; im Osten entwickelt sich, durch Wasserkräfte und Kohle begünstigt, mehr und mehr Industrie. Die Bevölkerung ist dadurch auf 8 Millionen gewachsen. Und man wird im Zusammenhange mit der weiteren Erschließung des Landes durch Eisenbahnen weiteres Wachstum der Besiedelung und Bevölkerung erwarten dürfen. Dies Wachstum findet jedoch an dem rauhen Klima und dem nackten Felsboden des Nordens eine natürliche Grenze, und Canada wird daher voraussichtlich nie dieselbe Dichte der Bevölkerung wie die Vereinigten Staaten erreichen können. Durch die Fortschritte der Besiedelung und besonders der Getreideerzeugung hat es für England immer größeren Wert gewonnen, und wenn auch die aufblühende Industrie in einen gewissen Wettbewerb mit der Industrie des Mutterlandes tritt, so kommt das doch gegenüber der starken wirtschaftlichen Ergänzung der beiden Länder wenig in Betracht. Es ist heute wohl die englische Kolonie, die durch Neigung und Interesse den engsten Zusammenhang mit dem Mutterlande hat und ihm wohl auch jetzt im Kriege am meisten leistet.

Die Commonwealth of Australia, die vor einigen Jahren aus den bis dahin getrennten Kolonien hervorgegangen ist, hat mit 7,7 Mill. qkm und nicht ganz 5 Mill. Einwohnern nur ungefähr $^3/_4$ der Fläche und $^5/_8$ der Bevölkerung des britischen Nordamerikas. Wegen der weiten Entfernung und der teilweisen Ungunst der geographischen Bedingungen hat es sich erst spät entwickelt und schreitet auch heute nur langsam voran. Der Charakter als Strafkolonie hat sich ziemlich verloren; einen viel größeren Einfluß auf das Wesen der Bevölkerung hat der Goldbergbau ausgeübt, der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Aufblühen Australiens bewirkt hat; aber daneben sind Ackerbau und Schafzucht und auch schon Industrie und

Handel aufgekommen und werden immer mehr die Grundlage der wirtschaftlichen Entwickelung. Ein sehr großer Teil des Landes ist jedoch unfruchtbare Steppe und Wüste, darum — und auch das nur mit künstlicher Bewässerung — nur für extensive Viehzucht geeignet. Ist Australien heute noch ganz auf den Austausch mit dem Mutterlande und finanzielle Unterstützung durch dieses angewiesen, so erfüllt es für die Zukunft doch wohl alle Bedingungen einer kräftigen Industrie und damit wirtschaftlicher Selbstversorgung, so daß es unter diesem Gesichtspunkt im Stande sein würde, sich unabhängig zu machen.

Die Eingeborenen, die bei der Entdeckung auf niedrigster Kulturstufe standen, sind großenteils ausgerottet oder in entlegene Winkel zusammengedrängt. Ein kompaktes Element fremder Bevölkerung, wie wir es in Canada kennen gelernt haben und in Süd-Afrika kennen lernen werden, fehlt in Australien, das von den Portugiesen und Holländern zwar entdeckt, aber nicht besiedelt worden war und auch nur geringe fremde Einwanderung empfangen hat. 95% der Bevölkerung sind englischen Ursprungs und haben körperlich und geistig angelsächsisches Gepräge. Bei dem starken Verkehr unserer Zeit ist die Tendenz der Differenzierung und innerlichen Entfremdung geringer als früher. Trotzdem haben sich die sozialen Verhältnisse unter dem Einflusse der Kolonialnatur wesentlich anders als im Mutterlande entwickelt: einen Adel gibt es kaum, die Herrschaft liegt in den Händen der Sozialdemokratie, die sich jedoch mit Religion und Königtum abfindet und in den Zusammenhang des britischen Reiches fügt. Zwei Bestrebungen sind besonders wichtig: das Streben, die Rasse rein, und das Streben, die Lebenshaltung möglichst hoch zu halten. Aus beiden Gründen sucht man die chinesische und japanische Einwanderung zu verhindern; aus dem letzten Grunde erschwert man auch weiße Einwanderung und beschränkt die Geburtenzahl, die, ganz abweichend von dem, was man sonst aus jungen Kolonialländern

kennt, sehr gering ist. Darum ist die Bevölkerung dünn geblieben; denn wenn auch große Gebiete durch ihre Wüstennatur stärkerer Besiedelung entzogen sind, so wäre doch in den anderen viel dichtere Bevölkerung möglich, als sie Australien heute hat. Durchschnittlich wohnen nur 0.6 Menschen auf 1 qkm, und wenn man bedenkt, daß die Hälfte der Bevölkerung auf die vier Großstädte entfällt, so wohnen nur 0.3 Menschen auf 1 qkm oder, anders ausgedrückt, ein Mensch hat über 3 qkm zur Verfügung. Das ist eine Quelle der Schwäche; die Verteidigung des Landes gegen äußere Feinde leidet darunter ebenso wie die Entwickelung der Besiedelung und Volkswirtschaft. Die Australier sind sich dessen bewußt und sehen mit unverhohlener Angst auf das Ausdehnungsbedürfnis Japans. Wie die Canadier und noch mehr als diese sehen sie in japanischer Einwanderung die größte Gefahr für ihren Staat und ihr Volkstum und verlangen von der britischen Reichsregierung deren Abwehr; aber das Mutterland hat auf Japan aus anderen Gründen so viel Rücksicht zu nehmen, daß es vielleicht nicht immer in der Lage sein wird, der Kolonie in dieser Beziehung seinen Beistand zu leihen.

Von Neu-Seeland ist im ganzen ähnliches wie von Australien zu sagen, nur daß es noch entlegener — es ist ja das Land der Antipoden — und viel kleiner ist und der halb tropischen Teile entbehrt. Die alte Bevölkerung der Maoris, die viel höher als die Urbevölkerung des australischen Kontinents stand, hat sich in größerer Zahl erhalten, ist aber gleichfalls in allmählichem Hinschwinden begriffen. Der Hauptteil der Bevölkerung ist auch hier ausgesprochen englisch. Die Frage der gelben Einwanderung spielt nur eine geringe Rolle. Da die großen Wüsten und Steppen fehlen, ist die Bevölkerung dichter (4 Einwohner auf 1 qkm), jedoch auch noch sehr dünn im Vergleiche mit anderen Ländern der gemäßigten Zone. Wenn das auch zum Teil in der Feuchtigkeit und der Gebirgsnatur

der Südinsel seinen Grund hat, so liegt doch der Hauptgrund in dem sozialen Charakter, der hier fast noch stärker als auf dem australischen Kontinent ausgeprägt ist; der Wunsch, die Lebensführung hoch zu halten, steht der Vermehrung der Bevölkerung entgegen. Das politische Gewicht Neu-Seelands ist seiner geringen Größe und Bevölkerungszahl entsprechend geringer als das des australischen Kontinents.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in Süd-Afrika. Es ist nicht von vornherein englisch, sondern vorher, wenigstens dem Namen nach portugiesisch und dann holländisch gewesen. Als England am Anfange des vorigen Jahrhunderts vom Kapland Besitz ergriff, trekkte ein Teil der holländischen Buren landeinwärts und gründete zwei Freistaaten, den Oranjefreistaat und Transvaal. Da die englische Herrschaft gleichfalls landeinwärts strebte, entstanden auch hier Gegensätze und Streitigkeiten. Es ist nicht nötig, das Hin und Her im einzelnen zu erörtern; entscheidend für die Entwickelung wurde die Auffindung der reichen Goldlagerstätten des Landes, die einen Strom englischer Einwanderung nach Transvaal zog. Bald kam es zu Konflikten zwischen den starr konservativen Buren, die die Regierung des Landes ganz für sich behalten wollten, und den eingewanderten Engländern, die Anteil an der Regierung verlangten. Aus diesen Konflikten ging der südafrikanische Krieg hervor, der mit dem Untergange der beiden Republiken endigte. Es ist unrichtig und ungerecht, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland den Grund dieses Krieges ausschließlich in dem englischen Durste nach Gold sieht. Außer um den Besitz der Goldlagerstätten, der natürlich für das britische Reich auch wichtig war, handelte es sich um etwas viel größeres: um die Herrschaft in Süd-Afrika. Die vom Meere abgeschlossenen Burenrepubliken und die englischen Kolonien konnten auf die Dauer kaum neben einander bestehen; wenn England jene walten ließ, mußte es für den Bestand seiner eigenen Kolonien fürchten.

Darum griff es zum Schwerte. Es hat den Krieg hartherzig und grausam geführt. Aber nach seinem Siege hat es in höchst geschickter Politik den Buren sehr bald weitgehende politische Rechte eingeräumt. Es ist ein großer Triumph Englands und spricht nicht für den Charakter der von der alldeutschen Begeisterung jener Jahre zu sehr idealisierten Buren, daß die Mehrheit von ihnen die Vergangenheit und die Konzentrationslager ganz vergessen und, auch von ihrer Landgier getrieben, bereitwillig am Kriege gegen uns teilgenommen hat, nachdem ein Aufstand der Minderheit ziemlich leicht niedergeschlagen worden war. Aber der nationale Gegensatz der Engländer und der Afrikander, d. h. der Bevölkerung holländischer Abstammung, ist nicht verschwunden und wird kaum verschwinden, sondern wohl immer ein schwieriges Problem bleiben, dessen Lösung sich nicht absehen läßt. Von den vier großen Siedelungskolonien wird daher Süd-Afrika voraussichtlich England immer am fremdesten gegenüberstehen.

Süd-Afrika hat, wie erwähnt, noch ein zweites Bevölkerungsproblem. Es ist keine reine Siedelungskolonie, sondern eine Mischkolonie, ja könnte fast als Wirtschaftskolonie angesprochen werden; fast ein Fünftel, in Natal sogar über 90% der Bevölkerung besteht aus eingeborenen Kaffern und Hottentotten, die man weder in den Bergwerken noch in den Pflanzungen als Arbeiter entbehren kann. Unter den Buren standen sie mehr oder weniger in einem Hörigkeitsverhältnis, unter der englischen Herrschaft machen sich starke Bestrebungen für ihre völlige Befreiung und politische Gleichberechtigung geltend. Bei den Schwarzen selbst ist dieses Streben sehr stark und keineswegs auf die sog. äthiopische Bewegung beschränkt, und es scheint, als ob dieses Rassenproblem noch große Gefahren für die Zukunft be ge. Ein weiteres Problem liegt in der Einführung indischer und chinesischer Kulis, in der der Weiße, ähnlich wie in Canada und in Australien, eine Gefahr für sein Volkstum und die Bewahrung seiner Rasse sieht.

Süd-Afrikas landwirtschaftliche Produktion und Ausfuhr, namentlich von Artikeln der Viehzucht, ist nicht unbedeutend, aber sein größter Wert liegt, wenigstens heute, in seinem ungeheueren Reichtum an Gold (beinahe ein Drittel der Gesamtgewinnung der Erde) und an Diamanten, wofür die südafrikanische Union fast ein Monopol hätte, wenn ihm nicht Deutsch-Südwest störend dazwischen getreten wäre. Dazu kommen große indirekte Werte. Länder der gemäßigten Zone üben immer eine Vorherrschaft über benachbarte Tropenländer aus, und auch die englische Herrschaft in den tropischen Ländern Süd-Afrikas ist von dem gemäßigten Süd-Afrika ausgegangen und wird wahrscheinlich mit dessen Besitze stehen und fallen.

So zeigen uns die verschiedenen Siedelungskolonien verschiedene Bilder. Die Möglichkeit der Selbständigkeit ist bei allen vorhanden, aber in verschiedenem Maße. Bei Australien und Neu-Seeland ist die Wahrscheinlichkeit vorläufig gering, Canada könnten einmal die Vereinigten Staaten an sich reißen, in Süd-Afrika können der nationale Gegensatz oder der Rassengegensatz zur Loslösung führen. Aber alles sind nur Möglichkeiten, nicht Wahrscheinlichkeiten; ausgeschlossen erscheint der Übergang an eine andere europäische Macht.

Das indische Reich und Ägypten.

Nach Größe und Bedeutung schließt sich an die Siedelungskolonien das indische Kaiserreich an, wenn es sie nicht übertrifft. Aber es ist etwas ganz anderes. Es ist keine angelsächsische Siedelung, vielmehr beträgt die Gesamtzahl der Engländer nur wenig über 300000, also 1‰ der Gesamtbevölkerung, die in Nationalität, Religion, Kultur von den Engländern ganz verschieden ist. Diese haben, von einigen Landschaften, wie Assam mit seinen Teepflanzungen, abgesehen, auch keinen Grundbesitz wie in den nachher zu besprechenden Besitzungen, die wir als Wirtschaftskolonien bezeichnen können,

sondern üben die Herrschaft aus, treiben Handel und leiten wirtschaftliche Unternehmungen. Das indische Reich ist aus Handelsfaktoreien hervorgegangen; aber allmählich, schon unter der ostindischen Kompanie, hat sich staatliche Herrschaft hinzugesellt, und sie ist immer mehr in den Vordergrund getreten. Deshalb gibt seine Bezeichnung als Handelskolonie seinen Charakter nicht richtig wieder; man bezeichnet es besser als Herrschaftskolonie oder einfach Besitzung. Von Selbstregierung ist bisher nicht oder doch nur bei den Schutzstaaten in beschränktem Maße die Rede. Die Regierung wird unter der Leitung des in London sitzenden Staatssekretärs für Indien und damit unter starkem Einflusse des englischen Parlaments von englischen Beamten besorgt; einheimische Beamte haben bis vor kurzem nur unter jenen gedient, und erst in neuester Zeit können sie auch in leitende Stellungen aufrücken. Auch in den Schutzstaaten ist der englische Wille maßgebend. Es ist eine überaus erstaunliche Tatsache, daß England die Herrschaft über ein Land von nahezu 5 Mill. qkm, also der halben Fläche Europas, und gegenwärtig mehr als 300 Millionen Einwohnern hat gewinnen und behaupten können, und zwar nicht über Naturvölker, sondern größtenteils über Völker alter Kultur. Freilich hat ein großer Teil dieser Bevölkerung friedlichen und passiven Charakter; aber der durchschlagende Grund ist ein anderer. Auch wenn wir von Birma und den anderen Außenländern ganz absehen, ist Indien vor der englischen Eroberung immer nur ein geographischer Begriff und kein staatlich oder national einheitliches Gebilde gewesen; die Bevölkerung war in eine große Zahl von Staaten zersplittert, die in ewigem Kampfe lagen, zerfiel in eine große Zahl verschiedener Völker von verschiedener Rasse und gehörte, von kleineren, aber immerhin noch sehr beträchtlichen Unterschieden abgesehen, zwei ganz verschiedenen Religionen (dem Hinduismus und dem Islam) an; dabei rief in jedem einzelnen Volke der Kastenunterschied eine Spaltung hervor,

die größer ist, als in irgend einem anderen Lande der Erde. England hat, den römischen Grundsatz des divide et impera mit Vollendung handhabend, immer ein Volk gegen das andere, eine Religion gegen die andere und eine Kaste gegen die andere ausgespielt und dadurch alle seinem Willen unterworfen; eine plötzliche Befreiung von der englischen Herrschaft würde wahrscheinlich ein Chaos zurücklassen.

Die Herrschaft der ostindischen Kompanie war reine Ausbeutung des Landes gewesen, gegen die sogar in England selbst oft die heftigsten Anklagen erhoben worden sind. Aber seit dem großen Aufstand des Jahres 1857, der in dieser Ausbeutung seinen letzten Grund hatte und nach dessen Niederwerfung darum der Herrschaft der ostindischen Kompanie ein Ende gemacht wurde, hat sich die englische Regierung nicht mehr ganz von selbstsüchtigen Motiven leiten lassen, sondern neben dem englischen Vorteil auch das Wohl Indiens im Auge gehabt. Es wird sich nicht leugnen lassen, daß die Kultur Indiens unter der englischen Herrschaft große Fortschritte gemacht hat. An Stelle der ewigen Kriege und Aufstände, die vorher an der Tagesordnung waren, und der Bedrückung des Volkes durch Herrscher und Adel sind allgemeiner Frieden und Rechtssicherheit getreten. Die Anbauflächen haben sich durch großartige Bewässerungsanlagen ausgedehnt und der Anbau selbst durch verbesserte Wirtschaftsmethoden gehoben; die Zahl der Bevölkerung ist aufs dreifache gestiegen; Eisenbahnen, Post und Telegraph haben leichten und billigen Verkehr geschaffen; manche alte Unsitten, wie die Verbrennung der Witwen, sind verschwunden. Aber es scheint, als ob der Fortschritt einseitig gewesen sei, ähnlich wie ja die moderne Kultur in England selbst keineswegs dem ganzen Volke zugute gekommen ist, sondern die Unterschiede verstärkt, nur die oberen Klassen gehoben, die mittleren noch tiefer herabgedrückt hat. Diese Dinge sind schwer zu beurteilen, weil die optimistischen Aussagen der meisten Engländer

und die pessimistischen Aussagen der meisten Eingeborenen einander gegenüberstehen und der unbefangene Ausländer schwer einen genügend tiefen Einblick gewinnen kann. Das alte einheimische Gewerbe ist ziemlich vernichtet. Das eigentliche Volk soll heute noch ärmer sein als früher, und die Hungersnot soll noch größere Verheerungen anrichten, weil, ähnlich wie in Rußland, auch bei Mißernten die Getreideausfuhr ins Ausland andauert. Auch die Volksbildung hat keine Fortschritte gemacht, vielmehr ist die Zahl der Analphabeten noch größer geworden; die höhere Bildung ist vielfach eine unglückliche Halbbildung, weil man es nicht genügend verstanden hat, die moderne europäische Bildung mit der alten einheimischen Kultur zu verschmelzen.

Manche englische Schriftsteller, z. B. auch Seeley, der sonst die englische Kolonialgeschichte so klar würdigt, sprechen, als ob Indien für England eigentlich keinen Wert hätte und dieses mit seiner Herrschaft über Indien eine Last auf sich genommen hätte und der Kultur ein Opfer brächte; Kipling hat das Wort: „the white man's burden" geprägt. Es ist das eine jener merkwürdigen englischen Selbsttäuschungen, die uns unverständlich sind und als Heuchelei erscheinen. Die große Wertschätzung Indiens, die in der ganzen englischen Politik zum Ausdrucke kommt, steht jedenfalls im auffallenden Widerspruche zu dieser Ansicht. Allerdings bedeutet Englands Herrschaft über Indien keinen unmittelbaren Gewinn für die Staatskasse, da es keinen Tribut bezahlt; wohl aber hat es ihm schon wiederholt und ja auch jetzt wieder sehr wertvolle militärische Hilfe geleistet, die Arbeitskraft der indischen Kulis erweist sich auch in anderen Teilen des britischen Reiches von Nutzen, und der pekuniäre Gewinn und wirtschaftliche Vorteil des englischen Volkes aus Indien sind riesig. Es ist ein großer Vorteil für England, daß es viele Bedürfnisse, wie früher Indigo, jetzt Reis, Tee, Weizen, usw., aus seinem eigenen Staatsgebiet decken kann, statt sie aus dem Auslande zu beziehen. Aber noch größer ist der Vorteil, den seine Industrie aus diesem riesigen Absatzgebiete zieht. Wenn auch die Inder sehr viel geringere Bedürfnisse haben als Europäer, so summieren sich doch auch die geringen Bedürfnisse bei einer Bevölkerung von 300 Millionen Menschen zu einem sehr ansehnlichen Betrage, und die Engländer haben es verstanden, diese Bedürfnisse im Laufe der Zeit beträchtlich zu steigern, ihre Befriedigung dagegen durch Unterbietung und Zerstörung des heimischen Hausgewerbes immer mehr der britischen Industrie in die Hände zu spielen; erst neuerdings hat sich im Lande selbst eine neue Textilindustrie entwickelt. So sind der auswärtige Handel, an dem zwar auch Ausländer, besonders Deutsche, sowie Parsen und Inder, Teil nehmen, die Engländer aber die erste Rolle spielen, und der Absatz englischer Industrieerzeugnisse sehr groß und bringen dem britischen Volk überaus reichen Gewinn. Dazu kommen der Verdienst der Schiffahrt und des Handels, die Eisenbahnen, die großen gut rentierenden Bewässerungsanlagen, Fabriken, Bergwerke und andere wirtschaftliche Unternehmungen im Lande, die zum überwiegend größeren Teile in englischen Händen sind, die großen Gehälter und Ruhegehälter der englischen Beamten und Soldaten. So ist Indien eine Hauptquelle des englischen Reichtums und das wertvollste Stück des britischen Reiches und wird mit Recht als dessen Perle bezeichnet.

Die Engländer sehen ihre Herrschaft in Indien, ganz abgesehen von der äußeren, durch fremde Eroberung drohenden Gefahr, die besonders zu besprechen ist, nicht ohne Sorge an und sprechen von einer inneren Gefahr; aber über deren Größe sind sich auch die erfahrensten Anglo-Inder im unklaren. Sie weisen auf die Verschlossenheit des indischen Charakters hin; selbst der furchtbare Sepoyaufstand vom Jahre 1857 sei ganz unvermutet zum Ausbruch gekommen. Darüber besteht kein Zweifel, daß die englische Herrschaft hauptsächlich auf der Furcht beruht, die sie einflößt, und daß in den Kreisen der Gebildeten und

Halbgebildeten — man könnte mit russischem Ausdrucke sagen: der Intelligenz — Unzufriedenheit herrscht; sie fühlen sich durch den Hochmut der Engländer verletzt, glauben sich zur Selbstregierung und zur Gleichstellung mit jenen berechtigt und befähigt. Denken die Gemäßigten nur an eine Autonomie Indiens nach Art der Siedelungskolonien, so steuern die Radikaleren auf volle Unabhängigkeit hin. Sie sind die Träger der Unruhen und Attentate neuerer Zeit gewesen, wie sie nicht nur in Bengalen, sondern auch im Pendschab und unter den Mahratten des Nordwest-Dekans stattgefunden haben. Die Frage ist, ob dieser Geist der Empörung wirklich große Teile des Volkes ergriffen hat, und ob der Gegensatz gegen die Engländer im Stande ist, die Gegensätze der Kasten, der Nationalitäten und namentlich der Religionen zu überwinden, die das indische Volk bisher zerspalten haben. Ich habe darüber im Lande verschiedene Urteile gehört. Die Möglichkeit ist jedenfalls nicht mehr so von der Hand zu weisen wie früher. Es scheint, daß gerade durch die englische Herrschaft und die Zunahme europäischer Bildung die inneren Gegensätze gemildert worden sind, das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit gestärkt worden ist und daß auch ein gemeinsames Handeln der Mohammedaner und der Hindus gegen die Engländer nicht als ausgeschlossen zu gelten hat.

Mit Indien kann in vieler Beziehung Ägypten verglichen werden, weil es gleichfalls ein altes Kulturland mit fremdartiger Bevölkerung ist, über das die Engländer die Herrschaft ausüben. Denn daß es kein unmittelbarer Besitz ist und bis jetzt sogar eine rechtliche, auch durch Tributzahlung bekräftigte Abhängigkeit von der Türkei bestanden hat, ist ein mehr formaler Unterschied, der ja auch im Kriege durch Umwandlung in ein Protektorat beseitigt worden ist; der englische Generalkonsul ist seit langem tatsächlich Vizekönig gewesen. Sowohl die Art der Herrschaft wie die Art des Gewinnes für England, wenn wir vom Suezkanal absehen, sind ähnlich wie bei

Indien. Auch hier ist durch die großartigen Stauwerke die Anbaufläche beträchtlich vergrößert und auch sonst durch Verbesserung der Wirtschaftsmethoden der Anbau gehoben worden und dadurch eine sehr große Vermehrung der Bevölkerung eingetreten. Aber auch hier finden wir die einseitige Richtung auf Steigerung des Wertes der Produktion und die für das Wirtschaftssystem des britischen Reiches so charakteristische Einbeziehung in die Weltwirtschaft, die namentlich durch die Ausbreitung des Baumwoll- und Zuckerrohrbaus an Stelle des der eigenen Ernährung dienenden Getreidebaus vollzogen worden ist. Dem entsprechend muß die von der Bevölkerung drohende Gefahr ähnlich wie bei Indien aufgefaßt werden. Ist das unterworfene Volk viel kleiner als dort, so ist es dafür geschlossener, und der Islam hat größere religiöse, und, man kann wohl sagen, nationale Kraft als der Hinduismus, dem die große Mehrheit der Bevölkerung Indiens anhängt. Die nationalistische Bewegung, die mit der jungtürkischen zusammenhängt, hat in den letzten zehn Jahren ziemliche Kraft gewonnen, die zwar nicht ausreichen wird, um von sich aus die Unabhängigkeit zu erkämpfen, aber gegebenen Falles die Feinde Englands unterstützen wird.

Als Herrschaftskolonie kann auch Cypern angesehen werden; aber sein wirtschaftlicher Eigenwert ist gering, hauptsächlich kommt es für England als Station in Betracht.

Die Wirtschaftskolonien.

Zu den vier großen Siedelungs- oder Tochterkolonien und den beiden Herrschaftskolonien gesellen sich zahlreiche kleinere Besitzungen, die über alle Erdteile, zumeist in den Tropen, verstreut sind. An Größe und Höhe der Kultur und damit auch an politischer und wirtschaftlicher Bedeutung stehen sie sowohl hinter den Siedelungskolonien wie hinter dem indischen Reich und Ägypten zurück. In dem Anteil der Engländer an der

Bevölkerung und wirtschaftlichen Betätigung nehmen sie eine Zwischenstellung ein. Da sie in den Tropen liegen, können sich Engländer hier nicht dauernd ansiedeln und Handarbeit leisten wie in den Siedelungskolonien der gemäßigten Zone; sie bilden vielmehr nur eine Oberschicht der Bevölkerung, während deren Masse aus Eingeborenen oder, wie namentlich auf den westindischen Inseln, aus eingeführten Negern oder, wie in Malakka, aus Chinesen besteht. Aber sie haben hier stärkeren Anteil an der wirtschaftlichen Ausnützung des Landes als in Indien oder Ägypten; denn während er sich dort auf Handel, einzelne Bergwerke und Fabriken und gemeinwirtschaftliche Unternehmungen wie Eisenbahnen, Bewässerungsanlagen und dergleichen beschränkt, erstreckt er sich in den Wirtschaftskolonien auch auf die Landwirtschaft. Da es sich dabei meist um tropische Pflanzungen handelt, hat man sie Plantagenkolonien genannt. Der Name ist jedoch zu eng, denn neben den Plantagen gibt es auch Eingeborenenkulturen, und manchmal spielen nicht Pflanzungen, sondern Viehzucht oder Bergbau die Hauptrolle; die Bezeichnung Wirtschaftskolonien im Gegensatz zu den Siedelungs- oder reinen Herrschaftskolonien dürfte das Wesen der Sache besser treffen. Der Wert dieser Kolonien ist je nach den Umständen sehr verschieden; er hängt von den Konjunkturen des Weltmarktes und von den Arbeiterverhältnissen ab. Sind der Handel, der Absatz englischer Fabrikate und auch die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen an Größe und Wert weit geringer als in Indien mit seiner über 300 Millionen starken und in den oberen Schichten doch auch schon an manchen europäischen Luxus gewöhnten, konsumkräftigeren Bevölkerung, so öffnet sich dagegen im Besitz von Pflanzungen verschiedenster Art eine sehr lohnende Einnahmequelle, die bei dem wachsenden Bedarfe Europas und überhaupt der Länder der gemäßigten Zone an Erzeugnissen der Tropen von Tag zu Tag ergiebiger wird.

Die ältesten dieser Wirtschaftskolonien sind die **westindischen und mittelamerikanischen**, die England schon im Laufe des 17. Jahrhunderts Spanien entrissen oder später von Frankreich oder Holland erworben hat: in Zentral-Amerika ein Stück von Honduras, von den großen Antillen Jamaica, mehrere der kleinen Antillen, unter denen Barbados am wichtigsten ist, die Bahamainseln, die größere, vom südamerikanischen Kontinent nur oberflächlich getrennte Insel Trinidad und auf dem Kontinent ein Teil von Guayana. Die Bevölkerung der Inseln besteht unter einer englischen Oberschicht aus Negern, ursprünglich Sklaven, die Englisch sprechen, aber den Engländern fremd und teilweise unbotmäßig und feindlich gegenüber stehen. Seit Cromwell stand West-Indien und im besonderen Jamaica im Vordergrunde des kolonialen Interesses. Aber die Aufhebung der Sklaverei war ein schwerer wirtschaftlicher Schlag, weil dadurch die Arbeitskräfte teurer wurden; wohl noch empfindlicher war dann der Niedergang der wichtigsten Produktion, des Zuckerrohrbaus, durch den Wettbewerb der europäischen, besonders der deutschen Zuckerrübe. Seitdem haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder gehoben; die Negerarbeit ist teilweise, namentlich in Guayana, durch die indischer Kulis ersetzt worden, neben das Zuckerrohr sind andere Erzeugnisse, wie Kakao, Kaffee, Kokosnüsse und besonders Apfelsinen und Bananen, getreten, die in wachsenden Mengen ausgeführt werden. Aber der alte Stand ist noch längst nicht wieder erreicht. Immerhin wäre es durchaus verfehlt, die westindischen Inseln für einen wertlosen Besitz zu halten; z. B. kann der Anbau des Zuckerrohrs wieder belebt werden, und große Hoffnungen knüpfen sich auch an den Anbau von Baumwolle. England würde sie nur sehr schweren Herzens den Vereinigten Staaten überlassen.

In **Afrika** sind nur die Kolonien am Gambia (seit 1631), an der Goldküste (seit 1665) und von Sierra Leone (seit 1787)

alter Besitz, der jedoch erst später größere Ausdehnung und Bedeutung bekommen hat. Die vier größeren Kolonien stammen aus der zweiten Hälfte, großenteils erst aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit, in der das Wettrennen der europäischen Nationen um Afrika begann. Von Lagos, das 1861 begründet wurde, dehnte sich Britisch-Nigeria über das ganze Gebiet des unteren Niger und Benue bis an den Tsadsee aus. Im Oberlaufe des Nils wurde der östliche Sudan britisch-ägyptischer Gemeinbesitz. Im nordäquatorialen Ost-Afrika besetzte England 1886 das sog. Britisch-Ostafrika, das durch den deutsch-englischen Vertrag von 1890 um Witu erweitert und 1894 auf Uganda ausgedehnt wurde. Von Süd-Afrika her wurden die subtropischen und tropischen Landschaften der Ostseite bis an den Tanganjika- und Njassasee, soweit sie nicht in festem portugiesischem Besitze waren, der englischen Herrschaft unterworfen.

Die Natur dieser afrikanischen Besitzungen und ihrer Bewohner ist im einzelnen verschieden, und es ist hier nicht möglich, näher darauf einzugehen. Aber in ihren allgemeinsten Eigenschaften stimmen sie überein. Sie alle liegen in den Tropen, und zwar meist in den nördlichen und östlichen Savannen- und Steppenlandschaften, während sie nur wenig in das Waldgebiet der äquatorialen Westseite hineinreichen. Die Bevölkerung besteht, ganz allgemein ausgedrückt, aus Naturvölkern der schwarzen Rasse mit einem Einschlag von Hamiten, die Träger einer höheren Kultur und meist Mohammedaner sind. Sind die Naturbedingungen im ganzen denen Indiens ähnlich, so ist doch der Kulturzustand der Bevölkerung viel niedriger. Dazu kommt, daß aus Gründen der Bodengestaltung, der Entwässerung, des Klimas und der vorhandenen Kultur die Erschließung durch die Europäer später eingesetzt hat. Darum ist die Entwickelung dieser Kolonien verhältnismäßig wenig vorangeschritten, obgleich einzelne Erzeugnisse, wie Palmöl und Palmkerne in West-Afrika, schon jetzt große Bedeutung gewonnen haben. Wenn wir ihren Wert beurteilen wollen, müssen wir weniger die wirtschaftlichen Tatsachen als die wirtschaftlichen Möglichkeiten ins Auge fassen. Diese sind doch sehr groß, wenn auch natürlich in den verschiedenen Gebieten verschieden. Abgesehen von stellenweise vorhandenen Mineralschätzen, besonders den Goldlagerstätten Britisch-Zentralafrikas, öffnen sich für die Zukunft große Aussichten auf eine ungeheure Ausdehnung tropischer Landwirtschaft und damit auch Verdichtung und höhere Lebensführung der Bevölkerung, die dadurch für europäische Waren aufnahmefähiger wird.

Von dem fruchtbaren Mauritius gilt ähnliches wie von den westindischen Inseln.

Die Insel Ceylon ist eines der wertvollsten Tropenländer. In einem Teile des Gebirges drängt sich Pflanzung an Pflanzung; war früher Kaffee das Haupterzeugnis, so sind heute Tee und Kautschuk an seine Stelle getreten. Dazu kommen die von alters her berühmten Edelsteine.

Einen sehr wertvollen Besitz hat England neuerdings durch die Unterwerfung der eingeborenen Malaienstaaten in der Halbinsel Malakka gewonnen, deren wirtschaftliche Erschließung mit Hilfe von Chinesen in den letzten zwanzig Jahren in unglaublicher Schnelligkeit erfolgt ist. Die Zinnlagerstätten liefern ungefähr die Hälfte der gesamten Weltproduktion. Die Landwirtschaft, die sich fast ganz auf den Kautschuk geworfen hat, ist von dessen neulichem Preissturz stark betroffen worden; aber man hat darin wohl nur eine vorübergehende Kalamität, wie sie bei den tropischen Kulturen durch den Wettbewerb auf dem Weltmarkt häufig vorkommt, keinen dauernden Niedergang zu sehen. Malakka zeigt, was in kurzer Zeit, allerdings unter günstigen Bedingungen, aus einem Tropenlande gemacht werden kann. Geringer ist, bisher wenigstens, die Bedeutung Nord-Borneos, und in Neu-Guinea hat

die Erschließung noch kaum begonnen. Die Fidschi- und Tongainseln stehen wieder auf höherer Stufe; sie führen Kokosnüsse und andere Früchte aus, aber ihrer Kleinheit entsprechend ist ihre Bedeutung nur gering.

Man wird den Engländern zugestehen müssen, daß sie auch in den Wirtschaftskolonien nicht nur für die eigene Tasche gearbeitet, sondern zugleich die Kultur gefördert haben, daß die Eingeborenen sowie die eingeführten Farbigen in Rechtssicherheit, Lebensführung und Bildung manches von ihnen empfangen haben. Trotzdem werden sie in ihnen ebenso wenig wie in Indien auf Anhänglichkeit der Bevölkerung rechnen dürfen; denn diese sieht in ihnen doch vorwiegend die Herren und Ausbeuter. Wenn die Gefahr, die durch Aufstände der Bevölkerung droht, trotzdem nicht sehr groß und unvergleichlich geringer als in Indien ist, so liegt das an der geringeren Volkszahl und Kraft dieser Bevölkerung, deren die Engländer mit ihrem überlegenen Heerwesen immer Herr werden können, solange kein äußerer Feind dazwischen tritt. Die äußere Gefahr ist aber größer. Wenn ein anderes Kulturvolk im Kampfe mit England siegt, so findet dieses in der Bevölkerung des Landes kaum einen Halt, weil das Verhältnis eben mehr ein Verhältnis der Macht als der Zusammengehörigkeit ist. Ebenso gut wie England und Frankreich daran denken können, uns unsere tropischen Kolonien zu nehmen, kann auch einmal der umgekehrte Fall eintreten und England manche seiner Kolonien abtreten müssen.

Stationen.

Sind die Siedelungs-, Herrschafts- und Wirtschaftskolonien über größere Flächen ausgedehnt und besteht ihr Wert darin, daß ein Land von einiger Ausdehnung unmittelbar oder mittelbar genutzt wird, so sind die Stationen ihrem Wesen nach nur Punkte, deren Wert in ihrer Eignung zu wirtschaftlicher oder politischer Beherrschung von Ländern oder Verkehrswegen be-

steht. Scharf ist der Unterschied allerdings nicht; es kommt darauf an, worauf der Nachdruck liegt. Öfters haben sich Stationen nachträglich zu eigentlichen Kolonien erweitert; so ist das indische Reich aus Handelsfaktoreien hervorgegangen, aus der Schiffahrtstation der Kapstadt hat sich die Kapkolonie und weiter die südafrikanische Union entwickelt, und noch neuerdings hat sich von den Stationen Singapore und Penang aus der englische Machtbereich über ganz Malakka ausgedehnt.

Man kann zwei Klassen von Stationen unterscheiden, nämlich solche, die den Zugang zu einem bestimmten Lande beherrschen, wie etwa Hongkong den Kantonfluß, das Haupteingangstor des südlichen Chinas, oder früher Sansibar die Küste Ost-Afrikas oder Helgoland die deutsche Nordseeküste, die Bermudas die gegenüberliegende Küste Nordamerikas, und andererseits solche, die Wege des Weltverkehrs beherrschen, wie Gibraltar, Malta, Aden, St. Helena, Ascension, die Kapstadt, die Seychellen, Singapore und andere. Die Bedeutung und der Wert der Stationen ist teils mehr wirtschaftlich, indem sie Stützpunkte der Schiffahrt und des Handels sind, teils mehr politisch-militärisch. Meist aber verbinden sich beide Zwecke: die Handelsfaktoreien sind befestigt und haben Garnisonen, in den militärischen Stützpunkten entwickelt sich Handel, und es läßt sich oft nicht sagen, welchen Zweck man als den vorherrschenden ansehen soll. Die Bedeutung der Stationen kann erst in den folgenden Betrachtungen über die Lage der Kolonien und in den späteren Betrachtungen über Schiffahrt und Seeherrschaft ganz gewürdigt werden.

3. Lage, Ausdehnung und Zusammenhang des britischen Kolonialreichs.

Es genügt nicht, die einzelnen Kolonien nach ihrer Eigenart und nach ihrem besonderen Werte zu betrachten, sondern wir müssen das britische Kolonialreich als ein Ganzes auffassen und

die Stellung der einzelnen Kolonien im Systeme und nach ihrem darin begründeten Wert prüfen. Die Grundtatsache dieser Beziehung ist der maritime Charakter. Bei einem Inselland ist es ja selbstverständlich, daß seine Besitzungen durch das Meer von ihm getrennt sein müssen, aber mit Ausnahme Irlands und der kleinen Kanalinseln hat England heute keine Besitzungen mehr, die nur durch schmale Meere getrennt wären; vielmehr liegen sie alle jenseits des Weltmeeres und sind im strengeren Sinn überseeisch. Ihre Eroberung war eine Folge von Englands Seebetätigung, erfolgte durch Kriegsschiffe und von der Küste aus und ist nur allmählich weiter in das Innere der Kontinente eingedrungen; das britische Überseereich steht also in vollkommenem Gegensatz zum russischen Kontinentalreich oder auch zu den Vereinigten Staaten, die sich ja gleichfalls der Hauptsache nach über den Kontinent erweitert und erst neuerdings überseeischen Besitz erworben haben. Das muß ihm einen besonderen Charakter geben. Die Seeschiffahrt ist bis in die neueste Zeit leistungsfähiger als der Landverkehr in unentwickelten Ländern gewesen und ist es in vieler Beziehung noch heute; sie macht stärkeren wirtschaftlichen Austausch möglich. Aber das Meer ist frei und der Schiffahrt aller Nationen zugänglich, und es besteht immer die Gefahr, daß der Verkehr auf ihm durch andere Nationen unterbrochen wird; seine Sicherheit ist nur bei Seeherrschaft oder Freiheit der Meere verbürgt, weshalb überseeischer Kolonialbesitz auf die Dauer nur einem Volke möglich ist, das sich auf dem Meere frei bewegen kann.

In der Anfangszeit des britischen Kolonialreiches hing die Auswahl der Kolonien vom Zufall ab; man kann wohl auch ziemlich richtig sagen: sie wurde durch die Größe der Hindernisse bestimmt. Die Welt war von Portugal und Spanien entdeckt und zwischen ihnen aufgeteilt worden; die neuen Kolonialmächte konnten zunächst nur einzelne Stücke, die den Spaniern und Portugiesen weniger wertvoll schienen oder deren Verteidigung für sie schwieriger war, davon losreißen. Zugleich mit England und sogar vor ihm waren aber auch Frankreich und Holland bestrebt, Kolonien zu erwerben. Was England in jener Zeit gewann, waren einige westindische Inseln — denn Inseln lassen sich naturgemäß leichter besetzen als kontinentale Länder —, die anscheinend wertlose Ostküste des nordamerikanischen Kontinents und einzelne Punkte an der afrikanischen und ostindischen Küste, während es weder in den Goldländern Mittel- und Südamerikas noch in den eigentlichen Gewürzländern der ostindischen Inselwelt Fuß fassen konnte. Das Glück und zugleich das Verdienst Englands war es, daß sich der Wert dieser Besitzungen im Laufe der Zeit vergrößert hat, daß sich in der gemäßigten Zone Engländer in wachsenden Zahlen ansiedelten und daß von den kleinen Handelsfaktoreien in Vorder-Indien später die Eroberung des ganzen Landes ausgehen konnte.

Auch später hat der Zufall, wenn man darunter Umstände versteht, die nicht im Wesen des britischen Reiches, sondern in fremden Verhältnissen begründet waren, noch oft eine Rolle gespielt. England griff zu, wo sich ihm eine günstige Gelegenheit bot oder wo es ihm nötig schien, um Nebenbuhler zu schädigen oder ihnen zuvorzukommen. Es ist kaum nötig, Beispiele dafür aus der Kolonialgeschichte Afrikas anzuführen. Aber im ganzen gewinnen in späterer Zeit Bestrebungen die Herrschaft, die man unmittelbar aus dem Wesen des britischen Reiches ableiten und unter den beiden Gesichtspunkten der Tendenz zur Vergrößerung und der Tendenz zum Zusammenschluß und zur Abrundung auffassen kann.

Jedes staatliche Gebilde hat eine Tendenz zur Vergrößerung, teils weil von Nachbargebieten, besonders wenn sie staatenlos sind oder kulturell tiefstehenden Staaten angehören, meist Gefahren drohen, die endgültig nur durch Eroberung beseitigt werden können, teils weil in ihnen Schätze winken oder schon allein die Hinzufügung von Land und Leuten die eigene Kraft

vergrößert. Sie hat sowohl bei den einzelnen Kolonien wie beim britischen Kolonialreich im ganzen eine große Rolle gespielt und hat sich, dank der Macht Englands, meist durchsetzen können. Sie braucht nicht auf bewußter Absicht der maßgebenden Persönlichkeiten zu beruhen; die schließlichen Wirkungen der Handlungen gehen oft weit über die ursprünglichen Absichten ihrer Urheber hinaus. Englische Schriftsteller, z. B. der langjährige Gebieter Ägyptens, Lord Cromer, haben oft auseinander gesetzt, daß England anfangs gar nicht die Absicht gehabt habe, Ägypten dauernd zu besetzen, sondern daß die Besetzung von selbst gekommen sei. Man hat das oft für Heuchelei erklärt; aber es ist in der Tat so gewesen, daß ein Schritt den anderen nach sich zog, ohne daß der letzte Schritt von vornherein gewollt war. Es ist ein Hauptgedanke des grundlegenden Werkes von Seeley, daß das indische Reich nicht gemacht, sondern geworden sei. Den ersten Anstoß hat jedenfalls die Abwehr eines französischen Vorstoßes gegeben, und nur ganz allmählich ist ein Stück nach dem andern dazugekommen. Mag das Gehirn eines Clive oder Warren Hastings schon den Gedanken an die Eroberung ganz Indiens gehegt haben, so war er doch den leitenden Direktoren der ostindischen Kompanie ganz fremd. Manche wichtige Eroberungen, so die von Birma und die von Beludschistan, sind aus der Verteidigung gegen Grenzüberfälle hervorgegangen. Auch bei der Unterwerfung der Burenrepubliken spielte in hohem Maße die Angst vor ihnen, d. h. der Gedanke hinein, daß sie sonst in das britische Süd-Afrika übergreifen und dieses für die Afrikander gewinnen würden; allerdings sprach in diesen Fällen auch der Wunsch nach dem Erwerb von Schätzen mit. Charakteristisch ist, daß dabei die Privatinitiative voranging und Maßnahmen der Regierung erst folgten. Die Eroberung Süd-Afrikas ist das Werk von Cecil Rhodes und der Chartered Company; die hauptsächlichen Lockmittel für diese modernen Conquistadoren waren Gold und Diamanten.

Mit der Tendenz zur Vergrößerung verbindet sich die Tendenz zur Abrundung und zum Zusammenschluß, und zwar in der Weise, daß sie ein Motiv der Vergrößerung wird und ihr wenigstens zum Teil die Richtung weist. Es handelt sich zunächst bei jeder einzelnen Kolonie darum, gute Grenzen zu gewinnen, die sie sowohl vor Störungen durch feindliche Angriffe wie vor Beeinträchtigung ihres Handels möglichst bewahren und ihr im Gegenteil einen möglichst großen Einfluß auf den Handel der fremden Nachbargebiete sichern. Während die meisten deutschen Kolonien in dieser Beziehung sehr ungünstig gestellt sind, sei es, daß die deutschen Unterhändler bei den Verhandlungen mit Frankreich und England der nötigen Einsicht entbehrten, sei es, daß wir zu schwach waren, um unsere Wünsche durchzusetzen, haben die meisten englischen Kolonien viel bessere Grenzen. Ferner handelt es sich darum, getrennte Kolonien durch Aneignung fremder Zwischenländer zusammenzufügen; denn durch die Verminderung der Grenzlänge und die Möglichkeit innerer Verbindung wird natürlich die Verteidigungsfähigkeit gegen innere und äußere Gefahr wesentlich erhöht. Aus diesem Grunde ist z. B. Deutsch-Ostafrika den Engländern ein Dorn im Auge. Und drittens handelt es sich, wo die Kolonien von einander und namentlich vom Mutterlande durch das Meer getrennt sind, um die Herstellung gesicherter Verbindungen durch Befestigung der Hafenplätze und durch Zwischenstationen sowie durch Beherrschung der Meere; dies kann aber erst im Zusammenhange mit der Schiffahrt näher erörtert werden.

Den Tendenzen Englands auf Vergrößerung und Abrundung seiner Kolonien stehen allerdings nicht nur der Widerstand der von diesen Tendenzen betroffenen Länder und Staaten, sondern auch entsprechende Tendenzen anderer Kolonialreiche gegenüber. Hat England bisher immer die Oberhand gehabt, seine Wünsche und Bedürfnisse wenigstens in den Hauptpunkten durchsetzen,

sein Reich immer mehr vergrößern können, so verdüstert sich doch allmählich der Horizont der englischen Kolonialpolitik und drohende Wolken ziehen auf. Man kann zwei Arten von Gegnern unterscheiden. Die einen sind die übrigen Seemächte, die ihr Ziel gleichfalls auf dem Seewege verfolgen und überseeischen Erwerb anstreben. Das waren in früherer Zeit Spanien und Portugal, die Niederlande und Frankreich. In neuerer Zeit sind von europäischen Mächten namentlich Deutschland, außerdem aber die Vereinigten Staaten und Japan mit ihren Ausdehnungsbestrebungen im stillen Ozean hinzugetreten. Die anderen sind Mächte mit kontinentaler Eroberungspolitik, die von der Landseite her dasselbe Ziel wie England von der Seeseite anstreben. Der wichtigste dieser kontinentalen Gegner ist Rußland, dessen Bestrebungen durch die ganze Breite von Asien hindurch den englischen gegenüber stehen. Aber für den Orient sind auch das deutsche Reich und Österreich-Ungarn, für Ost-Asien wegen der großen räumlichen Nähe Japan, für Amerika die Vereinigten Staaten zu den kontinentalen Gegnern zu rechnen. Der Kampf gegen maritime und gegen kontinentale Gegner muß natürlich mit verschiedenen Waffen ausgefochten werden.

Sehen wir jetzt zu, wie diese Tendenzen in den verschiedenen Teilen des britischen Kolonialreiches zur Geltung kommen!

Auf dem nordamerikanischen Kontinent war der englische Besitz auf die Ostseite südlich von 45° n. Br. beschränkt. Nördlich davon am St. Lorenzstrom und westlich davon im Mündungsgebiete des Mississippi (Louisiana) hatten sich die Franzosen festgesetzt, und sie suchten am Mississippi entlang ihre beiden Gebiete in Verbindung zu bringen und die englischen Besitzungen zu umklammern. Durch die Kriege, die etwa von 1740 bis 1763 dauerten und im Pariser Frieden zum Abschluß kamen, hat England diese Umklammerung gesprengt und seinen Kolonien die Möglichkeit geschaffen, sich westwärts über die

ganze Breite des Kontinents bis an den stillen Ozean auszudehnen. Der Erfolg kam ihm nicht selbst zu gute, weil sich die Kolonien bald darauf selbständig machten; aber derselbe geographische Gedanke wurde später für die Entwickelung der früher französischen Besitzungen maßgebend, die nun die englische Kolonie Canada bilden. Es hat sich gleichfalls über die ganze Breite des Kontinents bis an den stillen Ozean ausgedehnt und genießt dadurch denselben Vorteil wie die Vereinigten Staaten, sich im Kriege und im Frieden sowohl am atlantischen wie am stillen Ozean betätigen zu können; diese Gunst der Lage wird noch dadurch vergrößert, daß an beiden Küsten reiche Kohlenlagerstätten die Schiffahrt unmittelbar versorgen. Für das britische Kolonialreich im ganzen hat das auch den Wert, daß der Verkehr und daß im Kriege Truppentransporte durch britisches Gebiet von einem Ozean zum andern und damit von England nach Ost-Asien oder Australien gehen können, ohne Besorgnis vor einer anderen Störung als durch einen Angriff der Vereinigten Staaten. Auch die Telegraphenverbindung Englands mit dem stillen Ozean, Ost-Asien und Australien wird dadurch erleichtert.

Das äußere Problem Canadas liegt in seinem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten; über ihm hängt — wenigstens denkt man oft so — das Damoklesschwert eines freiwilligen oder erzwungenen Anschlusses an diese. Zwischen Canada und den Vereinigten Staaten gibt es keine natürlichen Schranken, außer im mittleren Teile, wo die großen Seen als solche wirken; sonst verläuft die Grenze, die in der Westhälfte einer mathematischen Linie folgt, unbekümmert um das Gelände. Canada ist auch in seiner natürlichen Anlage den Vereinigten Staaten sehr ähnlich, nur daß es weiter nach Norden gerückt ist und daher subtropischer Landschaften entbehrt, während es sich andererseits über weite polare Gebiete erstreckt; in einer allgemeinen geographischen Darstellung wird man deshalb über die staat-

lichen Grenzen hinüber die verschiedenen Teile Canadas mit den entsprechenden Teilen der Vereinigten Staaten zusammenfassen. Gleichartigkeit bedeutet aber durchaus nicht eine Tendenz zu staatlicher Zusammengehörigkeit, wie man oft in einer Verwechselung der Gesichtspunkte meint. Gleichartige Gebiete sind eher Konkurrenten, während der staatliche Zusammenhang auf dem Prinzip der Ergänzung verschiedenartiger Gebiete beruht. Sowohl der landwirtschaftliche Westen wie noch mehr der industrielle Osten Canadas müssen den Wettbewerb der Vereinigten Staaten fürchten und wären ihm bei Niederlegung der Zollschranken kaum gewachsen, während sie sich mit der englischen Volkswirtschaft ergänzen. In der Zeit der englischen Freihandelspolitik, die ihm keinen Schutz und Vorzug gewährte, und der Zersplitterung in eine Anzahl Provinzen, die zollpolitisch isoliert waren, hat Canada allerdings Anschluß an die Vereinigten Staaten gesucht und ist von diesen zurückgewiesen worden. Aber seit seiner wirtschaftlichen Erstarkung und seiner durch die Eisenbahnen bewirkten Aufschließung nach der Ostküste hat es sich von den Vereinigten Staaten ab- und England zugewandt, und durch den Bau einer leistungsfähigen Bahn, die den vorgestreckten Zipfel von Maine umgeht, will es sich jetzt verkehrsgeographisch ganz unabhängig von ihnen machen. Es sucht bei England Schutz gegen sie, und seine Hauptklage ist, daß es diesen Schutz nicht immer in genügendem Maße findet, weil sich England mit jenen nicht verfeinden will. Übereinstimmung mit den Vereinigten Staaten und eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Mutterlande, das auf die großen Fragen der Weltpolitik Rücksicht nehmen muß, besteht in der Frage der ostasiatischen, besonders der japanischen Einwanderung, gegen die die Volksstimmung leidenschaftlich erregt ist. Aber bisher hat diese Meinungsverschiedenheit die Loyalität der französischen ebenso wenig wie der angelsächsischen Canadier gegen England beeinträchtigt.

Über den Besitz von Canada wird es kaum bald zu einem Kriege zwischen England und den Vereinigten Staaten kommen; denn wenn auch die Hinzufügung Canadas für diese einen großen Machtzuwachs bedeuten, sie zu unumschränkten Herren in Nordamerika machen und ihnen zugleich die Oberhand am stillen Ozean geben würde, so könnte doch England einen so großen Verlust nicht ohne einen sehr harten Kampf hinnehmen, bei dem Canada selbst wahrscheinlich auf der Seite Englands stehen würde, und vor dem die Vereinigten Staaten zurückscheuen werden, weil sie aus anderen Gründen der Freundschaft Englands bedürfen.

In der westindischen Inselwelt und überhaupt in Mittelamerika ist der britische Kolonialbesitz in neuerer Zeit unverändert geblieben. Er besteht aus den isolierten Stücken, die England früher von Spanien losgerissen oder Frankreich oder Holland abgenommen hatte. Eine Vergrößerung erscheint der Monroedoktrin gegenüber unmöglich. Eher muß England einmal auf einen Verlust dieser Besitzungen an die Vereinigten Staaten gefaßt sein; aber in absehbarer Zeit hat es ihn wohl ebensowenig wie den Verlust Canadas zu befürchten.

In Nordwest-Afrika hat England im Laufe der Zeit eine Anzahl getrennter Besitzungen, Gambia, Sierra Leone, Goldküste und Nigeria, erworben. Die Tendenz zur Vergrößerung und zum Zusammenschluß ist hier gering, England hat in anderen Teilen der Erde wichtigeres zu tun und hat Nordwest-Afrika in der Hauptsache Frankreich überlassen. Allerdings ist Nigerien sehr glücklich gelegen, da es den Unterlauf des Niger und des Benue umfaßt und dadurch die wichtigsten Eingänge sowohl ins französische Gebiet am mittleren Niger wie in das nördliche Kamerun beherrscht. Solange England der Herr Nigeriens ist, kann es in ganz Nordwest-Afrika großen Einfluß ausüben.

Dagegen sind in Ost- und Süd-Afrika die Tendenzen

zum Wachstum und Zusammenschluß sehr ausgesprochen; hat man für sie doch das Losungswort „vom Kap bis Kairo" geprägt! In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es drei getrennte englische Besitzungen oder Einflußsphären: Ägypten, Britisch-Ostafrika und die beiden ursprünglich getrennten, aber bereits zusammengewachsenen Länder Süd-Afrikas: das Kapland und Natal. Der Gedanke der britischen Politik ist nicht nur Erweiterung jedes einzelnen dieser Stücke, sondern ihre Verbindung zu einem großen, die ganze Ostseite Afrikas einnehmenden Reiche.

Die Bedeutung Ägyptens war durch die Expedition Napoleons in den Gesichtskreis der englischen Politik gerückt. Seitdem hat diese immer darauf geachtet, es nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Seit 1882 hat es seine eigene Hand immer fester darauf gelegt, und ist ängstlich auf seine Sicherung bedacht, nicht nur wegen wirtschaftlichen Eigenwertes von Ägypten, sondern mehr noch, weil es das Brückenland zwischen dem mittelländischen und dem roten Meer und zugleich zwischen Nord-Afrika und Vorder-Asien ist, den Zugang von Europa nach Indien, Ost-Asien und Australien beherrscht und England mit seinem indischen Reiche zusammenschließt. Als die Türkei 1906 im Anschluß an die Hedschasbahn eine Zweigbahn von Maan nach Akaba plante, erhob England sofort Einspruch und setzte unter starken Drohungen ein Abkommen durch, durch das die Sinaihalbinsel Ägypten, d. h. mit anderen Worten England, zuerkannt wurde; sie soll gleichsam als dessen Glacis dienen. Von Ägypten aus hat sich die britische Machtsphäre auf den ägyptischen Sudan erweitert, der als das Land am oberen Nil für das auf künstliche Bewässerung durch diesen angewiesene Ägypten von der allergrößten Bedeutung ist, es in gewisser Weise beherrscht. Von da hat es allmählich Anschluß an Britisch-Ostafrika bekommen. Gegen den Versuch des französischen Hauptmanns Marchand, in Faschoda am oberen Nil die französische Flagge zu hissen (1898), wodurch der Zusammenhang unterbrochen worden wäre, trat es darum mit der größten Energie auf, so daß Frankreich bald nachgab und auf alle seine Ansprüche hier verzichtete. Ein zusammenhängender, aus Eisenbahnen und Dampferlinien zusammengesetzter Verkehrsweg ist im Entstehen; nach dessen Vollendung wird eine Überlandverbindung vom mittelländischen Meer zum indischen Ozean reichen und im Notfall den Weg durch den Suezkanal und das rote Meer ersetzen; Britisch-Ostafrika wird die Landungsstelle des ägyptisch-sudanischen Reiches am indischen Ozean sein und soll zugleich eine Brücke zum südafrikanischen Reiche bilden. Daß Abessinien, das italienische Eritrea und das französische und italienische Somaliland seitlich daneben liegen, hat verhältnismäßig wenig zu sagen; England besitzt ja auch schon einen Teil des Somalilandes und strebt unzweideutig die Eroberung Abessiniens an.

Die Eroberung Süd-Afrikas ist von der Kapstadt ausgegangen, die England als wichtigste Station auf dem Wege um Afrika in seine Hände gebracht hatte. Dann folgte die Erwerbung Natals. Vom Kapland und Natal her ist später der britische Besitz durch die Eroberung der beiden Burenrepubliken und durch die Erwerbung des Binnenlandes bis an den Tanganjika und Njassasee gewachsen. Von der Küste wird es allerdings durch die portugiesische Kolonie Mozambique abgeschlossen; aber bei der geringen Macht Portugals und seiner großen Abhängigkeit von England hat das nicht viel zu sagen. Ein wirkliches Hindernis für die englischen Bestrebungen sind nur die beiden deutschen Kolonien: Ost-Afrika und Südwest-Afrika. Deutsch-Ostafrika unterbricht die englische Herrschaft über die Ostseite des Erdteils und ist den Engländern darum ein Dorn im Auge, zumal nachdem Deutschland gegen den britischen Erwerb eines Streifens an der Ostgrenze des Kongostaates, der eine Brücke zwischen dem nördlichen und südlichen Besitze Eng-

lands schlagen sollte, Einspruch erhoben hat. Im Fall einer deutschen Niederlage wird jenes sicher der englischen Habsucht zum Opfer fallen; denn damit wäre ja das große Ziel erreicht: Afrika englisch vom Kap bis Kairo! Deutsch-Südwest ist England und Britisch-Südafrika im Wege als weiße Siedelungskolonie, die jenen nicht nur durch seine Diamantengewinnung und seine landwirtschaftliche Produktion Wettbewerb macht, sondern auch ihren Bestrebungen auf die alleinige Beherrschung des tropischen Afrikas oder wenigstens des südäquatorialen tropischen Afrikas einen Riegel vorschiebt. Das ist der Hauptgrund, warum die Süd-Afrikaner ihren Eroberungszug nach Deutsch-Südwest unternommen haben und sich wahrscheinlich hartnäckig gegen die Herausgabe ihres Raubes sträuben werden, warum aber umgekehrt wir auf seine Wiedergewinnung großen Wert legen müssen.

Wir Deutsche hoffen, daß das britische Reich vom Kap bis Kairo ein Traum der Engländer bleiben und nie zur Wirklichkeit werden wird. Dem englischen Traum steht unser deutscher Traum gegenüber, den bisher nur einzelne weitschauende Kolonialpolitiker gehegt haben, auf dessen Verwirklichung aber jetzt immer weitere Kreise hoffen, von einem über ganz Afrika von der Westküste bis zur Ostküste sich erstreckenden deutsch-zentralafrikanischen Reiche, das sich als ein starker Damm zwischen die britischen Besitzungen im Norden und Süden legt.

Auch an anderen Stellen drohen dem britischen Reiche in Afrika Gefahren. Die Herrschaft über Ägypten wird durch die Türken bedroht, und zugleich mit Ägypten fiele sie auch in Nubien und im ägyptischen Sudan. In Süd-Afrika haben die Buren starke Lust gezeigt, das englische Joch abzuschütteln und ihre Selbständigkeit zurückzugewinnen, und wenngleich ihr Aufstand niedergeschlagen worden ist, so glimmt doch die Flamme unter der Oberfläche weiter, und die englische Herrschaft wird hier kaum auf die Dauer als sicher gelten können.

Ein neuer britischer Besitz soll in Arabien, im Umlande des persischen Meerbusens und in Süd-Persien erstehen. England hat hier ja schon eine Anzahl wichtiger Stützpunkte und hat sich darüber mit Rußland verständigt, das bisher hier sein stärkster Nebenbuhler war; über die Rechte der Türkei und Persiens setzt es sich stillschweigend hinweg. Ist der Eigenwert dieser Gebiete, von Mesopotamien abgesehen, vorläufig nicht sehr groß, so ist ihre Bedeutung für den Zusammenhang des britischen Reiches und die Beherrschung der See um so größer. Das Ziel der englischen Politik, das man mit dem Worte: „von Kairo bis Kalkutta" bezeichnet hat, wäre erreicht, Indien schlösse sich fest an Ost-Afrika an. Und der indische Ozean wäre ringsum von britischen Besitzungen umrandet, wäre ein britisches mare clausum.

In Indien ist im Laufe der Zeit durch die Besiegung Frankreichs und die fortschreitende Eroberung oder Unterwerfung der einheimischen Fürstentümer ein großes geschlossenes Reich geschaffen worden, das außer ganz Vorder-Indien auch Birma, Beludschistan und einige Stützpunkte an den Küsten Persiens und Arabiens umfaßt, und zwar an Ausdehnung hinter dem erstrebten ostafrikanischen Reiche zurücksteht, es aber an Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Bedeutung weit überragt. Die kleinen französischen und portugiesischen Besitzungen in Vorder-Indien sind nur Schönheitsfehler, die dem Zusammenhange des britischen Reiches keinen Eintrag tun.

Indien ist, wie wir gesehen haben, das wertvollste Stück, die Perle des britischen Weltreiches, eine Hauptquelle des englischen Reichtums. Charles Dilke und der anglo-amerikanische Schriftsteller Homer Lea, der sich in seinem Buche über des britischen Reiches Schicksalsstunde als einen der stärksten Vertreter des britischen Imperialismus gibt, sehen es sogar als den Kern oder Angelpunkt des britischen Reiches in dem Sinne an, daß dieses mit Indien stehe und falle; dieser meint, daß

die Eroberung Indiens durch eine fremde Macht den Bestand des britischen Reiches noch mehr als eine Eroberung des Mutterlandes gefährden würde. Dies Urteil erscheint mir übertrieben; denn Indien trägt zwar sehr viel zum Reichtum und dadurch auch zur Macht des britischen Reiches bei, ist aber keineswegs dessen Zentrum; Hirn und Mark des Reiches liegen im Mutterlande. Der hohe Wert Indiens macht es allerdings begreiflich, daß die Engländer um seinen Schutz ganz besonders besorgt sind. Die Sicherung der Wege dahin ist immer eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Aufgabe ihrer Verkehrspolitik gewesen; darum hat es früher das Kapland, später Ägypten besetzt und strebt es jetzt den Besitz von Arabien und Süd-Persien an. Jede andere große Macht sucht es aus der Nachbarschaft Indiens fernzuhalten; deshalb schiebt es entweder die eigenen Grenzen weiter vor oder schafft wenigstens Pufferstaaten. Seit es Frankreich besiegt hat, hat es bis auf die jüngsten Tage keine Angst mehr vor den anderen europäischen Seemächten gehabt. Der gefürchtete Feind war Rußland, die große kontinentale Macht der östlichen Halbkugel, die ihre Grenzen allmählich über das ganze aralokaspische Tiefland nach Nord-Persien vorgeschoben hat und die Herrschaft über Afghanistan und Tibet anstrebt in dem kaum verborgenen Wunsch, an den indischen Ozean vorzustoßen und seine eigene Herrschaft über Indien an die Stelle der englischen Herrschaft zu setzen. Gegenwärtig sind England und Rußland Bundesgenossen und haben sich über ihre asiatischen Interessen verständigt; aber bei der Größe der Gegensätze unterliegt es kaum einem Zweifel, daß der alte Zwiespalt einmal wieder aufleben und Rußland von neuem die englische Herrschaft in Indien bedrohen wird; gegen den russischen Einfall ist der größte Teil der angloindischen Armee im äußersten nordwestlichen Winkel Indiens zusammengezogen. Daneben scheinen auch andere Gefahren zu entstehen. Nicht ohne stille Angst sieht England auf seinen

japanischen Freund, der besonders darum gefährlich werden kann, weil ihm als asiatischem Staate die Inder eine gewisse Zuneigung entgegenbringen. Auch die Erstarkung der Türkei und ihr Bündnis mit Deutschland und Österreich-Ungarn und andrerseits mit Persien, könnte hier einst, wenngleich kaum in der näheren Zukunft, eine Gefahr für den englischen Besitz bedeuten.

Während der napoleonischen Kriege hat England mehrere Jahre lang Java besessen, und von hier aus würde es die ganze ostindische Inselwelt erworben haben; aber es hatte seinen Mund zu weit aufgetan und hat im Friedensschluß darauf verzichten müssen. Erst später ist ihm der nördliche Teil von Borneo in den Schoß gefallen, und ganz neuerdings hat es von seinen beiden Stationen Singapore und Penang aus die Halbinsel Malakka in seinen Besitz gebracht, die ebenso reich an Naturschätzen ist, wie Singapore und Penang durch ihre Lage wichtig sind. Aber man kann nicht sagen, daß diese isolierten Besitzungen fest am Leibe des britischen Weltreiches säßen, sie können auch anderen Nationen zufallen, wenn diese nur den Mut und die Kraft haben, zuzugreifen.

In Ost-Asien beschränkt sich der britische Kolonialbesitz auf die beiden Stationen Hongkong und Weihaiwei. England hat wohl eine Zeit lang daran gedacht, Mittel-China, das sogenannte Jangtsebecken, in der einen oder anderen Form in seine Gewalt zu bringen, und englische Schriftsteller, wie White, haben seine ebenso wie Siams Zugehörigkeit zum britischen Reiche für die Mitte unseres Jahrhunderts als eine wahrscheinliche Tatsache ausgesprochen. Aber dieser Gedanke ist an dem Widerspruch der anderen Mächte und an dem zwar passiven, jedoch sehr großen Widerstande Chinas gescheitert. Seitdem ist Japan als ostasiatische Großmacht aufgekommen, die keinen andern neben sich haben will und jetzt ja auch mit seinen Ansprüchen ganz offen hervorgetreten ist. Daher erscheint es auch für die

Zukunft ausgeschlossen, daß England in Ost-Asien Kolonialbesitz, außer vielleicht einzelnen Stationen, erwirbt. Die vorhandenen Stationen sind bei einem Kriege mit Japan ebenso gefährdet, wie es unser Kiautschau war.

Das letzte große britische Kolonialgebiet ist das australische, das außer dem australischen Kontinent auch Neu-Seeland und eine Anzahl kleinerer Inselgruppen umfaßt. Die Kolonisation Australiens war für England zunächst ein Ersatz für die Vereinigten Staaten. Auch hier setzte sie an einer Anzahl von Punkten getrennt ein, und erst vor kurzem haben sich die verschiedenen Kolonien des australischen Kontinents und Tasmaniens zu einem Bundesstaat, der sogenannten Commonwealth of Australia, zusammengeschlossen, sodaß der ganze, beinahe $7\frac{3}{4}$ Mill. qkm große Kontinent, der allerdings gerade nur die Einwohnerzahl des Königreichs Sachsen hat, ein einheitliches Staatsgebiet geworden ist. Die besondere Stellung Australiens besteht darin, daß es, weil den ganzen Kontinent erfüllend, keine Nachbarn hat, mit denen es sich auseinandersetzen müßte, sondern nur über das Meer erreicht werden kann, also alle Vorteile der Inselnatur genießt. Solange jedoch seine Bevölkerung so gering bleibt, reicht sie zur Verteidigung gegen einen übermächtigen Feind, wie etwa Japan, nicht aus; Australien bedarf darum des englischen Schutzes. Aber die englische Flotte ist weit weg und kann in der Heimat schwer entbehrt werden. Der englische Schutz beruht mehr auf seiner ganzen politischen Stellung. Wirkliche Sicherheit gewänne Australien nur durch eine starke Vermehrung seiner Bevölkerung, was eine völlige Umkehr seiner Bevölkerungspolitik zur Voraussetzung hätte. Nur dadurch könnte es auch die Möglichkeit staatlicher Unabhängigkeit gewinnen. Noch für lange Zeit erscheint es daher als ein ziemlich sicherer Zubehör des britischen Reiches, falls nicht etwa Japan mit kecker Hand zugreifen sollte. Ähnliches gilt von Neu-Seeland, das der australischen Commonwealth nicht beigetreten, sondern ein selbständiges Staatsgebilde geblieben ist. Trotzdem treiben beide eine bewußte, echt englische Ausdehnungspolitik; sie betrachten die ganze Inselwelt als ihre Interessensphäre. Der südöstliche Teil von Neu-Guinea und die Fidschiinseln sind seiner Zeit hauptsächlich auf australischen Wunsch in Besitz genommen worden, und jetzt im Kriege hat Australien Deutsch-Neu-Guinea und den Bismarckarchipel, Neu-Seeland dagegen die Samoainseln besetzt.

Das britische Reich im ganzen ist ein gewaltiges Bauwerk. Aber ist es auch fest? Sind seine Teile so mit einander verbunden, daß man keinen Stein herausnehmen kann, ohne das Ganze zu zerstören oder wenigstens zu schädigen? Oder sind umgekehrt die Teile nur lose zusammengefügt, sodaß sie nichts mit einander zu tun haben und von dem Geschicke der anderen nicht betroffen werden? Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht nur von theoretischem Interesse für die Auffassung des britischen Reiches, sondern hat auch große praktische Bedeutung, weil es davon für England abhängt, wo es reformieren und ausbauen muß, für seine Feinde aber, ob und an welcher Stelle das britische Reich angepackt und geschwächt oder zerstört werden kann.

Die britischen Kolonien sind zuerst zufällige Gründungen in Lücken und an schwachen Stellen des spanischen und des portugiesischen Kolonialreiches gewesen. Dadurch, daß die Tendenzen zur Vergrößerung und zur Abrundung, die bei allen Kolonialreichen vorhanden sind, bei dem britischen durch die Macht Englands mit Erfolg durchgesetzt werden konnten, ist der Zufall bis zu einem gewissen Grade ausgewischt und sind bewußte Zusammenhänge hergestellt worden. Aber davon kann keine Rede sein, daß aus dem Reiche des Zufalls ein organisches Ganze geworden wäre. Ein Reich, das sich über alle Erdteile erstreckt und durch alle Meere getrennt ist, kann überhaupt keinen so festen Zusammenhang wie ein Kontinentalreich

haben; vielmehr werden immer einzelne Stücke herausgebrochen werden können. Abgesehen von den Stationen, die als Bestandteile der englischen Seeherrschaft andere Bedeutung haben, würde ihr Verlust es zwar ärmer machen, aber seinen Charakter nicht zerstören. Am meisten würde England wohl an Indien verlieren; aber als einen Eck- und Schlußstein des Reiches, mit dessen Herausnahme es fiele, kann man es nicht ansehen. Auch die vier großen Tochterkolonien haben trotz gemeinsamen Stammes- und wohl auch Staatsgefühls unter einander wenig Zusammenhang. Dem Mutterland sind sie Quellen der Kraft, aber nicht unentbehrlich; ebensogut wie den Verlust der Vereinigten Staaten würde England auch den Verlust Canadas, Süd-Afrikas, Australiens und Neu-Seelands oder wenigstens jedes einzelnen von ihnen überstehen, selbst wenn damit zugleich tropische Besitzungen verloren gingen.

Das britische Reich hängt also weder räumlich zusammen, noch sind seine Teile geistig und wirtschaftlich so eng mit einander verbunden, daß sie notwendig auf einander angewiesen wären und daß nicht ihre Beziehungen zu England und unter einander durch andere Beziehungen ersetzt werden könnten. Ebenso wie es allmählich entstanden ist und in erster Linie der Zufall, erst in zweiter Linie bestimmte Tendenzen der Vergrößerung und Abrundung maßgebend waren, wie also ein Stück nach dem anderen hinzugekommen ist, so wird es, wenn seine Zeit abgelaufen ist, wahrscheinlich nicht auf einmal auseinanderfallen, sondern werden einzelne Steine abbröckeln oder ausgebrochen werden. Ebensowenig wie andere Weltreiche ist das britische Reich unantastbar und unvergänglich.

4. Die innere Verfassung.

Das britische Weltreich hat sich geschichtlich durch englische Auswanderung und Eroberung entwickelt, ist durch Vorgänge der Ausstrahlung und Ausbreitung englischer Menschen und

englischer Kraft entstanden. England ist, geschichtlich betrachtet, Mutterland und Eroberer; es ist auch heute der Mittelpunkt, die Sonne, der Kern, das Herz, das Gehirn, welches Bild wir nun anwenden mögen, des Systems oder Körpers des britischen Reiches. Alle Fäden des staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhanges laufen oder liefen wenigstens bis ganz vor kurzem von England aus nach seinen Kolonien und seinen Besitzungen, die um das Zentrum herum liegen wie die Planeten um die Sonne; erst wenige und schwache Fäden laufen peripherisch von einer Kolonie zur anderen. Das Mutterland regiert. Es bestreitet aber auch den weitaus größten Teil der Ausgaben für die Erhaltung und Verteidigung des Reiches und zieht dafür aus den Kolonien den größten wirtschaftlichen Gewinn. Das ist die Grundtatsache der Organisation des britischen Reiches wie bisher aller Kolonialreiche überhaupt. Es ist aber keine selbstverständliche Tatsache. Schon sehen wir immer mehr Bestrebungen und Ansätze zu einer anderen Organisation, bei der die Kolonien oder wenigstens die großen Tochterkolonien gleichberechtigt neben das Mutterland rücken und Fäden unter einander knüpfen, sich dafür aber auch an den Leistungen stärker beteiligen sollen, einer Organisation, bei der letzten Endes die Besitzungen, d. h. die Herrschafts- und Wirtschaftskolonien sowie die Stationen, wie in einzelnen Fällen schon jetzt, nicht mehr Besitzungen des Mutterlandes, sondern gemeinsame Besitzungen des Mutterlandes und der Tochterkolonien sein würden. Man kann diese neue Form des Reiches mit dem von Charles Dilke geschaffenen Worte als *Größer-Britannien* bezeichnen. Je stärker die Bevölkerung der Tochterkolonien wird, je kraftvoller ihre Wirtschaft und je größer ihre Macht, um so mehr werden sie Gleichstellung mit dem Mutterlande verlangen und zur Bedingung ihres Verbleibens im Verbande des Weltreiches machen.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Kolonien

vom Mutterlande absolut regiert; das war um so empfindlicher, als es durch eine parlamentarische Regierung geschah, in der sich die Interessen der Bewohner des Mutterlandes viel stärker als bei einem absoluten Königtum geltend machten. Seitdem haben die Siedelungskolonien selbst parlamentarische Regierungen bekommen, denen gegenüber die Regierung des Mutterlandes nur ein durch den Gouverneur ausgeübtes Vetorecht hat. Auch anderen Kolonien ist eine gewisse Selbstregierung zugestanden worden. Die Folge davon war Lockerung des Zusammenhanges und stärkere Berücksichtigung der besonderen kolonialen Interessen. Die Kolonien wurden auch eigene Zoll- und Wirtschaftsgebiete, die einander keine in wirklichen Betracht kommende Bevorzugung gewähren. Der Wert, den sie für das Mutterland haben und das Mutterland für sie hat, bestand nicht in direkten, sondern in indirekten Vorteilen.

Diesem Zustande gegenüber hat gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts eine Reaktion eingesetzt, zu deren Führer sich J. Chamberlain machte. Es ist der gegen die Übertreibung des Liberalismus oder, besser gesagt, des Manchestertums gerichtete Imperialismus. Man hat seine Bestrebungen in drei Worte zusammengefaßt: Zollverein, Wehrverein, Verfassungsverein; aber alle drei Bestrebungen stoßen auf Schwierigkeiten, die nicht nur aus der Theorie des Freihandels entspringen, sondern auch realer Art sind. Man will eine Zollvereinigung nicht in dem Sinne, daß alle Zwischenzölle aufgehoben werden, sondern daß Mutterland und Kolonien einander Vorzugszölle gewähren sollen. England müßte den Freihandel aufgeben und zu Schutzzöllen übergehen, also ebensowohl seine eigene wirtschaftliche Versorgung wie seine internationalen Wirtschaftsbeziehungen auf eine andere Grundlage stellen; und auch die Kolonien müßten manche Erschwerung und Verteuerung in den Kauf nehmen. Man wünscht einen der Bevölkerung und wirtschaftlichen Kraft entsprechenden Anteil der Kolonien an der

Verteidigung des Reiches; die Kolonien haben wohl einige Zugeständnisse in dieser Richtung gemacht, sind aber nicht geneigt, große Lasten auf sich zu nehmen, die mehr der Verteidigung des Mutterlandes als ihrer eigenen Verteidigung dienen. Als Entgelt dafür fordern sie größeren Anteil an der Regierung des Reiches; aber England ist nicht sehr geneigt, sich hineinreden zu lassen, und eine gemeinsame parlamentarische Regierung ist in der Tat nicht nur wegen der großen räumlichen Entfernung, sondern auch darum schwierig, weil weder die Engländer genügendes Verständnis für die inneren Angelegenheiten der Kolonien noch die Vertreter der Kolonien genügendes Verständnis für die englischen Angelegenheiten haben. So war man bisher nicht viel weiter als bis zu Konferenzen der leitenden Minister und einzelnen Vereinbarungen von geringerer Bedeutung gekommen.

Diese Schwierigkeiten lassen sich aber überwinden, wenn ein starker Wunsch besteht, zusammenzubleiben und das Reich zu erhalten. Bis heute ist das der Fall: neben dem Gefühle der Anhänglichkeit, das wenigstens für die Bewohner der Siedelungskolonien in der Gemeinsamkeit der Abstammung und Sprache und den zahlreichen verwandtschaftlichen und geistigen Beziehungen begründet ist, wirken dahin doch auch die praktischen Motive des gegenseitigen Schutzes und wirtschaftlichen Vorteils, den ein starker Zusammenhang sowohl dem Mutterlande wie den Kolonien gewährt. Wahrscheinlich wird daher die gemeinsame Not des Krieges die Hindernisse überwinden, zur Festigung des Verbandes führen und das geschlossene britische Imperium gebären. Eine andere Frage ist es allerdings, ob das Bedürfnis des Zusammenhaltes immer seine Kraft bewahren, oder ob nicht das Wachstum der Bevölkerung, Volkswirtschaft und Kultur die entgegenstehenden Interessen zur Geltung bringen, den Wunsch nach Selbständigkeit erzeugen und auch die Kraft zur Erfüllung dieses Wunsches verleihen

wird. Der Niedergang der britischen Macht und Finanzkraft muß den Wert des Mutterlandes für die Kolonien vermindern.

Stärkerer innerer Zusammenschluß muß aber das Verhältnis zu anderen Staaten ungünstig beeinflussen. Der große Kolonialbesitz Englands ist für diese bisher dadurch erträglich gewesen, daß der englische Handel keine Vorzugszölle oder andere Begünstigungen als die allerdings sehr große Bevorzugung durch den nationalen Geschmack und durch die Regierungsbehörden genoß, daß sie in ihnen also ein Absatzgebiet ihrer Industrie und ein Betätigungsfeld ihrer Kaufleute hatten. Wenn England in seinen Kolonien ein ähnliches System des Schutzzolles und der Abschließung wie etwa Frankreich oder Rußland einführt, so fordert es dadurch die anderen Nationen heraus. Dieser Gedanke drängte sich schon vor dem Kriege auf; die beispiellose Rücksichtslosigkeit, mit der England jetzt den Krieg gegen den deutschen Handel und die deutsche Industrie führt und auch für die Zukunft predigt, lassen nach dem Kriege, mag dieser ausgehen, wie er will, Erschwerung alles fremden Handels und aller fremden Einfuhr in den englischen Kolonien erwarten. Während früher manche deutsche Kaufleute, allerdings allzu kurzsichtig, in jeder Erweiterung des britischen Reiches einen Vorteil für sich gesehen hatten, weil sie unter dem britischen Schutze ihren Handel treiben konnten, werden wir künftighin in britischem Besitz immer mehr ein Hindernis unserer eigenen Betätigung sehen müssen.

Aber nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch politisch und militärisch kommt der große britische Kolonialbesitz durch diese Umbildungen stärker in Betracht, als man bis vor kurzem gedacht hat. Je mehr sich das britische Reich vergrößert und zusammenschließt, um so mehr vergrößert sich seine staatliche Macht und der Druck, den es auf andere Staaten ausübt. Für seine Wehrkraft kann es in wachsendem Maße mit den Kolonien rechnen. Wenngleich die Siedelungskolonien bei ihrer dünnen

Bevölkerung gegenärtig noch keine Truppenmassen ins Feld stellen können, die sich mit denen der europäischen Staaten vergleichen ließen, so wird ihre Bevölkerung, trotz der entgegenstehenden Tendenzen, im Laufe der Zeit doch wohl wachsen und damit auch ihre Wehrkraft größer werden. Auch die Bevölkerung der Wirtschafts- und Herrschaftskolonien wird vermutlich stärker herangezogen werden. Eine solche Vergrößerung der politischen Macht ist für uns andere eine große Gefahr, der wir nicht gleichgültig zusehen können. Daher wirken wirtschaftliche und machtpolitische Gründe zusammen, um uns gegenüber weiterer Vergrößerung und zu großer Festigung und Stärkung des britischen Reiches auf der Hut sein zu lassen.

VI. Englands Verkehrsmacht.

Wie jeder moderne Staat des Kontinents den Verkehr in seinem Innern möglichst gut ausbildet und ganz in seiner Gewalt zu haben strebt, weil der ganze wirtschaftliche und staatliche Organismus heutzutage vom Verkehr abhängt, so muß ein Reich, dessen Besitz und wirtschaftliche Interessen sich über die ganze Erde ausdehnen, auch Verkehrseinrichtungen haben, die sich über die ganze Erde erstrecken, und die nicht bloß im Frieden funktionieren, sondern auch im Kriege gesichert sind. Für kein anderes Reich ist das so sehr eine Notwendigkeit wie für das englische, dessen Stücke über alle Erdteile und Meere verstreut sind und nur über das Meer hinüber mit einander in Verbindung stehen, dessen ganzes Wirtschaftsleben, wie im folgenden Kapitel noch näher erörtert werden wird, auf dem Bezug von Nahrungsmitteln und Rohstoffen und dem Absatz von Fabrikaten über See aufgebaut ist. Verkehr über die ganze Erde und seine Beherrschung sind daher eine sehr wesentliche, ja ich möchte glauben, die wesentlichste Seite der englischen Weltherrschaft. Wir müssen ihnen darum unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Dabei müssen wir zwei Hauptarten des Verkehrs unterscheiden; denn zu dem gewöhnlichen Verkehr von Personen, Gütern und Nachrichten, der sich der Schiffahrt oder der verschiedenen Mittel des Landtransportes bedient, ist der telegraphische Nachrichtenverkehr hinzugekommen, dessen Bedeutung von Tag zu Tag wächst und sich gerade in diesem Kriege als viel größer erwiesen hat, als man je geahnt hatte. Auch die Beherrschung dieses telegraphischen Nachrichtenverkehrs ist eines der stärksten Machtmittel Englands.

1. Schiffahrt und Seeherrschaft.

Für den Verkehr von Personen, Gütern und Post ist bezeichnend und aus der ganzen Stellung Englands leicht verständlich, daß er hauptsächlich Seeschiffahrt ist; der Landverkehr tritt zurück, ist ein Hilfsorgan der Seeschiffahrt, setzt diese nur in das Innere der Länder fort. An den großen, durchgehenden, die Kontinente querenden Linien des Weltverkehrs hat England nur geringen Anteil; wo es sich um solche bemüht hat, hat es bisher keinen Erfolg gehabt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und noch darüber hinaus hatte es fast ein Monopol der Seeschiffahrt; die Schiffe anderer Nationen traten an Zahl ganz hinter den englischen zurück und waren von der Gnade Englands abhängig. Seitdem ist zuerst hauptsächlich die französische, später die deutsche, zeitweise die amerikanische, neuerdings die japanische und daneben die Schiffahrt vieler kleineren Nationen, namentlich der Norweger, immer mehr ausgebildet worden, und zwar nicht nur die unregelmäßige Schiffahrt, die sogenannte Trampschiffahrt, sondern ebenso sehr, ja wohl noch mehr die regelmäßigen, von großen, schnellen Schiffen besorgten, neben der Fracht- auch der Personenbeförderung dienenden Dampferlinien. Die größten Gesellschaften und die größten und schönsten Dampfer sind heute nicht mehr englische, sondern deutsche. Aber die englische Handelsflotte ist mit einem Nettotonnengehalt von rund 12 Millionen gegenüber 3 Millionen des deutschen Reiches, 2 Millionen Japans, 1 3/4 Millionen Norwegens und 1 1/2 Millionen Frankreichs doch immer noch weitaus die größte[1]), wobei man allerdings berücksichtigen muß, daß ein großer Teil davon nur der Küstenschiffahrt dient, die

1) Die der Vereinigten Staaten kann nicht verglichen werden, weil dabei die Schiffahrt der großen Seen eingerechnet ist; darauf weist schon der nur halb so große durchschnittliche Tonnengehalt der Schiffe hin.

in einem Inſellande natürlich eine viel größere Rolle als in Kontinentalländern ſpielt. Die Handelsbeziehungen, die England in allen Ländern der Erde hat, die rieſige Ausfuhr von Waren und der ebenſo rieſige Bezug von Nahrungsmitteln und Rohſtoffen, deren England bedarf, laſſen es nie an Fracht fehlen. Dadurch ſind die engliſchen Schiffe in den Stand geſetzt, billig zu fahren und auch die Frachtfahrer für andere Völker zu ſpielen, wie in dem Kapitel über die Wirtſchaft näher erörtert werden ſoll. Dazu kommt die mittelbare, aber ſehr große Begünſtigung der engliſchen Schiffahrt durch den ausgedehnten britiſchen Kolonialbeſitz. Alle dieſe Umſtände wirken zuſammen, um ihr auch heute noch vor der Schiffahrt aller anderen Völker einen großen Vorſprung zu verſchaffen, der ſich allerdings von Jahr zu Jahr verkleinert.

Aber wichtiger noch als die erſte Stelle in der Ausübung der Seeſchiffahrt iſt für England in der Gegenwart die Sicherung der eigenen und die Beherrſchung der fremden Schiffahrt durch ſeine Kriegsflotte, die immer das Schoßkind der engliſchen Nation in allen Parteirichtungen geweſen iſt und die aller anderen Nationen an Größe weit übertrifft, ſowie durch das Netz von Stationen verſchiedener Art, die es an den meiſten wichtigen Wegen und Knotenpunkten des Seeverkehrs hat. Sie gewähren den Engländern und ihren Verbündeten jede Art von Erleichterung: Waſſer, Proviant, Kohle, die Möglichkeit der Reparatur von Schäden, Zuflucht vor feindlichen Schiffen, Stützpunkte für die eigenen Kriegsſchiffe, die von ihnen aus leicht feindliche Schiffe überfallen können. An manchen Schiffahrtsſtraßen haben andere Staaten ähnliche Stationen und halten England einigermaßen im Schach; aber an den meiſten übt England vollkommene Herrſchaft aus, ſo daß die Seeſchiffahrt aller anderen Nationen von ſeiner Gnade abhängt oder wenigſtens bis vor kurzem von ihr abgehangen hat; unſere deutſche Schiffahrt mußte ja vom Tage des Kriegsausbruches an ganz eingeſtellt werden, und erſt neuerdings hat uns die großartige Erfindung und Anwendung der Handelsunterſeeboote wieder einen gewiſſen Seehandel möglich gemacht.

Die Stellung eines Landes zur Seeſchiffahrt hängt von ſeiner Lage und von ſeiner Küſtenbeſchaffenheit, aber auch — das darf man ja nicht überſehen — von der Öffnung des Binnenlandes gegen die Küſten ab. In beiden Beziehungen ſind die britiſchen Inſeln ſo begünſtigt wie wenige andere Länder der Erde; vielleicht kann nur Japan damit verglichen werden. Im ganzen betrachtet liegt England etwas weiter zurück, d. h. hat auf den Hauptſeewegen etwas größere Entfernungen als Spanien und Portugal und auch als Frankreich, das auch die doppelte Beziehung zum atlantiſchen Ozean und zum mittelländiſchen Meere voraus hat; aber dieſer Unterſchied hat nicht viel zu bedeuten, da auch der Zugang Englands ganz frei iſt und nur durch ein unabhängiges Irland behindert werden könnte. Gegenüber Belgien, Holland, Deutſchland, den ſkandinaviſchen Ländern und erſt recht Rußland hat England den großen Vorzug der vorderen Lage am Ozean, die nicht nur ſeiner eigenen Schiffahrt freie Bahn gibt, ſondern auch die der anderen bedroht und im Schach hält. Alle ſeine Küſten ſind buchtenreich, und wenn etwas daran läge, könnte es ſich noch viel mehr brauchbare Häfen ſchaffen, als es heute hat; aber der moderne Verkehr drängt mehr auf Konzentration in wenigen großen Häfen hin. Standen in früherer Zeit die der Oſtſeite voran, ſo ſind ſie mit dem Aufblühen des atlantiſchen Verkehrs von denen der Weſtſeite: Plymouth, Briſtol, Liverpool, Glasgow, überflügelt worden, und nur London hat noch, wenn auch knapp, die erſte Stelle bewahrt. Die großen nordamerikaniſchen, zum Teil auch die ſüdamerikaniſchen Dampferlinien gehen meiſt von Liverpool, die mittel- und wenigſtens teilweiſe die ſüdamerikaniſchen, afrikaniſchen, indiſchen, auſtraliſchen Linien von London oder von Southampton aus, das man als den Vorhafen Londons am

Kanal betrachten kann. Diese Häfen, an den geeignetsten Stellen, in den breiten Ästuaren der Flußmündungen, gelegen, sind so ausgebaut, daß sie auch die größten Schiffe beherbergen und einen riesenhaften Verkehr bewältigen können; immerhin kann man zweifelhaft sein, ob ihnen nicht mehrere kontinentale Häfen, wie namentlich Antwerpen und Hamburg, durch die Güte der Einrichtungen den Rang ablaufen. Unvergleichlich günstig ist die Verbindung des Binnenlandes mit der Küste und die Verbindung der kleineren Küstenplätze mit den großen Häfen. Dem Frachtverkehr dient eine gut ausgebildete Küstenschiffahrt, die natürlich sehr viel niedrigere Frachtpreise als jedwedes Transportmittel des Landverkehrs stellen kann. Das Hinterland aber ist überall küstennah: selbst Birmingham, die küstenfernste Großstadt Englands, ist nicht mehr als 120 km von den beiden nächsten Häfen, Liverpool und Bristol, entfernt. Londons Entfernung von Liverpool, also seinem Hafen für den nordamerikanischen Schnellverkehr, beträgt noch nicht ganz 300 km, ist also gerade ebenso groß wie die Entfernung von Berlin nach Hamburg. Und diese Entfernungen sind seit langem durch intensive Ausbildung des Binnenverkehrs verkürzt worden. Beim Beginne der modernen Entwickelung wurde das Kanalnetz ausgebaut. Später traten die Eisenbahnen ganz in den Vordergrund. Heute ist ja der Vorsprung des englischen Eisenbahnwesens vor dem kontinentalen und im besonderen vor unserem deutschen kleiner geworden und in vieler Beziehung verloren gegangen; aber die englischen Eisenbahnen sind auch heute noch durch Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit ausgezeichnet.

Solange kein Tunnel unter dem Kanal England mit dem Kontinente verbindet — aus militärischen Gründen war er ja bisher von der englischen Regierung verboten worden, und erst jetzt unter den Eindrücken des Krieges scheint man ihn ja ernstlich zu planen —, muß jeder auswärtige Verkehr des Inselandes über See gehen; aber man muß zwischen eigentlicher

Seeschiffahrt und Fährverkehr unterscheiden, bei dem nur eine kurze Schiffahrt die englischen Eisenbahnen mit den Eisenbahnen des Kontinents verbindet. Dieser Fährverkehr geht von den Häfen der Kanalküste nach Frankreich, Belgien und Holland, von den Häfen der Ostküste nach Holland, Deutschland und den skandinavischen Ländern und vermittelt den Personen-, Post- und Schnellgüterverkehr. Dagegen dient die übrige Schiffahrt nach den entfernteren kontinentalen Häfen fast nur dem Handel, und zwar nicht nur dem englischen Spezialhandel, d. h. der Ausfuhr englischer Erzeugnisse und der Einfuhr von Gütern für den englischen Bedarf, sondern auch der Verteilung von Gütern, die von Übersee für Rechnung englischer Kaufleute nach England kommen und von ihnen wieder nach anderen europäischen Ländern verkauft werden, oder umgekehrt der Ausfuhr von Erzeugnissen anderer Länder, die in englischen Häfen nach Übersee verschifft werden sollen. Diese Art Seehandel hat früher eine sehr große Rolle gespielt, aber durch den Ausbau der Eisenbahnen und durch die größere Selbständigkeit des Handels der kontinentalen Länder sehr an Bedeutung verloren.

Es ist hier nicht nötig und auch nicht möglich, den Anteil der englischen Seeschiffahrt an der Gesamtschiffahrt der Erde auf den verschiedenen Wegen des Seeverkehrs im einzelnen zu besprechen; er ist überall groß, wenn er auch auf manchen Wegen, namentlich nach den englischen Kolonien, über den durchschnittlichen Anteil hinausgeht, auf anderen dahinter zurückbleibt. Wohl aber ist es nötig, die einzelnen Wege des Seeverkehrs unter dem Gesichtspunkt ihrer Beherrschung durch England zu mustern.

Am stärksten ist Englands Herrschaft über die Nordsee und damit über den größten Teil der Schiffahrt Deutschlands, Hollands und der drei skandinavischen Länder. Zwar hat es im bekannten Vertrage des Jahres 1890 Helgoland an uns abgetreten und, wie Stanley damals spottete, für einen Hosen-

knopf einen Anzug in Afrika eingetauscht. Dieser Hosenknopf hat sich von unendlichem Segen für uns erwiesen; denn nur durch Helgoland, das alsbald stark befestigt und als Hafen für Torpedoboote eingerichtet wurde, sind unsere beiden Flußmündungen und damit auch der Nordseekanal sowie unser Kriegshafen Wilhelmshaven vor einem Angriffe der englischen Flotte geschützt und ist eine enge Blockade unmöglich geworden. Die Engländer würden heute wohl vieles darum geben, wenn sie Helgoland noch hätten; es ist nicht klar, ob sie damals Deutschland als keinen in Betracht kommenden Gegner angesehen oder Helgolands strategische Bedeutung unterschätzt und zu großen Wert auf Sansibar gelegt haben. Aber die Nordsee im ganzen kann von England auch heute noch ohne eigentliche Schwierigkeit abgesperrt und damit, allerdings nur unter Verletzung der völkerrechtlichen Bedingungen — aber das macht ja England wenig aus — eine Blockade über uns verhängt werden. Den nördlich um England herumführenden Weg, den nicht nur Schiffe aus der Ostsee und von den skandinavischen Ländern, sondern auch von der deutschen Bucht aus auf der Fahrt nach Nordamerika manchmal nehmen, beherrscht es von den Orkneyinseln aus: in der wundervollen Bucht von Scapa Flow hat es den Hauptteil seiner Flotte versammelt, und in dem gegenüberliegenden Kirkwall hat es eine Polizeistation zur Untersuchung der eingebrachten Schiffe eingerichtet. Da dieser Auslaß aus der Nordsee breit ist, ist seine Bewachung allerdings nicht leicht und erfordert, namentlich wegen der häufigen Nebel, eine ziemlich dichte Kette von Wachtschiffen über die ganze Nordsee hinüber. Viel leichter läßt sich natürlich der andere Ausgang sperren, den 95% aller transatlantischen Dampfer benutzen. Die Straße von Dover ist an der engsten Stelle nur 32½ km breit, so daß die neuen großen Geschütze sogar hinüberschießen können; man hat hier ja sogar Drahtnetze spannen können. Weiter westlich erweitert sich der Kanal bald, aber er

ist 600 km lang; die Fahrt durch ihn nimmt daher für gewöhnliche Frachtdampfer 1¼ Tage in Anspruch, und während dieser ganzen Zeit liegt in der Flanke die englische Küste mit ihren zahlreichen guten Häfen, aus denen jeden Augenblick Kriegsschiffe hervorbrechen können. Also auch Schiffe, die von Calais und Boulogne ausfahren, haben noch eine ganz unsichere Ausfahrt, und es wäre daher in dieser Hinsicht nicht viel für uns gewonnen, wenn wir unsere Grenze bis dahin vorschöben. Bei einem Bündnisse Frankreichs mit England wird die Schiffahrt zugleich von der Südküste aus bedroht. England und noch mehr natürlich England und Frankreich zusammen haben hier von der Natur ein gewaltiges Machtmittel in die Hand bekommen, gegen das wir direkt gar nichts ausrichten, das wir vielmehr nur mittelbar, durch Druck an anderen Stellen, lahm legen können.

Die englische Seeherrschaft erstreckt sich nicht in die Ostsee. Diese ist zwar nicht wie das schwarze Meer durch Verträge für Kriegsschiffe geschlossen, auch der Sundzoll, den Dänemark früher erhob, ist abgeschafft; aber tatsächlich ist sie doch ein ziemlich geschlossenes Meer, in das größere Schiffe, vom Nord-Ostseekanal abgesehen, nur durch zwei ziemlich enge Meeresstraßen, den Sund und den großen Belt, gelangen können. Diese Straßen können von Dänemark beherrscht werden; darum ist dessen Freundschaft oder doch wohlwollende Neutralität die Voraussetzung für jede Flottenaktion Englands in der Ostsee Solange Schleswig-Holstein dänisch war, war der Zugang zu ihr überhaupt in dänischen Händen, und England brauchte nur einen starken Druck auf Dänemark auszuüben, um ihn für sich frei zu haben. Darum hat es der deutschen Besetzung Schleswig-Holsteins so sehr widerstrebt. Jetzt hat sich Deutschland durch den Bau des Nord-Ostseekanals unabhängig von der Benutzung jener Meeresstraße und damit von der englischen Aufsicht gemacht und vielmehr seinerseits die Möglichkeit

bekommen, sie von der Südseite her zu sperren. Von Unterseebooten abgesehen, ist England heute aus der Ostsee ausgeschaltet.

Dagegen hat es die wichtigsten Stellen des mittelländischen Meeres so besetzt, daß es neben und vor den an dieses anstoßenden Staaten als erste Mittelmeermacht betrachtet werden muß. Schon seit dem Frieden von Utrecht (1713) beherrscht es von Gibraltar aus dessen Eingang, seit 1800 durch den Besitz von Malta den Ausgang aus dem westlichen ins östliche Meeresbecken, seit 1878 besitzt es in Cypern eine Station am Ostende, und seit 1882 hat es durch den Besitz des Suezkanals und die Eroberung Ägyptens eine weitere Stütze gewonnen. Die Balearen und die ionischen Inseln, die es eine Zeit lang besaß, hat es ohne eine Schädigung seiner Interessen wieder aufgeben können.

Bei der großen Bedeutung dieser englischen Stellung im mittelländischen Meere ist es nötig, ihre Stützpunkte etwas eingehender zu besprechen.

Aus dem starken Felsen von Gibraltar hat England im Laufe der Zeit, namentlich durch große Neubauten in unserem Jahrhundert, eine gewaltige Festung geschaffen. Allerdings beherrscht sie die Meeresstraße heute nicht mehr in derselben Weise wie in den Zeiten der Segelschiffahrt, da sich die Dampfer an die afrikanische Seite der hier 21 km breiten Straße drängen und in der Nacht mit abgeblendeten Lichtern unbemerkt durchschlüpfen können. Volle Absperrung wäre nur möglich, wenn England auch Ceuta besäße. Aber durch Kreuzer und Torpedoboote, die in Gibraltar stationiert sind, kann es die Schiffahrt doch ziemlich gut überwachen und einen regelmäßigen starken Verkehr nach Belieben verhindern. Von der Seeseite her ist Gibraltar unangreifbar. Auch die niedrige Landzunge, die es mit dem Hauptland verbindet, kann wohl so wirksam unter Feuer genommen werden, daß eine Annäherung hier unmöglich ist.

Aber von den Höhen über Algeciras kann man Gibraltar und namentlich den Hafen mit Erfolg beschießen. Die Engländer sind sich dieser Gefahr bewußt und scheinen alles vorbereitet zu haben, um sich dieser Höhen zu bemächtigen, die mit dem spanischen Hinterlande nur mangelhafte Verbindung haben. Aber ob sie einem starken Angriffe standhalten könnten, kann bezweifelt werden. Daß ihnen die Zufuhr der Nahrung, die von Tanger her erfolgt, abgesperrt werden könnte, brauchen sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum zu befürchten.

Ebenso wichtig ist der Besitz der Insel Malta, die ihrem alten Besitzer, dem Johanniterorden, von Napoleon abgenommen wurde, aber schon bald darauf (1800) in die Hände Englands überging. Die nur 300 qkm große Insel hat als solche nur geringen Wert, ja kann nicht einmal ihre Bevölkerung ernähren; aber durch ihre Lage und ihren vortrefflichen Hafen ist sie ein sehr starker Stützpunkt der englischen Seemacht. Ihre Kanonen reichen natürlich nicht weit; aber eine hier stationierte Flotte beherrscht einen großen Teil des Mittelmeeres und bedroht insbesondere die italienische und griechische Küste und das adriatische Meer. Es ist der Standort der englischen Mittelmeerflotte. Da ein Angriff auf Malta natürlich nur durch Schiffe erfolgen kann, ist es weniger gefährdet als Gibraltar; vorerst muß die britische Mittelmeerflotte niedergekämpft werden. Aber eine Gefahr für Malta liegt darin, daß es der Zufuhr von Nahrungsmitteln bedarf, die unter Umständen abgeschnitten werden kann, und vielleicht auch darin, daß die englische Herrschaft den Maltesern verhaßt ist.

Weniger wichtig ist Cypern, das seit 1878 in den Händen Englands ist und ihm eine sichere Stellung im östlichen Mittelmeerbecken gegenüber der syrischen Küste und nicht zu weit vom Suezkanal gewähren sollte, aber durch die Besitzergreifung von Ägypten einen großen Teil seiner Bedeutung verloren hat. Immerhin beherrscht England von dem gut ausgebauten

Hafen von Famagusta an der Ostküste aus die wichtige Bucht von Iskenderun, in deren Nähe die Bagdadbahn vorbeiläuft und die andrerseits den nächsten Zugang Trans-Kaukasiens und damit des russischen Reiches zum offenen Mittelmeere darstellt.

Ägypten mit dem Suezkanal soll als Station auf dem Wege nach Indien erst weiterhin gewürdigt werden; aber wie große Bedeutung die hier gewonnene Stellung auch für die Beherrschung des Mittelmeeres hat, zeigt der Umstand, daß England sofort nach der italienischen Besetzung von Tripolis seine Stellung durch die Besetzung und Befestigung des guten Hafens Sollum erweiterte.

Man kann ja nicht sagen, daß England eine unumschränkte Herrschaft über das mittelländische Meer ausübte. Namentlich die Stellung Frankreichs im westlichen Mittelmeerbecken ist durch den Besitz der einander gegenüberliegenden Küsten mit den beiden Kriegshäfen Toulon und Biserta so stark, daß sie ein Gegengewicht bildet. Aber augenblicklich wirken ja die beiden Staaten zusammen; England hatte schon vor dem Kriege einen Teil seiner Mittelmeerflotte zurückgezogen und Frankreich den Auftrag zum Schutz auch seiner eigenen Mittelmeerinteressen gegeben, während es dafür den Schutz der französischen Nordküste übernahm. Den anderen Mittelmeerstaaten gegenüber hat England entschieden das Übergewicht. Namentlich durch die Beherrschung der beiderseitigen Zugänge des mittelländischen Meeres hat es ihren überseeischen Handel ganz in den Händen und kann ihnen die Zufuhr sperren; darauf, zusammen mit der unmittelbaren Bedrohung der langgestreckten Küsten, beruht sein starker Einfluß auf Italien und Griechenland. Auch Deutschland und die Schweiz leiden darunter, da ein Teil ihres Handels über Genua geht. Diese Aufsicht erstreckt sich auch noch über Rußland. Lange Zeit hat England alles daran gesetzt, Rußlands Kriegsschiffen den Ausgang durch die Dardanellen ins offene mittelländische Meer

zu verlegen, und jedenfalls nur sehr ungern, um anderer großer Vorteile willen, hat es seinen Widerspruch dagegen zurückgezogen und mit für die Aufrichtung russischer Herrschaft am Bosporus gekämpft, der es allerdings wohl die Besitznahme und Befestigung der vor den Dardanellen gelegenen Inseln entgegengesetzt hätte. Wie lange werden sich die Mittelmeerstaaten diese Zwingherrschaft Englands wohl gefallen lassen? Wie lange wird es dauern, bis Gibraltar wieder spanisch wird, Malta Italien zufällt oder ein neutraler Freistaat wird, Cypern seinem rechtmäßigen Besitzer, der Türkei, zurückgegeben und Ägypten frei wird?

Die Schiffahrtsstraße nach Indien und Ost-Asien führte mehrere Jahrhunderte hindurch an der Nordwestküste Afrikas bis in die Gegend der Kapverden und dann entweder direkt in südöstlicher Richtung oder mit einem bis nahe an die brasilianische Küste herantretenden Bogen zum Kap der guten Hoffnung oder südlich von ihm vorbei, wo sie sich in die Wege nach der afrikanischen Ostküste, Vorder-Indien, Hinter-Indien, der Straße von Malakka und Ost-Asien, der ostindischen Inselwelt und Australien aufsplitterte. Von den Portugiesen entdeckt, war sie eine Zeit lang in deren Monopolbesitz. Gegen den Schluß des 16. Jahrhunderts drängten sich auch die Franzosen, Holländer und Engländer in die Benützung dieser Schiffahrtstraße ein und machten sie allmählich zu einem gemeinsamen Besitz aller Schiffahrt treibenden Nationen. Aber die Engländer haben es verstanden, sich nach und nach der Aufsicht über diese Straße zu bemächtigen, indem sie von Sierra Leone, Ascension, St. Helena, der Kapstadt, Mauritius, den Seychellen und Ceylon Besitz ergriffen. Von St. Helena ist heute die Besatzung zurückgezogen; Ascension ist zwar Kohlenstation, hat aber mit seiner offenen, einer gefährlichen Brandung ausgesetzten Reede keine Bedeutung als Flottenstützpunkt. Am wichtigsten ist natürlich der Besitz der Kapstadt, deren wechselndes

Schicksal für den Wechsel der Seeherrschaft charakteristisch ist: die Portugiesen haben das Kapland entdeckt, um 1600 ging es an die Holländer, 1800 von diesen an die Engländer über, die inzwischen ihr indisches Reich begründet hatten. Ihre Flottenstation ist heute das südlich von der Kapstadt gelegene Simonstown. Auch die Insel Mauritius ist befestigt und beherrscht den westlichen Teil des indischen Ozeans.

Seit der Eröffnung des Suezkanals hat der Weg durch den atlantischen Ozean und um Afrika herum einen großen Teil seiner Bedeutung verloren: nach Süd- und Ost-Asien schlagen ihn nur noch Segelschiffe ein, von Dampfern wird er nur auf der Fahrt nach Süd-Afrika und nach Australien benutzt; aber eine stark befahrene Meeresstraße ist er immer noch, und er stellt auch eine Reserve dar für den Fall, daß der Weg durch den Suezkanal gesperrt werden sollte. Besonders in früheren Jahren sind die Engländer auf diese Möglichkeit gefaßt gewesen, und auch in diesem Kriege mögen sie schon damit gerechnet haben. Wir müssen uns vor der Meinung hüten, als ob ihnen mit einer Eroberung des Kanals von Suez das Lebenslicht ausgeblasen würde. Aber der große Umweg, auf den ihre Dampfer nicht eingerichtet sind, wäre für sie ein großer Schaden.

Die Schiffahrtstraße durch das mittelländische Meer, den Kanal von Suez und das rote Meer ist heute die wichtigste Straße des Weltverkehrs; bis Aden führt sie als ein geschlossener Strang, dort teilt sie sich in mehrere Stränge, von denen der nach Ceylon führende der stärkste ist. Die Dampfschiffahrt im roten Meere ist schon 1838 eröffnet worden, aber ihre volle Bedeutung hat diese Straße erst im Jahre 1869 durch die Eröffnung des Kanals von Suez bekommen. Heute benutzt sie der weitaus größere Teil der Schiffahrt nach Ost-Afrika, Vorder- und Hinter-Indien, der indischen Inselwelt, Australien und Ost-Asien, weil sie sehr viel kürzer als der Weg um Afrika ist. Anders als dieser führt sie nicht durch offene Ozeane, sondern durch kleinere Meere, die beckenartig geschlossen sind und nur durch schmale Meeresstraßen, ja an einer Stelle sogar nur durch einen künstlichen Kanal in Verbindung stehen. Während dort ein Ausweichen der Schiffe möglich ist, die Beherrschung eine größere Zahl von Kriegsschiffen erfordert und alle Küstenländer sich in die Beherrschung teilen können, ist hier die Beherrschung durch den Besitz einiger weniger Punkte fast ohne Schiffe möglich. Und diese Punkte hat England beinahe sämtlich in seiner Hand.

Schon früher hatte es, wie wir gesehen haben, an den entscheidenden Stellen des mittelländischen Meeres Gibraltar und Malta sowie Cypern besetzt, dadurch also den Zugang von allen nordeuropäischen und den meisten südeuropäischen Häfen unter seine Aufsicht genommen. Als nun die Schiffahrtstraße durch das rote Meer Bedeutung gewann, hat es in zielbewußter Politik auch sie unter seine Herrschaft gebracht. Nach der Eröffnung der Dampfschiffahrt auf dem roten Meere (1838) hatte es nicht sehr weit von dessen südlichem Ausgang den vortrefflichen Hafen vor Aden, der heute ein wichtiger Flottenstützpunkt geworden ist, und dazu später noch die mitten in der Straße von Bab el Mandeb gelegene und diese beherrschende Insel Perim und die östlich vom Kap Guardafui in den indischen Ozean hinausspringende Insel Sokotra besetzt und dadurch den südlichen Ausgang des roten Meeres unter seine Aufsicht gebracht. Nach der Eröffnung des Kanals von Suez hat es sich auch seiner und damit des nördlichen Einganges ins rote Meer bemächtigt. Es hatte seinen Bau zuerst durchaus nicht mit freundlichen Augen angesehen; denn wenn er auch den Verkehr mit allen den genannten Ländern und namentlich, was für England das wichtigste ist, mit Vorder-Indien beschleunigte, den Handel erleichterte, die Verbindung enger knüpfte, so legte er ihm doch neue Aufgaben auf: statt eines Weges mußte es nun zwei

Wege schützen und zu beherrschen suchen. Aber nachdem der Kanal trotz seines Widerstandes von den Franzosen gebaut worden war, hat es seiner Politik sofort eine andere Wendung gegeben und alles getan, um ihn in seine Hände zu bekommen. Durch einen genialen Finanzcoup gelang es ihm, die Mehrzahl der Kanalaktien zu kaufen und dadurch die ausschlaggebende Stimme in der Verwaltung des Kanals zu gewinnen. Auch die Erwerbung des Besitzes von Ägypten hatte hauptsächlich den Zweck, den Kanal und überhaupt dieses Verbindungsstück zwischen mittelländischem und rotem Meere in der Hand zu haben. Um ihn zu sichern, hat es die Türkei aus der Sinaihalbinsel herausgedrängt und diese, die wahrscheinlich durch künstliche Bewässerung auf große Strecken urbar gemacht werden und eine zahlreiche Bevölkerung ernähren könnte, als Wüste belassen, damit ein von Osten kommender Feind hier keine Stütze fände. Den Kanal selbst hat es jetzt im Kriege aufs stärkste befestigt. So ist heute der englische Verkehr auf dieser größten Linie des Weltverkehrs vollkommen frei, der aller anderen Nationen dagegen ganz von der Gnade Englands abhängig. Zwar ist die Neutralität des Kanals und die freie Passage durch ihn in Friedens- und Kriegszeiten für Handels- und Kriegsschiffe ohne Unterschied der Flagge feierlich garantiert, aber wir sehen jetzt zur Genüge, wie wenig sich England an solche völkerrechtlichen Verpflichtungen kehrt: noch vor seiner Kriegserklärung hat es den Kanal als sein unbeschränktes Eigentum angesehen und die deutschen Schiffe hier einfach festgehalten und später ausgewiesen, damit die vor dem Ausgange des Kanals postierten englischen Kriegsschiffe sie als Prise nehmen könnten. Der Suezkanal ist der Angelpunkt von Englands Verbindung mit seinem wertvollsten Besitze Indien wie mit Ost-Afrika und Australien. Er ist heute vielleicht der wichtigste Stein im Gebäude der englischen See- und Weltherrschaft oder, nach einem oft wiederholten Ausdrucke, das

Genick des britischen Reiches. Von einem Zerbrechen der englischen See- und Weltherrschaft kann nicht die Rede sein, ehe nicht dieser Stein herausgebrochen, der Suezkanal in Wirklichkeit eine freie Meeresstraße geworden ist. Darin liegt die große, in gewissem Sinn entscheidende Bedeutung eines Kampfes um den Suezkanal und Ägypten.

Neuerdings ist ein dritter Weg nach Ost-Indien in Vorbereitung, der als eine Wiederbelebung der Handelswege des Altertums und des Mittelalters gelten kann. Aber es ist kein Seeweg, sondern zum größeren Teile ein Landweg; es ist der Weg durch die Balkanhalbinsel, Klein-Asien und Mesopotamien zum nordindischen und persischen Meerbusen. Die Bagdadbahn, die diesen Weg nimmt, ist hauptsächlich ein Unternehmen der deutschen Bank in Verbindung mit der türkischen Regierung. England hat, ähnlich wie beim Suezkanal, lange sein Möglichstes getan, um sie zu hintertreiben oder wenigstens nicht bis an den persischen Meerbusen gelangen zu lassen. Eine Zeit lang hat es sogar daran gedacht — das war der große Plan Lord Curzons —, eine Konkurrenzlinie von der syrischen Küste oder von Kairo her zu bauen und dadurch die Bagdadbahn matt zu setzen. Diesen Gedanken scheint es aufgegeben zu haben; es hat auch im Vertrag von 1913 darein gewilligt, daß die Bagdadbahn bis Basra gebaut würde, dafür aber durch die Besetzung von Koweit den Ausgang der Bahn am Meere in seine Hand gebracht, so daß sie wohl für die Erschließung Mesopotamiens ihre Bedeutung behalten, aber keine freie Linie nach Indien darstellen würde. Auch hier werden wir beim Friedensschluß einsetzen müssen, indem wir dem deutsch-türkischen Unternehmen den freien Zugang zum persischen Meerbusen sichern und dadurch einen Weg gewinnen, der zwar im Frachtverkehr mit dem reinen Seeweg nicht in Wettbewerb treten, ihn dafür aber an Schnelligkeit der Beförderung übertreffen kann. Allerdings hat England in Buschehr und den

Bahreininseln Punkte inne, die in der Flanke der Schiffahrt durch den persischen Meerbusen liegen und sie beherrschen.

In Indien sind Bombay, Calcutta und Colombo britische Flottenstationen; haben die beiden ersteren mehr Bedeutung für Indien selbst, so ist Colombo eine der wichtigsten Stationen des Weltverkehrs, weil sich hier einerseits die Schiffahrtsstraßen des bengalischen Meerbusens und andererseits die Schiffahrt nach Australien von der großen Schiffahrtstraße abtrennen, die quer über den indischen Ozean zur Straße von Malakka und um die Halbinsel Malakka herumführt. Auch diese haben die Engländer ganz unter ihrer Aufsicht; denn am Eingange der Straße von Malakka besitzen sie Penang und am Südende der Halbinsel haben sie im Jahre 1819, nachdem sie Java an die Holländer zurückgegeben hatten, Singapore gegründet, das sich seitdem zu einer großen Handelsstadt und einem der wichtigsten Knotenpunkte des Weltverkehrs entwickelt hat; nach allen Seiten strahlen Schiffahrtslinien von hier aus. Durch dessen außerordentlich starke Befestigung hat sich England eine gewaltige Stellung geschaffen; denn es beherrscht hier, da es die Straße von Malakka leicht sperren kann, den Seeverkehr Europas und auch Indiens mit China und Japan, der Singapore nur mit einem ziemlich großen Umweg umgehen kann. Nicht nur auf die Schiffahrt treibenden europäischen Staaten, sondern auch auf Japan kann es dadurch einen starken Druck ausüben. Es ist eine der Zwingburgen, durch die sich England die Welt untertänig macht. An der großen ostasiatischen Schiffahrtsstraße besitzt es noch einen zweiten starken Punkt in der kleinen, vor der Mündung des Kantonflusses gelegenen Insel Hongkong, dessen Bedeutung zunächst in der Beherrschung Süd-Chinas liegt, das aber früher auch der Endpunkt der europäischen Schiffahrt nach Ost-Asien war und heute noch ein sehr wichtiger Durchgangspunkt ist. Das Bestreben Englands, aus Schanghai, dem großen Hafen an der Mündung des Jangtse, eine

englische Station zu machen, ist glücklicherweise nicht gelungen, und seine Station Weihaiwei in Nord-China, am Eingange des gelben Meeres, hat keine größere Bedeutung gewonnen.

Die Schiffahrt nach Australien, die teils durch den Suezkanal, teils ums Kap der guten Hoffnung, ja selbst durch die Magellanstraße geht, ist zum größten Teile in englischen Händen; unsere deutsche Postdampferlinie nach Australien hat bei dem ausschließlich englischen Charakter dieses Erdteils nicht recht aufkommen können. Es ist begreiflich, daß England in seinen australischen Besitzungen Flottenstützpunkte angelegt hat, die ihm die Beherrschung der dortigen Meere erleichtern sollen: auf dem Kontinent namentlich Sydney, auf Neu-Seeland Auckland und Wellington; Suwa auf den Fidschiinseln dient als Zwischenstation zwischen Australien und Canada.

Auch im Verkehr zwischen Europa und Nordamerika entfällt der Löwenanteil immer noch auf die englische Schiffahrt, obgleich gerade hier die deutsche und die Schiffahrt der meisten anderen europäischen Nationen am frühesten eingesetzt und einen verhältnismäßig großen Anteil errungen hat.

Die Schiffahrt nach Canada liegt fast ganz in englischen Händen; an sie schließen sich die großen Überlandbahnen an, die zum stillen Ozean hinüber führen und dort in Dampferlinien nach Japan und Australien ihre Fortsetzung finden. Ein großer Teil des Schnellverkehrs nach Ost-Asien und Australien bewegt sich auf dieser Linie, und sie ist namentlich für den Kriegsfall sehr wichtig, weil sie die Möglichkeit gewährt, Truppen schnell nach Ost-Asien oder Australien zu werfen. Am atlantischen Ozean hat England in Halifax, am stillen Ozean in Esquimault (nördlich von Vancouver) Flottenstationen.

Der Ostseite der Vereinigten Staaten gegenüber, etwa 1000 km davon entfernt, besitzt England seit 1611 auf den Bermudas einen schon von Natur ausgezeichneten und dabei stark befestigten Hafen, der heute ein Flottenstützpunkt ersten Ranges

ist. In der westindischen Inselwelt dienen ihm Port Royal auf Jamaica und Barbados, vor der Magellanstraße die Falklandsinseln mit Port Stanley als Stützpunkte. Wenn dieses auch nur eine unbefestigte Kohlenstation ist, so können doch in seinem ausgezeichneten Hafen größere Geschwader unbemerkt auf der Lauer liegen und den östlichen Ausgang der Magellanstraße beherrschen; das ist dem Geschwader des Grafen Spee zum Verhängnis geworden.

Überlandlinien durch Südamerika besitzt England nicht und ebenso wenig Stützpunkte am stillen Ozean; die Kraft der südamerikanischen Staaten, verbunden mit der in der Monroedoktrin verkörperten Eifersucht der Vereinigten Staaten auf alle europäischen Erwerbungen, ist doch zu groß, als daß es hier möglich gewesen wäre, sich eine Verkehrslinie zu sichern oder auch Inseln wie die Revillagigedos oder die Galápagos in Besitz zu nehmen. In Mittelamerika haben jetzt die Vereinigten Staaten durch den Besitz des Panamakanals die Stellung inne, die auf der östlichen Halbkugel England zufällt, und die Magellanstraße gehört den beiden angrenzenden Staaten Argentinien und Chile.

Englands Verkehrsmacht ist in zwei Beziehungen einseitig. Sie bezieht sich der Hauptsache nach nur auf die See und erstreckt sich nur wenig in die Kontinente hinein; die canadische Überlandbahn ist die einzige große Kontinentallinie, die sie in Händen hat. Sie bezieht sich in vollem Umfange auch nur auf den atlantischen und den indischen Ozean und ihre Verbindungsmeere, also auf die Verbindung mit Amerika und mit Indien und Australien, nicht aber auf den stillen Ozean, die Ostseite Asiens und ihre Verbindung mit Amerika; hier üben Japan und die Vereinigten Staaten ungefähr gleiche Rechte aus. Aber in dieser Beschränkung kann man nicht bloß von einer Seemacht, sondern von einer Seeherrschaft Englands sprechen; sie ist allen anderen Seemächten überlegen und kann sie nach

Belieben ausschließen. Was Cromwell gefordert hat, daß ohne Englands Genehmigung keine andere Flagge als die seine auf dem Ozeane erscheinen dürfe, ist nahezu erreicht worden. Zweifellos ist diese Seeherrschaft eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Grundlage seiner politischen Macht, seiner Weltherrschaft. Rule Britannia, rule the waves! ist der eigentliche englische Nationalgesang, in dem das Denken und Fühlen des englischen Volkes zum Ausdrucke kommt.

Man wird anerkennen müssen, daß die englische Seeherrschaft durch die Unterdrückung der Seeräuberei für die Befriedung der Meere und Küsten in allen Teilen der Erde viel geleistet und sie den Schiffen und Kaufleuten aller Nationen zugänglich gemacht, daß sie die Pax Britannica hergestellt hat; man kann es daraus einigermaßen verstehen, daß die Engländer ihre Seeherrschaft als ein Heil nicht nur für sich, sondern für alle Völker ansehen. Aber auf der anderen Seite ist sie eine Fessel, die England um die Welt geschlagen hat. Sie zwingt alle kleineren und schwächeren Staaten, soweit sie Seeinteressen haben, in Englands Bahnen und macht es auch für die großen Staaten zu einem gefährlichen Wagnis, mit ihm in Streit zu geraten. Dieser Zustand muß jedem starken Volke unerträglich sein; aber jetzt zum ersten Male seit hundert Jahren, seit Napoleons Versuch scheiterte, hat ein Staat es gewagt, England entgegenzutreten, ihm seine Seeherrschaft streitig zu machen und mit ihm um die Freiheit der Meere zu kämpfen.

Freiheit der Meere ist ein völkerrechtlicher Begriff, den Hugo Grotius aufgestellt hat. Aber völkerrechtliche Bestimmungen sind wertlos, wenn niemand da ist, der ihre Befolgung erzwingen kann, der es dem Starken verwehrt, sie zu zerreißen. England ist hiervor nie zurückgeschreckt. Tatsächlich gibt es bisher keine Freiheit der Meere schlechthin, sondern nur eine Freiheit der Meere von Englands Gnaden und soweit es England beliebt. Auch in der Zukunft werden die

schönsten völkerrechtlichen Bestimmungen über die Freiheit der Meere nichts nützen, wenn England nicht gezwungen werden kann, sie zu beachten, d. h. wenn nicht Englands Seeherrschaft gebrochen ist.

Auf welche Weise aber kann sie gebrochen werden? Das ist die große Frage, die sich sowohl England wie wir anderen heute vorlegen müssen, allerdings in gerade entgegengesetztem Sinne: England, um sich gegen jede mögliche Bedrohung zu wehren, wir anderen aber in der Hoffnung, die Möglichkeit zur Tat zu machen. Bis zu einem gewissen Grade kann man sie durch die Ausbildung der Wege des Landverkehrs umgehen: die amerikanischen Transkontinentalbahnen und die sibirische Eisenbahn haben der Bedeutung der englischen Seeherrschaft zweifellos Eintrag getan, und auch die Bagdadbahn würde, wenn sie in unserer Hand bis an den persischen Meerbusen durchgeführt würde, in dieser Richtung wirken. Aber dazu muß sich der direkte Kampf gegen Englands Beherrschung der Meere gesellen; denn noch auf lange hinaus, wenn nicht für immer, werden die Meere die Hauptträger des Welthandels sein.

Die englische Herrschaft hat auf den Ozeanen und in den durch schmale Straßen verbundenen kleineren Meeresbecken einen wesentlich verschiedenen Charakter. Auf jenen wird sie ausgeübt durch die Flotte, die sich auf Stationen stützt; sie kann also gebrochen werden, wenn der englischen Flotte eine andere ebenbürtige Flotte gegenüber tritt und sich gleichfalls auf Stationen stützen kann. Darum sucht England anderen Nationen und namentlich uns den Bau von Flotten und die Errichtung von Flottenstationen zu verwehren. Der Bau unserer Flotte war der Hauptgrund von Englands Feindschaft gegen uns, weil es in ihr eine Gefahr für seine Seeherrschaft sah. Als vor einigen Jahren der „Panther" vor Agadir erschien, erhob England sofort Einspruch, weil es bei Deutschland die Absicht der Gründung einer Flottenstation vermutete. Es muß

dahingestellt bleiben, ob wir damals wirklich daran gedacht haben; aber für die Zukunft wird es in der Tat ein Augenmerk unserer Politik sein müssen, an der westafrikanischen Küste oder auf einer der vorgelagerten Inselgruppen eine Station zu gewinnen, die unseren Handelsschiffen und unseren Kreuzern im atlantischen Ozean Zuflucht und Stütze und die Möglichkeit der Versorgung mit Kohle und Proviant bietet. Auch an den anderen Ozeanen müssen wir um Stationen bemüht sein, die den englischen einigermaßen das Gleichgewicht halten, unsere Schiffe aus den englischen Klauen retten, ihnen eine Möglichkeit geben, der englischen Übermacht zu entrinnen und uns die Möglichkeit geben, auch der englischen Schiffahrt erheblichen Schaden anzutun. Mit einem Worte: wir müssen uns auf den Ozeanen neben England setzen.

An den Meeresstraßen aber übt dieses mit seinen Stationen eine förmliche Zwingherrschaft aus; alle vier Engen der großen Schiffahrtsstraße durch das mittelländische und das rote Meer hat es besetzt. Hier ist es nicht möglich oder genügt es nicht, andere Stationen neben die englischen zu setzen, weil England von seinen Stationen aus die Schiffahrt sperren kann. Hier gibt es eine wirkliche Befreiung von Englands Seeherrschaft nur, wenn ihm seine Stationen genommen werden. Das mittelländische Meer ist nicht frei, solange die englische Flagge in Gibraltar und Malta weht; der Weg nach Indien und Ost-Asien ist nicht frei, solange England den Suezkanal und Aden in Händen hat. Wenigstens müßte ein Teil dieser Stationen in fremden Händen sein, damit von ihnen aus auch der englischen Schiffahrt Hindernisse bereitet und dadurch ein starker Druck auf England ausgeübt werden könnte, der es dazu brächte, auf den Gebrauch seiner Machtmittel zu verzichten. Das Interesse aller europäischen Völker geht hier ja eigentlich zusammen; alle sollten sich einmütig gegen die englische Zwingherrschaft erheben. Wie eng die Bande sind, die England um Willen und Geist

der Völker geschlungen hat, zeigt sich darin, daß sie Deutschland allein den Kampf überlassen, ja daß sie England noch unterstützen, und daß sich nur hie und da schüchtern eine Stimme erhebt, die Gibraltar für Spanien oder Malta für Italien fordert.

In England wird der Besitz der Seeherrschaft als unbedingte Lebensnotwendigkeit, als die einzige Bürgschaft für die Sicherheit der Einfuhr und Ausfuhr und damit für die englische Volkswirtschaft, ja für das Leben des englischen Volkes betrachtet; ihr Verlust wird als gleichbedeutend mit Untergang angesehen. Wenn das richtig wäre, müßte England alles an ihre Behauptung setzen, einen Kampf auf Leben und Tod um sie führen, und wir müßten auf das Ernstlichste prüfen, ob wir diesen Kampf aufnehmen können und wollen. Aber es ist nicht richtig. Man wird allerdings nicht einfach auf die ältere Geschichte Englands verweisen können, in der es ohne solche Seeherrschaft ausgekommen ist, denn seit deren Gewinn haben sich die Verhältnisse geändert; erst seitdem sind Bevölkerung und Volkswirtschaft so ungeheuer gewachsen und ganz auf den Verkehr über See eingestellt worden. Freiheit der Meere für seine eigene Schiffahrt ist in der Tat für England, so wie es ist, eine Lebensnotwendigkeit, weil ohne sie seine Volkswirtschaft zum Stillstande kommen und seine Bevölkerung verkümmern müßte. Aber es kann freie Schiffahrt auch ohne Seeherrschaft treiben. Natürlich ist diese bequemer und sicherer als bloße Freiheit und gewährt eine ungeheuere, beispiellose Macht; man begreift, daß ein an Seeherrschaft gewöhntes Volk nicht leicht darauf verzichtet. Es ist auch richtig, daß die Natur des Meeres Seeherrschaft begünstigt; aber man kann nicht sagen, daß es sie fordere. Es kann einen Zustand allgemeiner Freiheit der Meere, der offenen Ozeane ebenso wie der Nebenmeere und Meeresstraßen, geben, bei dem die Handelsschiffahrt auch im Kriege keiner Anfechtung unterliegt, die Sicherheit der Zufuhr und Ausfuhr und damit der Volkswirtschaft und des Lebens aller Völker zu allen Zeiten gewahrt ist. Natürlich würde dafür keine papierene Bestimmung des Völkerrechtes genügen, sie würde vielmehr nur durch ein Gleichgewicht der Macht und durch Freiheit der wichtigsten die Schiffahrtsstraßen beherrschenden Punkte verbürgt. Wenn Englands Übergewicht zur See, das heute dieses Gleichgewicht hindert, gebrochen wird, so besteht keine Gefahr, daß ein anderer Staat solches Übergewicht gewinnt; wenn England die Meere frei gibt, so braucht es keine Angst zu haben, daß andere ihm seinen freien Verkehr unterbinden. Freiheit der Meere ist keine Utopie, sondern ein reales Ziel; um sie, nicht um eigene Seeherrschaft, führen wir den Kampf.

Aber können wir denn gegen Englands Seeherrschaft ankämpfen? Auf diese Frage antworte ich mit der Gegenfrage: warum nicht? Englands geographische Lage vor der Nordsee und vor unseren Ausgängen zum atlantischen Ozean können wir allerdings nicht aus der Welt schaffen, denn wir können die britischen Inseln nicht in den Grund des Meeres schießen. Es mag dahingestellt bleiben, ob wir durch Ausdehnung nach Westen eine entscheidende strategische Position gegenüber England gewinnen können. Aber die Zwingburgen, die es an den wichtigsten Straßen des Seeverkehrs hat, können wir — vielleicht nicht jetzt und auf einmal, aber im Laufe der Zeit, mit Hilfe der anderen Staaten — brechen, und seinen Flottenstützpunkten können wir eigene entgegenstellen, die unseren Kreuzern und Handelsschiffen Zuflucht und Hilfe gewähren. Und wir können unsere Flotte oder, allgemeiner gesagt, unsere Wehrkraft zur See, sei es durch weiteren Ausbau unserer Unterseebootsflotte, die England schon jetzt so großen Abbruch getan hat, sei es durch Vermehrung unserer Schlachtschiffe und Kreuzer, der englischen immer mehr ebenbürtig machen, so daß diese nicht mehr so in der Übermacht ist und die Vorteile der geographischen Lage so ausnützen kann wie in diesem Kriege, sondern daß wir im Stande sind, ihr Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Englands Seeherrschaft erscheint dem Untergange geweiht.

2. Kabel, Funkentelegraphie und Nachrichtenwesen.

Von Dr. Heinrich Schmitthenner.

Noch vor ziemlich wenigen Jahren hätte man sich bei der Würdigung der englischen Verkehrsmacht auf die Betrachtung der Schiffahrt und Seeherrschaft beschränken können. Heute muß man darüber noch ein zweites Kapitel schreiben; denn Kabel und Funkentelegraphie und das darauf begründete Nachrichtenwesen haben so große Bedeutung gewonnen, sind eine so starke Waffe in den englischen Händen geworden, daß auch sie eine wesentliche Grundlage der englischen Weltherrschaft sind. Es ist ja schwer, die verschiedenen Waffen, deren sich England im Kampfe gegen uns bedient, nach ihrem Werte abzuschätzen; aber der Lügenfeldzug, den es vom Ausbruche des Krieges an und, wenn auch etwas zurückhaltender, schon lange vorher gegen uns geführt und durch den es die öffentliche Meinung der Neutralen, besonders der Amerikaner, gegen uns eingenommen hat, ist sicher nicht die schwächste Waffe in diesem Kampfe. Daß aber England auch in dieser Waffe Meister ist, ist in seiner ganzen Entwickelung begründet.

Eine Reihe von Jahren hat es seit der Erfindung der Telegraphie und ihrer Anwendung im Verkehr noch gedauert, bis der elektrische Draht auch auf dem Grunde des Meeres gelegt wurde und Länder mit einander in Verbindung setzte, die durch das Meer getrennt sind. Während in den Kulturländern Europas und in Nordamerika der Telegraph schon eine Rolle im Verkehre spielte, war England für den Nachrichtenaustausch mit anderen Ländern noch ganz auf die Schiffahrt angewiesen; denn auch der optische Telegraph versagte in diesem nebligen Klima. 1851 glückte es, ein Kabel von Dover nach Calais zu legen; bald folgten weitere Kabel nach dem Kontinent und von der Hauptinsel nach Irland. Damit war der Anschluß an das Telegraphennetz des europäischen Kontinents

hergestellt, und damit hatte auch die Kabeltechnik ihre erste Ausbildung erfahren. Aber die Aufgabe, auch die Weltmeere mit Kabeln zu überspannen, war sehr viel größer, da sie nicht nur sehr viel breiter, sondern auch, worin eine noch viel größere Schwierigkeit liegt, sehr viel tiefer sind als der schmale und seichte Kanal. Der Anstoß zu einem Kabel über den nordatlantischen Ozean ging von Nordamerika aus, das sich Europa gegenüber in ähnlich isolierter Lage wie vorher England gegenüber dem europäischen Kontinent befand. Das europäische Telegraphennetz war bis an den südwestlichsten Punkt Irlands, das nordamerikanische bis an den östlichsten Punkt Neufundlands gespannt; dazwischen aber klaffte eine breite Lücke. 1858 wurde hier durch eine englische Gesellschaft das erste Kabel gelegt; es versagte bald wieder, wirkte aber insofern bahnbrechend, als es die Möglichkeit und zugleich den großen Nutzen von Kabelverbindungen über den Ozean zeigte. Die englische Regierung unternahm eine Reihe von Vorarbeiten, überließ dann aber die Ausführung Privatgesellschaften. 1866 glückte die erste dauernde Verbindung mit Nordamerika. 1869 wurde ein Unterseekabel durch das mittelländische und das rote Meer nach Indien gelegt, 1870 wurde es bis Singapore, 1871 bis Hongkong und Port Darwin, 1876 bis Neu-Seeland verlängert. 1874 erhielt auch Südamerika, 1879 Süd-Afrika über Aden telegraphischen Anschluß. So legte England, das Inselland, das see- und weltbeherrschende Land, ein Kabelnetz über den größten Teil der Erde; erst spät sind die anderen Länder, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland nachgefolgt, ohne jedoch den englischen Vorsprung einholen zu können.

Das englische Kabelnetz ist eine der großartigsten Leistungen menschlicher Energie. Wir beginnen unsere Übersicht mit einem Kabel, das erst während des Krieges gelegt worden und der englisch-russischen Bundesgenossenschaft zu verdanken ist; es zieht von Nord-Schottland über das europäische Nordmeer und um

Norwegen herum zur russischen Murmanküste und stellt eine direkte, von fremder Aufsicht freie Kabelverbindung mit Rußland her, die bis dahin gefehlt hatte. Eine ganze Anzahl von Kabeln vermittelt die Verbindung mit den gegenüberliegenden Ländern des Kontinents und der skandinavischen Halbinsel. Ebenfalls eine Mehrzahl von Kabeln, die zum Teil in spanischen und portugiesischen Küstenplätzen anlegen, zieht nach Gibraltar. Im mittelländischen Meere setzen sie sich in drei Strängen über Malta nach Alexandrien fort.

Über den nordatlantischen Ozean führen vier parallele Kabel von Valentia an der Südwestspitze Irlands nach Neufundland, eines nach Neu-Schottland. Aber nicht nur diese englischen, sondern auch die amerikanischen Kabel landen in Neufundland oder Canada und stehen dadurch unter englischer Aufsicht. Die Vereinigten Staaten haben diesen Übelstand auf sich genommen, weil die dadurch erzielte Verkürzung der Kabelstrecke eine sehr große Ersparnis und vermehrte Leistungsfähigkeit bedeutet: die deutschen und französischen Kabel, die erst in den Vereinigten Staaten landen können, sind in dieser Hinsicht viel schlechter gestellt. Von Neu-Schottland führt ein Kabel über die Bermudas nach Jamaica, mit Anschlüssen nach den anderen britischen Besitzungen in West-Indien und Südamerika sowie nach Panama.

Auf den Kapverden laufen vier englische Kabel zusammen, die von Cornwall über die Azoren und Madeira herkommen. Eines von ihnen zieht von hier nach Pernambuco, eines über die Insel Ascension nach Buenos Aires, wo sich eine Landlinie nach Chile anschließt, das dritte über Ascension nach der Kapstadt, das vierte nach Bathurst an der afrikanischen Küste und von hier als ein viele Küstenpunkte berührendes Küstenkabel nach der Kapstadt. Auch an der südamerikanischen Küste entlang liegen eine Anzahl englischer Küstenkabel. Aber zwischen Pará und Georgetown, dem Endpunkt des westindischen Kabelnetzes,

klafft eine Lücke; dies Kabel fehlt noch in dem Kabelring, der sonst den ganzen atlantischen Ozean umschließt.

Die erste telegraphische Verbindung mit Indien war eine 1869 hergestellte Landlinie über Konstantinopel zum persischen Meerbusen mit anschließendem Kabel nach Karatschi; aber sie hatte den Nachteil, daß sie durch deutsches, russisches und türkisches Staatsgebiet führte, und wurde darum später durch ein geschlossenes Seekabel ergänzt, das zwar teurer arbeitet, aber ganz in englischer Hand ist. Heute wird der indische Ozean fast ganz von englischen Kabeln umspannt und stellt ein fast ausschließlich englisches Kabelgebiet dar, in das fremde Kabel kaum hineinkommen. Von Aden zieht ein Doppelkabel über Sansibar, Moçambique und Lourenço Marques nach Natal. Hier beginnt das große Kabel, das über Mauritius und die Kokosinseln nach Perth und von hier über Freemantle und Adelaide weiter zieht. Die Seychellen, die englische Flottenbasis im indischen Ozean, sind in Mauritius an diesen Kabelstrang und in Sansibar an die afrikanischen Küstenkabel angeschlossen. Im Norden des indischen Ozeans verläuft ein dreifaches Kabel, das vom mittelländischen Meere und Suez herkommt und Bombay zum Ziele hat. Hier übernimmt der Landtelegraph die Nachrichten und übergibt sie in Madras einem Doppelkabel über Penang nach Singapore. Von da führt ein Strang nach Batavia und weiter nach den Kokosinseln, wo er mit dem von Natal kommenden Kabel zusammentrifft und dadurch den Ring um den indischen Ozean vollendet.

Singapore ist überhaupt ein großer Kabelknoten. Ein zweites Kabel quert die Javasee, landet in Banjuwangi am östlichen Ende von Java und spaltet sich dort in zwei Stränge nach Port Darwin an der Nordküste und nach der Roebuckbay an der Nordwestküste Australiens. Ein drittes Kabel verbindet Singapore auf dem Wege über Labuan in Nord-Borneo mit Hongkong, ein viertes zieht über Saigon ebendahin. Von

hier zieht eines nach Manila und ein anderes an der chinesischen Küste entlang nach Schanghai, wo die englischen Kabellinien in Ost-Asien ihr nördliches Ende erreichen; denn im nördlichen Ost-Asien ist der englische Kabelbau dem Wettbewerb der großen nordischen (russisch-dänischen) Kabelgesellschaft nicht gewachsen gewesen.

Im stillen Ozean liegen verhältnismäßig wenige englische Kabel. Die Südinsel von Neu-Seeland ist durch ein Doppelkabel mit Sydney verbunden und hat ihrerseits Anschluß über die Nordinsel nach der kleinen Insel Norfolk, einer Station der großen transpazifischen Kabellinie, die von Brisbane über die Fidschiinsel Suwa und Fanning nach Vancouver zieht und Australien und Canada mit einander verbindet. Da beide von Landtelegraphen gequert werden, die das Kabel des indischen Ozeans mit dem des stillen und wieder das des stillen Ozeans mit denen des atlantischen Ozeans zusammenschließen, so besitzt England ein aus Seekabeln und Landlinien zusammengesetztes Telegraphennetz, das den ganzen Erdball umschlingt. Daher können fast alle englischen Kabel- und Telegraphenlinien ebenso gut auf dem westlichen wie auf dem östlichen Wege erreicht werden und eine Unterbrechung der telegraphischen Verbindung wäre nur bei gleichzeitiger Störung beider Verbindungslinien zu befürchten. Nur an der Westküste Südamerikas ist zwischen Panama und Concepcion das englische Netz unterbrochen und wird durch amerikanische Kabel ersetzt. Aber man hat schon den Plan erwogen, durch ein Kabel rund um Südamerika auch diese Lücke auszufüllen.

Das englische Kabelnetz übertrifft die Kabelnetze aller anderen Nationen an Länge und planmäßiger Anlage. Über die Hälfte aller Kabel der Erde ist englisch, während keine andere Nation auch nur einen Ansatz zur Umspannung der Erde zeigt. Am besten sind noch Rußland und die Vereinigten Staaten gestellt, insofern sie innerhalb ihrer eigentlichen Interessensphäre geschlossene telegraphische Verbindungen haben. Rußland hat zwar keine Kabel, aber Überlandtelegraphen durch die ganze Breite des Kontinents mit Anschluß an China und Japan und mit Ausläufern nach Persien. Die Vereinigten Staaten sind mit allen ihren Kolonien, auch über den stillen Ozean mit den Philippinen, verbunden und haben auch Kabel über den atlantischen Ozean, die aber auf beiden Seiten auf englischem Boden landen. Wesentlich schlechter sind Frankreich und Deutschland daran, die doch bei der Zerstreuung ihrer Besitzungen und wirtschaftlichen Interessen eigentlich Kabelverbindungen über die ganze Erde nötig hätten. Frankreich hat zwar Verbindungen mit Nord- und West-Afrika und Amerika, kann aber mit Madagaskar, Hinter-Indien und seinen Besitzungen in der australischen Inselwelt nur durch die Vermittlung der englischen oder russischen Linien in Verbindung treten. Wir haben Kabel über die Azoren nach Nordamerika, über Teneriffa und Liberia einerseits nach Togo und Kamerun, anderseits nach Südamerika, aber die Stützpunkte dieser Linien liegen in fremden Staatsgebieten; ein pazifisches Kabel von Tsingtau nach Guam ist ganz isoliert, und unsere Kolonien in Ost- und Südwest-Afrika haben überhaupt nur durch englische Linien Verbindung.

Die Ursachen des riesigen Vorsprunges Englands im Kabelwesen sind leicht einzusehen. Die Inselnatur machte eine Kabelverbindung mit dem Kontinent, die Größe und Ausdehnung des überseeischen Besitzes und der überseeischen Interessen Kabelverbindungen über die ganze Erde zu Angelegenheiten von der allergrößten Wichtigkeit. England mußte alles daran setzen, diese telegraphischen Verbindungen zu bekommen; ohne sie wäre es in zu großen Nachteil gegenüber den Kontinentalreichen gewesen. Es hatte auch bei seiner industriellen Entwickelung mehr als ein anderes Land die finanziellen und technischen Mittel zur Ausführung der Kabel, ob-

gleich es charakteristisch ist, daß es die für die Möglichkeit der Kabel entscheidende Erfindung einem Deutschen verdankt. Dadurch daß es als erstes Land auf dem Platze war, gewann es in vielen Ländern ein Monopol der Kabelverbindung, da sich die englischen Kabelgesellschaften ausbedangen, daß kein anderes Kabel gelegt werden dürfte. Geplante deutsche und andere Kabel sind dadurch mehrmals hintertrieben worden. Tatsächlich geht aber das englische Monopol noch viel weiter. England ist durch seine vorgerückte Lage der natürliche Ausgangspunkt der atlantischen Kabel; es hat auch über die ganze Erde eigene Besitzungen und kleine Inseln verstreut oder findet doch im atlantischen Ozean die Besitzungen des befreundeten Portugals: die Azoren, Madeira, die Kapverden, an denen es seine Kabel landen kann; nur an einer Stelle, in Ost-Java, hat es anderes Staatsgebiet benützen müssen. Eine solche Gunst ist allen anderen Nationen versagt. Ihre Kabel müssen in englischen oder, was hierfür fast auf dasselbe hinauskommt, in portugiesischen Besitzungen landen und sind dadurch der englischen Willkür preisgegeben. Unsere deutschen Kabel müssen auch im seichten Kanal dicht an der englischen Küste vorbeiziehen. Sie konnten daher sofort bei Beginn des Krieges im Kanal oder bei den Azoren von den Engländern gekappt werden, zumal da sie zum Teil von englischen Gesellschaften gelegt worden sind und ihr Verlauf daher den Engländern genau bekannt war.

Aus dieser Kabelherrschaft entspringen große Vorteile für England, die bei uns lange Zeit nicht genügend gewürdigt worden sind, von manchen Beurteilern aber, vielleicht nicht mit Unrecht, fast ebenso hoch wie die durch die britische Flotte ausgeübte Seeherrschaft eingeschätzt werden. Sie bestehen schon im Frieden und kommen der Schiffahrt und dem Handel zu gute. Dadurch daß England im Mittelpunkte des Kabelnetzes liegt, empfängt es alle Handels- und Börsennachrichten zuerst, und wenn es sich auch nur um den Vorsprung weniger Stunden

handelt, so kann er doch für viele Geschäfte entscheidend werden. Es ist ja auch vorgekommen, daß die englischen Kabelgesellschaften besonders wichtige Nachrichten einen Tag aufgehalten haben, ehe sie sie nach dem Kontinent gelangen ließen. Im Krieg ist die Abschneidung der Kabelverbindung eines der Mittel, um den feindlichen Handel lahm zu legen. Ebenso wie jetzt gegen uns könnte England sich dieses Mittels auch einmal gegenüber den Vereinigten Staaten bedienen. Dagegen ist England selbst bei der großen Zahl seiner Kabel und bei seiner Lage am offenen Ozean vor solcher Abschneidung ziemlich sicher. Noch größer sind die politischen Vorteile, da alle Kabel zwar privaten Gesellschaften gehören, aber unter strenger staatlicher Aufsicht stehen und in ihrem Betriebe vom Staat abhängen. England kann sich jeden Augenblick mit allen seinen Kolonien verständigen und dadurch einen bestimmenden Einfluß auf deren Maßregeln ausüben. Die Regierungen unserer Kolonien dagegen waren mit dem Augenblicke des Kriegsausbruches von Berlin ziemlich abgeschnitten und haben meist nach eigenem Ermessen handeln müssen; es wäre denkbar, daß sie Schritte täten, die an sich, d. h. aus den Verhältnissen der Kolonien heraus beurteilt, richtig wären, aber der allgemeinen Richtung unserer Politik widersprächen. Durch die Kabelherrschaft übt England einen maßgebenden Einfluß auf das Nachrichtenwesen und damit auf die Politik der ganzen Erde aus, wie nachher näher erörtert werden soll. Ebenso groß sind auch die militärischen Vorteile; durch die Kabel können alle militärischen Nachrichten rasch übermittelt und die militärischen Operationen geleitet werden. Eine Anzahl Kabel, namentlich die nach den isolierten Marinestationen, sind überhaupt nur aus militärischen Rücksichten gelegt worden und empfangen eine bedeutende Unterstützung vom Staate.

Beim Friedensschluß und in der Zukunft wird ein Hauptaugenmerk Deutschlands darauf gerichtet sein müssen, das englische

Kabelmonopol zu brechen. Es ist allerdings nicht leicht zu sagen und kann nur von Sachverständigen beurteilt werden, wie das geschehen soll. Wir müssen den Verzicht der englischen Gesellschaften auf ihre vertragsmäßigen Monopole durchsetzen und die dadurch frei werdenden Kabellinien bauen. Der Besitz von mehreren eigenen Kabeln würde im Frieden von großem Werte sein; aber für den Kriegsfall wäre damit noch nicht viel gewonnen, solange England in der Lage ist, sie ohne Mühe zu zerstören. Sehr wichtig wäre auch hierfür der Besitz eigener Stationen und die Neutralität der Stationen in fremden Staatsgebieten zusammen mit dem Schutz einer Flotte, die der englischen das Gleichgewicht hielte. Aber die Bedrohung unserer Kabel im Kanal wird sich schwer verhindern lassen. Wir müssen darum den Kanal zu umgehen suchen, indem wir durch befreundete Länder an den Ozean zu gelangen suchen.

Eine Ergänzung und bis zu einem gewissen Grad einen Ersatz haben die Kabel neuerdings durch die Funkentelegraphie bekommen, die durch feste Stationen Nachrichten weithin übermitteln kann und auch die Schiffahrt telegraphisch anschließt; sowohl größere Handelsschiffe wie Kriegsschiffe sind ja heute sämtlich mit funkentelegraphischen Apparaten ausgerüstet. Auch in der Funkentelegraphie ist England allen Nationen weit über. Es hat ein allerdings noch nicht ganz vollendetes Netz von Marconistationen über die ganze Erde, durch die es überallhin funken und sich mit allen Schiffahrtswegen und Marinestationen in Verbindung setzen kann. Auch hier erweist sich wieder Englands vorgerückte Lage als ein Vorzug, namentlich im Vergleiche mit Deutschland, dessen Verbindung mit Nordamerika durch die größere Entfernung und Zurückgelegenheit beeinträchtigt wird. Der Besitz von Kolonien und Besitzungen über die ganze Erde ist für die Anlage von Funkenstationen ein weiterer großer Vorzug. Deutschland hatte ja von Nauen aus Verbindung mit einer großen Funkenstation in Togo und

weiter mit solchen in Kamerun und den anderen afrikanischen Kolonien; aber man hatte die Funkentürme leider unmittelbar an der Küste gebaut, so daß sie von den Engländern leicht zerstört werden und wir dadurch auch dieser Verbindung beraubt werden konnten. Unser Netz in der Südsee ist isoliert und verlor sofort die Verbindung mit der Heimat. Unsere Verbindung mit Nordamerika büßte im Kriege einen Teil ihres politischen und militärischen Wertes ein, weil die Vereinigten Staaten zwar die englischen Kabel frei gewähren ließen, über funkentelegraphische Mitteilungen aber eine strenge Zensur ausübten. So hat auch in der Funkentelegraphie England im Krieg über uns obgesiegt, und wir werden nach dem Frieden energisch daran arbeiten müssen, unser Funkennetz auszugestalten und durch Verträge die freie Benützung der Verbindungen mit neutralen Staaten, namentlich den Vereinigten Staaten, zu sichern.

Zur Kabel- und Funkentelegraphie gesellt sich als drittes englisches Machtmittel im Nachrichtenwesen und in der geistigen Beeinflussung der Menschheit die glänzende Organisation des Nachrichtendienstes und der Presse.

Der Briefverkehr und die Beförderung von Zeitungen und anderen Drucksachen geschieht durch Schiffe aller Nationen und in wachsendem Umfange mit der sibirischen Eisenbahn, so daß England hierin in Friedenszeiten keinen großen Vorsprung mehr hat. Sogar die Post nach eigenen Kolonien von geringerer Bedeutung vertraut es, wenn es schneller geht oder billiger kommt, Schiffen fremder Flagge an. So wurden die Falklandsinseln früher nur von deutschen Dampfern regelmäßig angelaufen. Aber in Kriegszeiten bekommt England auch einen großen Teil des Brief- und Zeitungsverkehrs in seine Hand; in diesem Kriege hat es ja nicht nur die deutschen und österreichischen Linien zur Einstellung ihrer Fahrten gezwungen, sondern holt die Post auch von neutralen Schiffen herab. Den Briefverkehr mit unseren Kolonien hat es sofort unter-

bunden, und da auch der deutsche Verkehr durch Rußland und auf der sibirischen Eisenbahn gesperrt ist, hat es unsere Verbindung mit den meisten Ländern der Erde zum mindesten sehr erschwert. Diese Beherrschung des überseeischen Postverkehrs durch England ist ein Ausfluß seiner Seeherrschaft und steht und fällt mit dieser.

Noch viel wichtiger für die Verbreitung von Nachrichten und die dadurch ausgeübte geistige Beeinflussung ist von Tag zu Tag der telegraphische Verkehr geworden; denn bis Briefe ankommen, vergehen je nach der Entfernung des Landes eine oder mehrere Wochen, und bis dahin hat sich auf Grund der telegraphischen Depeschen schon eine ganz bestimmte Meinung festgesetzt, die dann nur noch schwer geändert werden kann. Hier gilt in vollem Umfange das Wort: auch wenn Lüge und Verleumdung später als solche erwiesen werden, es bleibt immer etwas hängen. England hat nicht nur den Telegraphenverkehr selbst, sondern auch den darauf begründeten Nachrichtendienst ziemlich in seinen Händen. In der frühen großen Wertung des Nachrichtendienstes und der Presse zeigt sich der kaufmännische Genius des Volkes, der sein ganzes öffentliches Leben und auch seine Politik durchdringt; ein wesentlich agrarisches Volk hätte nie daran gedacht. Der überseeische Nachrichtendienst ist in unmittelbarem Anschluß an die Kabeltelegraphie erwachsen. Nach der Eröffnung des Kabels von Dover nach Calais verlegte ein deutscher Jude, Reuter, sein Nachrichtenbureau nach London und entwickelte es hier zu solcher Bedeutung, daß es die ganze Erde umspannt und den Nachrichtendienst zum großen Teil beherrscht. Durch die Ausübung des Nachrichtendienstes durchaus im englischen Interesse, in einem uns feindlichen Sinne, hat uns dieses Unternehmen größeren Schaden zugefügt als wohl irgend ein anderes privates Unternehmen. Zur Beherrschung des telegraphischen Nachrichtendienstes gesellen sich noch die hohe Vollkommenheit des englischen Zeitungsdienstes, der in allen Ländern gut bezahlte und darum auch einflußreiche Berichterstatter hat, die Gründung englischer Zeitungen in den meisten Hauptplätzen und die mittelbare und unmittelbare finanzielle Beeinflussung ausländischer Zeitungen. Wenn England in dieser Beziehung Konkurrenten hat, so sind es, je nach den Ländern, Frankreich, Rußland, die Vereinigten Staaten, während wir auf diese Dinge viel zu wenig Wert gelegt haben und weit hinter den anderen Ländern zurückgeblieben sind, ähnlich wie vor dreißig oder vierzig Jahren die deutsche Flotte hinter der der genannten Länder zurückgeblieben war. Der Dreiverband hat durch seinen Nachrichtendienst und seine Beherrschung der Presse uns und unsere Bundesgenossen in den meisten Ländern der Erde moralisch tot machen können und hat diese Möglichkeit reichlich ausgenützt. Neben dem Kriege der Waffen hat er, hat besonders England einen Feldzug der Lüge und der Verleumdung gegen uns geführt, der die Absicht und den Erfolg gehabt hat, die neutralen Völker gegen uns aufzuhetzen, uns ihnen als ein Volk roher und grausamer Barbaren darzustellen und den Krieg gegen uns als einen Krieg der Kultur gegen die Barbarei erscheinen zu lassen. Unsere Unterlegenheit im Nachrichtendienst hat uns die bittersten Erfahrungen in diesem Weltkriege eingetragen.

VII. Englands Weltwirtschaft.

1. Die Struktur der englischen Volkswirtschaft.

Neben der Ausbreitung der Engländer über die Erde, der staatlichen Besitznahme weiter Landräume, der Schiffahrt und Seeherrschaft und der Beherrschung des Nachrichtendienstes besteht die Weltherrschaft Englands in seiner wirtschaftlichen Betätigung und Macht. Man kann sie nicht nach ihrer Kraft gegen jene abschätzen; sie bekommt ihre volle Bedeutung überhaupt erst durch die Verbindung mit jenen anderen Betätigungen, ist in ihnen begründet und unterstützt sie. Dabei handelt es sich nicht oder nur in geringem Maße um wirtschaftliche Weltherrschaft in dem Sinne, daß England eine Zwingherrschaft ausübte und die Erträgnisse fremder Arbeit in seine Tasche führte; diese Art wirtschaftlicher Herrschaft gehört im allgemeinen der Vergangenheit an und besteht heute nur noch in einzelnen Kolonien, und es ist sogar ein Verdienst der Engländer, daß sie, allerdings nach schweren Sünden früherer Zeit, zur Beseitigung der Sklaverei und der Zwangsarbeit überhaupt am meisten beigetragen haben. Die wirtschaftliche Macht Englands und die Abhängigkeit anderer Völker von ihr läßt sich eher mit dem Verhältnis eines industriellen Unternehmers zu seinen Arbeitern vergleichen. Sie besteht darin, daß England die höheren, besonders lohnenden Wirtschaftszweige in den Händen hat und aus ihnen den größten Gewinn einstreicht, und daß es zugleich einen maßgebenden Einfluß auf die Wirtschaft der anderen Länder und Völker ausübt, die in den niederen Wirtschaftszweigen verharren, sich mit

schmalen Gewinnen begnügen müssen und mehr oder weniger für die Tasche des herrschenden Volkes arbeiten. Es ist zum größeren Teile keine rechtliche, sondern eine tatsächliche Macht und Herrschaft.

Wir haben die geschichtliche Entwickelung der wirtschaftlichen Weltstellung Englands schon in großen Zügen kennen gelernt und wollen sie uns jetzt nur noch einmal vor Augen stellen. Nach der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ost-Indien war die wirtschaftliche Weltherrschaft in den Händen der Spanier und Portugiesen. Etwa von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an drängten sich die Engländer ebenso wie die Franzosen und Holländer dazwischen ein. Die erste Periode ihrer weltwirtschaftlichen Betätigung bestand hauptsächlich im Seeraub, der im Krieg und im Frieden an den Handelsschiffen der Spanier und Portugiesen geübt wurde. Seeraub in der Form des Kaperkrieges hat auch im 17. und 18. Jahrhundert in den Kriegen der Engländer gegen die Franzosen und Holländer eine sehr große Rolle gespielt und macht ja auch einen wichtigen Teil ihrer heutigen Kriegsführung aus, indem er nicht nur gegen uns, die Feinde, sondern auch, als Wegnahme von Konterbande, deren Begriff unter Verletzung aller völkerrechtlichen Bestimmungen ganz ungebührlich erweitert worden ist, gegen die Neutralen verübt wird. Erst später kam eigener Handel hinzu. Weitaus der wichtigste und ertragreichste Handelszweig war der Sklavenhandel für Amerika gewesen; die Einräumung des Privilegs für den Sklavenhandel war in mehreren Friedensschlüssen eine besondere wichtige Abmachung. Erst allmählich rückte der legitime Warenhandel in den Vordergrund. England wurde dadurch ein See- und Handelsstaat. An den Handel knüpfte sich nun — das ist der große Schritt, den England über Spanien und Portugal hinaus getan hat — die Entwickelung des Gewerbes an; Edelmetalle, Gewürze und andere Kolonialwaren, die es direkt aus den Kolonien oder

aus Spanien und Portugal bezog, bezahlte es durch Fabrikate. Dadurch ist seine weltwirtschaftliche Stellung nicht mehr bloß auf Eroberung, Schiffahrt und Handel, sondern auch auf Industrie begründet; es wird immer mehr Industriestaat. Hierin hat sich eine fortschreitende Entwickelung vollzogen, in der man drei Stufen unterscheiden kann: die erste ist die andere Form der Arbeitsorganisation und des Vertriebes, die zweite die Anwendung von Maschinen, zuerst von Spinnmaschinen, die dritte die Anwendung des Dampfes und damit die Ausbildung der heutigen Fabrikindustrie. Erst auf dieser dritten Stufe ist der Reichtum an Steinkohle und Eisenerzen zur Geltung gekommen, während die frühere Entwickelung, abgesehen von der allgemeinen Einwirkung des Klimas auf den Menschen und von der Ausbildung des Volkes und Staates, auf den Vorteilen der Lage und Küstenbeschaffenheit beruht hatte. Durch die Verbindung dieser beiden großen natürlichen Vorzüge errang England jene wirtschaftliche Vorrangstellung vor allen anderen Ländern Europas und der ganzen Erde, die es im 19. Jahrhundert inne gehabt hat und die zeitweise beinahe eine Monopolstellung war. Durch den Gewinn aus Handel und Industrie wurde immer mehr Kapital angehäuft, das teilweise zur Vergrößerung von Handel und Industrie diente, teilweise in wirtschaftlichen Unternehmungen außer Landes und in auswärtigen Anleihen neue Wege ging, so daß man daraufhin eine neue Periode der englischen Volkswirtschaft unterschieden hat, die in wichtigen Zügen von der früheren abweicht. War in den früheren die Art der wirtschaftlichen Arbeit eine andere geworden, jedoch immer wirtschaftliche Arbeit die Grundlage des Erwerbes geblieben, so ist für die letzte Periode charakteristisch, daß teilweise das Kapital für sich erwirbt, ohne daß persönliche Arbeit geleistet wird. Man hat England darum als Rentnerstaat bezeichnet. Diese Entwickelung zu einem See- und Handels-, einem Industrie- und schließlich zu einem Rentnerstaat ist in dieser Weise einzigartig gewesen. Anfangs nahmen wohl die anderen atlantischen Staaten Europas ähnliche Entwickelung, dann aber blieben sie hinter England zurück. Erst neuerdings haben Deutschland, die Vereinigten Staaten und andere Nationen in mancher Beziehung ähnliche Bahnen eingeschlagen, haben aber England noch nicht erreicht und zeigen auch nicht dieselbe Schärfe und Einseitigkeit in der Ausbildung ihrer Volkswirtschaft.

Diese wirtschaftliche Struktur müssen wir uns ganz klar machen, ehe wir auf die einzelnen Wirtschaftszweige eingehen; denn die Eigenart von diesen kann nur so verstanden werden. In der Naturalwirtschaft ist die Verarbeitung der Erzeugnisse unmittelbar mit ihrer Gewinnung verbunden, und der Handel spielt nur eine nebensächliche Rolle. In der Verkehrs- oder Geldwirtschaft löst sich die gewerbliche Verarbeitung von der Erzeugung der Rohstoffe ab, und der Handel tritt als selbständiger Wirtschaftszweig hinzu. Aber Gewerbe und Handel bezeichnen gleichsam nur den Oberbau, dienen mehr zur Ergänzung. Im eigentlichen Industriestaat dagegen, wie ihn in reinster Form England darstellt, treten Handel und Industrie ganz in den Vordergrund, ernähren den größten Teil der Bevölkerung, der ohne sie nicht leben könnte und umkommen müßte, weil die Bevölkerung weit über die natürlichen oder, richtiger gesagt, unmittelbaren, in der Landwirtschaft vorhandenen Nahrungsquellen hinausgewachsen ist. Die Landwirtschaft ist hier also nur ein Hilfsorgan, ist von Handel und Industrie abhängig und bekommt ihre Eigenart durch diese angewiesen. Der besondere Charakter der englischen Volkswirtschaft besteht demnach nicht in der Ausbildung der Industrie an sich, sondern darin, daß diese zu einem großen Teile für die Ausfuhr arbeitet, und daß Nahrungsmittel und Rohstoffe großenteils eingeführt werden. Er steht also im Gegensatze zu einem Zustande der wirtschaftlichen Selbstbefriedigung oder

Autarkie, bei dem die Industrie gleichfalls hoch entwickelt sein kann, sich aber mit großer und leistungsfähiger Landwirtschaft verbindet, so daß sich der Austausch großenteils im Lande vollzieht. England hat diesen besonderen wirtschaftlichen Charakter bekommen, weil sich seine Industrie auf Grund des überseeischen Handels entwickelt hat, und konnte ihn sich erlauben, weil es, bei seiner Lage am atlantischen Ozean, seiner guten Küstenbeschaffenheit, der leichten Zugänglichkeit des ganzen Landes von der Küste her, Nahrungsmittel und Rohstoffe aus überseeischen Ländern leicht und viel billiger beziehen kann, als es sie zu Hause in seinem nur mäßig günstigen Klima zu erzeugen vermöchte, und weil es bei seiner Seeherrschaft nicht zu befürchten braucht oder wenigstens bisher nicht zu befürchten brauchte, daß ihm die Zufuhr abgeschnitten werden könnte. Der bisherige Zustand der englischen Volkswirtschaft beruhte also auf seiner Lage und Küstenbeschaffenheit und erschien durch seine Seeherrschaft gesichert.

Im Zusammenhange mit der Umbildung der Volkswirtschaft selbst hat sich auch die wirtschaftliche Anlage der Bevölkerung verändert. Die Engländer haben ihre wirtschaftliche Weltstellung dadurch errungen, daß sie mit dem Wagemut und der Kampflust, die auch den Spaniern eigen ist, kaufmännischen Unternehmungsgeist, wirtschaftliche Energie und technisches Verständnis verbanden. Aber im Laufe der Zeit haben diese unter dem Einflusse der errungenen Erfolge und des gewonnenen Reichtums sowohl bei den Unternehmern wie bei den Arbeitern nachgelassen; die Engländer haben keine Lust mehr, zu arbeiten, und auch keine Lust, sich neuen Anforderungen anzupassen. Dazu kommt, daß die Eigenschaften, durch die sie wirtschaftlich groß geworden sind: die Wertschätzung der Erfahrung an Stelle der Theorie und der starke Sinn fürs Praktische, weder den Aufgaben der im heutigen Wirtschaftsleben nötigen Organisation noch der wissenschaftlichen Grundlegung der Technik gewachsen und daß die

Engländer darum hinter fortschreitenden Völkern, wie namentlich den Deutschen und den Amerikanern, zurückgeblieben sind. Es ist sehr charakteristisch, eine wie große Rolle im englischen Wirtschaftsleben und zwar gerade auch in leitenden oder überhaupt wichtigen Stellungen die Deutschen gespielt haben, und wenn heute ein großer Teil der Deutschen vertrieben worden ist und die englische Eifersucht sie auch nach dem Kriege fern halten will, so wird das zweifellos einen großen Schaden für das englische Wirtschaftsleben bedeuten.

Im Zusammenhange mit der Umbildung der Volkswirtschaft ist aber auch die Handels- und Zollpolitik eine andere geworden. Man darf diese nicht, wie es oft geschieht, als die wirkliche Ursache der Entwickelung ansehen: dieselbe Politik bei einem anderen Volk und in einem anderen Lande würde nicht dasselbe Ergebnis hervorgebracht haben; die Politik ist mehr als das Werkzeug anzusehen, sie ist immer nur dann erfolgreich, wenn sie den in den natürlichen Verhältnissen begründeten Interessen des Volkes entspricht und vom Staate durchgesetzt werden kann. Nach dem Gange der Entwickelung Englands können wir drei Perioden seiner Handelspolitik unterscheiden. Die Zeit des Kampfes um die Handels- und Industrieherrschaft ist die Zeit der Politik des Merkantilismus, in England wie in Frankreich und anderen Ländern; die Navigationsakte, Schutzzölle und andere staatliche Begünstigungen waren ihre Maßnahmen; die Kolonien galten als Ausbeutungsobjekte des Mutterlandes. Nachdem aber die Handels- und Industrieherrschaft errungen, Schiffahrt, Handel und Industrie in sich so kräftig geworden waren, daß sie keinen Wettbewerb zu fürchten brauchten, waren Schutzzölle und andere staatliche Schutzmaßregeln nicht mehr nötig, ja bedeuteten eine Last, da sie die Erzeugnisse unnötig verteuerten, den Fortschritt hemmten, unfähige Erwerbszweige am Leben erhielten. England konnte, wie Bismarck es einmal ausgedrückt hat, als ein herkulischer Kämpfer in die

Arena hinaustreten und alle anderen zum wirtschaftlichen Wettkampfe herausfordern. Es kam daher die Zeit des Freihandels, deren Träger die sogenannte Manchesterschule war. Nicht nur die industriellen Schutzzölle fielen, sondern nach langem hartem Kampfe wurden 1846 auch die Kornzölle aufgehoben, weil die billige Ernährung des Volkes, namentlich der industriellen Arbeiterschaft, wichtiger erschien als die Erhaltung der Landwirtschaft; nur auf wenige Dinge, hauptsächlich Luxusartikel, blieben Zölle bestehen, die aber nicht als Schutzzölle, sondern als Finanzzölle aufzufassen sind. Aber der immer stärker werdende Wettbewerb anderer Länder, deren eigene Industrie durch Zölle geschützt ist, namentlich der Vereinigten Staaten, Deutschlands, Frankreichs und auch Japans hat der unbedingten Herrschaft der Freihandelslehre ein Ende gemacht und den Wunsch nach Schutzzöllen erweckt, durch die man gegen fremde Zölle Vergeltung üben könnte und auch ein Mittel in die Hand bekäme, um die eigenen Kolonien vor fremden Ländern zu bevorzugen. Die Interessen der verschiedenen Industrien gehen allerdings aus einander: die der Baumwollindustrie von Manchester sind mehr für den Freihandel, die der Metallindustrie von Birmingham für Schutzzölle. Noch besteht der Freihandel, und vielleicht ist das gerade ein Grund, warum England, zollpolitischer Kampfmaßregeln entbehrend, den Wirtschaftskampf gegen uns zu einem politischen Kampfe gemacht hat. Aber es ist eine starke neomerkantilistische Agitation für Schutzzölle und zollpolitischen Zusammenschluß mit den Kolonien erwachsen; schon vor dem Kriege sind, wenn auch die Pläne Chamberlains im ganzen noch abgelehnt wurden, einzelne Maßregeln zur Begünstigung der einheimischen Erzeugnisse oder der Erzeugnisse der Kolonien vor fremden getroffen worden, und der Handelskrieg, den England nach Ausbruch des Krieges gegen uns eröffnet hat, läßt darauf schließen, daß seine Handelspolitik nach dem Kriege im Zeichen der Schutzzölle und der Absperrungsmaßregeln stehen wird.

So wird sich wahrscheinlich schon in der nächsten Zeit eine bedeutsame Änderung in der Struktur der englischen Volkswirtschaft vollziehen. England vertraut nicht mehr dem freien Spiel der Kräfte, sondern will seine wirtschaftlichen Interessen mehr und unmittelbarer als bisher auf seine staatliche Macht stützen. Das Mutterland soll die wirtschaftliche Struktur eines Industrie-, Handels- und Rentnerlandes mit nebensächlicher Landwirtschaft bewahren, von der Ausfuhr von Fabrikaten und anderer wirtschaftlicher Betätigung draußen, Einfuhr von Nahrungs- und Genußmitteln und Rohstoffen leben, so daß es auch künftighin von ungehinderter Seeschiffahrt abhängig bliebe. Aber es will seine wirtschaftlichen Beziehungen zu den Kolonien enger knüpfen; der Absatz seiner Fabrikate soll zu Hause und in den Kolonien durch Zölle gegen fremden Wettbewerb geschützt, und als Entgelt dafür sollen die Erzeugnisse der Kolonien im Mutterlande und wo möglich im ganzen Reiche vor den Erzeugnissen fremder Länder bevorzugt werden. Mit anderen Worten: die Periode allgemeiner freier weltwirtschaftlicher Beziehungen Englands geht ihrem Ende entgegen, weil es seine beherrschende Stellung darin nicht mehr behaupten kann, und an ihre Stelle scheint ein engerer wirtschaftlicher Zusammenschluß des britischen Reiches mit einer Wendung auf wirtschaftliche Selbstversorgung oder Autarkie, nicht Englands, aber des britischen Reiches, treten zu sollen.

Aber es bleibt die Frage, die der Verlauf des Krieges dem englischen Volke mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen gestellt hat, ob die englische Volkswirtschaft durch eine solche wirtschaftspolitische Umbildung wirklich sicher gestellt wird oder ob nicht trotzdem jeder Krieg mit seiner Überlastung der Schiffahrt und seiner Gefährdung der Einfuhr und Ausfuhr, von denen England lebt, die englische Volkswirtschaft bis ins Mark angreift und in ihrer Existenz bedroht.

2. Die einzelnen Produktionszweige.

Die Landwirtschaft.

Erst nun können wir uns einer Betrachtung der einzelnen Wirtschaftszweige Englands zuwenden, die wir aber nur so weit zu betrachten haben, als sie für seine Weltherrschaft bedeutsam sind. Die Landwirtschaft, mit der wir beginnen, spielt allerdings in der englischen Weltherrschaft keine aktive, sondern eine passive Rolle; sie erzeugt nicht für die Ausfuhr, sondern nur für den heimischen Bedarf und befriedigt auch diesen bei weitem nicht, so daß starke Einfuhr nötig ist. Sie kommt also nur insofern in Betracht, als ihr Zustand ein Abhängigkeitsverhältnis Englands vom Auslande begründet.

Die Landwirtschaft jedes Landes hängt von zwei Bedingungen ab: von den unmittelbaren Bedingungen der Landesnatur, d. h. des Klimas und des Bodens, und von der wirtschaftlichen Struktur. Es ist ein Fehler, wenn manche Geographen nur die unmittelbaren Naturbedingungen beachten und die Kulturstufe übersehen. Aber es ist ein ebenso großer Fehler, wenn viele Nationalökonomen nur den Einfluß des allgemeinen Charakters der Wirtschaft des Landes betonen und die Verschiedenheit der Natur mißachten; gerade bei der Betrachtung der englischen Landwirtschaft ist hierin oft gesündigt worden.

Das Klima der britischen Inseln ist in großen Teilen der Landwirtschaft und im besonderen dem Getreidebau ungünstig. Irland und die ganze Westseite der Hauptinsel sind zu feucht, das nördliche Schottland und die Gebirge und Hochländer auch zu rauh dafür. Nur Südost-England ist klimatisch für den Getreidebau geeignet und hat daher früher starken Getreidebau gehabt. Aber auch hier ist der Boden nur zum Teil gut. Die aus Kalk oder Kreide zusammengesetzten Höhenrücken haben durchlässigen trockenen Boden, der ebensowenig ein guter Ackerboden ist wie etwa die Hochfläche der schwäbischen Alb. Es

hat eine Zeit gegeben, in der sich aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen der Getreidebau über das ganze ostenglische Flachland ausbreitete; aber er gab nur schlechte Erträge, und es bezeichnet eine fortschreitende Anpassung an die Natur, daß man nach der Aufhebung der Getreidezölle auf jenen trockenen Höhenrücken den Getreidebau aufgab und zur Weidewirtschaft und Viehzucht zurückkehrte.

Durch den allgemeinen Charakter der britischen Volkswirtschaft wird die Bedeutung der Landwirtschaft nicht nur herabgedrückt, sondern es wird ihr dadurch auch eine bestimmte Richtung gegeben. Da nicht nur die Erzeugnisse der Tropen und überhaupt südlicher Länder, sondern auch die der gemäßigten Zone großenteils ebenso gut und billig, ja besser und billiger aus dem Auslande bezogen werden können und die Zufuhr auch in Kriegszeiten gesichert erscheint, kann man sich in der Landwirtschaft von Gesichtspunkten leiten lassen, wie sie sich aus den Gesetzen der Standortslehre, den ins Große übertragenen Thünenschen Gesetzen, ergeben, und sich ganz den Erzeugnissen widmen, die am wenigsten transportabel oder am besten rentabel und durch ihre größeren Ansprüche sowohl an Kapital wie an Arbeitskraft den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen am besten angepaßt sind. Der große Reichtum Englands macht es auch möglich, für einen großen Teil des Landes überhaupt auf wirtschaftlichen Nutzen zu verzichten; ja die Ansammlung des größten Teiles der Bevölkerung in rauchigen Großstädten läßt ausgedehnte Flächen freien Landes für Körperpflege und Erholung geradezu als Bedürfnis erscheinen. Diese Entwickelungen sind durch die Vorherrschaft des Großgrundbesitzes sehr begünstigt und zugleich einseitig gewendet worden, da dieser bei seinem Reichtum das Land viel mehr unter dem Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Stellung und des Vergnügens als des wirtschaftlichen Nutzens betrachten kann; ein großer Teil der freien Natur kommt nicht dem ganzen Volke zugute,

sondern ist umzäunt und den großen Grundherren und ihren Freunden vorbehalten. In allen anderen Ländern der Erde liefert die eigene Landwirtschaft den Hauptteil der Ernährung des Volkes, so daß die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse nur zur Ergänzung dient; die englische Landwirtschaft dagegen spielt für die Ernährung des Volkes nur noch eine Nebenrolle und hat gerade den Getreidebau ziemlich fallen lassen können. In dem halben Jahrhundert von 1851 bis 1901 hat sich die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung auf die Hälfte, die mit Weizen bestellte Fläche auf ein Drittel vermindert.

Die erste große Tatsache der Landwirtschaft und damit zugleich des Landschaftsbildes der britischen Inseln ist die außerordentlich geringe Ausdehnung, ja das fast völlige Fehlen des Waldes und der Forstwirtschaft, die sehr große Ausdehnung der Heiden und natürlichen Matten. Wir haben die Frage erörtert, in welchem Umfange die britischen Inseln in ihrem natürlichen Zustande Waldland gewesen seien, und haben dabei als wahrscheinlich erkannt, daß der Wald große Ausdehnung gehabt haben muß, weil das Klima ein Waldklima ist. Im Laufe der Geschichte ist er in allen westeuropäischen Ländern stark gerodet worden; aber während er namentlich in Deutschland durch eine gut ausgebildete Forstwirtschaft in weiter Ausdehnung wieder hergestellt worden ist, sodaß er im deutschen Reiche heute ungefähr ein Viertel der Fläche einnimmt, ist das auf den britischen Inseln nicht der Fall gewesen. Man darf darum nicht, wie es in etwas oberflächlicher Betrachtung oft geschieht, ohne weiteres ein Verdammungsurteil fällen, sondern muß den Unterschied aus den abweichenden klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen erklären. Der Wald spielt auf den britischen Inseln nicht dieselbe Rolle im Haushalt der Natur wie auf dem Kontinent, weil er bei der großen Feuchtigkeit und dem Charakter der Niederschläge, die mehr als Landregen denn als heftige Güsse fallen, kein so notwendiger Regulator des Wasserabflusses ist. England braucht ihn auch wirtschaftlich nicht so sehr, weil es das Holz billiger aus der skandinavischen Halbinsel und aus Nordamerika beziehen kann. Aber es kommt dadurch in wirtschaftliche Abhängigkeit von diesen Ländern. In gewisser Weise dienen die Heiden und Matten als Ersatz des Waldes, denn wie diese sind sie freie Natur; aber ihnen geht dessen wirtschaftlicher Nutzen ab.

Die zweite große Tatsache der britischen Landwirtschaft ist das Zurücktreten des Ackerbaus gegenüber der auf Wiesen und Weiden begründeten Viehzucht. Zweifellos wird diese durch Klima und Boden mehr begünstigt als jener und zeigt darum eine Neigung, die Hauptrolle zu spielen. Das ist schon in früherer Zeit einmal der Fall gewesen, als die flandrische und später die heimische Tuchindustrie starken Wollbedarf hatte. Dann aber gewann bei der Zunahme der Bevölkerung und ihrem wachsenden Nahrungsbedarf der Ackerbau wieder die Oberhand, bis in der Periode der Weltwirtschaft und des Freihandels von neuem die Anpassung an die unmittelbaren Naturbedingungen zur vollen Geltung kam. Aber jetzt handelte es sich nicht mehr um Schafzucht zum Zwecke der Wollgewinnung, die ja in der modernen Weltwirtschaft in die entlegenen Kolonialländer zurückgewichen ist, sondern um eine besonders intensiv betriebene Rindvieh- und Schafzucht zum Zwecke der Fleischerzeugung. Da der englische Landwirt ein ausgesprochenes Geschick für Tierzucht hat, erzielt er Mastvieh von großem Gewicht und auserlesener Beschaffenheit. Man wird darum der englischen Viehzucht nicht gerecht, wenn man sie, wie es öfters geschieht, nach der Zahl der Tiere beurteilt; denn das einzelne Tier fällt, im wörtlichen Sinne, viel mehr ins Gewicht als meist auf dem Kontinent. Der Meiereibetrieb hat, mit Ausnahme der Nachbarschaft Londons und der großen Fabrikstädte, geringere Bedeutung. Bei dieser überwiegenden Rolle der Viehzucht treten die Felder im Bilde der Landschaft zurück; ähnlich

wie in Schleswig-Holstein überwiegen Wiesen und Weiden, die von Hecken eingezäunt und von Pferden, Rindern und Schafen belebt sind.

Garten- und Ackerbau sind nach Gegenden ziemlich verschieden. Im Südosten herrscht Getreidebau und zwar namentlich Weizenbau vor, wenngleich er jetzt gegenüber der Ackerweide und dem Hackfruchtbau an Boden verliert; Weizen ist das Brotgetreide. Der Anbau von Gerste, meist Braugerste, nimmt in den trockneren Landschaften stellenweise über 40% der Getreidefläche ein. Auch Hülsenfrüchte werden viel gebaut, und ein besonderes Kennzeichen der englischen Landwirtschaft ist der starke Anbau der Wasserrübe (Turnip) und der Kohlrübe, während für die Zuckerrübe doch wohl zu wenig Sonne scheint. An geschützten Stellen der Südküste wird besonders viel Gemüse gezogen, und in Kent hat der Hopfenbau ähnliche Ausdehnung wie an manchen Stellen Frankreichs der Weinbau, nämlich bis zu einem Viertel der Getreidefläche. Im westlichen England ist die Wirtschaft mehr eine Feldgraswirtschaft; Wiesen und Futtergewächse nehmen oft größere Flächen als das Getreide ein, und das am meisten gebaute Getreide ist nicht mehr Weizen, sondern Hafer. Noch mehr überwiegt dessen Anbau in Schottland, wo ja die Hafergrütze die eigentliche Nationalspeise ist. In Irland tritt unter dem in gleicher Richtung wirkenden Einflusse des feuchten Klimas und des Kleinbetriebes der Getreidebau überhaupt hinter dem Kartoffelbau zurück; die Kartoffel ist das Hauptnahrungsgewächs, und eine Kartoffelkrankheit rief in den 40er Jahren die furchtbare Hungersnot hervor, die den Anstoß zur starken Auswanderung der Iren nach Nordamerika und zur Entvölkerung des Landes gab. In Ulster ist starker Flachsbau die Grundlage der Leinenindustrie. Sehr bedeutend ist in Irland, als eine Folge der Zwergwirtschaft, die Schweinezucht, die in England und Schottland nur eine geringe Rolle spielt.

Die englische Landwirtschaft ist besser und leistungsfähiger, als man sich bei uns vorstellt. Man nimmt bei uns nicht immer genug Rücksicht darauf, daß große Teile der britischen Inseln durch Gebirgsnatur und Klima für die Landwirtschaft oder wenigstens den Ackerbau ungeeignet sind, und daß die Flächen, die mit Heide bedeckt sind, auch in Deutschland meist nicht Feld, sondern Wald sein würden. Richtig ist ja, daß auch die Weiden zu Gunsten der Jagdgründe beschränkt worden sind; aber das ist hauptsächlich doch nur in Gebirgsgegenden der Fall. Immerhin zeigt die englische Landwirtschaft eine Beschränkung, die für die Stellung Englands in der Weltwirtschaft sehr wichtig ist. Sie reicht zur Ernährung der Bevölkerung nicht mehr aus, weil diese durch Schiffahrt, Handel und Industrie weit über den natürlichen Nahrungsspielraum hinausgewachsen ist. Namentlich kann sie, wegen ihrer dem feuchten Klima und den Absatzverhältnissen angepaßten Bevorzugung der Mastviehzucht und Vernachlässigung des Getreidebaus, nicht genug Korn liefern; sie deckt heute etwa über die Hälfte des Fleischbedarfes, aber noch nicht ein Viertel des Getreidebedarfes der Bevölkerung. England ist daher notwendigerweise auf den Bezug landwirtschaftlicher Erzeugnisse von außen angewiesen, und wenn ihm dieser abgeschnitten werden sollte, so müßte eine Katastrophe eintreten und seine Bevölkerung sich sehr stark vielleicht auf die Hälfte vermindern. Daher ist es das zwingendste Gebot der englischen Politik, für die Aufrechterhaltung des Nahrungsbezuges von außen zu sorgen. Es wäre natürlich möglich, einen Teil der Weiden und Wiesen und der vielen großen Parkanlagen wieder durch Felder zu ersetzen und diesen durch die Mittel der modernen landwirtschaftlichen Technik größere Ertragfähigkeit zu verleihen; aber dadurch würde mehr eine Verschiebung als eine hinreichend große Vermehrung der landwirtschaftlichen Produktion erreicht, und die Abhängigkeit vom Auslande würde nicht aufgehoben werden. Die Haupttat-

sache bliebe bestehen, daß die heutige Bevölkerung der Inseln nicht aus dem Lande ernährt werden kann, und daß bei Absperrung der äußeren Zufuhr bald Hungersnot und große Sterblichkeit eintreten müßten.

Die Seefischerei.

Allerdings darf man bei der Frage nach der Ernährung des englischen Volkes seinen Blick nicht auf die Landwirtschaft beschränken, sondern muß auch die Wasserwirtschaft ins Auge fassen. Angeln in den Flüssen und Seen ist namentlich im schottischen Hochlande ein beliebter Sport, für den Sir Edward Grey ein Handbuch geschrieben hat, kommt jedoch für die Ernährung der Bevölkerung verhältnismäßig wenig in Betracht. Wohl aber trägt die Seefischerei sehr wesentlich hierzu bei, und sie arbeitet auch für die Ausfuhr. Drei Umstände sind es, die die britische Fischerei besonders begünstigen: der Fischreichtum der nordischen Meere, die sehr große Zahl von Häfen, die für die Fischerei brauchbar sind, und die geringe Entfernung von der Küste ins Binnenland, die früh, schon vor der Zeit der Eisenbahnen, den Versand frischer Fische ins Binnenland möglich gemacht und Fische und andere Seetiere zu einem allgemeinen Nahrungsmittel des englischen Volkes hat werden lassen, während sich bei uns die Bevölkerung des Binnenlandes leider immer noch nicht daran gewöhnen will. Durch die Einführung von Fischdampfern und die gute Ausbildung des Eisenbahntransportes sind Fischhandel und Fischverzehr noch mehr belebt worden. Die Fischerei ist nicht nur Küstenfischerei, wozu man auch die bedeutende Austernzucht an der Themsemündung rechnen kann, sondern schon seit langem auch Hochseefischerei: in der Nordsee besonders Heringsfang, an den südwestlichen Küsten, ähnlich wie in der Bretagne, Sardinenfang; auch an der Fischerei auf der Neufundlandbank haben englische Fischer starken Anteil. 1911 zählte man rund 3500

Fischdampfer und 21 000 der Fischerei dienende Segelboote, mit einer Bemannung von 102 000 Mann; eine große Zahl Menschen findet auch im Einpökeln und im Versand der Fische ihren Lebenserwerb. Der Ertrag belief sich 1912, ohne den Schellfisch, auf 1 182 000 Tonnen im Werte von reichlich 250 Mill. Mark. Der Wert der Ausfuhr von Fischen und Fischkonserven betrug in demselben Jahre 135 Mill. Mark, wovon 100 Mill. auf Heringe kamen, war also nicht viel geringer als der Wert der französischen Weinausfuhr; man erkennt daraus die große Bedeutung der englischen Seefischerei für Volksernährung und Volkswirtschaft.

Der Bergbau.

Viel größer aber als der Reichtum, den England aus der Seefischerei gewinnt, ist der Reichtum, den es aus der Erde hervorholt. Mit einem wertvollen Mineral ist es zuerst in den Welthandel eingetreten; Zinn war das Lockmittel, das die Phönizier hierher gezogen und die Verbindung Englands mit der Kulturwelt des Altertums hergestellt hat. Zinn und auch Blei haben während des ganzen Mittelalters bis in die Neuzeit eine große Rolle gespielt, und auch heute kann ein Mineral, jetzt aber kein Metall, sondern die Kohle, als die wichtigste Grundlage der englischen Volkswirtschaft angesehen werden.

Die Zinnlagerstätten liegen in der Landschaft Cornwall am südwestlichen Ende der Hauptinsel, teils unmittelbar am Meere, teils etwas landeinwärts. Aber gerade weil der Abbau so alt ist, hat er immer mehr in die Tiefe gehen müssen und ist immer schwieriger und kostspieliger geworden. Dazu kam in neuerer Zeit die Auffindung viel reicherer Zinnerzlagerstätten in Bolivia, auf den Inseln Bangka und Billiton, in Australien und ganz neuerdings in Malakka. Die englische Zinnerzeugung ist dadurch sehr in den Hintergrund getreten und beträgt heute nicht ganz 5% der gesamten Erzeugung der Erde. Ihr Wert ist in den Gruben ungefähr 16 Mill. Mark.

Auch in der Gewinnung von Kupfererzen, die gleichfalls in Cornwall und außerdem im Norden von Wales und auf der Insel Anglesea auftreten, hat England im Vordergrund der Weltproduktion gestanden; hier ist es namentlich die amerikanische Produktion gewesen, die die englische in den Hintergrund gedrängt hat. Größere Bedeutung hat der Bergbau auf Bleierze in Wales und in den nordenglischen Gebirgen bewahrt. Eigentlich wichtig ist jedoch heute nur der Bergbau auf Eisenerze mit einer Erzeugung im Wert von rund 80 Mill. Mark. Er ist über die ganze Insel verbreitet; die Stelle der hauptsächlichen Ausbeutung hat aber mit dem Brennmaterial gewechselt: in älterer Zeit lag sie in den Waldgebieten in der Nähe der Kohlenmeiler, später rückte sie in die Nähe der Kohlenbergwerke. Aber auch sie reicht nicht mehr aus; England ist jetzt fast für alle Erze auf Einfuhr angewiesen.

Eine ganz andere Stellung als der Erzbergbau nimmt der Kohlenbergbau ein, dessen Hauptgebiete wir bei der Besprechung der Naturbedingungen kennen gelernt haben. Man kann in ihm ja nicht die Ursache der englischen Größe sehen; denn nicht nur Schiffahrt und Handel, sondern auch das Gewerbe sind älter als die Kohlengewinnung und haben diese erst hervorgerufen, als die gewerbliche Massenerzeugung mit der menschlichen Handarbeit nicht mehr auskam und nach einer besseren Triebkraft rief. Aber die Kohlengewinnung ist dann die notwendige Grundlage der Industrie geworden, ohne die sie verkümmert wäre. England ist wohl nicht das kohlenreichste Land Europas und erst recht nicht der Erde, aber seine Kohle gewann zuerst Bedeutung, weil hier durch die wirtschaftliche Entwickelung zuerst Bedarf danach entstand. Sie ist großenteils von sehr guter Beschaffenheit und hat für die Ausfuhr den Vorzug, daß die meisten Lagerstätten nahe, ja teilweise unmittelbar an und unter dem Meere liegen. Wenngleich sich einzelne Kohlengebiete, besonders das von Süd-Staffordshire, der Erschöpfung nähern, so ist doch die britische Kohlenförderung noch in ständiger Steigerung begriffen und beträgt heute 275 Mill. Tonnen im Werte von $2\frac{1}{4}$ Milliarden Mark im Jahre. Aber im Verhältnis zur Gesamterzeugung der Erde ist sie zurückgegangen. Während sie um die Jahrhundertwende über die Hälfte der gesamten Förderung betrug, kommt ihr die des deutschen Reiches heute in der Menge gleich, wennschon sie nicht von derselben Güte und auch durch die Lage der Bergwerke weit im Binnenlande wenigstens für die Ausfuhr benachteiligt ist. In der Kohlenausfuhr ist England auch heute noch unübertroffen, denn diese beträgt ungefähr 70 Mill. Tonnen im Werte von $3\frac{3}{4}$—4 Milliarden Mark jährlich. Englische Kohlen werden fast über die ganze Erde verfrachtet, und in allen Meeren kann man englischen Kohlendampfern begegnen. Der größte Teil stammt aus dem großen Kohlengebiete von Süd-Wales und wird in Cardiff verschifft, das dadurch unter den Häfen der britischen Inseln den drittgrößten Schiffsverkehr hat. Aus Newcastle und den benachbarten Häfen am Tyne wird Kohle nach London, Deutschland, Skandinavien und Nord-Rußland ausgeführt. Die Kohlengewinnung der übrigen Kohlengebiete steht ganz im Dienste der Industrie.

Von anderen mineralischen Stoffen kommen für die englische Weltwirtschaft etwa noch die Porzellanerde von Staffordshire, der Graphit von Borrowdale in Cumberland und namentlich das Steinsalz von Cheshire in Betracht. Auch hier tritt uns, ähnlich wie bei der Kohle, die Gunst der Lage nahe dem Meere entgegen, weil dadurch das Steinsalz billig, fast als Ballast, nach fernen Ländern verfrachtet werden kann. An sich stehen die englischen Salzlager weit hinter den deutschen zurück; namentlich fehlen ihnen die so wichtigen Kalisalze.

Die Industrie.

Die Industrie zeigt zwei zeitlich und örtlich getrennte und ihrem Charakter nach verschiedene Entwickelungsreihen. Die

ältere Entwickelung des Gewerbes fällt ins 16. Jahrhundert, in den ersten Ansätzen in noch etwas frühere Zeit, und wird von vlämischen und später auch von hugenottischen Einwanderern getragen. Es hatte seinen Sitz damals hauptsächlich in den beiden östlichen Landschaften Norfolk und Suffolk und schloß sich an die Schafzucht der Kreidehöhen an; während früher die Wolle nach Flandern ausgeführt worden war, wurde jetzt die Tuchmacherei auf englischen Boden verpflanzt. Als sich im Zeitalter der Dampfmaschine die Standortsbedingungen veränderten und zugleich die Schafzucht durch den Feldbau verdrängt wurde, erlosch dieses Gewerbe oder wanderte westwärts in das West-Riding von Yorkshire aus, wo bessere Wasserkräfte und Kohle als Triebkraft vorhanden waren. Die zweite Entwickelungsreihe, zu der die heutige Industrie gehört, beginnt im 18. Jahrhundert. Sie schloß sich an die überseeische Schiffahrt an, verarbeitete großenteils auswärtige Rohstoffe und stützte sich auf die billige Arbeit und die Wasserkräfte des penninischen Gebirges. Als dann der Übergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit und zur Dampfmaschine erfolgte, auf der die großartige moderne Entwickelung beruht, änderten sich die Standortsbedingungen abermals. Kohle und Eisenerze wurden die Grundlage der Industrie, und diese suchte darum nun die reichen Kohlenlager am West- und am Ostfuße des Gebirges auf. Dabei vollzog sich auch eine Arbeitsteilung, für die in erster Linie der Bezug der Rohstoffe maßgebend war. Auf der gegen den atlantischen Ozean gelegenen Westseite faßten hauptsächlich die Industrien, die mit überseeischen Rohstoffen arbeiten, also namentlich die Baumwollindustrie Fuß, während sich die Industriezweige, die sich aus den älteren Industrien entwickelten und wenigstens zunächst heimischer Rohstoffe bedienen konnten, mehr auf der Ostseite ansiedelten.

Um uns nicht nur ein Bild von der Größe der heutigen Industrie zu machen, sondern auch ihr eigentliches Wesen zu erkennen und ihre Dauerhaftigkeit zu beurteilen, müssen wir ihre Grundlagen prüfen.

Ihre erste Grundlage ist die Lage der Inseln vorn am atlantischen Ozean zusammen mit der guten Beschaffenheit der Küste ringsum und dem geringen Abstande des ganzen Hinterlandes von der Küste. Dadurch sind die Frachten niedrig: die Rohstoffe und auch die Nahrungsmittel der industriellen Bevölkerung können billig bezogen werden, die Fabrikate werden durch Frachtspesen nur wenig verteuert. Zwar liegt England im Vergleiche mit den atlantischen Ländern und, nach der Eröffnung des Suezkanals, erst recht mit den Mittelmeerländern etwas zurück, was natürlich wegen der Verlängerung der Fahrt und der dadurch bedingten Erhöhung der Spesen einen Unterschied ausmacht; aber der dadurch bedingte Unterschied der Seefrachten ist gering und nicht ausschlaggebend: England ist dadurch nicht ins Hintertreffen gekommen, ebenso wenig wie Deutschland durch seine größere Zurückgelegenheit im friedlichen Wettbewerb mit England sehr behindert wird. Viel wichtiger und geradezu entscheidend war in früherer Zeit die leichte Zugänglichkeit des ganzen Landes vom Meere her: die Kohlenlager und alle geeigneten Standorte der Industrie liegen unmittelbar an oder in großer Nähe der Küste. Darum konnte sich die Industrie auch schon vor dem Ausbau des Eisenbahnnetzes entwickeln, während im deutschen Binnenland erst dieses die Entwickelung der Industrie möglich gemacht hat. Das war ein Hauptgrund für den langjährigen Vorsprung der englischen Industrie vor der deutschen. Aber diese Gunst vermindert sich, wie auch der englische Geograph Chisholm richtig erkannt hat, mit der Ausbildung des Eisenbahnwesens immer mehr, wenngleich sie für die Industriezweige, die überseeische Massengüter, namentlich Baumwolle, zu verarbeiten haben, auch heute noch von Bedeutung ist. In mancher Beziehung, besonders für Wertgüter, wird jetzt die kontinentale Lage sogar ein Vorzug,

weil sie das Umladen bei der Überfahrt erspart, und weil der Eisenbahntransport schneller und sicherer ist als der Seetransport. Der Bau der Alpenbahnen hat den deutschen Waren den Weg zu den Ländern des mittelländischen Meeres geöffnet.

Die zweite Grundlage sind die reichen Kohlenlager. Sie liefern die Triebkraft der Großindustrie; die meisten Industriegebiete, mit Ausnahme eigentlich nur der eigenartigen Industrie von London, schließen sich ziemlich unmittelbar an die Kohlenlagerstätten an. Daß die französische und noch mehr die italienische Industrie hinter der englischen zurückgeblieben sind, hat in dem geringen Vorrat, ja der ausgesprochenen Armut an Kohle seinen Hauptgrund. Dagegen haben Deutschland, die Vereinigten Staaten und China auf ihre ebenso reichen oder reicheren Kohlenlager eine großartige Industrie begründet oder werden sie begründen. Durch die Anwendung der Elektrizität hat die Kohle allerdings ihr Monopol als Triebkraft der Industrie verloren und haben Länder, die reich an Wasserkräften sind, wie die skandinavische Halbinsel, die Schweiz und auch Italien, einen Ersatz dafür gefunden; aber auf lange hinaus wird die Kohle wahrscheinlich die wichtigste Grundlage der Industrie bleiben und darum England vor vielen anderen Ländern begünstigt sein. Allerdings nähern sich mehrere englische Kohlengebiete dem Erschöpfen; aber im ganzen ist noch auf lange Zeit hinaus genug Kohle vorhanden, und bei der Wandelbarkeit und Erfindungskraft der Technik wird man annehmen dürfen, daß sie im Laufe der Zeit Wege findet, um ihre Aufgabe mit geringerem Kohlenverbrauch zu lösen. Auf die Erschöpfung der englischen Kohlenlager wollen wir nicht warten, um es England gleich zu tun und in der Industrie die Oberhand zu gewinnen.

Mit dem Reichtum an Kohle verbindet sich Reichtum an Eisenerzen, die ja für die moderne Industrie gleichfalls so wichtig sind. Es ist eine besondere Gunst, daß sie sich oft in unmittelbarster Nachbarschaft der Kohle finden, ja aus demselben Schachte gefördert werden können, so daß alle Transportkosten erspart werden. Aber bei der gewaltigen Steigerung der Industrie genügen die einheimischen Eisenerzlagerstätten heute nicht mehr dem Bedarfe. Obgleich Eisenerze im Werte von mehr als 80 Mill. Mk. (1911) gewonnen werden, muß doch eine noch größere Menge von außen, und zwar über die Hälfte davon aus Spanien, eingeführt werden. So tritt uns heute bei den Eisenerzen eine Schwäche der britischen Industrie, nämlich der ungenügende Vorrat an einheimischen Rohstoffen, entgegen. Ähnlich steht es mit anderen Erzen, die gleichfalls früher im Lande genügend vorhanden waren, heute aber eingeführt werden müssen. Auch die pflanzlichen und tierischen Rohstoffe werden heute nur zum allergeringsten Teile im Lande gewonnen. Von den Erzeugnissen der tropischen und subtropischen oder überhaupt südlichen Landwirtschaft, wie Baumwolle, Jute, Seide usw., versteht sich das von selbst; aber auch Wolle, deren heimische Produktion ja den ersten Anstoß zur Industrie in England gegeben hat, Flachs und andere Stoffe der gemäßigten Zone werden heute zum weitaus überwiegenden Teile von auswärts eingeführt. Dieser Mangel an Rohstoffen ist zweifellos ein Nachteil der englischen Industrie, wie in ähnlicher Weise auch der deutschen, gegenüber der amerikanischen und russischen, aber auch der französischen und italienischen Industrie, die mehr mit heimischen Rohstoffen arbeiten. Der auswärtige, meist überseeische Bezug der Rohstoffe bewirkt nicht nur eine Verteuerung, die bei verschiedenen Stoffen mehr oder weniger beträchtlich ist, sondern ist auch unsicher und kann unter Umständen unterbunden werden, so daß die Industrie ihre Arbeit einstellen muß, gleichsam ausgehungert werden kann. Das ist einer der Gründe, aus denen England so großen Wert auf die Sicherheit der Seeschiffahrt und der Beziehungen zu überseeischen Ländern legen muß. Wir werden diesen Gesichtspunkt bei der Betrachtung der wirt-

schaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern weiter zu erörtern haben.

Einen großen Vorzug vor vielen, aber keineswegs vor allen anderen Ländern, am wenigsten vor uns und den Vereinigten Staaten, besitzt die englische Industrie im Charakter der Bevölkerung, aus der sowohl energische und weitsichtige Unternehmer wie tüchtige und intelligente Arbeiter hervorgehen. Ihre Charaktereigenschaften sind aus dem rauheren nördlichen Klima, dem stärkeren Kampfe mit der Natur, den größeren Bedürfnissen an Nahrung, Kleidung und Wohnung und zugleich der größeren Gewöhnung an Leben und Arbeit im Hause erwachsen und durch die puritanische Lebensauffassung gesteigert und gleichsam in einen Brennpunkt gesammelt worden. Später kam auch der Einfluß der höheren geistigen Kultur der Leistungsfähigkeit zu gute. Und nachdem einmal auf Grund dieser nationalen Eigenschaften sowie der natürlichen Bedingungen und der wirtschaftlichen und politischen Weltlage die Industrie aufgeblüht war und mit Erfolg arbeitete, mußten sich durch die Übung und durch den reichen Ertrag die Vorzüge des industriellen Unternehmer- und Arbeiterstandes immer mehr festigen, wenigstens nachdem es den Gewerkschaften gelungen war, die Arbeiterschaft aus ihrem Elend herauszuheben und ihr einen wachsenden Anteil am Ertrage der Arbeit zu sichern. Der englische Arbeiter bezieht höhere Löhne als der der meisten anderen Länder, besonders als der russische und ostasiatische Arbeiter, ist dafür aber auch viel leistungsfähiger, so daß sich seine Arbeit schließlich doch nicht teurer, sondern eher billiger stellt. Die Unternehmer und ihr Beamtenstaat haben in jeder Beziehung reiche Erfahrungen gesammelt und dadurch lange einen Vorsprung vor anderen Nationen gehabt, der nur allmählich eingeholt worden ist; aber es haben sich, wie bereits angedeutet worden ist, aus dem Monopol der englischen Industrie doch auch Übelstände ergeben: sowohl die Arbeiterschaft

wie die Leitung der Industrie stehen stille und sind dadurch gegenüber manchen anderen Ländern, namentlich gegenüber Deutschland und den Vereinigten Staaten, ins Hintertreffen gekommen. Männer von der Urteilsfähigkeit eines Rathenau und eines Carnegie, der ja geborener Schotte ist, sprechen in gleicher Weise von der Rückständigkeit der englischen Industrie, ihren veralteten Maschinen und Kraftanlagen, der teueren, das Material vergeudenden Arbeit. Die Engländer stellen heute größere Ansprüche ans Leben und leisten weniger Arbeit als früher. Sie sind in einer gewissen Routine befangen, lassen den Käufer an sich herankommen, stellen die Waren nach ihrem eigenen Geschmack und Gutdünken her, statt sich nach dem Geschmacke der Kunden zu richten, schreiten auch in den Fabrikationsmethoden nicht genügend fort. Die amerikanische Industrie scheint der englischen durch Unternehmungsgeist, Erfindungskraft, Organisation im großen, die deutsche durch ihre straffere, den schädlichen Wettbewerb beschränkende Organisation, durch die auf der Wissenschaft beruhende Vervollkommnung der technischen Methoden, die in der allgemeinen Wehrpflicht begründete größere Disziplin der Arbeiterschaft und auch durch größere Anspruchslosigkeit überlegen zu sein. Aus dem ersten dieser Gründe erklärt es sich, daß die englische Industrie gerade in den Zweigen hinter der deutschen zurückgeblieben ist, die am meisten auf der modernen Wissenschaft beruhen, nämlich in der Stahlbereitung, der chemischen Industrie, besonders der Herstellung von Farben und Heilmitteln, der Elektrizitätsindustrie und der Präzisionsmechanik. So sehen wir, daß auch dieser, man kann sagen, psychologische Vorsprung der englischen Industrie von anderen Völkern eingeholt worden ist.

Im Vergleiche mit Ländern wie Rußland ist natürlich die Rechtssicherheit und die Befreiung von unoffiziellen Abgaben, die in die Taschen der Staatsbeamten fließen, ein Vorteil. Allen kontinentalen Ländern gegenüber bedeutet die Befreiung

der Arbeiterschaft vom Militärdienst zunächst eine Erleichterung, die sich aber durch den Mangel militärischer Zucht und Organisation vielleicht in einen Nachteil verwandelt — solche Dinge sind ohne intimste Kenntnis schwer zu beurteilen —, und ein Nachteil war schließlich auch die bisherige Rückständigkeit der sozialen Fürsorge.

Sehr wichtig ist die Größe und Kaufkraft der Bevölkerung Englands und seiner Kolonien; denn wenngleich die Erzeugnisse der englischen Industrie hier nicht durch geringere Zölle vor fremden Erzeugnissen bevorzugt werden, so haben sie doch durch die räumliche Nähe oder die regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung und namentlich durch den ins Geschäftliche übertragenen Patriotismus und auch Konservativismus der englischen Kaufleute und Konsumenten tatsächlich einen großen Vorteil voraus.

Wenn wir die Bedingungen der englischen Industrie zusammenfassend mit den Bedingungen der Industrie anderer Länder vergleichen, so brauchen wir für absehbare Zeit ernsthaft nur die anderen westeuropäischen Länder, die Vereinigten Staaten und für eine etwas fernere Zukunft auch Japan und Rußland ins Auge zu fassen; die Industrie der anderen Kolonialländer und Länder wie Indien ist doch noch zu wenig entwickelt und erzeugt nur billige Massenware. Die englische Industrie hatte auf Grund einer Anzahl von natürlichen Vorteilen die aller anderen Länder überflügelt, so daß sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts fast eine Monopolstellung gewann. Auch heute hat sie noch große Vorteile voraus, aber sie sind nicht mehr unbedingt, und manche Vorteile fangen an, sich in Nachteile zu verkehren. Die ozeanische Lage hat mit der Entwickelung der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen an Bedeutung eingebüßt, die Kohlenlagerstätten sind zwar besonders günstig gelegen, aber nicht reicher als die deutschen, nordamerikanischen und chinesischen, Rohstoffe besitzt England

weit weniger als die Vereinigten Staaten und auch als andere europäische Länder, und ihr Bezug von auswärts ist nicht mehr so sicher wie früher. Das englische Unternehmertum und die englische Arbeiterschaft sind tüchtig, haben sich aber überflügeln lassen; in der wissenschaftlichen Begründung der Technik und in der Organisation der Arbeit und des Absatzes hat England die großen Fortschritte der neuesten Zeit nicht mitgemacht. Den aus der liberalen englischen Verfassung entspringenden Vorzügen stehen ebenso große darin begründete Nachteile gegenüber. Die heute noch überragende Stellung der englischen Industrie beruht also nicht auf Bedingungen der Gegenwart, sondern stammt aus einer günstigeren Vergangenheit, stellt gleichsam ein ererbtes Kapital dar und muß daher, wenn keine Änderung eintritt, im Laufe der Zeit verloren gehen. Absolut schreitet die englische Industrie, mag man die Zahl der industriellen Arbeiterschaft, die Pferdestärke der Maschinen, den Gesamtwert der industriellen Produktion zu Grunde legen, noch fort; aber der Vorsprung vor der amerikanischen und der deutschen Industrie wird immer kleiner. Schon seit längerer Zeit ist das ein Gegenstand großer Sorge für die englischen Industriellen und Staatsmänner. Aber man sucht das Heilmittel weniger in eigenem Fortschritt, der Anstrengung erfordern würde, als in äußeren Maßregeln: nachdem die gesetzliche Forderung des Aufdruckes Made in Germany keinen Erfolg gehabt hat, ist der jetzige Krieg als eine Radikalkur auch in dieser Hinsicht gedacht: wenigstens der eine Konkurrent, die deutsche Industrie, soll tot geschlagen werden.

Natürlich gestaltet sich das Bild in den verschiedenen Industriezweigen je nach der Gestaltung der verschiedenen Produktionsfaktoren und der Absatzbedingungen etwas verschieden. Es ist nicht möglich und auch nicht nötig, hier im einzelnen darauf einzugehen; namentlich müssen die an sich sehr interessanten Verhältnisse der Lokalisierung der britischen Industrien

hier außer Acht gelassen werden. Nur die Bedeutung der wichtigsten Industrien kann kurz erwähnt werden. Sehr groß ist auch heute noch die Verhüttung, sowohl von Eisenerzen wie von Kupfer, Blei und Silbererzen, die sich ursprünglich an die heimische Erzgewinnung anschloß, jetzt aber ebenso sehr und mehr auswärtige Erze verhüttet. England besitzt hierin einen Vorsprung vor Deutschland, dessen Hüttenwerke meist im Binnenlande liegen und daher mit größeren Transportkosten der schweren Erze zu rechnen haben. Wenn trotzdem die englische Stahlgewinnung von der deutschen überholt worden ist, so hat das in deren größerer technischer Vollkommenheit seinen Grund. Im Anschluß an die Eisen- und Stahlgewinnung ist auch die Verarbeitung von Eisen und Stahl in jeder Form, sowohl der Maschinen- und Schiffsbau und der Bau von Brücken und anderen Bauwerken wie die Herstellung von Messern, Scheren und allerhand Kurzwaren, sehr groß. Noch wichtiger aber als die Metallindustrie ist die Textilindustrie. In erster Linie steht die Baumwollverarbeitung, die ihren Sitz in Lancashire und im westlichen Schottland hat; außer durch die Bequemlichkeit der Zufuhr wird sie hier auch durch die Feuchtigkeit des Klimas begünstigt, die feinere Garne zu spinnen erlaubt. In zweiter Linie folgen Woll-, Leinen- und Jutespinnerei und -weberei. Dagegen ist die Seidenverarbeitung verhältnismäßig gering und steht hinter der französischen und der italienischen zurück, die sich in unmittelbarem Anschluß an die Seidenzucht entwickelt haben. Auch andere Industriezweige leisten Tüchtiges und bringen durch die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse Geld ins Land, wenn sie sich auch mit den genannten nicht vergleichen lassen. In manchen Zweigen der Industrie, besonders in der chemischen Industrie, der Elektrizitätsindustrie und auch der Feinmechanik, ist England hinter den kontinentalen Ländern zurückgeblieben.

Reederei und kaufmännisches Geschäft.

Seeschiffahrt und Handel sind die ersten Etappen auf dem Wege zur modernen wirtschaftlichen Entwickelung Englands gewesen und sind auch heute noch besonders wichtige Zweige der englischen Volkswirtschaft, ja stehen in gewisser Weise in deren Mittelpunkt. Wir haben die Größe der englischen Schiffahrt bereits unter dem Gesichtspunkte der Seeherrschaft gewürdigt und werden den Handel unter dem Gesichtspunkte der wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern würdigen; hier handelt es sich um ihre Auffassung als Erwerbszweige und Einkommensquellen.

Bei einer Volkswirtschaft wie der englischen, die das Gegenteil wirtschaftlicher Selbstversorgung oder Autarkie darstellt, vielmehr ganz auf weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung aufgebaut ist, muß der Handel besonders blühen; viel mehr Köpfe und Hände als in anderen Ländern müssen im kaufmännischen Geschäft und in Transportgewerbe, Reederei und Schiffahrt, Beschäftigung und Nahrung finden. Vom Standpunkte der Volkswirtschaft aus ist der Eigen- oder Spezialhandel keine selbständige Erwerbsquelle, die dem Lande neues Einkommen zuführt, sondern nur eine Tatsache der Arbeitsteilung; denn die Spesen des Transportes und Handels müssen dem Einkaufs- oder Verkaufspreise der Waren zugeschlagen werden, der Konsument bezahlt dem Kaufmann und Reeder einen Teil von dem, was er bei Versorgung aus dem Lande selbst dem einheimischen Produzenten bezahlen müßte, der Fabrikant zahlt jenen, was er bei Absatz im Lande auf die Waren aufschlagen könnte. Aber eine besondere Erwerbsquelle werden Reederei und kaufmännisches Geschäft, wenn sie die Einfuhr und Ausfuhr anderer Länder vermitteln, wenn also ihr Einkommen von den Konsumenten oder Produzenten anderer Länder bezahlt wird, wie es bei der englischen Reederei und dem englischen Handel in hohem Maße der Fall ist. Sie sind in der

Tat sehr wichtige Quellen des nationalen Einkommens und tragen auch durch den mittelbaren Einfluß, den sie auf fremde Volkswirtschaften ausüben, sehr wesentlich zur wirtschaftlichen Weltherrschaft Englands bei.

In friedlichem Wettbewerb und durch gewaltsame Unterdrückung hatte England es im Laufe der vergangenen Jahrhunderte verstanden, den Handel und die Handelsflotten der anderen europäischen und außereuropäischen Völker so zu überflügeln, daß sie nur noch eine kleine Rolle im Welthandel spielten. Je weiter sich aber der englische Handel und die englische Seeschiffahrt ausbreiteten, um so leistungsfähiger wurden sie, um so billigere Preise konnten sie stellen, weil die Bewältigung großer Frachten verhältnismäßig viel billiger als die Bewältigung kleiner Frachten ist. Bei kleineren Ladungen einer Ware lohnt es sich für das Schiff nicht, einen Hafen anzulaufen, lohnt es sich für den Handel nicht, die dafür geeigneten Speicher zu bauen und Verkaufseinrichtungen zu treffen. Solange der Bedarf der anderen europäischen Länder an überseeischen Nahrungsmitteln und Rohstoffen und ebenso ihre Ausfuhr von Fabrikaten gering war, war es viel bequemer und billiger, alles über England zu beziehen oder zu versenden, wo schon zum Zwecke des Eigenhandels alle Einrichtungen vorhanden waren. So erklärt es sich, daß für die meisten Gegenstände des Welthandels London, Liverpool, Manchester Zentralmärkte wurden, daß die großen in London abgehaltenen Versteigerungen für den Welthandel maßgebend wurden und nur für verhältnismäßig wenige Artikel selbständige Märkte in anderen Ländern bestehen blieben. Mit dem Warenhandel siedelte auch der Mittelpunkt des Geldverkehrs, der bis dahin in Amsterdam gewesen war, nach England über. Im Welthandel galten seitdem fast nur Wechsel, die in £ und auf London ausgestellt sind. Die Rechnung zwischen überseeischen Häusern und deutschen oder anderen kontinentalen Häusern wurde meist durch Londoner Bankgeschäfte abgewickelt,

London war der Bankier und zugleich das Clearinghouse der ganzen Welt. Nirgends sonst lagern so viele fremde Depots, kein anderes Land hat so viele Überseebanken, in keinem anderen werden so viele exotische Werte aufgelegt und gehandelt. England hat unermeßlichen Gewinn aus diesen Geldgeschäften gezogen.

Im vorigen Jahrhundert bis etwa in die 70er Jahre konnte man von einer Handelsherrschaft Englands sprechen. Seitdem hat ein Wandel eingesetzt. Ein hervorragender deutscher Industrieller (Rathenau in seinen Reflexionen) hat allerdings im Hinblick auf die Stagnation der englischen Industrie den Engländern den Rat gegeben, von der Industrie abzulassen und ihre ganze Kraft auf Schiffahrt und Handel zu wenden. Ich glaube nicht, daß die wirkliche Entwickelung in dieser Richtung liegen wird. Dieselben verkehrsgeographischen und völkerpsychologischen Ursachen, die die englische Industrie beeinträchtigen, beeinträchtigen ebenso sehr, ja vielleicht noch mehr, den englischen Handel. Die Zunahme der Bevölkerung und wirtschaftlichen Kraft in den kontinentalen Ländern und die fortschreitende Umbildung von der in sich selbst befriedigten Naturalwirtschaft zu einer auf Austausch angewiesenen Verkehrswirtschaft vermehren den Handel dieser Länder so sehr, daß er selbständige Transporte und Einrichtungen lohnt; die wachsende Ausbildung des Eisenbahnwesens zieht immer mehr Transporte an sich, die bisher durch die Küstenschiffahrt geschahen, der Konservativismus und die Bequemlichkeit des auf der erreichten Höhe ausruhenden Englands mußten sich im Handel ebenso geltend machen wie in der Industrie. So sind immer mehr kontinentale Schiffahrtslinien entstanden, hat sich der kontinentale Handel immer mehr vom englischen frei gemacht, haben sich in Hamburg, Bremen, Amsterdam, Antwerpen, Havre und anderen Handelsstädten des Kontinents selbständige Märkte für überseeische Erzeugnisse ausgebildet und dehnen ihren Einfluß immer mehr auf Länder aus, die früher Hinterland des englischen Han-

dels waren, beginnt sich auch der Geldverkehr von der englischen Vermittlung zu befreien. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird diese Entwickelung nach dem Kriege andauern und uns allmählich zu vollkommener Selbständigkeit unseres Handels führen; gerade die Unterbrechung, die der Handel und der Geldverkehr durch den Krieg erlitten haben, wird den deutschen Handel nach dem Kriege nicht die alten, über England führenden Fäden wieder aufnehmen, sondern neue direkte Fäden anknüpfen lassen. Wenn unsere Industrie sich auch noch so glänzend entfaltete, unser Handel aber dem englischen wieder dienstbar würde, so würde das, trotz allen Geldgewinnes, erneute wirtschaftliche Abhängigkeit bedeuten.

Wirtschaftliche Arbeit im Auslande.

Ein selbständiger Zweig wirtschaftlicher Arbeit ist im Laufe der Zeit die wirtschaftliche Arbeit im Auslande geworden. Sie beruht wohl nicht auf besonderen geographischen Motiven, sondern auf dem technischen Können, dem kaufmännischen Geschick und dem Kapital, wie sie durch Handel und Industrie angesammelt worden sind. Man kann drei Arten dieser wirtschaftlichen Betätigung unterscheiden. Die eine sind wirtschaftliche Unternehmungen im engeren Sinne: Eisenbahnen und Straßenbahnen, Bewässerungsanlagen, Gas- und Elektrizitätswerke, Bergwerke, Pflanzungen und Viehzuchtunternehmungen, also Unternehmungen, bei denen wirtschaftliche und technische Leistung mit Kapitalverwendung zusammen wirken; sie geben oft große Gewinne. Die zweite ist die Anlage englischen Kapitals in Staats- und Stadtanleihen; wenn der unmittelbare Gewinn hierbei kleiner ist, so vermitteln diese Anleihen doch große Aufträge an die englische Industrie und sind auch eine wichtige Grundlage politischen Einflusses. Eine dritte Art der Betätigung sind Arbeitsleistungen von Engländern in anderen Ländern, wozu auch die Dienste der Beamten, Offiziere und Soldaten

in den englischen Kolonien, namentlich in Indien, zu rechnen sind. Aber auch in diesen Beziehungen ist die Höhe der Entwickelung überschritten; viele Länder haben sich von der Technik und dem Kapital Englands und überhaupt fremder Länder freier gemacht als zuvor, und Deutschland, Frankreich, Belgien, die Vereinigten Staaten nehmen sogar an der wirtschaftlichen Erschließung der übrigen Erde in ähnlicher Weise wie England Teil.

3. Die wirtschaftliche Weltstellung.

Im Zustande der Naturalwirtschaft, in dem jeder Haushalt alles selbst erzeugt, was er verbraucht, stellen die privaten Wirtschaften keine Bilanz auf; eine solche wird erst in der Geldwirtschaft nötig, wenn der Haushalt seine Erzeugnisse verkauft und seine Bedürfnisse einkauft. Ähnlich verhält es sich in der Volkswirtschaft. Ein geschlossener Handelsstaat, der entweder auf dem Standpunkte der Naturalwirtschaft steht oder doch nur einen Austausch zwischen den verschiedenen Teilen des Staates, also nur zwischen Privatwirtschaften, nicht aber zwischen Volkswirtschaften kennt, hat keine volkswirtschaftliche Bilanz; diese entsteht erst aus dem auswärtigen Handel und weist um so mehr Posten auf, umfaßt einen um so größeren Teil der Volkswirtschaft, je mehr diese Verkehrswirtschaft ist und auf dem Handelsaustausch mit anderen Staaten beruht, wobei sich Kolonien mit besonderer Zollgrenze und Rechnung wie andere Staaten verhalten. Bei der englischen Volkswirtschaft muß das im höchsten Maße der Fall sein. Darum müssen wir uns, nachdem wir die einzelnen Produktionszweige überblickt haben, die zusammenfassende Frage nach dem Soll und Haben Englands vorlegen oder mit anderen Worten fragen: womit bezahlt es die Güter, die es von außen einführt?

Ausfuhr und andere Aktivposten.

Im „Haben" der englischen Bilanz oder, anders ausgedrückt, in den Leistungen Englands steht die Ausfuhr wohl an erster

Stelle, ist jedoch nur ein Posten neben anderen. Sie ist statistisch nicht leicht zu fassen, weil sich dabei auch Waren befinden, die auf Rechnung englischer Kaufleute eingeführt worden sind und dann wieder ausgeführt werden. Sie setzt sich aus Fischereiprodukten, Kohle, Fabrikaten und Halbfabrikaten zusammen. Die Fischereiprodukte spielen eine geringe Rolle und sind eine Sache für sich. Die Ausfuhr von Kohle ist mit einem jährlichen Werte von ¾ Milliarden ein viel größerer Posten, ja sie macht dem Gewichte nach 90% der englischen Ausfuhr aus und ist eine Hauptstütze der englischen Seeschiffahrt, namentlich der Trampschiffahrt, weil sie ihr eine Gegenfracht für die Einfuhr von Holz, Getreide, Wolle, Baumwolle usw. gewährt und dadurch billige Frachtstellung möglich macht. Sie geht nach Küstenländern in allen Teilen der Erde, da sie bei der großen Billigkeit des Seetransportes häufig mit der einheimischen Kohle in Wettbewerb treten kann, wenn diese etwas weiter im Binnenlande liegt; auch die deutschen Küstengegenden beziehen ja englische Kohle. Für manche Länder, die auch im Falle der Not schwer einen Ersatz finden, bedeutet das einen ziemlichen Grad wirtschaftlicher Abhängigkeit von England. Aber auch die Ausfuhr von Kohle wird von der Ausfuhr von Fabrikaten und Halbfabrikaten weit übertroffen. Diese hat die gewaltige weltwirtschaftliche Stellung Englands begründet und ist auch heute noch von der größten Bedeutung. Man wird schätzen können, daß sie über die Hälfte der englischen Einfuhr bezahlt. Aber gerade bei ihr hat auch die Krisis der wirtschaftlichen Weltstellung und damit der Weltherrschaft Englands zuerst und am stärksten eingesetzt.

Man kann im industriellen Absatze Englands zwei Perioden unterscheiden. Die erste zeigt ein fortschreitendes Wachstum, das sowohl auf der Zurückdrängung des Wettbewerbes anderer Ausfuhrländer wie auf der Unterdrückung der heimischen Gewerbe durch die europäische, im besonderen die englische Industrie

beruht; England erringt fast eine Art Monopol. Dann aber machen sich Widerstände geltend. In vielen Ländern, die vorher überhaupt noch kein eigenes Gewerbe entwickelt hatten oder in denen dieses ertötet worden war, entsteht, wenn auch zunächst auf gröbere Erzeugnisse und einzelne Industriezweige beschränkt, Industrie nach englischem Muster, die der englischen einen mehr oder weniger großen Teil des Absatzmarktes nimmt; man kann diese Konkurrenz als defensive Konkurrenz bezeichnen. In einzelnen Ländern aber entwickelt sich die Industrie so stark, daß sie sich nicht auf den heimischen Absatz beschränkt, sondern auf den Weltmarkt hinaustritt und hier der englischen Industrie offensive Konkurrenz bereitet. In absoluten Zahlen gemessen wächst die industrielle Ausfuhr Englands immer noch an, weil die Vermehrung der Menschen und ihres Bedarfes größer ist als die Vermehrung der industriellen Konkurrenz; aber verhältnismäßig, d. h. in dem Anteil der englischen Industrie an der Befriedigung dieses Bedarfs, ist ein Rückgang bemerklich, den England deutlich empfindet. Er betrifft im ganzen mehr die gröberen als die feineren Erzeugnisse, weil erst die Industrie weniger Länder auch diesen gewachsen ist, umfaßt jedoch auch eine Anzahl feiner und schwieriger Fabrikate, in denen namentlich die deutsche und die amerikanische Industrie die englische übertrifft. Um nur die wichtigsten Gegenstände der englischen Ausfuhr zu nennen, so betrug sie in Baumwollwaren und -garn etwa 3 Milliarden, in Wollwaren und -garn 0,7 Milliarde, in Eisen und Stahl 1,1 Milliarde, in Maschinen, Eisenbahnwagen usw. 1 Milliarde Mark. Der Gesamtwert der Ausfuhr britischer Erzeugnisse betrug 1912 ungefähr 10 Milliarden.

Zum Einkommen aus der Ausfuhr treten die Leistungen der Reederei, der Schiffahrt und des Handels, der Banken und Versicherungsanstalten, die wirtschaftlichen Unternehmungen im Ausland, die Gehälter und Ruhegehälter von Engländern in

den Kolonien oder auch in fremden Ländern, die Zinsen ausländischer Wertpapiere (etwa 3 Milliarden).

Diese wirtschaftlichen Unternehmungen in fremden Ländern zeigen einen ähnlichen Entwickelungsgang wie die Warenausfuhr, nur daß sie später beginnen und auch später nachlassen. In einer ersten Periode hat England darin die anderen Nationen überflügelt und zurückgedrängt, jetzt aber treten neben die englischen Unternehmungen immer mehr die Unternehmungen von Einheimischen oder von Angehörigen anderer Völker, namentlich von Amerikanern, Deutschen, Franzosen, Belgiern und Italienern, die anfangs mehr zurückgestanden hatten. Immerhin behält England für wirtschaftliche Unternehmungen ein großes Betätigungsfeld; ihr Schauplatz wird verlegt, aber sie hören nicht auf.

Das Gleiche gilt von den Kapitalanlagen. Wenn auch vielleicht der Rahm in exotischen Anleihen abgeschöpft ist, neben England andere Geldgeber aufgetreten sind und der Zinsfuß sich allmählich erniedrigt, so werden doch sowohl die englischen Kolonien wie viele selbständige Staaten noch auf lange hinaus großen Geldbedarf haben, den sie gern bei England decken.

Die Einfuhr.

Das „Soll" der englischen Bilanz besteht der Hauptsache nach in der Bezahlung fremder Einfuhr; die Bezahlung fremder Arbeitsleistungen, fremder Darlehen usw. kommt daneben nur wenig in Betracht.

England bezieht aus dem Ausland in erster Linie den größten Teil seiner Nahrungs- und Genußmittel und der industriellen Rohstoffe, und zwar nicht nur Erzeugnisse tropischer und subtropischer oder überhaupt anderer Klimate, sondern auch Erzeugnisse der gemäßigten Zone, die es zwar selbst erzeugen könnte, aber aus dem Auslande billiger oder besser bekommt.

Trotz der starken Betonung der Viehzucht und Fleischerzeugung in der englischen Landwirtschaft müssen große Mengen von Vieh, Fleisch (namentlich in der Form von Gefrierfleisch), Schmalz usw, eingeführt werden, so daß sie 5 bis 6% der gesamten Einfuhr ausmachen. Die hauptsächlichen Bezugsquellen dafür sind die Vereinigten Staaten und Argentinien, danach, aber weit zurückbleibend, die drei englischen Kolonien Canada, Australien und Neu-Seeland, die einen mehr für die einen, die anderen für andere Erzeugnisse der Viehzucht. Butter und Eier werden aus verschiedenen Ländern Europas, besonders aus Dänemark, sowie aus Sibirien, eingeführt. Weizen, der etwas über 6% der englischen Einfuhr ausmacht, kam bis vor kurzem zum überwiegenden Teile aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika; neuerdings kommt aber nur noch $^1/_5$ der Weizeneinfuhr aus diesen, ungefähr je eben soviel aus Indien, Canada und Argentinien, etwa je $^1/_{10}$ aus Australien und aus Rußland nebst Rumänien. England ist demnach in diesem wichtigen Nahrungsmittel, das es auch für kurze Zeit nicht entbehren kann, weniger abhängig von den Vereinigten Staaten oder überhaupt einem einzelnen Lande geworden und bezieht jetzt sogar die Hälfte der Weizeneinfuhr aus seinen eigenen Kolonien. Die Zahlen schwanken allerdings sehr stark von einem Jahre zum anderen, weil sie von den jeweiligen Ernteerträgnissen abhängen. Fast aller Reis stammt aus Birma, der meiste Mais aus Argentinien und den Vereinigten Staaten, Rübenzucker, neben dem der Kolonialzucker heute nur eine geringe Rolle spielt, aus Deutschland und anderen Ländern des Kontinents, Tee aus Indien und Ceylon, da der chinesische Tee vom englischen Markte ziemlich verdrängt ist. Wein wird aus Frankreich und danach aus Portugal und Spanien, frische Früchte aus den verschiedenen Mittelmeerländern, von den westindischen Inseln und auch aus Nordamerika bezogen.

Für den wichtigsten Rohstoff, die Baumwolle, die alle anderen Einfuhrartikel übertrifft und ungefähr 10% der gesamten

Einfuhr ausmacht, hatten lange Zeit die Vereinigten Staaten beinahe ein Monopol, und auch heute kommen ungefähr zwei Drittel, und zwar die besten Qualitäten, von dort; aber in neueren Jahren hat auch die Baumwolleinfuhr aus Ägypten (etwa ¼ der gesamten Baumwolleinfuhr) sehr bedeutende Beträge erreicht, während alle anderen Länder, also auch die eigenen Kolonien Englands mit Ausnahme Ägyptens, erst wenig in Betracht kommen. Die Wolle, deren Einfuhr dem Werte nach weit hinter der Baumwolle zurückbleibt (zwischen 4 und 5% der Gesamteinfuhr), kommt dagegen zum weitaus größeren Teile, etwa zu ⅘, aus britischen Kolonien, nämlich aus Australien, Neu-Seeland, Süd-Afrika und auch Indien; unter den fremden Wolllieferanten ist Argentinien der wichtigste. Holz, dessen Wert bei dem starken Bedarfe Englands besonders an Grubenholz beinahe dem der Wolle gleicht, wird aus Nord-Rußland, den skandinavischen Ländern und Canada eingeführt, abgesehen von dem wertvollen indischen Teakholz und anderen tropischen Holzsorten. Als Lieferant von Kautschuk steht bisher noch Brasilien mit den benachbarten Landschaften Südamerikas im Vordergrund, aber auch Malakka, Ceylon und die Tropenkolonien Afrikas haben in den letzten Jahren große, wachsende Mengen geliefert. Die Einfuhr von Ölstoffen, die ja von verschiedenen Pflanzen stammen, verteilt sich auf viele verschiedene Länder.

Der größere Teil des Petroleums wird von den Vereinigten Staaten geliefert; aber deren Monopol ist durch die russische und überhaupt südosteuropäische und die allerdings geringere ostindische Gewinnung gebrochen worden. Das starke Streben Englands nach eigenen Petroleumlagerstätten, das auch bei seinen Wünschen auf Mesopotamien in Betracht kommt, ist aber noch von keinem großen Erfolge gekrönt worden.

Für die Einfuhr von Eisenerzen ist Spanien am wichtigsten. Kupfererze kommen aus verschiedenen Teilen Amerikas und aus Australien, Zinnerze hauptsächlich aus Malakka, rohes

Gold aus den englischen Besitzungen in Süd-Afrika und Australien, Diamanten aus Süd-Afrika.

Die Einfuhr von Fabrikaten und Halbfabrikaten ist größer, als man gewöhnlich denkt, denn sie beträgt ungefähr ¼ der gesamten Einfuhr. Es handelt sich namentlich um Eisen-, Stahl- und andere Metallwaren, Leder, Baumwollgarne, Seide, künstliche Farbstoffe und Medikamente. Die meisten davon werden aus den Ländern des Kontinents, unter denen Deutschland voran steht, oder aus den Vereinigten Staaten eingeführt.

Jede einzelne Einfuhr von Nahrungsmitteln, Rohstoffen, Fabrikaten und Halbfabrikaten begründet eine Abhängigkeit und bedeutet eine Gefahr für England, weil sie durch Sperrung der Seewege oder auch Ereignisse im Produktionsland unterbunden werden kann. Die Gefahr ist am größten, wenn ein Rohstoff ausschließlich oder doch überwiegend aus einem Lande bezogen wird, wie früher die Baumwolle aus den Vereinigten Staaten. Bekannt ist die unheilvolle Wirkung, die die Sperrung der amerikanischen Baumwollzufuhr während des Sezessionskrieges auf die englische Industrie ausgeübt hat. Auch jetzt könnten sich die Vereinigten Staaten, wenn sie nicht so ganz im Banne Englands ständen, durch Sperrung der Baumwollzufuhr gegen die von England ausgeübten Rechtsverletzungen wehren. Um diese Abhängigkeit zu brechen — oder wenigstens zu mildern, ist ja England, ebenso wie die übrigen europäischen Industriestaaten, so sehr um die Hebung der Baumwollkultur in eigenen Kolonien bemüht. Aber auch dann bleibt die Gefährdung des Bezuges über das Meer bestehen; England ist darum für die Versorgung seiner Industrie mit Rohstoffen ebenso wie für die Ernährung seiner Bevölkerung auf Sicherheit der Meeresstraßen angewiesen.

Im ganzen erreichte die Einfuhr 1912 den ungeheueren Betrag von 15 Milliarden Mark, wovon 5,7 auf Nahrungs- und Genußmittel, 5,6 auf Rohstoffe, 3,7 auf Fabrikate kamen.

Die Wirtschaftsbilanz.

Da der Gesamtwert der Ausfuhr ungefähr 10 Milliarden, der der Einfuhr dagegen 15 Milliarden beträgt, so würde die Handelsbilanz, wie sie in früherer Zeit von der merkantilistischen Nationalökonomie — damals mit Recht — aufgestellt wurde, für England mit einem sehr großen Fehlbetrag abschließen; aber gerade an der wirtschaftlichen Entwickelung Englands hat sich ja die Unrichtigkeit oder doch Unvollständigkeit des Begriffes der Handelsbilanz herausgestellt. Die Nationalökonomie hat an die Stelle der Handelsbilanz die Zahlungsbilanz oder, wie wir vielleicht besser sagen, die Wirtschaftsbilanz gesetzt. Die Einfuhr wird nicht nur durch die Ausfuhr von Gütern, sondern auch durch persönliche Arbeitsleistungen und durch arbeitendes Kapital bezahlt. Und wenn sich das auch nicht in Mark und Pfennig ausrechnen läßt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß das Saldo der englischen Wirtschaftsbilanz positiv ist; England bezahlt durch seine wirtschaftlichen Leistungen nicht nur eine sehr große Einfuhr und einen sehr reichlichen Verbrauch, sondern erzielt jedes Jahr einen Überschuß von mehreren Milliarden, der zum nationalen Kapital geschlagen wird. Dadurch hat sich im Laufe der Jahre das nationale Kapital sehr vermehrt, wahrscheinlich viel mehr, als es bei einer anderen Organisation der Volkswirtschaft der Fall gewesen wäre.

Das nationale Kapital setzt sich aus Menschen und Gütern zusammen. Seine Vermehrung kann in einer Vermehrung der Menschenzahl oder in einer Vermehrung der Güter, d. h. des Nationalvermögens, bestehen. Ob das Einkommen mehr in jener oder mehr in dieser Richtung verwandt wird, hängt vom Volkscharakter und den sozialen Verhältnissen ab, die ihrerseits durch Anpassung an die wirtschaftlichen Verhältnisse entstanden, im Laufe der Zeit aber ziemlich fest geworden sind und deren einzelnen Schwankungen nicht folgen. Englands Nationaleinkommen ist in hohem Maße der Vermehrung der Bevölkerung im Lande

zu gute gekommen und hat auch noch eine starke Auswanderung möglich gemacht, die großenteils nach den englischen Kolonien gerichtet ist, also dem angelsächsischen Volkstum und dem britischen Reiche erhalten bleibt. Erst neuerdings hat sich, wahrscheinlich als Folge der steigenden Ansprüche der Bevölkerung an Komfort und Lebensgenuß, eine beträchtliche Verminderung der Geburtenzahl und der Bevölkerungszunahme gezeigt. Immerhin ist die britische Geburtenziffer beträchtlich größer als die französische, bei viel geringerer Sterblichkeit. Aber auch der nationale Wohlstand hat sehr zugenommen. Allerdings ist die Verteilung sehr ungleich: riesigen Vermögen steht sehr große Armut gegenüber. Man darf sich durch die gewöhnlichen Reisebeschreibungen und Charakteristiken, deren Eindrücke meist aus dem Umgang mit den oberen und mittleren Volksklassen oder doch dem gehobenen Arbeiterstand gewonnen und darum zu optimistisch sind, nicht täuschen lassen; man muß Bücher etwa wie die des Generals Booth oder des Schweden Steffen lesen, um zu erkennen, wieviel Armut und entsetzliches Elend sich in London und anderen Großstädten noch finden. Aber im ganzen ist das englische Volk doch wohl das reichste der Erde; und es scheint auch, als ob seit kurzem Vorgänge der Ausgleichung eingesetzt hätten, durch die die ungeheueren Unterschiede des Vermögens und Glückes allmählich vermindert werden.

Englands Reichtum beruht auf seiner Weltwirtschaft. Diese gibt viel größere Erträge, ist aber auch viel weniger sicher als nationale Eigenwirtschaft, und eine Volkswirtschaft, die ganz auf weltwirtschaftliche Betätigung zugeschnitten ist, steht daher auf nicht sehr festen Füßen. Der Krieg hat in ganz ungeahnter Weise durch die übermäßige Beanspruchung und die großen Verluste der Schiffahrt eine sehr große Verteuerung und Knappheit der Lebensmittel und Rohstoffe in England und Erschwerung und Beschränkung der englischen Ausfuhr zur Folge gehabt. Eine Unterbindung des auswärtigen Handels wäre der

Todesstoß der englischen Volkswirtschaft; denn damit würden nicht nur alle Einnahmequellen versiegen, sondern auch der Bezug der notwendigen Nahrungsmittel und Rohstoffe unmöglich werden. Man hat berechnet, daß England schon nach wenigen Monaten verhungern würde. Bei einer dauernden Zerstörung des englischen Handels würden vielleicht beinahe die Hälfte der englischen Bevölkerung auswandern müssen oder zu Grunde gehen; denn auch eine Verstärkung der englischen Landwirtschaft, von der jetzt ernstlich die Rede ist, würde bei weitem nicht ausreichen, um den jetzt von Schiffahrt, Handel, Ausfuhrindustrie und anderen Einnahmen aus dem Auslande lebenden Teil der Bevölkerung zu ernähren, und würde doch auch der Industrie Arbeitskräfte entziehen und ihre Produktionskosten erhöhen. Auf den britischen Inseln wohnen 147, im deutschen Reiche 118 Menschen auf dem Quadratkilometer. Wenn man annimmt, daß sich in diesem bei einer auf Selbstversorgung aufgebauten Wirtschaft 100 Menschen auf 1 qkm aus dem Lande ernähren könnten, und, was aber kaum richtig ist, die landwirtschaftliche Produktionsfähigkeit der britischen Inseln der des deutschen Reiches gleich setzt, so würde die Bevölkerung immer noch um $^1/_3$ zu groß für Ernährung aus dem Lande sein. Darum ist Sicherheit des Handels eine Lebensforderung des heutigen Englands. Zwei verschiedene Dinge kommen dafür in Betracht: ungefährdeter Verkehr zur See und offene Märkte; von jenen haben wir bei der Seeherrschaft gesprochen, auch die Sicherheit der Märkte wurde bereits berührt, wird aber noch weiter zu erörtern sein.

4. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern.

Eine notwendige Folge der wirtschaftlichen Organisation Englands ist die große Zahl und Mannigfaltigkeit seiner wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern. Kein anderes Land der Erde hat sie so groß und mannigfaltig, und man kann

wohl sagen, kein anderes Land wird sie je wieder so groß und mannigfaltig haben, weil alle anderen Länder viel weniger auf den Austausch angewiesen sind, einen viel größeren Teil ihrer Bedürfnisse aus sich selbst befriedigen, einen viel größeren Teil ihrer Arbeit im Inneren leisten. Das muß einen großen Unterschied ausmachen, der auch in der Politik zur Geltung kommt; viele Schwierigkeiten, aber auch viele Vorteile entspringen daraus.

Es gibt dreierlei Beziehungen: erstens sind die anderen Länder Englands Bezugsgebiete oder Lieferanten; zweitens sind sie seine Kunden, seine Absatz- und Arbeitsgebiete; drittens sind sie seine Konkurrenten. In der Buchführung der englischen Volkswirtschaft stellen sich einerseits Einfuhr und wirtschaftliche Betätigung in einem Lande, andrerseits Ausfuhr aus ihm als eine Kontokorrentrechnung dar, deren Bilanz, aber nicht Handelsbilanz, sondern Zahlungs- und Wirtschaftsbilanz, gezogen werden muß und in den meisten Fällen ein Guthaben Englands ergibt. Die drei Arten von Beziehungen schließen jedoch einander nicht aus. Die Bezugsgebiete sind fast immer zugleich Absatzgebiete, und wenngleich Bezug und Absatz keineswegs immer parallel gehen, so besteht doch meist eine Wechselwirkung zwischen ihnen. Wenn ein Land aus irgend einem Grunde mehr als vorher nach England ausführt, wird es in den meisten Fällen auch mehr von dort einführen und umgekehrt. Auch mit Konkurrenzländern besteht ein mehr oder weniger reger wirtschaftlicher Austausch, der allerdings von wesentlich anderer Art ist, da es sich dabei nicht um den Austausch von Fabrikaten gegen Nahrungsmittel, sondern von Fabrikaten gegen andere Fabrikate handelt. Bei diesem Ineinandergreifen bekommt man kein klares Bild der wirtschaftlichen Beziehungen Englands zu bestimmten Ländern, wenn man Bezugsgebiete, Absatzgebiete und Konkurrenten je für sich bespricht. Vielmehr wird man die anderen Länder nach ihrem wirtschaft-

lichen Charakter und auch nach ihren staatlichen Beziehungen zu England gruppieren, um sich ihr wirtschaftliches Verhältnis zu diesem klar zu machen. Natürlich kann solche allgemeine Auffassung ganzer Länderklassen der individuellen Mannigfaltigkeit nicht gerecht werden; eine Schwierigkeit besteht auch darin, daß manche Staaten in den verschiedenen Teilen ganz verschiedenen Charakter haben; aber die wesentlichen Züge lassen sich so doch erfassen.

Auf diese Weise ergeben sich drei Klassen von Ländern: Länder mit voll entwickelter Industrie, die für England also in vollem Maße Konkurrenten sind, Länder mit überwiegend landwirtschaftlicher und bergbaulicher Produktion und geringerer Entwickelung der Industrie, die nicht auf den Weltmarkt heraustritt, sondern sich nur im eigenen Lande gegen die englische Industrie verteidigt, und Länder, meist in den Tropen gelegen, mit rein landwirtschaftlicher oder bergbaulicher Ausbildung. Die Länder der ersten Klasse sind sämtlich selbständige Staaten, die der zweiten und dritten Klasse können englische Kolonien, neutrale Staaten oder fremde Kolonien sein.

Die erste Klasse sind die anderen Industrieländer. Es sind teils Staaten, deren weltwirtschaftliche Betätigung ebenso alt wie die englische und von dieser allmählich zurückgedrängt worden ist, wie Frankreich und Holland, teils solche, die erst neuerdings zu erheblichen Konkurrenten geworden sind, wie Deutschland und die Vereinigten Staaten und immer mehr auch Japan. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er den neu auftretenden, an Boden gewinnenden Gegner mehr als den alten empfindet, den er selbst zurückgedrängt hat. Aber auch tatsächlich sind sie Englands gefährlichste Nebenbuhler. Der Wettbewerb der Vereinigten Staaten ist besonders groß auf dem Markte der amerikanischen Länder, der der westeuropäischen Staaten erstreckt sich über alle Erdteile. Jener empfängt große Stärke aus der Größe des durch hohe Zölle geschützten inneren Marktes, der ihr von vornherein einen großen Absatz sichert und ihr dadurch erlaubt, sich auf Massenerzeugung einzurichten und billige Preise für die Ausfuhr zu stellen. Er ist auch durch den Reichtum an Kohle, Eisenerzen und Rohstoffen jeder Art, namentlich an Baumwolle, sehr begünstigt. Die Arbeit ist teuer, aber das wird durch ihre Intensität und ihre umfassende Organisation ziemlich wett gemacht. Von westeuropäischen Ländern kommen Belgien, die Niederlande und die Schweiz, so stark sie an sich in allen Zweigen auswärtiger Betätigung sind, wegen ihrer Kleinheit doch weniger in Betracht. Italien konkurriert erst in einzelnen Industriezweigen, wie der Seidenverarbeitung. Viel größer ist die industrielle Konkurrenz Frankreichs, das auch als Gelddarleiher eine große Rolle spielt und hierin der Hauptrivale Englands ist. Aber als den eigentlichen Konkurrenten empfindet dieses das deutsche Reich, das ihm in industriellem Absatz, Schiffahrt, überseeischem Handel und überhaupt überseeischer wirtschaftlicher Betätigung immer mehr auf die Fersen gekommen ist und in mancher Beziehung den Rang abgelaufen hat. Zum Teil ergänzen sich die deutsche und die englische Industrie, aber zum anderen Teile sind sie gleich und kämpfen mit einander um den Vorzug in anderen Ländern. Hatten die deutschen Waren eine Zeit lang einen Vorsprung nur durch ihre Billigkeit, so ist diese Periode längst überwunden; sie stellen sich in den meisten Industriezweigen den englischen auch in der Güte ebenbürtig zur Seite, ja übertreffen sie.

Hauptsächlich durch die deutsche und die amerikanische Konkurrenz hat die englische Volkswirtschaft sowohl in der Industrie wie im Handel ihre Monopolstellung verloren, sodaß sie zwar immer noch voran steht, aber nicht mehr in isolierter Höhe, sondern von Rivalen umgeben, nur der erste unter gleichen, und daß der Gewinn kleiner als früher geworden ist. In die amerikanische Konkurrenz hat sich England gefun-

den, es sieht sie bei der Größe des Landes und dem Reichtum von dessen Hilfsquellen als etwas Unabänderliches an; aber die deutsche erscheint ihm als unnatürlich und unnötig. Und statt seine eigenen Leistungen zu steigern und, durch die Umstände ja auch heute noch in mancher Beziehung begünstigt, der deutschen Industrie und dem deutschen Handel in friedlichem Wettbewerb, vielleicht mit Hilfe von Schutzzöllen, ein Paroli zu bieten, hat es schon seit einer Reihe von Jahren an Krieg gedacht. Wir haben nicht daran glauben wollen, daß England, das sich als den Feind jedes Militarismus hinstellt, wirklich auch heute wie in früheren Jahrhunderten einen Handelskrieg führen und es versuchen würde, unsere lebenskräftige Volkswirtschaft mit den Waffen niederzukämpfen. Wir hatten gehofft, daß es das Unsinnige eines solchen Versuches einsehen würde. Wir haben uns darin getäuscht: es hat zu den Waffen gegriffen in der ausgesprochenen Absicht, unsere Volkswirtschaft zu ruinieren, und so wird es nun auch die Folgen davon tragen, wird es erleben müssen, daß sich der Spieß gegen es selbst kehrt, daß wir zwar nicht sein Wirtschaftsleben zerstören, ihm aber die staatlichen Machtmittel entwinden werden, durch die es im Laufe der Zeit seine Volkswirtschaft und seinen Reichtum auf Kosten der anderen errungen und bisher behauptet hat.

Die Industrieländer sind auch Bezugs- und Absatzgebiete, weil die Industrien verschiedener Länder immer verschieden sind und darum einander ergänzen können, und weil manche Industrieländer England gleichzeitig Rohstoffe liefern oder von ihm beziehen. Bei der Größe und Konsumfähigkeit der Bevölkerung schwillt dieser Austausch rasch zu großen Zahlen an, so daß über ein Drittel des englischen Handels auf den Handel mit anderen Industrieländern entfällt. Diese Verhältnisse sind rascher Veränderung unterworfen: im Fortschritte der wirtschaftlichen Entwickelung verschwinden manche Abhängigkeiten, an deren Stelle dafür andere treten. Vor vierzig Jahren bezogen wir aus England noch alle besseren Fabrikate sowohl der Metall- wie der Textilindustrie; viele deutsche Straßenbahnen, Gaswerke usw. waren in englischer Hand, deutsche Anleihen wurden in England aufgelegt. Heute sind davon nur noch Reste vorhanden. Wir beziehen aus England vielmehr Kohle, Baumwollengarn und einiges andere und liefern ihm dafür andere Fabrikate und Halbfabrikate; namentlich unsere Farbstoffe und unsere Erzeugnisse der Feinmechanik sind ihm unentbehrlich. Aus Frankreich und Italien bezieht England Seidenstoffe, dazu mancherlei Erzeugnisse der Landwirtschaft, aus den Vereinigten Staaten neben manchen Fabrikaten, besonders der Maschinenindustrie Erze, Petroleum, Getreide und andere Erzeugnisse der Landwirtschaft.

	Deutschland	Frankreich	Vereinigte Staaten	
Englische Ausfuhr	40	26	30	Mill. £
Englische Einfuhr	67½	45	135	„ „

Eine zweite Klasse sind die neuen und alten Länder mit nur teilweise ausgebildeter Industrie, wie Rußland, die meisten überseeischen Staaten, zum Teil auch die englischen Siedelungskolonien. Sie sind im ganzen die Gebiete stärkster wirtschaftlicher Betätigung Englands; denn wenn auch die in der Entwickelung begriffene Industrie oder auch die von alters her vorhandenen Gewerbe gewissen Erzeugnissen der englischen Industrie Konkurrenz machen, so hat diese doch dem größeren Teile des Verbrauches gegenüber freies Feld, und dabei haben diese Länder bei der kulturellen Höhe oder der Zahl ihrer Bevölkerung einen so starken Verbrauch, daß die englische Ausfuhr nach ihnen ziemlich groß ist. Diese emporstrebenden, aber noch nicht kapitalkräftigen Länder sind auch die Hauptgebiete für wirtschaftliche Unternehmungen und Kapitaldarlehen. Am stärksten ist die Beteiligung Englands in den englischen Kolonien und Schutzgebieten. Nur in Canada sichert die räumliche Nähe und die Ähnlichkeit der Verhältnisse den Vereinigten

Staaten einen großen Vorsprung, so daß deren Einfuhr ungefähr dreimal so groß als die englische ist; in Australien aber ebensowohl wie in Indien macht die englische Einfuhr ungefähr die Hälfte der gesamten Einfuhr aus, obgleich diese auch Nahrungsmittel und Rohstoffe einschließt, und in den wirtschaftlichen Unternehmungen und Anleihen besteht beinahe ein englisches Monopol. In Indien bedeuten, ganz abgesehen von dem unmittelbaren Nutzen der indischen Armee, die ja nicht nur dem Schutze und der Beherrschung Indiens dient, sondern auch auswärts verwandt wird, auch die Gehälter und Pensionen der Beamten und Soldaten eine recht beträchtliche Abgabe an England, die dessen Zahlungsbilanz erheblich stärkt. Diese Länder, namentlich wenn wir den Westen der Vereinigten Staaten einschließen, liefern England den größten Teil seiner Nahrungs- und Genußmittel und auch der Rohstoffe seiner Industrie.

In einer dritten Klasse kann man die Länder niederer Kultur mit geringer wirtschaftlicher Produktion zusammenfassen, zu denen namentlich die tropischen Kolonialländer gehören. Manche von ihnen sind in rascher wirtschaftlicher Entwickelung begriffen und haben als Bezugsgebiete große Bedeutung gewonnen. Sie haben nur eine verhältnismäßig dünne, wenig kaufkräftige Bevölkerung. Darum sind der Absatz von Fabrikaten wie auch die anderen Zweige wirtschaftlicher Betätigung in ihnen vorläufig noch gering, aber in rascher Entwickelung begriffen, und die meisten dieser Länder werden schon in absehbarer Zeit recht beachtenswerte Kunden werden. Gerade bei diesen Ländern macht die staatliche Zugehörigkeit einen großen Unterschied aus; denn jeder kolonisierende Staat, der Industrie hat, sieht in dem Absatz seiner industriellen Erzeugnisse einen Hauptwert seiner Kolonien. Wenn auch in manchen Warenklassen die inneren Vorzüge der Erzeugnisse des einen oder des anderen Landes so groß sind, daß sie den Absatz erzwingen, so

bewirkt die staatliche Zugehörigkeit doch eine starke Abstufung in dessen Größe. Er ist für die englische Industrie am größten in den englischen Kolonien, weniger groß in den neutralen Ländern oder den Kolonien von Staaten ohne eigene Industrie, wie z. B. den portugiesischen Kolonien, verhältnismäßig am kleinsten in fremden Kolonien, die durch hohe Zölle geschützt sind, also besonders den amerikanischen, französischen und auch russischen Kolonien, wenngleich für gewisse Erzeugnisse, namentlich billige Baumwollstoffe, England auch in ihnen ein tatsächliches Monopol hat.

Aus dem wirtschaftlichen Austausche ergeben sich Abhängigkeitsverhältnisse mannigfacher Art.

Das Interesse der verschiedenen Länder am Absatze ihrer Erzeugnisse in England hängt davon ab, ein wie großer Teil ihrer gesamten Ausfuhr dieser ausmacht. Bei den meisten europäischen Ländern ist er verhältnismäßig gering, aber bei einzelnen und auch bei manchen außereuropäischen Ländern, z. B. auch den Vereinigten Staaten, beträgt er etwa ein Viertel der gesamten Ausfuhr, und bei Australien steigt er bis zur Hälfte. Das Wirtschaftsleben solcher Länder würde durch Unterbindung ihrer Ausfuhr nach England sehr gestört werden; sie werden darum zur Freundschaft mit ihm neigen und ihr manches Opfer bringen. Das ist ein Hauptgrund politischer Abhängigkeit, der in diesem Kriege noch besonders zur Geltung kommt, weil die Ausfuhr nach Deutschland unterbunden ist und die nach England darum noch mehr in Betracht kommt.

Auch die Einfuhr, wirtschaftliche Arbeit und Kapitalsdarlehen aus England begründen Verhältnisse wechselseitiger Abhängigkeit, die sich mit den aus der Ausfuhr nach England entspringenden Abhängigkeitsverhältnissen verbinden und sich vom wirtschaftlichen Gebiete leicht auf das politische Gebiet übertragen. In den meisten Industriezweigen hat England heute sein Monopol verloren, die Einfuhrländer können ihren

Bedarf, wenngleich wegen der höheren Transportkosten manchmal etwas teuerer, auch bei anderen Exportländern decken, und nur bei wenigen Gegenständen, wie namentlich bei Baumwollstoffen, würde ihnen das schwer sein oder doch größere Opfer auferlegen. Stärkere Abhängigkeit kann im Bezug von Kohle begründet sein, da England für den überseeischen Versand von Kohle durch die Gunst der Lage seiner Kohle unmittelbar am Meere ein tatsächliches Monopol hat. Die größte wirtschaftliche Abhängigkeit entspringt aber aus der Herrschaft des englischen Geldes; manche Länder, wie Portugal und einige südamerikanische Staaten, sind England in einem Maße verschuldet, daß daraus fast eine Art Schuldknechtschaft hervorgeht. Sie müssen darum nicht nur mehr bei England kaufen, als sie es sonst tun würden, sondern sind auch in ihren politischen Entschließungen nicht frei. Bei uns hat man die große Bedeutung solcher finanzieller Abhängigkeit wohl häufig zu gering eingeschätzt, wenn man ausländische Anleihen nicht nur deshalb unterlassen hat, weil die Industrie das vorhandene Kapital in Anspruch nahm, sondern sogar vor ihnen gewarnt und sie als ein nationales Unrecht hingestellt hat.

Für die englische Volkswirtschaft bedeutet diese ganze Reihe von wirtschaftlichen Betätigungen eine sehr große Abhängigkeit vom Ausland im allgemeinen; denn sie ist nicht nur, wie bei uns, ein Bestandteil, sondern die Hauptsache der englischen Volkswirtschaft, auf der die Volkswohlfahrt beruht. Aber diese wirtschaftliche Betätigung erstreckt sich, wenn auch in verschiedenem Maße, über alle Länder der Erde und ist in keinem Lande so groß, daß der Ausfall eines Landes ein lebensgefährlicher Schlag für England wäre. Am größten ist sie zweifellos in Indien, dessen 58 Mill. £ betragende Einfuhr englischer Waren den größten Posten des englischen Absatzes darstellt und das in noch höherem Maße ein Gebiet anderer englischer Betätigung und Einnahmen ist. Der zweitgrößte Posten der

englischen Ausfuhr mit 40 Mill. £ war aber die Ausfuhr nach dem deutschen Reiche, und viele waren darum der Meinung, daß England diesen Posten nicht durch einen Krieg leichtsinnig opfern würde. Aber die Bedeutung Deutschlands als Abnehmer steht nach englischer Ansicht weit hinter der Gefahr seines Wettbewerbes zurück, und es hat sie darum in den Wind geschlagen.

5. Das britische Reich als Wirtschaftskörper.

Wenn man das britische Reich im ganzen betrachtet, so ist es heute ebensosehr ein Land der Rohstoffgewinnung wie der Industrie. England selbst liefert dem Welthandel an Rohstoffen allerdings fast nur Steinkohle, diese aber in sehr erheblichen Mengen. In seinen Kolonien aber, die sich über fast alle Klimazonen erstrecken, werden die meisten Nahrungs- und Genußmittel wie landwirtschaftlichen und mineralischen Rohstoffe in steigenden Mengen gewonnen: so, um nur die wichtigsten zu nennen, Getreide in Canada und Indien, Reis in Birma, Baumwolle in Indien und Ägypten, Kautschuk in Malakka, Ölfrüchte in Nigerien, Wolle und Gefrierfleisch in Australien und Neu-Seeland, Gold und Diamanten in Süd-Afrika. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß man diese Produktion an Größe und Mannigfaltigkeit noch vermehren kann. Die Frage ist nur, welche Bedeutung das haben würde.

Das charakteristische Merkmal des gegenwärtigen wirtschaftlichen Aufbaus des britischen Reiches ist die Tatsache, daß es kein geschlossener Wirtschaftskörper, sondern eine lose Zusammenfügung selbständiger Wirtschaftseinheiten ist, und daß nur durch die Macht der Tatsachen, durch die angeborene Geschmacksrichtung der Engländer und namentlich der englischen Kaufleute draußen, durch die ihnen selbstverständliche Bevorzugung englischer Waren, durch den Einfluß des englischen Kapitals und der englischen Regierung, engere Beziehungen hergestellt

werden. Seitdem im englischen Mutterlande der Freihandel obgesiegt hat, behandelt dies zollpolitisch seine Kolonien und fremde Länder auf gleicher Stufe und kann daher auch von ihnen keine oder nur geringe zollpolitische Vergünstigungen verlangen.

Wie wir bereits gesehen haben, besteht in England und in den Kolonien ein starkes Streben nach engerem wirtschaftlichem Zusammenschlusse, der durch einen Zollverband, aber auch durch andere Maßregeln herzustellen wäre, also nach einer mehr autarken Ausbildung, nach einer mehr oder weniger weit gehenden Selbstversorgung des britischen Reiches. Für England selbst ist die charakteristische Tatsache der wirtschaftlichen Entwickelung die völlige Beseitigung der Autarkie und Austausch mit der ganzen Welt in Versorgung und Absatz gewesen, und dieser Wirtschaftscharakter wird auch für absehbare Zeit bewahrt bleiben. Aber das läßt natürlich die Möglichkeit zu, daß es seinen Austausch nicht in gleicher Weise auf die ganze Welt erstreckt, sondern mehr oder weniger auf seinen Kolonialbesitz beschränkt.

Von der gesamten Einfuhr Englands, die 1912 745 Millionen £ betrug, kamen ungefähr 30%, nämlich 212 Mill. £ aus den britischen Kolonien, zu denen man wegen seiner tatsächlichen Abhängigkeit auch Ägypten rechnen muß, 70%, nämlich 535 Mill. £, aus fremden Staaten. Da die britischen Kolonien der Fläche nach etwas über $^1/_5$ des Festlandes der Erde einnehmen, kommt auf sie das Anderthalbfache des Einfuhrwertes, der der Fläche nach auf sie entfallen würde. Daß dieser verhältnismäßig größere Betrag zum Teil in dem staatlichen Abhängigkeitsverhältnis seinen Grund hat, zeigt auf den ersten Blick die große Einfuhr aus Indien (26 Mill. £), die mehr als das Zehnfache von der chinesischen oder japanischen ist, und auch aus Ägypten (26 Mill. £); das würde wohl auch sonst ein Vergleich mit fremden Ländern lehren. Aber daneben kommt in Betracht, daß zu den britischen Kolonien eine Anzahl der kulturell am meisten entwickelten Länder der gemäßigten Zone mit einer weit über den Durchschnitt hinausgehenden wirtschaftlichen Produktion gehören.

Für die Erwägung, ob sich ein starker handelspolitischer Zusammenschluß empfiehlt, bei dem England die Produktion seiner Kolonien auf Kosten fremder Länder, z. B. die Getreideproduktion Canadas auf Kosten der Vereinigten Staaten, Rußlands und Argentiniens, bevorzugen und diese dadurch von sich wegtreiben würde, kommt es natürlich auf die Vorfrage an, ob es den Hauptteil seines Bedarfes aus den Kolonien überhaupt decken kann, wobei es sich natürlich nicht um deren augenblickliche Produktion, sondern um deren Produktionsmöglichkeiten handelt. Diese Frage wird für das britische Reich in seiner heutigen Ausdehnung wohl bejaht werden können, so daß ihm die Produktion fremder Länder in der Zukunft wohl willkommen, aber nicht unbedingt notwendig sein würde, sobald England eben zielbewußt auf wirtschaftliche Selbstversorgung hinarbeitet. Für einige wichtige Produktionen tut es das schon, so namentlich für die Baumwolle, für deren Bezug es sich von den Vereinigten Staaten unabhängig machen und die es darum in Ägypten und anderen afrikanischen Besitzungen anpflanzen will, wohl auch für den Kautschuk.

Auch von der englischen Ausfuhr geht ungefähr ein Drittel nach den englischen Kolonien. Der Absatz in ihnen würde also bei weitem nicht ausreichen, um die englische Industrie genügend zu beschäftigen. Aber während die übrige Ausfuhr bei der Konkurrenz Deutschlands und der Vereinigten Staaten still steht, nimmt die Ausfuhr nach den Kolonien zu. Zwar findet sie auch hier Schwierigkeiten, da nicht nur die Siedelungskolonien, sondern auch Indien eigene Industrien entwickeln. Aber der Absatz englischer Waren in ihnen scheint doch stärkerer Steigung fähig zu sein, sobald fremde Einfuhr durch Zölle mehr oder weniger ausgeschlossen wird.

werden. Seitdem im englischen Mutterlande der Freihandel obgesiegt hat, behandelt dies zollpolitisch seine Kolonien und fremde Länder auf gleicher Stufe und kann daher auch von ihnen keine oder nur geringe zollpolitische Vergünstigungen verlangen.

Wie wir bereits gesehen haben, besteht in England und in den Kolonien ein starkes Streben nach engerem wirtschaftlichem Zusammenschlusse, der durch einen Zollverband, aber auch durch andere Maßregeln herzustellen wäre, also nach einer mehr autarken Ausbildung, nach einer mehr oder weniger weit gehenden Selbstversorgung des britischen Reiches. Für England selbst ist die charakteristische Tatsache der wirtschaftlichen Entwickelung die völlige Beseitigung der Autarkie und Austausch mit der ganzen Welt in Versorgung und Absatz gewesen, und dieser Wirtschaftscharakter wird auch für absehbare Zeit bewahrt bleiben. Aber das läßt natürlich die Möglichkeit zu, daß es seinen Austausch nicht in gleicher Weise auf die ganze Welt erstreckt, sondern mehr oder weniger auf seinen Kolonialbesitz beschränkt.

Von der gesamten Einfuhr Englands, die 1912 745 Millionen £ betrug, kamen ungefähr 30%, nämlich 212 Mill. £ aus den britischen Kolonien, zu denen man wegen seiner tatsächlichen Abhängigkeit auch Ägypten rechnen muß, 70%, nämlich 535 Mill. £, aus fremden Staaten. Da die britischen Kolonien der Fläche nach etwas über $^1/_5$ des Festlandes der Erde einnehmen, kommt auf sie das Anderthalbfache des Einfuhrwertes, der der Fläche nach auf sie entfallen würde. Daß dieser verhältnismäßig größere Betrag zum Teil in dem staatlichen Abhängigkeitsverhältnis seinen Grund hat, zeigt auf den ersten Blick die große Einfuhr aus Indien (26 Mill. £), die mehr als das Zehnfache von der chinesischen oder japanischen ist, und auch aus Ägypten (26 Mill. £); das würde wohl auch sonst ein Vergleich mit fremden Ländern lehren. Aber daneben kommt in Betracht, daß zu den britischen Kolonien eine Anzahl der kulturell am meisten entwickelten Länder der gemäßigten Zone mit einer weit über den Durchschnitt hinausgehenden wirtschaftlichen Produktion gehören.

Für die Erwägung, ob sich ein starker handelspolitischer Zusammenschluß empfiehlt, bei dem England die Produktion seiner Kolonien auf Kosten fremder Länder, z. B. die Getreideproduktion Canadas auf Kosten der Vereinigten Staaten, Rußlands und Argentiniens, bevorzugen und diese dadurch von sich wegtreiben würde, kommt es natürlich auf die Vorfrage an, ob es den Hauptteil seines Bedarfes aus den Kolonien überhaupt decken kann, wobei es sich natürlich nicht um deren augenblickliche Produktion, sondern um deren Produktionsmöglichkeiten handelt. Diese Frage wird für das britische Reich in seiner heutigen Ausdehnung wohl bejaht werden können, so daß ihm die Produktion fremder Länder in der Zukunft wohl willkommen, aber nicht unbedingt notwendig sein würde, sobald England eben zielbewußt auf wirtschaftliche Selbstversorgung hinarbeitet. Für einige wichtige Produktionen tut es das schon, so namentlich für die Baumwolle, für deren Bezug es sich von den Vereinigten Staaten unabhängig machen und die es darum in Ägypten und anderen afrikanischen Besitzungen anpflanzen will, wohl auch für den Kautschuk.

Auch von der englischen Ausfuhr geht ungefähr ein Drittel nach den englischen Kolonien. Der Absatz in ihnen würde also bei weitem nicht ausreichen, um die englische Industrie genügend zu beschäftigen. Aber während die übrige Ausfuhr bei der Konkurrenz Deutschlands und der Vereinigten Staaten still steht, nimmt die Ausfuhr nach den Kolonien zu. Zwar findet sie auch hier Schwierigkeiten, da nicht nur die Siedelungskolonien, sondern auch Indien eigene Industrien entwickeln. Aber der Absatz englischer Waren in ihnen scheint doch stärkerer Steigung fähig zu sein, sobald fremde Einfuhr durch Zölle mehr oder weniger ausgeschlossen wird.

Für England würde eine solche Entwickelung auf stärkeren wirtschaftlichen Zusammenschluß hin eine Verteuerung der Einfuhr und damit der Lebenshaltung bedeuten. Darüber, ob die Industrie mehr Vorteil oder Nachteil davon haben würde, sind die Meinungen bisher auseinandergegangen, und es scheint, als ob das bei verschiedenen Industrien verschieden sein wird. Auch in den Kolonien scheinen die Interessen auseinander zugehen, da ja der Erleichterung des Absatzes nach England eine Erschwerung des Absatzes nach anderen Ländern und auch eine Verteuerung des Bezuges von Fabrikaten aus anderen Ländern gegenüberstehen würde.

Neben dem Gedanken des besseren Verdienstes, der bisher im Vordergrunde stand und für viele bis zum Kriege der einzige war, kommen aber für den handelspolitischen Zusammenschluß noch zwei andere Gesichtspunkte in Betracht. Er soll die Sicherheit des Bezuges und des Absatzes verbürgen, die in fremden Staatsgebieten von deren gutem Willen abhängen und wie seiner Zeit die Baumwollzufuhr aus den Vereinigten Staaten durch Krieg und innere Unruhen gefährdet werden können; gerade dieser Gesichtspunkt hat in England neuerdings offenbar stark an Gewicht gewonnen. Mit den wirtschaftlichen Beziehungen sollen auch die staatlichen und nationalen Beziehungen enger und fester werden. Aber gerade darum bedeutet der engere Zusammenschluß des britischen Reiches eine Abkehr von der übrigen Welt und muß sowohl die Konkurrenten der englischen Industrie wie die Konkurrenten der Rohproduktion der Kolonien zu wirtschaftlichen Gegnern machen; je größer die Abschließung ist, um so gewagter ist sie darum.

So eng aber auch der wirtschaftspolitische Zusammenschluß wird, so können dadurch die räumlichen Verhältnisse des britischen Reiches nicht verändert werden. Seine Zerstreuung über alle Teile der Erde bleibt bestehen, Mutterland und Kolonien sind weit von einander entfernt und durchs Meer getrennt, der

Verkehr ist auf die Schiffahrt angewiesen. Im Frieden ist das kein Nachteil, da die Schiffahrt zwar langsamer, aber viel leistungsfähiger als der Landverkehr ist. Auch für den Krieg hat England, im Besitze der Seeherrschaft, bisher keine Gefahr darin erblickt; aber schon der jetzige Krieg hat es gelehrt, daß trotz der bisherigen Seeherrschaft die Verbindung des Mutterlandes mit den Kolonien sehr erschwert und bedroht werden kann, und wenn in der Zukunft andere Flotten neben die englische treten und ihr die Alleinherrschaft der Meere entwinden, so wird sein wirtschaftlicher Zusammenhang mit seinen Kolonien aufs äußerste gefährdet sein, und nur dadurch wird es ihn sichern können, daß es auch den anderen Freiheit der Meere zugesteht.

VIII. Die Wehrkraft.

In das Bereich der geographischen Betrachtung gehört auch die Wehrkraft; denn ohne sie kann man das staatliche Gebäude nicht auffassen und verstehen; in der Art und Stärke ihrer Ausbildung kommen sowohl die politische Richtung des Staates wie seine innere Kraft zum Ausdruck. Gerade bei England tritt uns wegen der Besonderheit der Verhältnisse der Zusammenhang der militärischen Organisation mit dem Charakter des Landes und mit der wirtschaftlichen Organisation mit besonderer Deutlichkeit entgegen; die Inselnatur des Mutterlandes und die Ausdehnung des Reiches über die ganze Welt, die Größe und Bedeutung der Besitzungen und Interessen, die nur auf dem Seewege zu erreichen sind, drücken ihr den Stempel auf.

Träger der militärischen Kraft des Reiches ist bisher in erster Linie das Mutterland. Dem Charakter eines Kolonialreiches, in dem sich Mutterland und Kolonien als Herrscher und Beherrschte gegenüber stehen, in dem das Mutterland das Subjekt, die Kolonien die Objekte der Beherrschung und wirtschaftlichen Ausnützung sind, entspricht es, daß die Wehrkraft in der Hauptsache in den Händen des Mutterlandes liegt; es ist ja sogar mit einer gewissen Gefahr verbunden, die Eingeborenen militärisch stark zu machen. Aber die verschiedenen Arten von Kolonien verhalten sich natürlich verschieden. Die großen Siedelungskolonien, Canada, Australien, Neu-Seeland und auch Süd-Afrika, haben selbständige Regierung und stehen zu England mehr oder weniger in einem Verhältnis der Gleichberechtigung; je mehr sich diese Stellung herausgebildet hat, um so mehr erwartet England von ihnen, daß sie an der Verteidigung des Reiches teilnehmen. Sie haben auch schon im südafrikanischen Kriege und in viel größerem Maße im heutigen Weltkriege Truppen und Schiffe gestellt, Süd-Afrika hat erst Deutsch-Südwestafrika und später Deutsch-Ostafrika angegriffen. Ihre Hilfe ist größer, als man erwartet hatte, entspricht aber wohl noch nicht ihrer Leistungsfähigkeit; bei der weiten Entfernung und den besonderen Verhältnissen ihres Landes haben sie ja in der Tat geringeres unmittelbares Interesse an dem Ausgange des Krieges, und es ist für sie auch gefährlich, ihr Land ganz von Streitkräften zu entblößen. Indien stellt einen ziemlich großen Beitrag zur Wehrkraft des britischen Reiches. Nicht nur die Verteidigung Indiens selbst geschieht zum größeren Teile durch eingeborene Truppen, die besonders aus den kriegerischen Stämmen des Nordwestens geworben werden; sie sind auch schon zu wiederholten Malen und auch in diesem Kriege wieder nach anderen Kriegsschauplätzen gebracht worden und haben sich trotz einiger Schwierigkeiten von großem Werte für England erwiesen. Allerdings steht das indische Truppenkontingent in gar keinem Verhältnis zur ungeheueren Bevölkerung des Landes; die meisten indischen Stämme sind zu unkriegerisch und vielleicht auch zu unzuverlässig, als daß es sich empföhle, sie ins britische Heer einzureihen. Es scheint auch, als ob sich die Inder auf dem europäischen Kriegsschauplatz nicht sehr bewährt hätten. Von dem Menschenmaterial der übrigen Kolonien hat England erst wenig und nur für den Kolonialkrieg Gebrauch gemacht. Auch wenn die imperialistische Politik weiter verfolgt wird, zu deren Zielen ja ein Wehrverein aller Teile des Reiches gehört, so wird doch der Natur der Dinge nach eine straffe militärische Zusammenfassung aller militärischen Kräfte des Reiches immer schwer sein.

Eine zweite Eigentümlichkeit besteht in der Ausbildung des englischen Kriegswesens. Der Engländer liebt es, die geringe Stärke seines Heeres den großen Heeren Deutsch-

lands und Frankreichs gegenüberzustellen, deren „Militarismus" — jetzt natürlich nur unseren — zu schmähen und sich der Ausbildung seines Reiches durch die Waffen des Friedens zu rühmen. Das ist eine offenbare, halb unbewußte, halb bewußte Täuschung. Das britische Reich ist, wie einsichtige Engländer ja auch anerkennen, nicht im Frieden, sondern mit den Waffen begründet worden, vielleicht kein anderes Land hat so viele Kriege geführt wie England, und erst im 19. Jahrhundert, nachdem die englische Weltherrschaft gegen Spanien, die Niederlande, Frankreich erkämpft worden war, hat es auch durch Handel und Industrie allein, hinter denen aber immer die englische Kriegsmacht stand, große Erfolge erzielt. Auch heute ist der Gesamtaufwand Englands für sein Kriegswesen nicht kleiner, sondern beträchtlich größer als unserer. Der Unterschied des englischen Kriegswesens vom Kriegswesen der kontinentalen Staaten besteht nicht in der Größe, sondern in der verschiedenen Art der Wehrmacht. Bei den Kontinentalstaaten, die an andere Kontinentalstaaten grenzen und gegen sie um ihre Interessen zu kämpfen und ihr Leben zu verteidigen haben, ist das Landheer die Hauptsache; für das Inselland England dagegen, das unmittelbar durch keinen feindlichen Angriff bedroht ist und dessen Hauptinteressen auf und über dem Meere liegen, die Flotte. Wenn es seine Küsten schützen kann, so bedarf es daheim keines oder doch nur eines mäßigen Landheeres; seine Küsten aber kann es durch einige Befestigungen und die Überlegenheit seiner Flotte schützen — oder glaubte es wenigstens bisher, dadurch schützen zu können. Es hat diese so stark gehalten, daß sie den beiden nächststärksten Flotten zusammen, als welche lange die russische und die französische gedacht waren, gewachsen wäre — der sogenannte Zweimächtemaßstab; neuerdings hat es die doppelte Überlegenheit über die deutsche Flotte angestrebt. Der Flotte fällt die Hauptrolle in der Verteidigung und Vermehrung des Weltreiches und der Weltherrschaft zu; denn durch

sie beherrscht England die Seewege, hält es die Verbindung mit allen seinen Besitzungen und Interessengebieten aufrecht und kann es die Schiffahrt und den Handel feindlicher Nationen unterdrücken. Eine verhältnismäßig geringe, zum Teil aus Eingeborenen rekrutierte Truppenmacht in den Kolonien, besonders in Indien, und eine gleichfalls mäßig große Söldnerarmee daheim, die als allgemeine Reserve dient und beim Ausbruch eines größeren Kolonialkrieges an die bedrohte Stelle geschickt werden kann, dazu oft noch gemietete fremde Söldner oder Bundesgenossen haben bisher genügt, um die britische Herrschaft draußen zu bewahren und nicht nur Eingeborenenstaaten, sondern auch Staaten wie die beiden Burenrepubliken niederzukämpfen. Nur an zwei Stellen über See hat sich die britische Streitmacht dem etwaigen Gegner nicht gewachsen gefühlt und ist England darum vor Konflikten zurückgewichen: in Canada gegenüber den Vereinigten Staaten und in Indien gegenüber Rußland. In den heutigen Krieg ist England in dem Gedanken eingetreten, daß es die Führung des Landkrieges in der Hauptsache Frankreich und Rußland überlassen könnte.

Die Flotte hat sich aus der Landesnatur heraus entwickelt. Die insulare Absonderung, die gute Küstenbeschaffenheit, der Fischreichtum der benachbarten Meere mußten, nachdem ein gewisser Kulturzustand des Landes erreicht war, Seeschiffahrt und Seefischerei begünstigen und eine seetüchtige Bevölkerung heranziehen, aus der die Besatzung der Flotte genommen werden konnte. Allerdings hat früher ein Teil der Besatzung gepreßt werden müssen, und ein großer Teil der seemännischen Bevölkerung soll sich vor dem strengen Flottendienste scheuen. Aber noch heute glauben die Engländer in arger Verblendung an eine große Überlegenheit ihrer Flottenbemannung, die von Natur seetüchtig sei, während die unsere nur künstlich gedrillt würde. Das Schiffsbauholz konnte früher aus den Wäldern der Inseln selbst geholt werden, wird jetzt aber aus Skandinavien

und Nordamerika herbeigeführt. Stahl und Eisen werden in den englischen Eisenhütten, allerdings immer mehr aus fremden Erzen, in hinreichender Menge hergestellt, und eine besondere Gunst für die Marine ebenso wie für die Handelsflotte und die Industrie ist der Reichtum an vorzüglicher Kohle unmittelbar an der Küste. Die entwickelte Technik leistet für guten Bau der Kriegsschiffe Gewähr; hat England doch die größten Schiffswerften der Welt, auf denen auch andere Staaten ihre Kriegsschiffe bauen lassen! Das hat, wie die Erfahrung lehrt, auch den Vorteil, daß man diese gegebenen Falles vor der Ablieferung mit Beschlag belegen kann.

Wenngleich somit England dem Bau und der Unterhaltung einer großen leistungsfähigen Flotte heute noch in jeder Beziehung gewachsen ist, so hat sich doch mit dem Übergange vom hölzernen Segelschiff zum dampfgetriebenen Stahlschiff und von neuem mit jeder Verbesserung des Schiffsbaus und der Armierung eine Wandlung in dem Sinne vollzogen, daß der Besitz einer leistungsfähigen Flotte immer weniger auf der Aufschließung des Landes gegen das Meer als auf seiner Industrie und seinem Kapital beruht. Dadurch ist es uns möglich gewesen, England einigermaßen nachzukommen, und gerade der 1905 vollzogene Übergang zu den Dreadnoughts, durch den England uns kalt zu stellen glaubte, weil diesen Meeresungeheuern gegenüber die bisherigen Schlachtschiffe fast ins Nichts versinken, hat uns, da wir im Stande waren, dem Vorgange Englands zu folgen, einen großen Teil seines Vorsprunges einholen lassen. Gerade diese Bedrohung seiner maritimen Überlegenheit ist ein Hauptgrund für Englands Kriegserklärung an uns gewesen; es hoffte, unsere Flotte im Kriege zu vernichten und dadurch seine Überlegenheit wieder herstellen zu können. Das wird ihm nicht gelingen. Und in der Zwischenzeit bauen auch Japan und die Vereinigten Staaten große Flotten, die nicht allzusehr hinter der englischen zurückbleiben.

Starke Kriegshäfen gewähren der Flotte die nötigen Stützpunkte. Sie liegen zum größten Teile auf der dem Kontinent zugewandten Seite. Früher, solange Frankreich als der einzige in Betracht kommende Gegner erschien, waren es Häfen der Südküste, namentlich das neben Plymouth gelegene Devonport, Portland und Portsmouth. Die Wendung der Politik gegen Deutschland, die zur Konzentration der britischen Flotte an der Nordsee führte, hat auf die Häfen der Ostküste ebenso großen Wert legen lassen: Dover wurde befestigt, die Häfen an der Themsemündung verstärkt und die Kriegshäfen Rosyth am Firth of Forth und Cromarty an einer tief eingreifenden Seitenbucht des Moray Firth neu gebaut, die Bucht von Scapa Flow in den Orkneys als Flottenstation eingerichtet.

Die vielen Stationen verschiedener Art an allen Hauptwegen des Weltverkehrs, in denen die britischen Schiffe ohne Gefahr Kohle und Proviant fassen und Reparaturen vornehmen können und die eine notwendige Grundlage der über die ganze Erde sich erstreckenden Seeherrschaft sind, sind schon im Zusammenhange mit den Seewegen besprochen worden.

Das Landheer kann oder, besser gesagt, konnte bisher schwach sein. Die Notwendigkeit einer starken Vermehrung, wie sie nur durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht möglich ist, hatte sich bis vor kurzem nicht herausgestellt. Für die Verwendung in den Kolonien, die ja für England bisher die Hauptsache war, hat ein Söldnerheer in der Tat manche Vorzüge vor einem Volksheer; man hat das Söldnersystem geradezu als einzige Gewähr für eine kräftige überseeische Politik bezeichnet. Aber den größeren Aufgaben, die sich bei einem Kriege mit anderen Großmächten auftun, ist es mit seiner geringen Stärke nicht mehr gewachsen. Darum hatten, besonders nach dem Burenkriege, einzelne Männer, wie namentlich Lord Roberts, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gepredigt. Jetzt im Kriege hat mit dem Eindrucke der Schwäche des englischen

Heeres und seiner unzureichenden Betätigung auf dem Kriegsschauplatz, vielleicht auch der Angst vor einem deutschen Einfall, zuerst eine unter Anwendung aller Mittel der Reklame betriebene Massenwerbung von Freiwilligen eingesetzt (Lord Kitchener's Army) und dann ist man, unter starkem Widerstande der Arbeiterschaft, zu einer noch nicht ganz, jedoch ziemlich allgemeinen Wehrpflicht übergegangen, die in der einen oder anderen Form wohl auch nach dem Kriege bestehen bleiben wird. Damit gibt England in seinem Heerwesen den größten Teil seiner insularen Besonderheit auf und nähert es dem der kontinentalen Mächte an. Damit wird eine große Vermehrung der Ausgaben verbunden sein, die bis zu einem gewissen Grade der Flotte entzogen werden müssen; die Notwendigkeit einer Landmacht wird naturgemäß die maritime Stärke beeinträchtigen.

Die besondere Ausbildung des Heeres und des Kriegswesens, wie sie bisher gewesen ist, hat auch die nationale Psyche in ihrem Verhältnis zum Heere beeinflußt. Diese Besonderheit findet ihren charakteristischen Ausdruck in der Soziologie Herbert Spencers, der in einer uns unverständlichen Weise den industriellen und den militärischen Typus der Gesellschaft einander gegenüberstellt. Während bei uns und ebenso in den anderen Staaten des europäischen Kontinents jeder einzelne, sofern er gesund ist, sowohl im bürgerlichen Leben tätig ist wie seiner militärischen Dienstpflicht genügt, also den industriellen und den militärischen Typus in sich vereinigt, sind in England das bürgerliche Leben und der Söldnerdienst im Heere oder auf der Flotte bis jetzt getrennt gewesen und hat noch eine Scheidung zwischen Nähr- und Wehrstand bestanden; die Verteidigung des Vaterlandes stellte nur Anforderungen an den Geldbeutel, nicht an die Persönlichkeit. Die Soldaten stammten fast nur aus den unteren Volksklassen und waren oft genug verlorene Söhne; nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Angehörigen der höheren Stände diente als Offiziere im Heere. Im größeren

Teile des englischen Volkes fehlte der eigentlich militärische Geist; dieser war ihm gleichbedeutend mit Söldnergeist, den allein er vom Augenschein kannte. Die allgemeine Wehrpflicht erschien ihm als ein Attentat gegen seine persönliche Freiheit und Individualität. Von den sittlichen Werten, die sie birgt, und ihrer großen Bedeutung für die Erziehung des Volkes zu Ordnung und Zucht, die dann auch dem Wirtschaftsleben zu gute kommt, zu Gemeingeist und Vaterlandsliebe hatte er keine Ahnung. Nur eine kleine Minderheit hatte sich vor dem Kriege zu einer anderen Auffassung durchgerungen; jetzt durch den Krieg wird die nationale Psyche eine durchgreifende Umbildung erfahren und auch der Engländer „Militarist" werden.

Ebenso verschieden war die Stellung der beiden Völker zum Kriege selbst. Die große Mehrheit des englischen Volkes ist in gewöhnlichen Zeiten pazifistisch gesinnt, weil der Pazifismus in der Tat für den Besitzer der Weltherrschaft natürlich ist und sich in die herrschende Lehre des Manchestertums einfügt; daran, daß das britische Reich aus Kriegen erwachsen ist, denkt man nicht mehr. Dieser Gesinnung hat Norman Angell in seinen bekannten Büchern Ausdruck verliehen. Aber es ist die Gesinnung des Volkes, nicht die der Staatsmänner und der herrschenden Oberschicht. Diese sind sich nicht nur der Entstehung des britischen Reiches durch Kriege bewußt, sondern huldigen auch, vielleicht mehr als irgend ein anderes Volk, für die Gegenwart kriegerischer Politik. Es ist charakteristisch für den englischen Cant, wenn Norman Angell diese Richtung als den Prussianism in England bezeichnet.

Dazu kommt ein anderer Unterschied. Für uns ist der Krieg ein Volkskrieg, für England war er bis in diesen Krieg hinein ein Söldnerkrieg. Wir alle haben unsere Söhne, Brüder und überhaupt Verwandte und Freunde draußen im Felde, sehen mit Bangen jeder Nachricht von draußen entgegen und beklagen den Verlust zahlreicher Leben, die uns teuer sind. Seit 1813,

in lebendiger Erinnerung seit 1866 und 1870 wissen wir, wie furchtbare Wunden ein Krieg schlägt; dies Wissen ist tief in unsere Seelen eingegraben, und aus freien Stücken wären wir nie in den Krieg gezogen, wenn er uns nicht aufgezwungen worden, wenn es nicht um Ehre und Leben der Nation gegangen wäre. Der Krieg ist für uns eine heilige Sache, die bis in die Tiefen unseres Volkslebens greift. In England dagegen sind in allen bisherigen Kriegen nur verhältnismäßig wenige Familien von Verlusten betroffen worden, die meisten haben den Krieg nur wirtschaftlich, am Geldbeutel empfunden und dabei immer die Hoffnung gehabt, diese Verluste nachträglich mit reichen Zinsen zu ersetzen. Der Engländer hatte bisher keine Ahnung von den Gefühlen, die ein Volk mit allgemeiner Wehrpflicht wie das deutsche oder französische bei einem Kriege durchzittern, von den Verlusten an Gesundheit und Leben, die es auch in einem glücklichen Kriege erleidet. Für das englische Volk war der Krieg bisher mehr eine Sache des Verstandes und des kühlen Interesses als des Herzens, fast kann man sagen: ein Geschäft. Wenn im Burenkriege und noch mehr in diesem Kriege wilder Kriegstaumel geherrscht hat, so entsprang er mehr der Aufregung des Börsenmannes angesichts einer großen Spekulation und hatte nichts mit dem Gefühl eines Volkes zu tun, das um sein Dasein kämpft. Es war die Erregung eines neurasthenisch gewordenen Volkes, die sich bei der Zusammenballung der Bevölkerung in großen Städten bis zur Gluthitze steigert. Im Grunde ging das englische Volk in den Krieg und ist auch noch in diesen Krieg hineingegangen mit einer Gesinnung, die uns als frivol, als herz- und gemütslos erscheint. Erst im Laufe des Krieges hat sich seine Auffassung geändert.

Seit hundert Jahren hat England, mit Ausnahme des Krimkrieges, fast nur Kolonialkriege geführt; auch der Krimkrieg war ja bei der weiten Entfernung seines Schauplatzes von England kaum etwas anderes. Die Sorge um das eigene

Land, die Furcht vor einem Einfalle des Feindes hat es eigentlich nie empfunden, es hat immer nur an den erstrebten Gewinn gedacht. Auch wenn ein Krieg schlecht ausfiel, hatte es doch wenig dabei zu verlieren und konnte ihn bei nächster Gelegenheit wieder beginnen. Dieses Gefühl der Sicherheit hat gleichfalls zu der Leichtfertigkeit beigetragen, mit der die Staatsleitung und die öffentliche Meinung Englands den Krieg aufgenommen haben.

Mit der Gewohnheit der Kolonialkriege hängt auch die Gemeinheit der englischen Kriegsführung zusammen. Den Waffen und der ganzen Art der Kriegsführung niedrig stehender Völker gegenüber ist es allenfalls begreiflich, daß sich die Engländer gleichfalls grausame Waffen geschmiedet haben, die unter zivilisierten Völkern verpönt sind, und daß sie überhaupt den Krieg mit großer Grausamkeit führen. Im Kampfe mit solchen Völkern kann auch kein Unterschied zwischen Heer und Volk, staatlichem und privatem Eigentum gemacht werden; gegenüber dem feindlichen Stamm, der in die Wälder flüchtet, besteht oft das einzige Mittel der Kriegsführung in der Vernichtung des Eigentums. Aber die Übertragung dieser Kriegsführung auf den Krieg mit einem zivilisierten Feinde ist ein Zeichen großer Gefühlsroheit und Herzenshärtigkeit. Das ist es mehr als etwas anderes, was in unserem Volk und Heer ein solches Gefühl des Hasses gegen England erweckt hat; auch Franzosen haben, als sie noch unbefangen waren, diese englische Kriegsführung gegeißelt.

Aus einer anderen Eigenheit der englischen Macht, nämlich aus der Seeherrschaft, entspringt die brutale Nichtachtung aller Rechte der Neutralen. Wenn England auch im allgemeinen in weiser Mäßigung den Bogen seiner Seeherrschaft nicht zu straff spannt, sondern gerade die kleineren Staaten gewähren läßt und sich dadurch ihre Freundschaft erwirbt, so hat es doch immer solchen völkerrechtlichen Bestimmungen widerstanden, die seine Handlungsfreiheit zur See beschränken konnten, und hat die Abschaffung des Seebeuterechtes verhindert; wir haben ja jetzt

gesehen, wie es auch die Bestimmungen über Konterbande, die es selbst vorher anerkannt hatte, unbedenklich bei Seite geschoben hat, nur um Deutschland größeren Schaden zufügen zu können, und wie es sich darin durch keinen Einspruch der empfindlich geschädigten Neutralen hat beirren lassen; es hat erst geschrieen, als wir zu Vergeltungsmaßregeln griffen.

So kommt die eigenartige Entwickelung des britischen Volkes und Staates auch in der Eigenart des Heerwesens und in der Stellung des Volkes zu Heer und Krieg zum Ausdruck; so lassen sich also auch diese in letzter Linie auf geographische Bedingungen zurückführen. Allerdings muß man sich auch hier wieder vor dem Trugschlusse hüten, als ob die geographischen Bedingungen zu allen Zeiten gleich wirkten und die geographische Bedingtheit einer Erscheinung ihr ewige Dauer verbürgte. Die Krisis, die sich auf allen Gebieten des englischen Volks- und Staatslebens zeigt, kommt auch hier zur Geltung, und schon zeichnen sich in Umrissen Wandlungen ab, die sich nach den schweren Erfahrungen dieses Krieges in der englischen Wehrverfassung und in der nationalen Psyche vollziehen werden.

IX. Englische Politik.

1. Ihre Ziele.

Wir haben Englands auf Seemacht begründete Weltstellung und Weltherrschaft durch die verschiedenen Lebensgebiete verfolgt und in jedem Kreise von Tatsachen die Eigentümlichkeit des englischen Volkes und Staates zu erkennen versucht; wir müssen nun untersuchen, wie diese Eigentümlichkeit auch in der Politik, d. h. in der Summe der Bestrebungen und Anstrengungen zur Geltung kommt, die das englische Volk und der englische Staat machen, um sich in ihrer heutigen Art und Größe zu bewahren und weiter zu entfalten, um ihr Leben und ihre Interessen gegen Feinde zu schützen und weiter zu fördern; denn es ist ja schon oft mit Recht betont worden, daß sich die englische Politik von der der kontinental-europäischen Völker in den wesentlichsten Zügen unterscheidet.

Diese Eigenart hat sich erst allmählich im Zusammenhang mit der Umbildung des ganzen englischen Wesens entwickelt. In der älteren Zeit bis ins 16. Jahrhundert hinein konnte der Blick der englischen Staatsmänner nicht über Europa hinausreichen. Auch das Meer spielte noch keine Rolle. Politische Probleme waren die Unterwerfung der anderen Staaten der Inseln und die Eroberung Frankreichs. Man kann sagen, daß das erste dieser beiden Probleme durch die Vereinigung mit Schottland und die Eroberung Irlands um die Mitte des 17. Jahrhunderts gelöst, das zweite schon früher als unlösbar aufgegeben worden war. Allerdings ist durch die Eroberung des nach Abstammung und Religion fremden Irlands ein schweres Problem der inneren

Politik zurückgeblieben, von dem wir bei der Betrachtung von Volk und Staat gesprochen haben; aber obgleich auch heute bei der großen Mehrheit der Iren ein starkes Gefühl der Auflehnung und des Hasses gegen die Engländer und die englische Herrschaft besteht, das sich auch während des Krieges in einem Aufstand entladen hat, so ist doch die Gefahr, die daraus entspringt, bisher nicht groß genug gewesen, um auf die auswärtige Politik Englands Einfluß zu üben. Die Gefahr der irischen Frage wird dadurch vermindert, daß Irland in keinem räumlichen Zusammenhang mit anderen Ländern steht, und daß England es durch seine Flotte absperren kann. Das ist ja überhaupt der große Vorzug Englands, daß seine Grenzen durch das Meer unzweideutig bezeichnet sind und sich daran keine Grenzfragen knüpfen, und daß man diesen Wassergraben durch eine überlegene Flotte verhältnismäßig leicht gegen feindliche Angriffe verteidigen kann. Nur dadurch ist es England möglich gewesen, seine ganze Kraft an die Verfolgung seiner wirtschaftlichen und seiner überseeischen Ziele zu setzen, während seine Rivalen immer wieder durch europäische Interessen und Konflikte behindert wurden.

Etwa von 1600 an strebt England keinen territorialen Erwerb in Europa mehr an, wie die kontinentalen Staaten, sondern ist nur bestrebt, die ihm gegenüberliegenden Küsten in schwachen Händen zu lassen. Das Ziel seiner Politik ist See- und Handelsvormacht in der ganzen Welt, in überseeischen Ländern mit Landerwerb verbunden. Während bei allen anderen Staaten die europäische Politik die Hauptsache blieb, trieb England Weltpolitik. Es ist merkwürdig, daß dieser größte und eigentümlichste Inhalt der englischen Geschichte von den englischen Historikern, deren Blick auf die innere Entwickelung geheftet war, lange Zeit so wenig gewürdigt worden ist; erst Seeley hat mit voller Energie darauf hingewiesen. Beinahe dreiundeinhalbes Jahrhundert hindurch ist diese Politik in der Hauptsache die gleiche geblieben. Ihre Ziele liegen auf dem Meer und in überseeischen Ländern, bestehen in Weltbetätigung, Weltmacht und schließlich Weltherrschaft. Aber da andere europäische Staaten ähnliche Ziele verfolgen, kann England sein Ziel nur im Kampfe mit ihnen erreichen, und diesen Kampf führt es nicht nur auf dem Meer und in den Kolonien, sondern auch und meist sogar in erster Linie in Europa, auf dem europäischen Kontinent, durch englische Heere und mehr noch durch Bundesgenossen, denen es Hilfsgelder zahlt. Der Gegner, gegen den sich der Kampf richtet, den es niederzukämpfen sucht, ist jeweils der Staat, dessen Wettbewerb auf dem Meer und über See am größten ist. Alle geringeren Rivalen werden geschont, ja begünstigt, die ganze Wucht des Angriffes richtet sich gegen den einen größten, von dem England nicht nur Beeinträchtigung im einzelnen, sondern die Vernichtung der eigenen Macht befürchtet. Er muß so niedergekämpft werden, daß er ungefährlich wird. Dann wird auch er geschont und mit einer gewissen Großmut behandelt, damit er ein Freund Englands wird und ihm bei der nächsten Gelegenheit, d. h. im Kampfe mit dem neu erstehenden Rivalen, die Kastanien aus dem Feuer holt. England braucht Gleichgewicht auf dem europäischen Kontinent als Bedingung der englischen See- und Weltherrschaft; aus diesem Grunde hat es zwei Jahrhunderte lang immer wieder in die kontinentalen Kriege eingegriffen, ja sie oft genug angezettelt.

Der erste Kampf war der gegen Spanien, zu dem damals auch Portugal gehörte; 1588 hat England den ersten und auch schon entscheidenden Sieg über die spanische Armada erfochten. Von da an traten Spanien und Portugal mehr in den Hintergrund, wenngleich jenes seinen amerikanischen Kolonialbesitz und die Philippinen, dieses Brasilien und den größeren Teil seiner afrikanischen Besitzungen und Ansprüche behielt und nur das Kapland und Ost-Indien an die Holländer verlor. England hat nichts Entscheidendes mehr gegen sie unternommen, hat aber später bei der Unabhängigkeitserklärung des spanischen

und portugiesischen Amerikas seine Hände stark im Spiele gehabt. Der zweite Kampf wurde gegen die Niederlande geführt, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Vormacht auf dem Meere ausübten und auch einen großen Teil des englischen Handels in den Händen hatten; auch in diesem Kampfe trug England nach anfänglichen Mißerfolgen den Sieg davon. Der dritte zu bekämpfende Gegner war Frankreich, das ungefähr gleichzeitig mit England in überseeische und Kolonialpolitik eingetreten war und ihm eine Zeit lang den Rang abzulaufen schien. Der Kampf mit ihm umfaßt das ganze 18. Jahrhundert und reicht bis ins 19. Jahrhundert hinein. Es unterlag trotz seiner größeren Ausdehnung und höheren Kultur, weil es eine Kontinentalmacht war, weil seine politischen Hauptziele auf dem europäischen Kontinente lagen und die überseeischen Ziele erst in zweiter Linie standen, weil es daher auch auf dem Kontinente Gegner hatte, mit denen sich England verbünden und mit deren Hilfe es jenes niederkämpfen konnte. Im spanischen Erbfolgekrieg, im sogenannten österreichischen Erbfolgekrieg, im siebenjährigen Krieg und in den napoleonischen Kriegen hat Frankreich nach und nach den größten Teil seines Kolonialbesitzes an England abtreten müssen und seine Seemacht verloren. Und mit ihm zugleich auch die Niederlande, die in der napoleonischen Zeit ein Bestandteil Frankreichs geworden waren und sein Schicksal teilten.

Gerade vor einem Jahrhundert, durch die endgültige Niederwerfung Napoleons, also durch dieselben Kriege, durch die Deutschland seine Befreiung von französischer Herrschaft errang, hat England die Weltherrschaft gewonnen. In der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts handelt es sich nicht mehr um deren Erwerb, sondern um deren Behauptung und Erweiterung, und bis zu dem jetzigen Kriege hat England keinen eigentlichen Entscheidungskrieg darum zu führen brauchen. Aber die Art seiner Politik ist auch während dieses Jahrhunderts dieselbe geblieben und ist noch heute dieselbe. Die europäischen Kontinentalstaaten und jetzt bis zu einem gewissen Grade auch die neu erstandenen außereuropäischen Staaten werden gegen einander ausgespielt. Keiner von ihnen darf über die anderen hinauswachsen, oder England und seine Meute wenden sich gegen ihn, überziehen ihn mit Krieg, wie es Rußland im Krimkrieg und wieder im japanischen Krieg geschah, oder bedrohen ihn wenigstens damit, bis er auf seine Pläne verzichtet und sich in sein Haus zurückzieht, wie Frankreich nach dem Zusammenstoß von Faschoda.

Zwar erstrebt England nicht eine Weltherrschaft in dem Sinne, daß es die ganze Erde zu eigen haben wollte; aber es erstrebt einen möglichst großen Besitz, ein möglichst großes Feld für englische Siedelung, ein möglichst großes und ergiebiges Gebiet für seine Ausfuhr, seine Arbeit und sein Kapital, und es will namentlich — das ist auch heute der Kern und die Grundlage seiner Weltherrschaft — das Meer und die großen Seewege des Weltverkehrs beherrschen, weil davon die Sicherheit seines Besitzes, seiner Arbeit, seiner Zufuhr und seines Lebens abhängt. Seine Schiffe sollen in allen Meeren und in allen Häfen der Welt die englische Flagge zeigen; fremde Kriegs- und Handelsschiffe dagegen sollen sich auf dem Meere nur sehen lassen dürfen, wenn England es ihnen erlaubt. Alle fremde Schiffahrt soll von ihm abhängig sein; es will im Stande bleiben, ihr in jedem Augenblicke den Weg zu sperren oder sie vom Meere zu verscheuchen. Die Grenzen der englischen Herrschaft sollen nicht an den Küsten Englands, sondern überall an den jenseitigen Meeresküsten liegen, alle Küsten und Häfen der Erde sollen im Bereich der englischen Schiffsgeschütze sein.

Diese Seeherrschaft betrachtet England als sein geheiligtes Recht, jeden Versuch eines anderen Staates, sich eine bedeutungsvolle Flotte zu schaffen oder einen wichtigen Punkt als Flottenstation auszubauen, als einen frevelhaften Einbruch

in sein Recht und damit als eine Versündigung an der Menschheit; denn seine eigene Herrschaft dient nach seiner Meinung nicht nur dem eigenen, sondern dem allgemeinen Wohle.

Die englische Politik unterscheidet sich demnach sowohl inhaltlich wie räumlich von der aller anderen Länder.

Für ihren Inhalt ist charakteristisch die Richtung auf Reichtum und erst danach und darum auf Landbesitz und Macht, also die starke Betonung der Wirtschaft, im besonderen der Schiffahrt, der Industrie und des Handels, und in Folge davon die starke Unterstützung der privaten Geschäftsinteressen. Der englische Staat ist nur im Inneren das, was man einen Nachtwächterstaat genannt hat, der sich auf die Bewahrung von Recht und Ordnung beschränkt und sich von eigener Betätigung freihält; draußen sehen wir die englischen Konsuln stark und oft genug unter Beugung des Rechtes für die Interessen der englischen Geschäftsleute eintreten; manche Kriege — man denke nur an den chinesischen Opiumkrieg — sind geführt worden, um einen ungerechten Handelsvorteil zu erringen, und auch dem jetzigen Kriege liegt doch zu einem großen Teil der Wunsch zu Grunde, den deutschen Wettbewerb zu vernichten.

Für die räumlichen Verhältnisse der englischen Politik ist charakteristisch die Ausdehnung der Interessen und darum auch der Reibungsflächen der Politik über alle Meere und auf alle Länder, die vom Meer aus erreicht werden oder am Meer Anteil haben; man kann sagen, daß sich die Stärke der politischen Beziehungen Englands zu anderen Ländern nach deren Beziehungen zum Meere bemißt.

Hatte Englands überseeische Politik mit Seeraub, Schmuggel und Gründung von Handelsfaktoreien begonnen, so folgte eine Zeit ausgesprochener Kolonialpolitik, in der es möglichst große Teile der Erde unter seine Herrschaft zu bringen suchte, um sich in ihnen ohne Hindernis wirtschaftlich betätigen zu können. Nachdem aber seine Überlegenheit in Handel und

Industrie gesichert war, also während eines großen Teiles des 19. Jahrhunderts, schien die wirtschaftliche Herrschaft auch ohne politische Herrschaft möglich zu sein, so daß man die Mühe, Kosten und Gefahren dieser ersparen konnte; die Zeit des Manchestertums war, wie wir gesehen haben, auch eine Zeit schwacher Kolonialpolitik. Als dann aber, seit dem Ende der 70er Jahre, König Leopold von Belgien, Frankreich, Deutschland und später die Vereinigten Staaten zur Kolonialpolitik übergingen und größere Teile Afrikas und der Inselwelt des stillen Ozeans besetzten, als Rußland in Asien erobernd vordrang, als der Handel und die Industrie Deutschlands, der Vereinigten Staaten und auch Frankreichs als starke Wettbewerber auf dem Weltmarkte auftraten, Frankreich und Rußland ihre Besitzungen fremdem Wettbewerbe verschlossen, ging auch England wieder mit Bewußtsein zum Kolonialerwerb über und hat das mit großem Geschick und Erfolg getan. Einen großen Teil Afrikas hat es seitdem unter seine Herrschaft gebracht, und auch im Orient, den es bis dahin offen gehalten hatte, hat es sich seitdem einer Politik der Besitzergreifung zugewandt.

Als die wichtigsten heutigen Ziele der englischen Weltpolitik kann man wohl die folgenden bezeichnen:

1. Erweiterung des afrikanischen Kolonialbesitzes, besonders von Süd-Afrika aus, wo sich die Interessen der afrikanischen Union mit denen des Mutterlandes verbinden. Das unbequeme und durch seine Diamanten reiche Deutsch-Südwest soll jener angegliedert werden. In Nordwest-Afrika hat England zu Gunsten seines Bundesgenossen Frankreich auf weitere Eroberungen verzichtet. Dafür erstrebt es einen geschlossenen britischen Besitz an der ganzen Ostseite, vom Kap bis Kairo, also auch dies auf Kosten Deutschlands.

2. Hier soll sich der Erwerb Arabiens und Mesopotamiens von der Türkei sowie des südlichen Teiles von Persien, also

der ganzen nördlichen Umrandung des indischen Ozeans, anschließen; hier hatte England unser wirtschaftliches Vordringen in der Türkei als besondere Störung seiner Bestrebungen empfunden.

3. Auf weiteres Vordringen in Hinter-Indien hat es vorläufig verzichtet; Siam bleibt als Pufferstaat zwischen ihm und Frankreich. Auch Bestrebungen in der ostindischen Inselwelt sind wenigstens nicht aktuell.

4. Erwerbungen in der australischen Inselwelt strebt es zu Gunsten Australiens und Neu-Seelands an.

5. In Ost-Asien, besonders in China, hat es sehr große wirtschaftliche Interessen. Eine Zeit lang hat es wohl daran gedacht, sich den reichsten Teil Chinas, das sog. Jangtsebecken, auch politisch anzugliedern; aber der Wettbewerb anderer Staaten, vielleicht auch die innere Kraft Chinas, hat das unmöglich gemacht. Heute verfolgt England hier, ebenso wie wir und die Vereinigten Staaten, die Politik der offenen Tür im Gegensatze zu Rußland und Japan.

6. In Amerika hat es aus Rücksicht auf die Monroedoktrin und die Freundschaft der Vereinigten Staaten seit langer Zeit auf Besitzergreifung und stärkere politische Betätigung verzichtet und verfolgt es nur wirtschaftliche Interessen, die auch wieder, wie in China, trotz allen Wettbewerbes unseren Interessen parallel sind und hier namentlich dem politischen Drucke der Vereinigten Staaten gegenüberstehen.

Hatte England, wie wir gesehen haben, in frühester Zeit seine großen überseeischen Erfolge dadurch erreicht, daß es andere Staaten auf dem europäischen Kontinente für sich kämpfen ließ, so war seine Stellung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die der „glänzenden Isolierung". Es stand auf der Höhe seiner Macht, fürchtete nirgends eine Gefahr und vermied darum Bündnisse, die doch auch Verpflichtungen und Opfer auferlegen. Aber das starke Wachstum anderer Staaten

und ihre Entwickelung zur Weltpolitik hat die Sicherheit seiner überseeischen Besitzungen und Interessen vermindert. Seit den 90er Jahren hat es darum angefangen, sich nach Bundesgenossen umzusehen: zuerst gegen Rußland, dessen Vordringen in Ost-Asien und besonders dessen Absichten auf China es fürchtete, später gegen uns, gegen die es das Bündnis mit Frankreich und dann auch mit Rußland schloß, die sogenannte Einkreisung vornahm.

In erster Linie sucht es seine Absichten natürlich im Frieden zu erreichen, und es wird sich nicht leugnen lassen, daß es das mit großem Geschicke tut. Es konzentriert sich auf ein Ziel und läßt alle kleineren Ziele liegen oder opfert sie. Im kleinen ist es rücksichtsvoll und nachgiebig und macht sich dadurch Freunde; in gewöhnlichen Zeiten empfindet man die englische Herrschaft kaum. Nur wenn es sich um große Fragen handelt, die England für Lebensfragen hält, spannt es seine ganze Energie an und schreckt den Gegner durch Drohungen zurück. Und diese Drohungen sind nicht leer; England steht dann tatsächlich zum Sprunge bereit. Wenn Frankreich in der Faschodafrage nicht nachgegeben hätte, hätte ihm England sicher den Krieg erklärt; in dem marokkanischen Konflikte und in der bosnischen Krisis ist nicht England zurückgewichen, sondern haben Frankreich oder Rußland den Krieg vermieden; auch von diesem Kriege hat England seine Bundesgenossen jedenfalls nicht abgehalten.

2. Politischer Einfluß und Macht.

England übt einen starken Einfluß auf die meisten Länder aller Erdteile mit Ausnahme der eigentlichen Großmächte und deren Besitzungen aus; sie sind von ihm mehr oder weniger abhängig, und bei einzelnen ist die Abhängigkeit so groß, daß man sie als seine Vasallen bezeichnen kann.

Die Abhängigkeit kann verschiedenen Ursachen entspringen,

die wir im einzelnen bereits kennen gelernt haben. Bei den Gliedern des britischen Kolonialreiches beruht sie auf der staatlichen Zusammengehörigkeit, die allerdings nur bei den Kronkolonien und Indien voll besteht. Die Entscheidungen der großen Siedelungskolonien mit selbständigen parlamentarischen Regierungen gehen großenteils aus dem Willen der Kolonien selbst hervor; die tatsächliche Abhängigkeit ist jedoch auf Grund der engen wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen und der nationalen Gemeinschaft viel größer, als es den Anschein hat.

Nationale Gemeinschaft ist auch ohne staatliche Zusammengehörigkeit wirksam und kann als zweite Ursache der Abhängigkeit angesehen werden; denn die Gemeinsamkeit der Sprache und Literatur und des ganzen geistigen Lebens knüpft ein sehr enges Band, das durch vielfache Freundschaft und Verwandtschaft gerade der vornehmsten Familien auf beiden Seiten noch enger geknüpft wird. Dieses Band ist namentlich zwischen England und den Vereinigten Staaten viel enger, als wir geglaubt hatten, die öffentliche Meinung Amerikas ist in hohem Grade von der Englands abhängig. Wenn sich große Lebensinteressen der beiden Nationen gegenüber ständen, würden die geistigen und verwandtschaftlichen Beziehungen in den Hintergrund treten; aber solange das nicht der Fall ist, sind sie wirksam. Es ist, wie schon hervorgehoben wurde, mit die größte Gunst, die das Schicksal England gewährt hat, daß seine Stammesgenossen so große Teile der Erde besiedelt haben.

Eine dritte Ursache sind die wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen: für eine Anzahl von Ländern ist England, das ja bei der Organisation seiner Volkswirtschaft ganz auf Austausch angewiesen ist, weitaus der beste Abnehmer ihrer Erzeugnisse, und ein Bruch mit diesem würde ihre Einfuhr lahm legen und ihre wirtschaftliche Existenz bedrohen.

Auch für den Bezug der Kohle, die sie für Hausbedarf, Industrie, Eisenbahnen und Schiffahrt unbedingt brauchen, sowie mancher Fabrikate sind sie auf England mehr oder weniger angewiesen. Ebenso wichtig ist die Abhängigkeit sowohl der Staaten selbst wie der meisten wirtschaftlichen Unternehmungen vom englischen Geldmarkte; wenn sie sich England politisch entgegen stellen, so versiegt der Leben spendende Born englischen Goldes.

Wohl die wichtigste Ursache der Abhängigkeit von England ist aber dessen Seeherrschaft, und der Nimbus, der die englische Flotte umgibt; dadurch daß es fast alle wichtigen Seewege und Kabellinien beherrscht, kann es die meisten Staaten, deren Verbindung mit der Außenwelt über das Meer geht, fast ganz absperren und, wenn dieser Zustand andauert, unterwerfen oder doch sehr empfindlich schädigen. Es kann auch ihre Küstenstädte beschießen und alles, was in Schußweite seiner Schiffsgeschütze liegt, dem Erdboden gleich machen. Seine Flotte macht es ebenso sehr zu einem wertvollen Bundesgenossen wie zu einem gefährlichen Feinde.

Es läßt sich nicht leugnen, daß viele Staaten ihre Abhängigkeit von England gar nicht so sehr als Last empfinden und von ihm daher mit gutem Recht nicht nur als Vasallen, sondern als Freunde angesehen werden. Die Abhängigkeit beruht meist auf einem do ut des; England erkauft sie sich durch Leistungen von seiner Seite, und man muß ihm zugestehen, daß es nicht kleinlich ist, nicht um den Groschen feilscht, sondern die wirtschaftliche und finanzielle Verbindung auch für den anderen Staat vorteilhaft macht, ihm auch Schutz gegen fremde Ansprüche gewährt. Dagegen bewirkt eine Anfechtung der englischen Herrschaft, wie sie jetzt von uns ausgeht, für die englischen Vasallenstaaten zunächst überwiegend Störungen ihres Wirtschaftslebens; sie haben sich an die Ansprüche Englands gewöhnt und betrachten uns als Störenfried.

Das Maß der Abhängigkeit hängt von verschiedenen Umständen ab, die hier nur angedeutet werden können. Die staatliche und nationale Zusammengehörigkeit sind eine Ursache für sich, die nicht von neuem besprochen zu werden braucht. Kleinere Länder neigen natürlich zu stärkerer Abhängigkeit als große. Länder überwiegender Rohproduktion, die sich wirtschaftlich mit England ergänzen, werden eher von ihm abhängig sein als Industrieländer und gemischte Länder, die zugleich seine Konkurrenten sind. Besonders wichtig ist die geographische Lage: Binnenländern kann England wenig anhaben, ausgesprochen maritime Länder mit ausgedehnten Küsten dagegen werden durch seine Flotte stark bedroht und können sich ihm daher nur unter großen Opfern entgegenstellen.

Wenn wir die europäischen Staaten unter diesen Gesichtspunkten mustern, so tritt uns zunächst die viel größere Abhängigkeit und Freundschaft Norwegens zu England im Vergleich mit Schweden entgegen. Norwegen liegt gleichsam unter den Kanonen der englischen Kriegsschiffe; es bedarf der englischen Kohle für seine Schiffahrt, auf der sein ganzes Leben beruht, seine Industrie und den Hausbrand seiner langen Winter; seine Reederei arbeitet hauptsächlich im Dienste des englischen Handels, seine Fischerei setzt einen großen Teil ihrer Erzeugnisse nach England ab. Schweden wird viel weniger von diesem bedroht, ist als Binnenland wirtschaftlich selbständiger und hat bei seiner ganzen geographischen Lage ebenso starke Beziehungen zu Deutschland und zu Rußland. Auch Dänemarks Beziehungen sind geteilt: England ist der größte Abnehmer seiner Landwirtschaft, aber andererseits kann es sich bei seiner an Deutschland angrenzenden Lage auch schwer gegen dieses wenden, und Rußland pflegt seit Jahren seine Freundschaft um des von Dänemark beherrschten Ausganges aus der Ostsee willen. Auch jetzt, wo England und Rußland zusammengehen, hat Dänemark doch nicht gewagt, aus seiner Neutralität herauszutreten.

Die Niederlande sind früher der Rival Englands gewesen und von ihm niedergeschlagen worden. Sie haben dadurch ihre Rolle als Großmacht ausgespielt, sich aber als ein bedeutender Handelsstaat mit reichem Kolonialbesitz erhalten. Dadurch sind sie dichter bevölkert, reicher und mächtiger, als ihrer Fläche entspricht, aber auch sehr verletzlich; gerade England kann ihnen viel Schaden antun. Durch England waren, wenigstens ehe die japanische Gefahr auftauchte, die holländischen Kolonien am meisten bedroht; England liegt mit seiner überlegenen Flotte auch den Niederlanden selbst vor der Tür; wir sehen ja jetzt, mit welcher Rücksichtslosigkeit es ihren Handel unter seine Aufsicht gestellt hat und ihre Fischerboote wegnimmt. Aber auf der Binnenseite grenzt das deutsche Reich an, das ein englisches Eindringen nicht dulden würde. Die Niederlande haben ihre Selbständigkeit in dieser schwierigen Zwischenstellung mit Ehren bewahrt.

Auf Belgien hat die englische Politik von jeher großen Wert gelegt, teils wegen seiner geographischen Lage, die es zu einem Glacis oder Brückenkopf und gegebenen Falles zur Ausfallspforte Englands auf dem Kontinente macht, teils wegen seiner Kohle und seiner Industrie, die der englischen starken Wettbewerb bereitet, und die England darum wenigstens nicht in den Händen einer anderen Großmacht sehen will. Es hat bei der Begründung des Königreichs Pate gestanden, um es nicht an Frankreich fallen zu lassen, und hat sich seitdem immer als den Beschützer Belgiens aufgespielt. Solange seine Politik gegen Frankreich gerichtet war, mußte ihm ja Belgien auch militärisch als sein kontinentaler Stützpunkt erscheinen, und jetzt in dem gemeinsamen Kriege Englands und Frankreichs sollte es diese Rolle gegen uns spielen; die Bundesgenossenschaft Belgiens war seit Jahren festgelegt, Belgiens Festungssystem gegen uns gerichtet. Die holländische Befestigung der Scheldemündung, wodurch die freie Einfahrt der englischen

Flotte nach dem belgischen Hauptwaffenplatz Antwerpen verhindert wurde, war von England auf das heftigste bekämpft worden und hat sich ja in der Tat als ein großes Hindernis für die englische Kriegsführung erwiesen.

Auch Frankreich hat sich neuerdings in starke Abhängigkeit von England begeben; jedoch überwiegt die Selbständigkeit noch über die Abhängigkeit, und wir wollen es darum unter den Rivalen Englands betrachten.

Schon aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammt die Abhängigkeit des gegen den Ozean aufgeschlossenen, kleinen, aber Kolonien besitzenden und dabei wirtschaftlich zurückgebliebenen und staatlich kraftlosen Portugals, das eines Schutzes gegen Spanien bedurfte und diesen nur bei der Seemacht England finden konnte, weil sich der Schutz ja auch auf die Kolonien erstrecken mußte. Im Laufe der Zeit ist seine wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeit immer größer geworden, und man kann es wirklich fast als einen Tributärstaat Englands betrachten. Fast willenlos ist es in den Krieg gegen uns hineingetappt. Dagegen kann das größere und mehr binnenländische Spanien etwa mit Schweden verglichen werden: seine Interessen haben es zeitweise mit England und Frankreich zusammengeführt, aber es bestehen auch große Gegensätze, und von Abhängigkeit kann man nicht sprechen.

Das langgestreckte, aufs Meer angewiesene Halbinselland Italien ist England gegenüber ziemlich unfrei, weil dieses ihm den größten Teil seines Bedarfes an Kohle liefert, ihm durch seine Beherrschung der Zugänge des mittelländischen Meeres alle Zufuhren sperren und damit sein Leben unterbinden, seine Küsten blockieren, seine Hafenstädte und die an den Küsten entlang führenden Eisenbahnen beschießen kann. Diese Abhängigkeit Italiens von England ist vielleicht der stärkste Grund für seine Abtrünnigkeit vom Dreibund gewesen.

Von den Ländern der Balkanhalbinsel steht das maritime

Griechenland am meisten unter englischem Einfluß. Was von Italien gesagt worden ist, gilt von ihm ebenso sehr, ja vielleicht noch mehr. Griechenland kann gegen den Willen Englands wenig machen, und um so größere Bewunderung verdient der passive Widerstand, den es ihm leistet.

Während Mexiko, die zentralamerikanischen und auch die nördlicheren südamerikanischen Staaten immer mehr unter den Einfluß der vor ihrer Tür liegenden Vereinigten Staaten geraten, halten sich in den übrigen südamerikanischen Ländern verschiedene Einflüsse ungefähr die Wage. Am größten ist der englische Einfluß wohl in Argentinien, dessen Volkswirtschaft unter dem befruchtenden Einfluß englischen Goldregens aufgeblüht und großenteils von England finanziert worden ist, und das auch den größten Teil seiner Erzeugnisse nach England schickt. Aber geistig stehen alle diese portugiesischen und spanischen Länder unter dem starken Einflusse der lateinischen Vormacht Frankreich, das sich in dieser Beziehung an die Stelle der Mutterländer Spanien und Portugal gesetzt hat. Wenn England und Frankreich verbündet sind, besteht daher ein doppelter Grund für die Zuneigung des lateinischen Amerika.

In den staatlich unabhängigen Ländern Asiens hat England seinen Einfluß mit anderen Großmächten zu teilen, in Persien und Afghanistan hauptsächlich mit Rußland, in Siam mit dessen anderem Nachbarn Frankreich. In China, wo einst sein Einfluß herrschte, hat es heute seinen Vorsprung ziemlich eingebüßt; namentlich Japan ist hier ein immer gefährlicherer Mitbewerber geworden.

3. Verhältnis zu den anderen Weltmächten.

Rivalen Englands sind die Mächte, die ihm seine Weltherrschaft überhaupt oder wenigstens in bestimmten Teilen der Erde streitig machen. Es sind die anderen Weltmächte. Von den Großmächten im weiteren Sinne gehören Österreich-

Ungarn und Italien kaum dazu, weil ihre Lebensinteressen räumlich beschränkt sind oder ihre Macht nicht ausreicht, um sie gegen England zur Geltung zu bringen. Und auch die anderen sind in verschiedenem Grade als Weltmächte und Rivalen Englands zu betrachten: Frankreich scheint immer mehr zurückzutreten und hat sich fast schon zum Vasallen Englands und Rußlands erniedrigt; dagegen geht der Stern der Vereinigten Staaten und Japans immer heller auf. Um Deutschlands Weltmachtstellung wird gekämpft.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind ein Sprößling Englands und auf Grund des geistigen Zusammenhanges und zugleich aus manchen wirtschaftlichen Rücksichten auch heute noch oder, richtiger gesagt, wieder sein Freund; aber zugleich sind sie sein Rivale und vielleicht sogar, im ganzen betrachtet, sein stärkster Rivale. Sie sind in den letzten Jahrzehnten durch die Entwicklung einer starken Industrie, die in allen Ländern der Erde Absatzmärkte sucht, sein wirtschaftlicher Konkurrent und zwar in vielen Industriezweigen sein erfolgreicher Konkurrent geworden, weil ihre Produktion manche Vorzüge vor der englischen voraus hat. Aber während England sich über unsere Konkurrenz erbost, nimmt es die amerikanische Konkurrenz ziemlich stillschweigend hin, wohl weil es sich seiner Wehrlosigkeit dagegen bewußt ist. Sie sind auch ein politischer Rivale; aber die politische Rivalität ist räumlich beschränkt, bezieht sich in der Hauptsache auf Amerika und hat sich zwar neuerdings auf Ost-Asien und die Inselwelt des stillen Ozeans ausgedehnt, hält sich aber von Europa, Afrika, Süd-Asien und Australien, wenigstens bisher noch, fern. Die Politik der Vereinigten Staaten in Bezug auf Amerika wird durch die Monroedoktrin bestimmt, nach der europäische Staaten kein Land in Amerika erwerben und schließlich auch keinen maßgebenden politischen Einfluß ausüben dürfen; sie wollen in beiden Amerika eine Vorherrschaft ausüben, die ihnen allerdings von den drei Großstaaten Süd-

amerikas, den sogenanten ABC-Staaten, und auch von Mexico bestritten wird. England hat in den 60er Jahren versucht, die Entwickelung der Vereinigten Staaten aufzuhalten, indem es die Sezession der Südstaaten gegenüber der Union begünstigte, weil sie als reine Agrarstaaten für seine wirtschaftlichen Interessen wertvoller waren und ihre herrschende Aristokratie auch der englischen damals noch herrschenden Aristokratie näher verwandt war. Es wäre darüber beinahe in einen Krieg gegen die Nordstaaten hineingezogen worden; wegen seiner Verletzungen der schuldigen Neutralität hat es empfindliche Demütigungen hinnehmen müssen. Seitdem hat es sich mehr und mehr in die politische Vormacht der Vereinigten Staaten in Amerika gefügt und mehrmals auf die Durchfechtung sehr wichtiger und auch berechtigter Ansprüche verzichtet, um einen Konflikt zu vermeiden; es ist in einer Weise vor jenen zurückgewichen, die mit seinem sonstigen Auftreten in der Welt in ziemlichem Widerspruche steht. So hat es sich sogar in die amerikanische Beherrschung des Kanals von Panama gefunden, obgleich in einem früheren Vertrage dessen Neutralität zugesichert worden war. Es hat den Vereinigten Staaten also die Möglichkeit in die Hand gegeben, Mexico und Zentral-Amerika zu umfassen und seine ganze Seemacht nach Belieben im atlantischen oder im stillen Ozean zu verwenden. England scheute den Kampf und wollte sich die Freundschaft des mächtigen Reiches bewahren, weil es wichtige Besitzungen und Interessen vor dessen Türe liegen hat. Wenn es auch in einem Kriege die Vereinigten Staaten sehr schädigen, vielleicht schließlich die Oberhand behalten könnte, so wären doch Canada und die westindischen Inseln zunächst dem Angriffe der Vereinigten Staaten preisgegeben. Dazu kommt das Verwandtschaftsgefühl: der Tochter gegenüber fällt es England weniger schwer als Fremden gegenüber, Entsagung zu üben, und es sieht sich dafür durch die Freundschaft der Amerikaner und deren starke Parteinahme für sie in diesem Kriege belohnt.

Bisher werden auch keine eigentlichen Lebensinteressen Englands von den Vereinigten Staaten bedroht: weder die Sicherheit des Mutterlandes noch die Seeherrschaft noch der Besitz Indiens noch auch Canada oder die westindischen Inseln werden von ihnen angetastet. Auch sie haben ja ein starkes Interesse an der Freundschaft Englands; namentlich brauchen sie seine Bundesgenossenschaft oder wenigstens seine wohlwollende Neutralität gegenüber Japan, gegen das sie allein einen schweren Stand haben würden.

Japan, der im Laufe der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschlossene und rasch zu einer modernen Großmacht herangewachsene Staat des fernen Ostens, ist, wie die Vereinigten Staaten, ein Nebenbuhler Englands, ohne bisher sein Gegner zu sein; es ist vielmehr seit einer Reihe von Jahren sein Bundesgenosse. Nationale und kulturelle Verwandtschaft wie bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika kommt hier natürlich nicht in Betracht; nach Rasse, Religion, psychologischer und kultureller Eigenart sind die Japaner von den Engländern so verschieden wie nur möglich, und in der Denkrichtung besteht nur insoweit eine gewisse Übereinstimmung, als sie mit der modernen wirtschaftlichen Entwickelung zusammenhängt. Das Bündnis beruht bei beiden Teilen auf Zweckmäßigkeitsgründen: bei Japan mag das gleichberechtigte Bündnis mit dem mächtigen, kulturell tonangebenden England zunächst auch ein Gefühl der Eitelkeit befriedigt haben; der eigentliche Grund des Bündnisses aber lag für beide in der Bedrohung durch Rußland; es war ein gegen dieses gerichtetes Schutz- und Trutzbündnis, das bald nach dem chinesisch-japanischen Kriege von 1894/95 geschlossen wurde, indem England in Erkenntnis der Schwäche Chinas seine bisher auf dieses gestützte und gegen Japan gewandte Politik mit raschem Entschlusse herumwarf. Es hat seine Aufgabe im russisch-japanischen Kriege erfüllt, da es Japan den Rücken deckte und England von einer gefährlichen Nebenbuhlerschaft befreite. Auf die Dauer wird es nur halten, falls die russische Gefahr für beide bestehen bleibt oder vielmehr wieder auflebt und größer ist als die Schwierigkeiten, die sich zwischen ihnen auftun; zunächst scheint das während des Krieges geschlossene Bündnis Japans mit Rußland trotz der auch zwischen England und Rußland bestehenden Bundesgenossenschaft eine Lockerung der englisch-japanischen Freundschaft zu bedeuten. Die Anwendung, die das englisch-japanische Bündnis in diesem Kriege gegen uns gefunden hat, ist wohl eine zufällige und willkürliche Übertragung gewesen, die mehr augenblicklichen als dauernden Interessen entsprach. Bei einem Kriege Japans mit den Vereinigten Staaten ist England nach dem Vertrage von 1911 zu keiner Hilfeleistung verpflichtet. Der amerikanische, aber in seiner Gesinnung größerbritische Schriftsteller Homer Lea hat wohl Recht, wenn er sagt, daß das Bündnis aus geographischen Gründen eigentlich unnatürlich sei: gerade weil sowohl England wie Japan See- und Inselmächte sind, weil Japan gleichsam das England des Ostens ist, müßten ihre Interessen und Bestrebungen an vielen Stellen auf einander stoßen. Die japanische Schiffahrt und Industrie bereiten England in Ost-Asien schon heute einen empfindlichen Wettbewerb, und Japan weiß wohl, daß es hierbei mit dem stillen Widerstande Englands zu kämpfen hat. Wichtiger noch ist der Rassengegensatz. Wenn die japanische Auswanderung von den englischen Siedelungskolonien zurückgewiesen und das japanische Selbstbewußtsein dadurch empfindlich gekränkt wird, so muß andererseits England erkennen, daß das Aufstreben Japans, des rein asiatischen Staates, auf die Gemüter seiner indischen Untertanen aufstachelnd wirkt, und daß seine Freundschaft mit Japan den Unwillen der Australier und Canadier erregt. Es muß auch schon lange fühlen, daß Japan nach einer Vormachtstellung und vielleicht auch nach neuem Besitz in Ost-Asien, der indischen Inselwelt und Australien strebt und dadurch seine eigenen

wirtschaftlichen und staatlichen Interessen bedroht. Die Forderungen, die es während des Krieges an China gestellt hat, haben in England sicher wie eine Bombe eingeschlagen, wenn auch sein Schrecken während des Krieges nicht laut geäußert werden darf und vielleicht auch durch andere, noch stärkere Gefühle vorläufig übertäubt wird.

Englands dritter Nebenbuhler ist Rußland. Es ist bisher auch sein ausgesprochener Gegner gewesen und wird das, trotz aller jetzigen Bundesgenossenschaft, nach diesem Kriege voraussichtlich wieder werden. Manche Kenner englischer Politik meinen sogar, daß England durch diesen Krieg ebenso sehr Rußland wie Deutschland habe schwächen wollen. Die Russen gehören zur weißen Rasse und sprechen eine indogermanische Sprache; aber schließlich sind sie in ihrer ganzen geistigen Eigenart von den Engländern nicht viel weniger verschieden als die Japaner. Der russische Staat ist das gerade Gegenteil des englischen Staatsideals; ein Sieg des barbarischen, despotischen Rußlands würde alle die Kulturgüter schädigen, die der Engländer sonst heilig hält, warum uns ja das Bündnis Englands mit Rußland nicht nur unnatürlich, sondern auch unsittlich erscheint. Aber der eigentliche Grund der Gegnerschaft ist nicht diese Wesensverschiedenheit, sondern der große, schwer überbrückbare Gegensatz der Interessen. Man kann den Gegensatz der beiden Reiche geographisch dahin bestimmen, daß die größte Landmacht und die größte Seemacht der Erde im Verfolg ihrer Ausbreitung auf einander gestoßen sind und einander in der ganzen Breite des asiatischen Kontinents von Konstantinopel bis China gegenüberstehen. Im Krimkriege haben sie die Klingen gekreuzt, und seitdem haben sie immer gegen einander gestanden, so daß man bei jeder Gelegenheit den Ausbruch eines Krieges erwarten konnte, bis sie plötzlich vor wenigen Jahren (1907) die wichtigsten Streitpunkte durch einen Vertrag, allerdings nur vorläufig, beglichen haben. Ein Nebengedanke bei

jenem Vertrag war wohl schon die gemeinsame Feindschaft gegen Deutschland; aber auch an sich ist es beiden Teilen erwünscht, in Asien Ruhe zu haben und ohne Angst vor dem anderen territoriale und wirtschaftliche Fortschritte zu machen; namentlich England sucht bei der unruhigen Stimmung Indiens jede äußere Störung zu vermeiden.

Ein alter Streitpunkt war der Besitz Konstantinopels und die Freiheit der Meerengen. Er war die Ursache des Krimkrieges: um seinetwillen hat England im Jahre 1878 Rußland die Pistole auf die Brust gesetzt, und bis in die jüngste Gegengenwart hat es keinen Zweifel darüber gelassen, daß es eine russische Besetzung Konstantinopels und der Meerengen nicht zulassen, sondern als Kriegsfall betrachten würde, weil es in Rußlands Zutritt zum mittelländischen Meer und zum Kanale von Suez eine Gefahr erblickte. Jetzt hat England selbst, allerdings vergeblich, daran gearbeitet, die Meerengen zu öffnen. Wenn auch die wichtigsten Gründe dafür in dem Bedürfnisse des Krieges lagen, Rußland Waffen und Munition zuführen zu können und ihm die Ausfuhr seines in Odessa lagernden Getreides möglich zu machen und zugleich die Türkei niederzuwerfen, so würde die Öffnung der Meerengen und die russische Besetzung Konstantinopels doch jedenfalls einen dauernden Zustand begründet haben. England muß sich also auch politisch mit dem Gedanken abgefunden haben. Nach seiner Besetzung Ägyptens, die natürlich eine Entfremdung von der Türkei bedeutete, hat es, wie wir gesehen haben, seine Orientpolitik umgekehrt; denn während sie bis dahin auf die Erhaltung der Türkei gerichtet war, hat es sich nun mit Rußland über die Aufteilung der Türkei verständigt und zwar, wie es scheint, in der Weise, daß Konstantinopel, der Nordrand Klein-Asiens und vielleicht auch der Zugang zum Busen von Iskenderun an Rußland, Süd-Arabien und Mesopotamien an England fallen sollten.

Der englisch-russische Vertrag von 1907 — oder vielleicht muß

man genauer sagen: sein veröffentlichter Teil — enthielt Abmachungen über eine Teilung der englischen und der russischen Interessensphäre in Persien mit einer neutralen Zwischenzone sowie auch über Afghanistan und Tibet, die als Pufferstaaten zwischen dem russischen Reich und Britisch-Indien bestehen bleiben sollten. Ein russischer Angriff auf Indien, die Perle des britischen Reiches, ist ja seit langem die größte Angst Englands. Russische Staatsmänner haben früher gar kein Hehl daraus gemacht, daß sie sich nach der Herrschaft über Indien sehnen und sich als Halbasiaten auch für berufener dazu halten als die volleuropäischen Engländer. Noch vor nicht langer Zeit hat Lord Kitchener als Oberbefehlshaber in Indien ungefähr die Hälfte der britisch-indischen Armee in der äußersten Nordwestecke Indiens aufgestellt, also da, wo ein russischer Angriff zu erwarten wäre. Das Bündnis Englands mit Japan enthält einen Paragraphen, der ihm dessen Hilfe gegen einen russischen Angriff auf Indien sichert. Der Wettbewerb der beiden Mächte erstreckte sich noch weiter ostwärts; denn auch Rußlands Andringen auf Ost-Asien, seine Versuche, die ganze Mandschurei und Korea in Besitz zu nehmen, auf der Halbinsel Liautung eine beherrschende Stellung am gelben Meer zu gewinnen und in Peking die Zügel der Regierung in die Hand zu bekommen, wären für England zwar keine territoriale, aber, bei der großen Aufnahmefähigkeit dieser dicht bevölkerten Länder für Erzeugnisse der europäischen Industrie, ein sehr große wirtschaftliche Schädigung gewesen. Um dieser Gefahr willen hatte England sein erstes Bündnis mit Japan geschlossen und dieses in seinem Kriege mit Rußland unterstützt.

Englands Kampf gegen Rußland ist, nach einem oft gebrauchten Vergleich, der Kampf des Walfisches gegen den Bären. England ist auf dem Wasser übermächtig, aber auf dem Lande ist seine Kraft verhältnismäßig gering, und es würde im Falle eines Krieges wohl weder Rußlands Vordringen in Asien aus

eigener Kraft aufhalten noch an Rußland selbst herandringen, ihm wirklichen Schaden zufügen können; denn die Sperrung der Dardanellen, die die russische Flotte hindert, aus dem schwarzen Meere auszulaufen, hindert, bei Neutralität der Türkei, ebenso die englische Flotte, in es einzulaufen und die russischen Häfen zu beschießen. Und auch die Einfahrt in die Ostsee ist bei neutraler oder unfreundlicher Haltung Dänemarks schwierig und steht unter deutscher Aufsicht. Der Zugang nach Petersburg wird durch die starke Festung Kronstadt gedeckt. Da Rußland Lebensmittel und die meisten Rohstoffe selbst erzeugt und Fabrikate von Deutschland auf dem Landwege beziehen kann, kann England es auch durch die Unterbindung der Zufuhren über das Meer nicht in seinem Leben schädigen. Es kann daher einen erfolgreichen Krieg gegen Rußland nur mit Hilfe einer an Rußland angrenzenden Landmacht oder wenigstens bei deren wohlwollender Neutralität führen. Das war der Grund des Bündnisanerbietens, das es um 1900 mehrmals dem deutschen Reiche gemacht hat; das war der Sinn des Bündnisses mit Japan. Ohne ein solches Bündnis wird England auch in der Zukunft kaum auskommen, denn die Freundschaft mit Rußland wird nicht ewig währen.

Der Nebenbuhler Englands im engsten Sinne des Wortes, der von derselben oder doch sehr ähnlicher Grundlage aus dasselbe Ziel erstrebte, ist lange Zeit Frankreich gewesen. Die Geschichte des 18. Jahrhunderts war der Entscheidungskampf zwischen England und Frankreich. Dann war dieses besiegt und des größten Teiles seines Kolonialbesitzes beraubt; aber es erholte sich wieder und nahm mit bewunderungswürdiger Energie die Gründung eines neuen Kolonialreiches in Angriff, und oft genug stießen die französischen und englischen Interessen auf einander. Zu wiederholten Malen mußte sich Frankreich zurückziehen; aus Ägypten wurde es allmählich herausgedrängt. Als 1898 der französische Hauptmann Marchand

von Westen her durch den Sudan bis an den oberen Nil vorgedrungen war und in Faschoda die französische Fahne gehißt hatte, standen die beiden Mächte am Rande des Krieges. Frankreich gab bedingungslos nach; denn bei der ausgesprochenen Feindschaft, die es seit dem 70er Kriege gegen das deutsche Reich zur Schau getragen hatte, fühlte es seine Flanke bedroht, und von seinem Bundesgenossen Rußland wurde es im Stiche gelassen. Wieder rächte sich also an Frankreich, daß es eine weit ausgreifende Kolonialpolitik treiben wollte, ohne auf die europäischen Ziele, die es zum Feinde Deutschlands machten: die Vernichtung des deutschen Reiches und die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens, zu verzichten. Um England gewachsen zu sein, hätte es sich mit uns auf guten Fuß stellen müssen; wir hatten ihm oft genug die Hand gereicht. Nach der Niederlage von Faschoda hat es die Wahl getroffen und das in seinen Augen kleinere Übel gewählt. Es hat seine überseeische Politik der Englands untergeordnet, ist 1904 mit ihm ein Bündnis eingegangen, ist sein kontinentaler Degen geworden und hat sich ganz gegen Deutschland gewandt. Es hat dadurch seine Stellung im mittelländischen Meere gesichert und Marokko bekommen, und es erhofft von diesem Kriege die Erfüllung seines europäischen Traumes. Aber es hat sich damit in den zweiten Rang begeben: auch wenn es in diesem Kriege gesiegt hätte, wäre es doch von England abhängig geblieben; von einer Niederlage wird es sich schwer erholen. Aus der Rivalität mit England ist es wahrscheinlich für immer, jedenfalls für lange Zeit ausgeschieden; wie sehr es von England abhängig bleiben wird, läßt sich heute noch nicht beurteilen.

Statt Frankreichs wird, seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts, das deutsche Reich von England als gefährlichster Nebenbuhler empfunden. Das alte deutsche Reich, das bis gegen den Schluß des Mittelalters im ganzen der mächtigste Staat Europas gewesen war, trat in der Neuzeit, ebenso wie

das in vieler Beziehung ähnliche Italien, aus zwei Gründen, deren inneren Zusammenhang wir hier nicht näher zu erörtern brauchen, nämlich wegen seiner staatlichen Zersplitterung, die es zur politischen Ohnmacht verdammte und zum Spielball der stärkeren Nachbarstaaten werden ließ, und wegen seiner Abgelegenheit von den ozeanischen Wegen des Weltverkehrs, in den Hintergrund und hatte keinen Anteil an der Erschließung der überseeischen Erdteile. Seine beiden Großstaaten, Österreich und Preußen, haben, ausnahmsweise einmal einig, die Freiheitskriege gegen Napoleon durchaus als Kontinentalstaaten geführt und darum keinen Anteil an dem reichen überseeischen Gewinne gehabt, den England damals einheimste. Ganz langsam entfaltete sich während des 19. Jahrhunderts, nach dem Vorbilde Englands, die deutsche Volkswirtschaft, durch den Zollverein bis zu einem gewissen Grade zusammengefaßt; die Handelsstädte traten in die atlantische Schiffahrt ein, der Industrie wuchsen allmählich die Schwingen, und sie deckte wenigstens einen Teil des deutschen Bedarfes. In den sieben Jahren zwischen 1864 und 1871 vollzog sich dann durch die geniale Politik Bismarcks die staatliche Einigung, allerdings unter Ausschluß Österreichs: 1864 die Wiedergewinnung Schleswig-Holsteins, 1866 die Vergrößerung Preußens und die Gründung des norddeutschen Bundes, 1871 die Vereinigung mit den süddeutschen Staaten und die Gründung des deutschen Reiches. Nun war ein stärkeres Reich da, das schützend auch hinter der Volkswirtschaft stand. Eine überraschend schnelle, durch eine intelligente und arbeitskräftige Bevölkerung und mancherlei Naturbedingungen begünstigte wirtschaftliche Entwickelung, namentlich Entwickelung einer Exportindustrie, wachsende Betätigung in Handel und Schiffahrt über See, Erwerb von Kolonien und weltpolitische Betätigung waren jetzt nur noch Fragen der Zeit. Damit mußte das neue deutsche Reich England in einem anderen Lichte erscheinen, als ihm

vorher die nur auf dem Kontinent interessierten, einander das Gleichgewicht haltenden deutschen Staaten Österreich und Preußen erschienen waren. Ein unangenehmes Gefühl mag die Engländer zuerst beschlichen haben, als Preußen den Jahdebusen erwarb und Wilhelmshaven als Kriegshafen ausbaute. Mit scheelen Augen sah es dann die Eroberung Schleswig-Holsteins, durch die der südliche Teil des Landes zwischen Ostsee und Nordsee und damit die Verbindung der beiden Meere in deutsche Hände kam; der Bau des Nord-Ostseekanals, durch den die deutsche Flotte mit Leichtigkeit von einem Meer in das andere gelangen kann, hat später diese Befürchtung gerechtfertigt. Dann kam die staatliche Einigung und der Sieg über Frankreich. Es ist bezeichnend, wie sich die englische Volksstimmung während des Krieges änderte: war sie im Anfang gegen Frankreich, den alten Erbfeind, weil es für stärker galt und man seine Schwächung wünschte, so wandte sie sich nach der Schlacht von Sedan gegen Deutschland, vor dem man Angst bekam. Diese Angst ist seitdem nie wieder ganz verschwunden, und zu ihr kamen immer mehr Konkurrenzneid und Eifersucht auf Deutschlands wirtschaftliche Entwickelung hinzu. Seit den 90er Jahren ist der deutsche Wettbewerb die größte wirtschaftliche Sorge der Engländer, viel mehr als der amerikanische, der stillschweigend als eine unabänderliche Tatsache hingenommen wird. Diese Sorge wurde noch vermehrt, als der Versuch, den deutschen Wettbewerb durch Zwang zur Markenbezeichnung (Made in Germany) zurückzudrängen, kläglich fehlschlug und eher eine Vermehrung der deutschen Einfuhr zur Folge hatte, weil er die Güte der deutschen Waren erkennen ließ. England hatte das Gefühl eines alten Handelshauses, das bisher allein am Platze war und nun plötzlich einen jungen aufstrebenden Konkurrenten neben sich sieht, der ihm durch Tatkraft und geringere Ansprüche immer mehr Boden abgewinnt. Eine wachsende Mißstimmung bemächtigte sich aller

Handels- und Industriekreise. In wie hohem Maße der Geschäftsneid Kriegsmotiv der Engländer gewesen ist, kann man ja auch aus der Art der Kriegsführung und der Vorbereitung eines Handelskrieges nach dem Kriege erkennen. Aber es ist kaum richtig, wenn man ihn als das einzige Motiv der feindseligen Politik Englands und schließlich seiner Teilnahme am jetzigen Kriege ansieht. Dazu mußte noch etwas anderes kommen, was man als die Synthese der staatlichen und der wirtschaftlichen Entwickelung Deutschlands ansehen kann: die weltpolitische Betätigung Deutschlands, der Erwerb von Kolonien und namentlich der Bau einer starken Flotte. Das Eingreifen der deutschen Diplomatie in überseeische Fragen, so ungewohnt und merkwürdig es war, der Erwerb von ein paar Stücken Landes in Afrika und in der Inselwelt des stillen Ozeans, auch wenn er England unbequem war, mochten noch hingehen. Aber der Bau der Bagdadbahn und überhaupt unsere Orientpolitik wurden als ein Eingriff in alte heilige Rechte empfunden. Und der Bau einer Flotte, die eines Tages der englischen entgegentreten konnte, die England nötigte, den größten Teil seiner Flotte in der Nordsee, Deutschland gegenüber, zu versammeln, und es dadurch der vollen Aktionsfreiheit in anderen Teilen der Erde beraubte, erschien als eine Anmaßung, als ein Eingriff und eine Bedrohung der englischen Seeherrschaft, in der England den Kern und die Grundlage seiner Weltherrschaft sieht. Wir mußten uns eine Flotte schaffen, um unsere Seeschiffahrt, unseren überseeischen Handel und unsere überseeischen Besitzungen gegen England und gegen andere Mächte einigermaßen schützen zu können; denn es hatte sich ja bei verschiedenen Gelegenheiten deutlich gezeigt, daß unsere großen Worte in der überseeischen Politik im Winde verhallten, weil keine Seemacht dahinter stand. Wir haben nie daran gedacht, diese Flotte, die ja bis auf den heutigen Tag an Größe weit hinter der englischen zurückbleibt, angriffs-

weise gegen England zu verwenden. Aber dieses hat sie, wozu auch das in manchen deutschen Kreisen übliche törichte Gerede von deutscher Weltherrschaft beitrug, als eine Bedrohung seiner Herrschaft und seiner Sicherheit aufgefaßt; „es hat sich dadurch", wie Wells es ausdrückt, „gezwungen gesehen, in unbarmherzigem Wetteifer ein Kriegsschiff nach dem anderen zu bauen, um das Übergewicht zur See zu behalten, auf dem sein Dasein als freies Volk beruht". Als im Herbst 1911, nach dem Zwischenfall von Agadir, eine starke politische Spannung bestand, hat, wie glaubwürdig erzählt wird, allerdings wohl nicht bei den maßgebenden Persönlichkeiten, aber in weiten Kreisen des englischen Volkes eine fast panikartige Furcht vor einer Landung der deutschen Flotte geherrscht; in jedem deutschen Kellner oder Handlungsgehilfen sah man einen verkappten Soldaten, der nur auf den Befehl warte, zu seinen versteckt gehaltenen Waffen zu greifen.

Zwischen England und Deutschland gibt es starke Motive des Friedens und der Freundschaft. Bis zum Kriegsausbruche hat ein reger Handelsaustausch bestanden, der beiden Teilen Vorteil brachte. Sie haben auch in der übrigen Welt viele Interessen gemein, gerade weil ihre Kultur und ihr wirtschaftlicher Entwickelungsgang in vieler Beziehung ähnlich ist. Gegenüber Rußland und Japan, die in Ost-Asien, und gegenüber den Vereinigten Staaten, die in ganz Amerika besondere Vorrechte für sich verlangen, kämpfen sie beide für freie Märkte und freie Betätigung. Sie konnten jenen gegenüber gemeinsam auftreten und haben es öfters getan. Darum lag der Gedanke eines Bündnisses nah und ist zeitweise von beiden Parteien gepflegt worden; aber er hat sich nicht verwirklichen lassen, weil bei England doch die Angst und die Eifersucht, die Furcht vor unserem wirtschaftlichen Wettbewerb und vor unserer wachsenden, sich immer mehr auf das Meer und über See ausdehnenden Macht überwog und es uns keine oder doch nur nebensächliche Zugeständnisse machen wollte.

Sind denn Englands Haß und Furcht vor uns begründet? Nach unserer Auffassung: nein. Denn wir erstreben keine Weltherrschaft, haben nie die Absicht gehabt, die englische Weltmacht zu zerstören, haben nur einen Platz an der Sonne gewinnen, neben England Schiffahrt und Handel treiben, uns in Kolonien und Ländern der offenen Tür wirtschaftlich betätigen, unsere Fabrikate absetzen, Nahrungsmittel und Rohstoffe erzeugen wollen, haben weiter nichts verlangt, als darin freie Hand zu haben, nicht bei jedem Schritte von England behindert, nicht immer wieder von dem Besten ausgeschlossen zu werden. Unsere Flotte war nur dazu bestimmt, diese Bestrebungen zu schützen. Aber vom englischen Standpunkt aus ist Deutschlands Stärke eine Gefahr; denn England will nicht nur eine See- und Weltmacht sein, sondern die See- und Weltherrschaft ausüben, glaubt ein Anrecht auf diese zu haben, versteht es kaum, daß ein anderes Volk an diesem Rechte zweifelt und sich gegen diesen Anspruch auflehnt, wie wir es tun. Es wollte auch weiterhin alles das für sich nehmen können, worauf es Wert legte und was ihm für seine Weltherrschaft wichtig erschien, wollte uns nur geringen Anteil gönnen, unsere Schiffahrt, unseren Handel, unsere Industrie nicht aufkommen lassen, uns in den zweiten Rang zurückdrängen. Die Weltmacht England könnte mit Deutschland im Frieden bleiben, die Weltherrscherin konnte es nicht; denn dem Anspruche Englands auf Weltherrschaft können wir uns nicht für immer fügen. Die Vereinigten Staaten, Japan, Rußland können neben Englands auf Seeherrschaft begründeter Weltherrschaft bestehen, weil sie große Gebiete unabhängig davon für sich haben; Deutschland, das an die meisten Teile der Welt gleichfalls nur über See heran kann, an England vorbei, kann sich nur entfalten, wenn dieses auf den Gedanken der See- und Weltherrschaft verzichtet.

So stand England vor einer schweren Entscheidung, von der seine ganze Zukunft abhing. Es hätte sich friedlich mit Deutschland verständigen können, aber es mußte dann auf See- und Weltherrschaft verzichten und uns gleiches Recht auf den Nießbrauch der Schätze der Erde und auf die Macht über die Erde zugestehen; dazu war es nicht bereit. Es hat sich für den Kampf entschieden. Es ist unseren Ansprüchen immer und überall entgegengetreten, hat alle Völker zum Bündnis gegen uns geworben, so daß wir von allen Seiten eingekreist waren, hat von langer Hand her den Krieg vorbereitet und ist, als Rußland diesen heraufbeschwor, ohne Zögern in ihn eingetreten, in der festen Hoffnung, durch ihn ohne allzu große Anstrengungen und Opfer sein Ziel zu erreichen, unseren Handel und unsere wirtschaftliche Betätigung draußen zu zerstören, unsere Industrie zu unterbinden, unsere Kolonien zu gewinnen, unsere Flotte zu vernichten, unsere militärische und finanzielle Kraft so zu schwächen, daß wir auf Jahre hinaus nicht an den Wiederaufbau unserer Flotte und an Wettbewerb mit ihm denken könnten.

Daß es den Krieg führt, um uns für unsere Verletzung der belgischen Neutralität zu bestrafen, um die Heiligkeit der Verträge zu wahren oder die Kultur gegen den „preußischen Militarismus" zu schützen, kann das englische Volk sich und anderen doch nur durch seine merkwürdig große Fähigkeit vorreden, für alle seine Handlungen, und seien sie noch so unsittlich, einen moralischen Grund zu finden, jene Fähigkeit, die uns anderen als Heuchelei und Scheinheiligkeit erscheint. Es ist vielmehr in den Krieg eingetreten, weil es der Meinung war, daß das seinen Interessen entspräche. Es kämpft den Kampf um seine Weltherrschaft und Weltwirtschaft. „Der alte Löwe — sagt B. Shaw —, der seit langem zum Sprunge bereit lag, hat den Sprung getan, der vielleicht sein letzter sein wird."

X. Der Krieg.

Auch in den Krieg selbst spielen starke geographische Motive hinein, teils durch die Eigenart des Volkes und Staates vermittelt, teils unmittelbar durch die Natur des Kriegsschauplatzes bedingt. Dabei sind es allerdings verschiedene Dinge, wie sich England den Krieg gedacht, und wie dieser sich in Wirklichkeit gestaltet hat.

Der erste und stärkste Bestandteil im Kriegsplan Englands war sein Bündnis mit Frankreich und Rußland. Eine Landmacht kann nur durch eine andere Landmacht niedergekämpft werden; darum hat sich England in seinen Kriegen gegen europäische Kontinentalmächte immer eines, wie man es ausgedrückt hat, kontinentalen Degens bedient. Diese kontinentalen Degen sind jetzt Frankreich und Rußland und neben ihnen Serbien, Italien und Rumänien. England stellt ja auch eigene und koloniale Hilfstruppen, aber sie standen zunächst an Zahl weit hinter den französischen und russischen Heeren zurück; erst während des Krieges hat es immer mehr die Notwendigkeit der Aufstellung und Ausrüstung eines starken Heeres empfunden.

Während sich die russische Dampfwalze von Osten her unwiderstehlich vorschob, sollte von Westen her der englisch-französische Angriff erfolgen. Der strategische Gedanke der englischen Mitwirkung scheint, nach den Dokumenten, die man in Brüssel gefunden hat, eine Landung seiner Truppen in Belgien gewesen zu sein, das seit langem als die englische Landungsbrücke auf dem Kontinent galt. Man wollte zuerst die Rheinprovinz erobern und damit die größte deutsche Industrie, namentlich die

wichtigste Waffenindustrie, vernichten oder in die eigene Gewalt bringen und dann, vielleicht durch eine neue Landung in Holland oder Dänemark unterstützt, gegen Wilhelmshaven vorrücken, um die deutsche Flottenbasis in die Hand zu bekommen. Ein Mann wie Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, einer der hervorragendsten englischen Politiker, hat von der Begegnung der Ghurkas mit den Kosaken in Berlin geredet.

Dieser Plan ist ganz mißlungen, obgleich England im Laufe der Zeit immer größere Truppenmassen aufgestellt und herübergeschickt hat. Deutschland mußte sich entschließen, die belgische Neutralität zu verletzen, um den Absichten Englands und Frankreichs zuvorzukommen, und hat deren Armeen bis zu einer aus dem nordwestlichen Zipfel Belgiens durch Nordost-Frankreich laufenden Linie zurückgedrängt. Der Kriegsschauplatz liegt England unheimlich nah, ganz anders als in den Kolonialkriegen, wie sie England sonst ausgefochten hat, und wenn es auch zu keiner Landung deutscher Truppen in England gekommen ist und vielleicht auch nicht kommen wird, so haben ihm doch unsere Zeppeline ihre Besuche abgestattet und auch das englische Volk die Greuel des Krieges unmittelbar empfinden lassen.

Im Laufe des Krieges sind namentlich durch den Eintritt der Türkei in den Krieg noch weitere Kriegsschauplätze hinzugekommen, auf denen England besonders seine Kolonialtruppen eingesetzt hat und zum Teil um seinen eigenen Besitz kämpft: die Halbinsel Gallipoli, wo die Einfahrt in die Dardanellen erzwungen und durch die Eroberung Konstantinopels der Widerstand der Türkei gebrochen werden sollte, die Sinaihalbinsel, Mesopotamien, Süd-Arabien. Der Angriff in Gallipoli ist abgewiesen, der in Mesopotamien hat einen großen Mißerfolg gehabt, der in Saloniki steckt immer noch in der Vorbereitung. Ob und wann nun umgekehrt die Türken durch die Sinaihalbinsel einen starken Angriff auf den Suezkanal und Ägypten machen und dort einen Aufstand entfesseln werden, steht noch dahin.

Nach dem Landkriege war das zweite Stück im englischen Kriegsplan, das Stück, um dessentwillen die englische Hilfe Rußland und Frankreich so wertvoll erschien, die Absperrung der deutschen Küsten oder wenigstens der deutschen Nordseeküste. Gegen einen unmittelbaren Angriff ist diese allerdings durch dieselben Eigenschaften, die die friedliche Schiffahrt erschweren, ziemlich gut geschützt, und erst nach Vernichtung der deutschen Flotte hätten die Engländer daran denken können. Auch eine Blockade im eigentlichen militärischen und völkerrechtlichen Sinne, durch unmittelbare Belagerung der deutschen Küste, war wohl von vornherein nicht in Aussicht genommen — die großen Sprüche Churchills und anderer Marinemänner sind eitel Flunkerei gewesen —; denn die starke Befestigung der Insel Helgoland und die starke deutsche Flotte, die jeden Augenblick hinter Helgoland hervorbrechen kann, lassen eine solche Belagerung schwer ausführbar erscheinen. England wollte vielmehr die Gunst seiner Stellung vor der Nordsee ausnützen und daran beide Ausgänge der Nordsee, einerseits den Kanal, andrerseits die nördliche Öffnung zwischen Schottland und Skandinavien, sperren, wollte, nach der prägnanten Bezeichnung der englischen Fachliteratur, die Nordsee versiegeln, wobei es seine eigene Flotte an einem sicheren Punkte im Hintergrund halten und doch jeden Augenblick hervorbrechen konnte. Damit wollte es zwei Zwecke erreichen. Die deutsche Flotte sollte lahm gelegt und an jeder Operation gegen die englischen und französischen Küsten verhindert, und jede Zufuhr nicht nur von Kriegsmaterial, sondern auch von Nahrungsmitteln und industriellen Rohstoffen über See nach deutschen Häfen oder auch durch neutrale Länder sollte unterbunden, Deutschland ausgehungert und seine Industrie zum Stillstand gebracht werden. Wenn dann die deutsche Flotte einen letzten verzweifelten Versuch machte, die Blockade zu brechen, sollte die übermächtige englische Flotte sie in den Grund bohren.

Diese Absperrung hat England im großen und ganzen durchgeführt, wenn auch unsere Schiffe gelegentlich die englische Ostküste beschossen und unsere Unterseeboote und einzelne Kreuzer die Blockade durchbrochen haben. Unsere Schiffahrt kann in der Tat nicht aus der Nordsee heraus, und da England seine Blockade mit der größten Rücksichtslosigkeit und unter Verletzung aller völkerrechtlichen Bestimmungen auch auf die neutralen Staaten, Holland und die drei skandinavischen Staaten, ausgedehnt und in Ergänzung seines Planes uns auch vom mittelländischen Meere abgesperrt hat, so hat es uns die Zufuhr über See, außer aus Schweden über die Ostsee, so gut wie abgeschnitten. Es hat uns dadurch zweifellos große Unbequemlichkeiten verursacht und Entbehrungen auferlegt. Aber die Hoffnung, uns auszuhungern oder uns die Mittel zur Kriegsführung zu nehmen und uns dadurch niederzuzwingen, ist an der Widerstandskraft unserer Volkswirtschaft gescheitert; unsere Landwirtschaft hat sich ebenso bewährt wie unsere Industrie, die in bewundernswerter Weise, zum Teil durch neue Erfindungen, verstanden hat, Ersatz für Waren herzustellen, die wir nicht mehr aus dem Auslande bekommen können.

Das dritte Stück des englischen Kriegsplanes war die Zerstörung unseres Lebens draußen in der Welt: die Aufbringung der draußen befindlichen deutschen Kreuzer, die Zerstörung der deutschen Schiffahrt und des deutschen Handels und überhaupt des deutschen Wirtschaftslebens über See und die Eroberung der deutschen Kolonien. Was zusammen mit der Zerstörung der deutschen Flotte als das Hauptziel des Krieges erschien, sollte schon in diesem erreicht werden. Englands Krieg gegen uns ist auch nach der Art seiner Führung in hohem Maße ein Wirtschaftskrieg. Es hat sich hierbei der Hilfe Frankreichs und Belgiens sowie Japans und später auch Portugals bedient, in dessen Häfen viele deutsche Schiffe Zuflucht gesucht hatten. Gerade diesen Krieg draußen hat England mit unsagbarer Gemeinheit geführt.

Es ist damit vorangegangen, den Krieg aus einem Kampfe gegen das Heer und die Flotte zu einem Kampfe gegen das private Eigentum und gegen das Leben und die Gesundheit des Einzelnen zu machen. Es hat auch zusammen mit Frankreich, dieses mit sich reißend, gegen den Wunsch Belgiens die teils völkerrechtliche, teils stillschweigende Verabredung der europäischen Kolonialreiche gebrochen, einen Krieg nicht nach Afrika hinüber zu tragen, um nicht durch Aufwühlung der Neger alle weiße Kulturarbeit aufs Spiel zu setzen und die Gefahr unsagbarer Greuel zu beschwören. Diesen Verrat an Völkerrecht und Kultur wird man England nie vergeben können.

England hat den Wirtschafts- und Kolonialkrieg bei seiner großen, durch das Bündnis mit Japan und Frankreich und die Hilfe der südafrikanischen Union noch vergrößerten Übermacht und unserem Mangel an Vorbereitung auf einen solchen Krieg im ganzen mit Erfolg geführt; unser wirtschaftliches Leben draußen ist vernichtet oder lahm gelegt, unsere Kolonien mit Ausnahme von Deutsch-Ostafrika, das noch tapferen Widerstand leistet, sind erobert worden. Wir können ihre Rückgabe sowie Entschädigung für alle erlittenen Schäden nur durch unseren Sieg auf den europäischen Schlachtfeldern erzwingen.

Aber auch England selbst hat, wohl ganz wider sein Erwarten, schweren wirtschaftlichen Schaden genommen. Seine Schiffahrt hat durch unsere Kreuzer und Unterseeboote, obgleich ja deren Kampf wegen des Einspruches der Vereinigten Staaten nicht mit voller Energie hat weiter geführt werden können, schwere Verluste erlitten. Dadurch und durch die damit verbundene Erhöhung der Versicherungen sowie durch Verwendung vieler Schiffe im unmittelbaren und mittelbaren Kriegsdienste hat sich der verfügbare Schiffsraum sehr vermindert und sind die Preise der Schiffsfrachten stark gestiegen. Dadurch wieder sind alle Preise von Nahrungsmitteln und Rohstoffen in die Höhe gegangen und ist das ganze Leben verteuert worden.

Vom russischen und rumänischen Getreide ist man abgeschnitten. Die Waren, die man bisher aus Deutschland bezog, wie namentlich Farbstoffe, Medizinen, Gegenstände der Feinmechanik, fehlen. Durch die Einberufung eines großen Teiles der männlichen Bevölkerung zu den Waffen oder zur Herstellung von Munition, worauf man in keiner Weise vorbereitet war, haben sich die Arbeitskräfte sehr vermindert und verteuert. Die Industrie kann nicht genug leisten, und ein großer Teil der Waffen und der Munition und wohl auch andere Fabrikate haben aus dem Auslande, besonders aus den Vereinigten Staaten, bezogen werden müssen. Dadurch ist sehr viel Geld ins Ausland geflossen. Englands Einfuhr ist dieselbe geblieben, ja noch größer und jedenfalls teurer geworden, seine Ausfuhr dagegen ist stark zurückgegangen, und so hat sich seine Bilanz, die sonst immer mit einem großen Guthaben abschloß, in das Gegenteil umgekehrt.

Das vierte Stück war die englische Hoffnung, Deutschlands finanzielle Leistungsfähigkeit bald zu brechen und es damit zum Frieden zu nötigen; denn die finanzielle Kraft des stark aufstrebenden, aber wirtschaftlich noch jungen Landes wurde gering eingeschätzt. Aber auch darin hat es sich getäuscht: so ungeheuer die finanziellen Anforderungen des Krieges auch sind, so können wir sie doch, gerade dank unserer wirtschaftlichen Absperrung, die uns zwingt, aus dem Lande zu leben und die kein Geld aus dem Lande herausläßt, ebenso gut und besser als unsere Feinde befriedigen, deren Finanzkraft für so viel stärker gehalten wurde.

Das fünfte Stück war der Lügenfeldzug, den England durch seine Herrschaft über die Kabel und das Nachrichtenwesen und durch seine starke Beeinflussung der Presse in allen Ländern gegen uns eröffnete und den es, bei der Verwandtschaft und geistigen Gemeinschaft der übrigen Angelsachsen mit ihm selbst, der Romanen mit seinem Bundesgenossen Frankreich, und bei der großen wirtschaftlichen und finanziellen Abhängigkeit der meisten Länder von ihm oder von Frankreich, in der

Tat mit großem Erfolg geführt hat. Es wollte uns damit von vornherein jede Unterstützung entziehen und hat das ja auch ziemlich erreicht, hat bei den meisten Neutralen einen sinnlosen Haß gegen uns erzeugt, durch den unsere Stellung in der Welt auf lange hinaus vergiftet wird.

England hat sicher gehofft, uns mit verhältnismäßig geringer Mühe und mit geringen eigenen Opfern — mehr auf Kosten seiner Verbündeten — niederzukämpfen, uns wieder zu einer reinen Kontinentalmacht ohne Schiffahrt, ohne Welthandel und Weltwirtschaft, ohne Flotte und damit ohne die Fähigkeit zur Weltpolitik herabzudrücken und die lästige Rivalität Deutschlands in der Welt draußen mit einem Schlage zu beseitigen. Hat doch Grey zur Rechtfertigung der Kriegserklärung im Parlament offen ausgesprochen, daß der Krieg England kaum größere Opfer als eine neutrale Haltung auferlegen würde! Aber die Dinge sind in den meisten Beziehungen anders gekommen, als England gedacht hatte, und wenn wir auch jetzt noch weit vom Ende des Krieges entfernt sind und nicht wissen, ob wir gerade England, das meerumgürtete, ganz niederringen können, so läßt sich doch mit Sicherheit sagen, daß England seine Absicht nicht erreicht.

Das Ergebnis des Krieges gerade gegenüber England wird allerdings wohl nur zum kleinsten Teile in Friedensbestimmungen bestehen; wir hoffen, daß es nichts von uns gewinnt, aber es ist auch fraglich, ob es eigenen Besitz abtreten muß. Das Ergebnis wird hauptsächlich in gewissen allgemeinen Bestimmungen und in der ganzen Entwickelung der Dinge nach dem Kriege zum Ausdrucke kommen. Dieser wird die englische Weltherrschaft nicht mit einem Schlage vernichten, wie manche geträumt haben, hat sie aber erschüttert und ins Wanken gebracht. Er hat uns furchtbare Verluste an Menschenleben und an Gütern gekostet, und es wird lange Zeit dauern, ehe wir sie, soweit sie überhaupt ersetzbar sind, einigermaßen er-

setzen und ein neues Deutschland aufbauen; aber er hat unseren Feinden noch größere Verluste gebracht, und im Verhältnis zu ihnen werden wir aus dem Kriege gestärkt hervorgehen, nicht nur im Vergleiche mit Frankreich und Rußland, sondern auch, worauf es hier ankommt, im Vergleiche mit England.

Wir müssen bedenken, daß der Krieg für uns ein Verteidigungs-, für England ein Angriffskrieg ist, da wir die gewaltigen Fortschritte, die wir in dreiundvierzig Friedensjahren gemacht hatten, und auch den Gewinn der vorangegangenen Kriege, unsere Einheit und Elsaß-Lothringen, gegen England und seine Bundesgenossen zu verteidigen und dadurch erst sicher zu stellen hatten, daß England dagegen, obgleich sein Kampf ein Kampf gegen unseren wirtschaftlichen und politischen Mitbewerb ist, diesen Kampf doch durchaus nicht als einen Verteidigungskrieg im engeren Sinne geführt hat, sich nicht etwa nur unseren Wettbewerb vom Leibe halten, sondern durch die Zerstörung unseres Wirtschaftslebens Raum für große Fortschritte seiner wirtschaftlichen Weltmacht gewinnen und auch große Erweiterungen seines Besitzes in Afrika und Vorder-Asien davon tragen wollte. Es wäre tatsächlich schon ein Sieg, wenn wir weiter nichts erreichten, als unser Wirtschaftsleben ungeschwächt — oder richtiger gesagt: nicht stärker geschwächt als das englische — aus dem Kriege herauszuführen, unsere Kolonien nicht zu verlieren und die Türkei am Leben zu erhalten; denn damit wäre Englands Angriff abgewiesen. Wir haben aber die feste Zuversicht, daß wir über diese Bewahrung des bisherigen Zustandes hinauskommen und England eine schwere Niederlage beibringen.

Auch wenn es nicht ein Stückchen Land und nicht einen Untertanen einbüßen sollte, so ist es doch schwer geschädigt; denn seinem Vorschreiten ist Einhalt getan und sein heutiger Besitz sitzt lockerer als vorher in seiner Hand. Dagegen besagt es nichts, daß sich das britische Reich wahrscheinlich enger zusammenschließen und eine festere Verfassung geben wird; denn

sein Verhältnis zu anderen Staaten wird dadurch gestört, seine Macht über sie vermindert. Die eigentliche Schwächung Englands aber liegt im Orient. Wenn eine starke Türkei den Suezkanal und Ägypten aus nächster Nähe bedroht und auch am persischen Meerbusen festen Fuß faßt, so ist seine Verbindung mit Indien so gefährdet, daß es um ihrer Sicherheit willen sonst auf der Erde bescheiden auftreten muß. Auch die innere Festigung unseres afrikanischen Kolonialbesitzes muß der englischen Machterweiterung einen Riegel vorschieben.

England wird in der Zukunft nicht mehr wagen, uns an der Errichtung starker Flottenstützpunkte und der Schaffung eines unabhängigen Kabelnetzes oder eines Netzes von Stationen drahtloser Telegraphie zu hindern, und schon damit verliert seine Seeherrschaft ihre unbedingte Geltung. Es mag noch Jahrzehnte dauern, aber es kann nicht ausbleiben, daß seine Herrschaft über den großen, durch das mittelländische und rote Meer führenden Seeweg zerbrochen wird. Die uns so nachteilige geographische Lage Englands vor der Nordsee kann nicht verändert werden, und ob wir es von Belgien aus stärker bedrohen können, läßt sich schwer sagen; aber seine Sicherheit und Seemacht wird künftighin nicht mehr die gleiche sein wie bisher. Es ist sozusagen durch diesen Krieg ein gut Teil kontinentaler geworden: es hat sein Landheer im Kriege verzehnfacht und wird auch nach dem Kriege ein starkes Landheer behalten; dadurch wird es nicht mehr in der Lage sein, eine so viel stärkere Flotte als wir und alle anderen Staaten zu haben, denn seine Finanzkraft, die für die Flotte so wesentlich ist, ist absolut und erst recht relativ sehr geschwächt. Die größere Bedeutung der Unterseeboote und der Luftschiffe fällt gegen England ins Gewicht. Die englische Flotte hat auch den Nimbus verloren, der sie bisher umgab. Und die Neutralen, die in diesem Kriege durch Englands Seegewalt so schwer geschädigt worden sind, werden sicher Vorkehrungen treffen, daß ihnen das in einem künftigen

Kriege nicht wieder geschehen kann. Englands Seemacht ist noch die größte auf der Erde; aber seine Seeherrschaft hat einen Sprung bekommen.

In noch viel höherem Grade gilt das von seiner wirtschaftlichen Macht und Herrschaft. Es ist ein leitender Gedanke unserer Betrachtungen gewesen, daß diese nicht auf den Kräften der Gegenwart, sondern auf dem in früheren Zeiten erworbenen Kapital, im wörtlichen und im bildlichen Sinne, beruht. In diesem Kriege hat England durch die Auslagen für Kriegsmaterial jeder Art, die Verluste an Schiffen, den Stillstand seiner Industrie usw. einen sehr großen Teil seines Kapitals, einen viel größeren als wir, aufgebraucht, während die Vereinigten Staaten und Japan gewaltige Kapitalien angesammelt haben. Es hat auch durch die Art, wie es fremdes Eigentum behandelt hat, einen Teil seines Kredites verloren. Es hat während des Krieges aufgehört, der zentrale Markt für Geld- und Warengeschäfte zu sein und wird es nie wieder in derselben Weise wie früher werden. Es wird noch den größten Handel haben, aber den Handel der anderen wirtschaftlichen Großmächte nicht mehr beherrschen, und seine Industrie wird von der deutschen und der amerikanischen noch mehr überholt werden als schon vor dem Kriege. Diese Verminderung seiner wirtschaftlichen Macht und seines Kapitals muß auch auf seine See- und Kolonialmacht und sein Ansehen bei den übrigen Völkern zurückwirken. So wird England nicht zerbrochen, aber in jeder Beziehung geschwächt aus dem Kriege hervorgehen.

XI. Englands Weltherrschaft und ihre Zukunft.

1. Das Wesen von Englands Weltherrschaft.

Wir haben versucht, das Wesen, die Ursachen und die Folgen der englischen Weltherrschaft nach allen Seiten hin klarzulegen; aber durch die Fülle der Einzelheiten mag der Grundgedanke manchmal verdeckt worden sein. Darum erscheint es nötig, ihn nochmals klar herauszuarbeiten und die Folgerungen daraus zu ziehen.

Die erste Frage ist: worin besteht Englands Weltherrschaft? Wir müssen uns immer wieder klar machen, daß dabei weder das Wort Herrschaft noch das Wort Welt leere Floskeln sind, wie manche sonst einsichtige Leute meinen, sondern daß es sich wirklich um eine Herrschaft über die Welt handelt. Weltherrschaft ist nicht gleichbedeutend mit Weltstellung, Weltgeltung, Weltbetätigung, Weltmacht, sondern bedeutet mehr, ist etwas anderes. Es bedeutet nicht nur einen auch noch so großen Anteil an dem Besitz und der Kultivierung und Ausnützung der Erde, neben dem der kleinere Anteil anderer Nationen stände, also einen Vorrang, ein Primat, sondern einen monopolartigen Besitz und zugleich eine Oberherrschaft, eine Aufsicht, einen maßgebenden Einfluß auf die Beteiligung anderer Nationen, eine Möglichkeit, diese auszuschließen. Auch das Wort Welt ist nicht nur eine Bezeichnung der Größe, sondern besagt, daß sich die Herrschaft über die ganze Erde erstreckt; denn statt des Wortes Erde, das wegen seines Doppelsinnes nicht gut verwendbar ist, hat sich in diesem Sinne ja überhaupt das Wort Welt eingebürgert. Allerdings kann man nicht sagen, daß England die ganze Erde beherrschte;

denn sowohl die anderen westeuropäischen Staaten wie die beiden großen Kontinentalreiche Rußland und die Vereinigten Staaten von Amerika sind in ihren eigenen Angelegenheiten von England unabhängig und beeinflussen auch ihre Nachbarländer. Aber es beherrscht einen sehr großen Teil der Erde, wenn auch in verschiedenem Maße. Es übt eine Herrschaft oder doch einen sehr starken Einfluß auf alle diejenigen außereuropäischen und auch europäischen Länder aus, die vorzugsweise auf dem Seewege erreicht werden; es hat die Weltherrschaft, weil und insofern es die Seeherrschaft hat.

Manche Politiker sehen Englands Weltherrschaft vorzugsweise in seinem staatlichen Besitz, seinem Kolonialreich. Das ist eine gefährliche Gedankenlosigkeit. Natürlich ist das Kolonialreich ein sehr wichtiges Stück; aber es ist nur ein Stück und nicht das wichtigste Stück der Weltherrschaft. Wenn man unsere politischen Handlungen nur darauf einstellen wollte, so wäre das ein großer politischer Fehler. Englands Herrschaft ist gerade darum so stark, weil sie in den meisten, man kann beinahe sagen, in allen Lebensgebieten besteht.

Die erste Tatsache der englischen Weltherrschaft ist die Herrschaft des angelsächsischen Volkstums in großen Teilen der Erde, in großen zusammenhängenden Siedelungsgebieten und auch in Ausstreuung über fremde Volksgebiete. Englische Sprache und englische Sitte sind über die ganze Erde verbreitet; wohin der Engländer kommt, kann er sich heimisch fühlen. Das läßt nicht nur seine Brust vor Stolz schwellen, sondern gewährt auch reale Vorteile. Freilich bedeutet es an sich keine Herrschaft des englischen Staates und der daheim gebliebenen Engländer: das älteste englische Siedelungsgebiet hat sich ja von der englischen Herrschaft frei gemacht, und andere mögen ihm folgen; aber es gewährt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das, sofern keine großen Interessengegensätze dagegen stehen, die Grundlage politischer Freundschaft und dadurch eine Quelle politischer

Kraft ist. Daß das englische Volkstum die Möglichkeit gehabt und ausgenützt hat, sich über die ganze Welt zu verbreiten, ist seine größte Gunst und seine größte Leistung. Es ist sein festester Besitz; denn große Kulturvölker lassen sich nicht ausrotten, und nur langsam kann völlige Entfremdung eintreten, ja sie wäre wohl nur bei völligem Niedergang der englischen Kultur möglich.

Die zweite Tatsache ist der staatliche Besitz oder, anders ausgedrückt, das britische Kolonialreich, das ja mehr als den fünften Teil der Landoberfläche und den vierten Teil der Menschheit umfaßt. Wenn wir die Stationen, die als Tatsachen der Seeherrschaft zu betrachten sind, bei Seite lassen, so haben die übrigen Kolonien unmittelbaren politischen und militärischen Wert durch die Stellung von Truppen und durch ihre Hilfszahlungen für die Verteidigung des Reiches. Weitaus größer aber ist der wirtschaftliche Gewinn, den sie als Produktionsgebiete von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, als Absatzgebiete von Fabrikaten, als Betätigungsgebiete für wirtschaftliche Unternehmungen, Kapital, Beamte und Offiziere bieten. Wenn England auch in weiser Selbstbeschränkung seine Kolonien bisher weniger ausschließlich für sich ausgebeutet hat als z. B. Frankreich oder Rußland, sein großer Besitz daher für andere Staaten weniger drückend ist, so ist doch der wirtschaftliche Gewinn, den es aus ihnen, besonders aus Indien, zieht, sehr groß, und ein Verlust oder eine Verminderung des Kolonialbesitzes würde eine erhebliche wirtschaftliche und finanzielle Schädigung bedeuten. Dazu kommt als drittes der nationale Gewinn, der darin besteht, daß ein sehr großer Teil der englischen Auswanderung nach eigenen Staatsgebieten geht und darum seine Nationalität ohne Schwierigkeit bewahren kann, und daß auch die einzelnen Engländer in den britischen Kolonien ein weites Feld ihrer Betätigung haben. So sind die Kolonien eine Hauptquelle der britischen Macht und des britischen Reichtums und eine Haupt-

stütze des angelsächsischen Volkstums; ihre Zahl und Größe gibt England einen großen Vorsprung vor anderen Staaten. Man kann im Hinblick darauf von einer Hypertrophie, einem Übermaß, sprechen; die anderen Mächte können und müssen den englischen Bestrebungen auf immer weitere Ausdehnung des Kolonialbesitzes Widerstand leisten, weil auch sie Ansprüche auf die Welt haben. Aber der Kolonialbesitz begründet nicht eigentlich die Weltherrschaft; denn es ist immerhin nur ein Teil, wenn auch ein sehr großer Teil der Erde, den England zu eigen hat. Es ist bisher nicht das gewesen, worunter wir eigentlich leiden, was unsere eigene Entfaltung verhindert, und erst eine Umkehr der kolonialen Handelspolitik, wie sie jetzt geplant wird, wird uns die Größe des britischen Kolonialbesitzes unleidlich machen. Wenn England einen größeren Teil davon aufgeben oder verlieren sollte, so würde es sehr viel an Macht und Reichtum einbüßen; aber die Weltherrschaft, die in dem maßgebenden Einfluß auf die Geschicke der Welt besteht, brauchte damit nicht verloren zu sein.

Die englische Weltherrschaft ist erwachsen aus dem, was man zusammenfassend seine *Seeherrschaft* nennen kann. Die englischen Schiffe, damals noch Kauffahrer und Kriegsschiffe zugleich, liefen allmählich den Schiffen der anderen seefahrenden Nationen den Rang ab. Etwa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die englische Schiffahrt fast ein Monopol errungen. Auch heute ist sie noch weitaus die größte, wenngleich sich die Schiffahrt anderer Völker immer mehr in die Höhe gearbeitet hat und der englischen starken Wettbewerb macht. Wichtiger aber ist, daß England durch seine übermächtige Flotte, seine geographische Lage und die vielen Stationen, die fast alle wichtigen Meeresstraßen beherrschen, Schiffahrt und Seeverkehr aller anderen Nationen beaufsichtigt. Sein eigener Verkehr mit seinen Kolonien und mit fremden Staaten ist frei, der Verkehr mit anderen Nationen dagegen, soweit er den Seeweg einschlagen muß, und das gilt doch von dem weitaus größten Teil des Verkehrs, ist in Englands Gewalt. Dadurch übt es einen starken, ja teilweise maßgebenden Einfluß auf den Handel und überhaupt die Volkswirtschaft und auch auf die Politik der meisten Länder der Erde aus; diese befinden sich in weitgehender wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit von ihm. Seine Seeherrschaft ist die Fessel, mit der es die Welt in Bande geschlagen hat. Sie hat bisher ein wirkliches Völkerrecht zur See verhindert. Sie muß vernichtet werden, wenn man die Welt frei machen und den anderen Nationen gleiches Recht mit England gewinnen und auch auf dem Meere ein Völkerrecht herstellen will. Zu dieser Seeherrschaft im engeren Sinne kommt, fast ebenso wichtig, die Herrschaft über das Kabelnetz der Erde und das überseeische Nachrichtenwesen, durch die England zu jeder Zeit Verbindung mit allen Teilen der Welt und dadurch starken politischen Einfluß hat, während es die Verbindung anderer Völker nach Belieben unterbricht. Auch diese Herrschaft muß aufgehoben werden, damit wir anderen uns frei in der Welt betätigen können.

Das vierte ist Englands *wirtschaftliche Weltmacht*. Es hat sie zugleich mit seiner Seeherrschaft begründet und durch seine industrielle Entwickelung weiter ausgebildet, so daß man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch von wirtschaftlicher Weltherrschaft Englands sprechen konnte. Ihr hauptsächlich verdankt es sein riesiges Einkommen und seinen Reichtum; dadurch wird sie natürlich auch eine wichtige Grundlage seiner politischen Macht, da seine große kriegerische Rüstung, in der die Flotte die Hauptsache ist, viel mehr noch als die der Landmächte auf seinem Kapital aufgebaut ist. Aber von wirtschaftlicher Weltherrschaft kann man nicht mehr sprechen. Andere Völker, namentlich wir Deutschen und und die Amerikaner, haben den Vorsprung Englands immer mehr eingeholt und bereiten ihm empfindlichen Wettbewerb. Dieses ist nicht mehr

die Werkstätte, sondern nur noch eine, allerdings bisher noch die größte, Werkstätte der Welt, und auch von seinem Handelsmonopol ist manches abgebröckelt, obgleich es bis zum Kriegsausbruche die größte Reederei hatte und der Zentralmarkt für viele Waren und namentlich der zentrale Geldmarkt geblieben war.

Auf der Verbreitung der Angelsachsen, dem riesigen Kolonialbesitz, der Seeherrschaft, der großen wirtschaftlichen Weltmacht beruht und ihnen dient wieder die politische und militärische Macht, durch die England einen maßgebenden Einfluß auf der ganzen Erde ausübt, viele kleinere Staaten, namentlich die Seestaaten, beherrscht und die größeren in ihrer Ausdehnung und Entfaltung beschränkt. Mit greifbarer Deutlichkeit sehen wir jetzt, wie sehr Norwegen, Holland, Portugal, Italien, Griechenland und schließlich auch die Vereinigten Staaten und die Staaten Südamerikas von England abhängen. Auch uns Deutschen ist jeder Schritt, den wir draußen in der Welt taten, durch England erschwert, mancher verwehrt worden. Wir haben in der Zeit nach der Gründung des deutschen Reiches manchmal geglaubt, die erste Nation der Erde zu sein; aber das war eine Einbildung, die wir nur haben konnten, solange wir nicht über Europa hinaus blickten. Als wir uns auch in der übrigen Welt wirtschaftlich und politisch betätigen und ausbreiten wollten, stießen wir auf den übermächtigen Widerstand Englands. Bisher hat dieses die See- und Weltherrschaft — darüber dürfen wir uns nicht täuschen; erst jetzt wollen wir sie zerbrechen.

Eine Weltherrschaft wie die englische ist ein großartiges, aber unsicheres Gebäude. Sie ist aufgebaut auf der Beherrschung des Meeres; denn nur über das Meer erreicht England seine Besitzungen, setzt es seine Fabrikate ab, bezieht es seine Rohstoffe und seine Nahrung, vom Meere her drückt es auf andere. Wenn es seine Herrschaft über das Meer verliert,

verliert es seine Weltherrschaft und tritt in eine Reihe mit anderen Staaten. Sein Leben kann es aber bewahren, solange sich seine Seemacht auf gleicher Höhe mit der Seemacht anderer Staaten hält; die Bewahrung der Seeherrschaft ist keine Lebensfrage im eigentlichen Sinne. Sein Leben wäre nur dann gefährdet, wenn es seine Seemacht ganz verlöre und andere Staaten es von der Seeseite her ganz absperren könnten. Solch völliger Verlust der englischen Seemacht kommt nicht in Betracht und ist nicht einmal wünschenswert, weil er den Vereinigten Staaten und Japan ein zu großes Übergewicht gäbe.

2. Die Ursachen von Englands Weltherrschaft.

Die Erkenntnis einer Erscheinung ist nie vollkommen ohne die Erkenntnis ihrer Ursachen. Diese hat keineswegs nur wissenschaftliche, sondern auch große praktische Bedeutung. Solange die Ursachen in voller Kraft bestehen, ist die Erscheinung unzerstörbar; nach einer äußeren Verletzung würde sie bald neu aufleben. Wenn sie dagegen nicht mehr oder doch nicht mehr in alter Stärke bestehen, wenn die Erscheinung nur nach dem Gesetze der Trägheit fortdauert, nur auf Grund der Kraft, die in früherer Zeit gesammelt worden ist, so ist sie zerstörbar und wird untergehen oder doch ihre bisherige Größe einbüßen, sobald ein heftiger Sturm sie schüttelt.

Aus diesem Gesichtspunkte haben wir die Ursachen von Englands Weltherrschaft zu prüfen.

Wir können dabei von den vielen zufälligen Umständen und persönlichen Einflüssen absehen, die von gewöhnlicher Geschichtschreibung in den Vordergrund gerückt werden, die aber nur innerhalb des großen, von allgemeinen Ursachen bestimmten Entwickelungsganges der Geschichte Bedeutung haben. Gerade in der Entwickelungsgeschichte Englands tritt uns der starke, in mancher Beziehung bestimmende Einfluß der Naturbedingungen und des Volkscharakters mit großer Deutlichkeit ent-

gegen. Man kann sie sich gar nicht ohne die atlantische Lage, die schützende Inselnatur, die günstige Küstenbeschaffenheit, die bestimmte Art der Bodengestaltung, den Reichtum an Kohle und Eisenerzen, man kann sie sich auch nicht in einem anderen Klima, mit einem seinem Wesen nach anderen Volke denken. Man versuche nur einmal, sich ein kontinentales England oder ein England in den Tropen vorzustellen! Auch die gewöhnliche Beurteilung der englischen Größe hat zum mindestens die Inselnatur und den Reichtum der Inseln an Kohle und Eisen gewürdigt. Aber dem wird entgegengehalten, daß ähnliche geographische Bedingungen in anderen Teilen der Erde nicht dieselbe Wirkung gehabt hätten, und daß die Größe Englands erst spät, als eine geschichtliche Tatsache, entstanden sei. Beides ist zweifellos richtig, widerlegt aber bloß eine falsche Anwendung der geographischen Erklärung, nicht eine solche überhaupt. Wir müssen immer zweierlei im Auge behalten. Erstens wirkt die einzelne geographische Tatsache, beispielsweise die ozeanische Lage, nicht für sich allein bestimmend, sondern immer zugleich und zusammen mit anderen geographischen Tatsachen. Erst alle gemeinsam gestalten den Menschen und seine Kultur in einem Lande, und als eine der wichtigsten geographischen Tatsachen ist dabei die Einwanderungsmöglichkeit bestimmter Menschen und bestimmter Kulturkeime zu betrachten. Zweitens aber, und für unsere Betrachtung ist das die Hauptsache, wirkt dieselbe geographische Bedingung zu verschiedenen Zeiten, je nach den verschiedenen Umständen, verschieden. Das ist die große Lehre, die Karl Ritter in seinem berühmten Aufsatz über das historische Element in der geographischen Wissenschaft ausgesprochen hat, und die Mendelssohns geistreicher historisch-geographischer Auffassung Englands zu Grunde liegt. Die geographischen Bedingungen, Hindernisse wie Begünstigungen, kommen nur in bestimmten Zeiten der Weltgeschichte zur Geltung und können, ja werden in den meisten Fällen mit dem Fortschritte der Geschichte ihre

Geltung wieder verlieren. Auch in den geographischen Bedingungen, auf Grund deren Englands Größe erwachsen ist, haben wir keine ewig währende Gunst zu sehen.

Der philosophische Geograph Ernst Kapp hat drei Perioden der menschlichen Geschichte unterschieden, die er als die potamische, die thalassische und die ozeanische bezeichnet. Die erste ist die Zeit der Stromkulturen des antiken Orients, die zweite die Zeit des klassischen Altertums und des Mittelalters, in der sich die Geschichte am mittelländischen Meere und später auch an der Ost- und Nordsee abspielt, die dritte, voll erst um 1500 beginnende, die Neuzeit, in der der Mensch auf den Ozean hinausfährt und der Schauplatz der Geschichte sich von Europa über die ganze Erde erweitert, soweit sie von den Ozeanen aus zugänglich ist. An diese drei Perioden kann man heute eine vierte Periode anschließen, die man die universale nennen möchte, in der sich durch die Ausbildung der Transportmittel des Landverkehrs, besonders der Eisenbahnen, die Kultur auch im Inneren der Kontinente voll entfalten kann. Der Entwickelungsgang der Menschheit zeigt also ein ganz bestimmtes geographisches Bild: der Sitz der Kultur und der Schauplatz der Geschichte wandern, dieselben geographischen Verhältnisse haben in verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutung.

Während der potamischen Periode liegt England im tiefsten Dunkel, ist es ein kulturloses und geschichtsloses Land. In der thalassischen Periode taucht es aus dem Dunkel auf, bleibt aber ein entlegenes Randland und eignet sich nur allmählich die höhere Kultur des Südens an. Erst in der ozeanischen Periode, in der der Ozean aus einer Wasserwüste zum Hauptträger des Weltverkehrs und zur Quelle geschichtlicher Größe wird, kann es sich voll entfalten. Es ist nicht das erste Land ozeanischer Größe und Kultur, denn die südeuropäischen Länder am Ozean, die von früherer Zeit her mehr begünstigt waren, gehen ihm voran; aber es ist das Land, das die Bedingungen

ozeanischer Größe am besten erfüllt, und überflügelt darum die anderen. Einerseits die Inselnatur und die vorzügliche Küstenbeschaffenheit und Aufgeschlossenheit gegen das Meer, andererseits der im nördlichen Klima erwachsene, für Seeschiffahrt und freie Betätigung des Einzelnen über See besonders geeignete Volkscharakter kommen hierfür vorzugsweise in Betracht. Dazu tritt, aber nicht sofort, sondern erst später, nachdem England bereits die erste See-, Kolonial- und Handelsmacht der Erde geworden war und dadurch auch seine Industrie entwickelt hatte, der Reichtum an Kohle und Eisen, der deren Ausdehnung ins Riesenhafte möglich machte und mittelbar auch Schiffahrt, Handel und politische Kraft weiter stärkte. In der Gesamtheit dieser Bedingungen war England vor allen anderen Ländern Europas so bevorzugt, daß es sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts nicht nur an die erste Stelle hinaufarbeiten, sondern ein Monopol und eine Hegemonie erringen, eine auf Seeherrschaft beruhende Weltherrschaft begründen und ihr seinen Volkscharakter anpassen konnte.

Heute liegt die ozeanische Periode der Weltgeschichte hinter uns, und wir befinden uns inmitten der universalen Periode. Deren Keime reichen in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zurück; aber zur wirklichen Entfaltung sind sie erst gegen dessen Schluß gekommen. Noch sind viele Reste der ozeanischen Periode vorhanden, und manche neue Erscheinungen fangen erst an, sich herauszubilden. Das allgemeine geschichtliche Gesetz dieses Wechsels ist dasselbe wie beim Wechsel früherer Perioden. Die großen Kulturfortschritte verbreiten sich von ihren Ursprungsstätten auch nach anderen Ländern, finden hier andere Bedingungen und nehmen andere Formen an; sie können verkümmern, können aber auf dem neuen Boden auch bessere Bedingungen finden und durch sie neu befruchtet werden und sich dabei auch in anderer Richtung entwickeln. Bis ins 16. Jahrhundert war Englands Kultur rezeptiv, lebte von Anregungen,

die sie vom Kontinent empfing. Vom 16. Jahrhundert an hat sie neue Werte erzeugt: für die Ausbildung der Seeschiffahrt, der Kolonialpolitik, des Welthandels und später der Industrie, der Schiffahrt und der Eisenbahnen hat England bis etwa in die Mitte des 19. Jahrhunderts mehr als ein anderes Volk der Erde getan, und auch große Gebiete der Wissenschaft hat es in hervorragender Weise gefördert; in der Geschichte der Aufklärung steht es an der ersten Stelle. Aber diese Errungenschaften haben sich dann nach den kontinentalen Ländern Europas und auch nach manchen Kolonialländern verbreitet und hier gewaltige Umwälzungen der Volkswirtschaft, der Kultur, des Volks- und Staatslebens bewirkt. Diese Länder haben dadurch eine ähnliche, jedoch nicht die gleiche Entwickelung wie England genommen, da die Umwelt doch eben in jedem Lande anders war. Das Bild der wirtschaftlichen, kulturellen, staatlichen und nationalen Verhältnisse der Erde hat sich auf diese Weise völlig verändert, und damit natürlich auch die Stellung Englands und sein Verhältnis zu den anderen Ländern der Erde.

Die Veränderungen, um die es sich für unsere Betrachtung handelt, liegen in zwei Richtungen: es sind teils Veränderungen im Verhältnis des Menschen zu den Naturbedingungen, teils Veränderungen des Volkscharakters.

Durch die fortschreitende Ausbildung der Dampfschiffe sind die Bedingungen der Seeschiffahrt andere geworden. Die Lage vorn am atlantischen Ozean, die England vor Deutschland voraus hat, ist noch heute, namentlich im Kriege sehr wichtig, da sie es ihm möglich macht, Deutschland abzusperren; aber im friedlichen Verkehr hat sie ihre Bedeutung ziemlich verloren, zumal seit die Eröffnung des Suezkanals dem Schnellverkehr überhaupt andere Bahnen gewiesen hat. Es kommt auch nicht mehr so sehr auf die Küstenlänge und den Besitz vieler Häfen als auf den Besitz einzelner großer Häfen an; da Deutschland diese besitzt, ist es heute nicht mehr so sehr

wie einst gegenüber England benachteiligt. Es kommt uns auch zu gute, daß sich die heutige Dampfschiffahrt fast mehr noch auf Technik und Industrie als auf eine große seemännische Bevölkerung stützt, und daß wir daher ziemlich die gleiche Möglichkeit einer Ausbildung der Kriegsflotte sowohl wie der Handelsflotte haben.

Durch die Ausbildung der Dampfschiffahrt und überhaupt der Marinetechnik hat der Mensch größere Herrschaft über das Meer gewonnen. Dieses schützt heute nicht mehr in demselben Maße wie früher. Die Inselfestung England ist nicht mehr so stark; die Möglichkeit der Landung eines feindlichen Heeres ist näher gerückt. England wird seinem Landheere größere Pflege zuwenden und darum an seinen Ausgaben für die Flotte sparen müssen und wird von einem europäischen Kriege unmittelbarer als früher berührt werden.

Ebenso große Fortschritte wie der Seeverkehr haben Binnenschiffahrt und Landverkehr gemacht. Wenngleich ihre Leistungsfähigkeit für Massentransporte hinter der der Seeschiffahrt zurücksteht, so können doch auch die Eisenbahnen große Transporte bewältigen, und in der Schnelligkeit und Sicherheit der Transporte übertreffen sie jene. Darum haben auch Gegenden weit im Binnenlande in den Weltverkehr eintreten können; während früher nur Küstenländer an der Weltwirtschaft Anteil hatten, erfaßt diese seitdem auch das Innere der Kontinente. Bedeutet das für die außereuropäischen Erdteile hauptsächlich eine Erweiterung der Rohproduktion, so ist in europäischen und auch in einzelnen kolonialen Binnenlandschaften dadurch die Ausbildung einer großen Industrie möglich geworden, die Rohstoffe von auswärts bezieht und Fabrikate nach auswärts versendet. Diese kontinentalen Industrien, namentlich unsere deutsche, sind als Konkurrenten neben die englische getreten. Und wenn die Binnenlage im ganzen immer noch ein Nachteil ist, so ist die unmittelbare Landverbindung mit

anderen Ländern doch in mancher Beziehung ein großer Vorteil geworden; die deutschen Häfen haben heute ein größeres Hinterland als die englischen, was sowohl für den Versand der Waren wie für die Beförderung der Auswanderung sehr viel ausmacht.

Auf dem Kontinent können sich auch größere geschlossene Wirtschaftsgebiete herausbilden als auf einer mäßig großen Insel wie Großbritannien. Dazu sind die klimatischen Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion von Nahrungsmitteln und Rohstoffen im ganzen günstiger. Daher besteht eher die Möglichkeit einer einigermaßen sich selbst versorgenden Volkswirtschaft, die zwar geringeren Gewinn abwirft, aber größere Sicherheit gewährt.

Die besonderen geographischen Bedingungen, auf Grund deren Englands Seeherrschaft und Weltwirtschaft aufgeblüht sind, sind heute nicht mehr in demselben Maße wirksam und werden wahrscheinlich im Laufe der Zeit noch mehr von ihrer Wirksamkeit verlieren, ja sich teilweise in Nachteile umwandeln. Auch der englische Volkscharakter, der für die Ausbildung der Seeherrschaft und der Industrie von vornherein geeignet war und sich mit diesen zusammen weiter entwickelt, sich ihnen immer mehr angepaßt hatte, steht heute nicht mehr auf der Höhe. Man kann ruhig sagen: er ist ungefähr auf der Höhe stehen geblieben, die er in der Mitte des 19. Jahrhunderts erreicht hatte; er hatte sich den Verhältnissen ziemlich vollkommen angepaßt, aber die Motive zu weiteren Fortschritten haben gefehlt. Für das Leben der Völker gilt dasselbe wie für das der Einzelnen, daß der Besitzende gern ausruht und seinen Besitz genießt. Der Engländer ist nicht untätig, jedoch nicht mehr so arbeitskräftig und dabei anspruchsvoller als früher. Bei der riesigen Ausdehnung seines Besitzes und seines Wirkungskreises hat er auch, wie Steffen mit Recht bemerkt, so viel in die Breite zu leisten, daß er wenig Zeit und Kraft übrig behält,

um seine Leistungen zu vertiefen. Seine der unmittelbaren Wirklichkeit zugewandte Denkweise hat ihn in allen Lebensgebieten auf der Grundlage der Empirie Vorzügliches leisten lassen, hat aber den Fortschritt zu der viel leistungsfähigeren modernen, auf Theorie begründeten Bildung nur unvollkommen mitgemacht. Sein Individualismus, der sich überall zurecht fand, hat ihm die Eroberung der Welt erleichtert, steht aber heute hinter den großen staatlichen und wirtschaftlichen Organisationen Deutschlands und der Vereinigten Staaten und der durch harte Kämpfe gestählten Zucht und Aufopferungsfähigkeit von uns Deutschen zurück.

Man kann die Engländer kein verkommenes Volk nennen, wenn ihm auch die besten Kenner eine gewisse psychische Entartung zuschreiben. Manche Übelstände ihres Volkslebens werden sich wieder ausmerzen, manche Versäumnisse der Entwickelung nachholen lassen. Wenn sie sich dem Wechsel der Dinge anpassen und zu neuer Anstrengung aufraffen, werden sie sich viel von ihrer Größe, ihrem Besitz, ihrem Reichtum bewahren können. Aber die Gunst der Bedingungen, durch die sie die Weltherrschaft bekommen haben, ist vorbei; andere Völker erfreuen sich jetzt ebenso günstiger geographischer Bedingungen und haben jene in ihren Fähigkeiten und Leistungen überflügelt. Englands Weltherrschaft ist heute weder in den geographischen Verhältnissen noch in der Kraft des Volkes begründet, sondern ist ein Erbteil der Vergangenheit. Obgleich sie unterhöhlt ist, kann sie noch eine Weile bestehen bleiben; aber sie neigt sich zum Fall. Wir hoffen inbrünstig, daß die furchtbare Brandung, mit der dieser Krieg an das stolze Gebäude schlägt, es ins Wanken bringt.

3. Das sittliche Recht von Englands Weltherrschaft.

Wie wir nach den Ursachen der englischen Weltherrschaft fragen, um danach deren Stärke und Dauerhaftigkeit zu beurteilen, müssen wir auch nach ihrem sittlichen Rechte fragen; denn nur dieses würde den Engländern die innere Kraft verleihen, die Herrschaft zu behaupten. Wenn das sittliche Recht fehlt, werden wir sie zerbrechen können.

Die Engländer selbst glauben an eine Prädestination, an ein von Gott gegebenes Anrecht ihres Volkes auf die Weltherrschaft. Die meisten Völker halten sich ja für auserwählt; in besonders hohem Maße taten es die Juden; von allen großen Völkern leiden wir Deutschen, denen die Geschichte so böse mitgespielt hat, am wenigsten an solchem nationalen Hochmut, dessen zu großer Mangel lange Zeit geradezu eine Schwäche unseres Volkes war. Der nationale Stolz und Hochmut der Engländer stammt wahrscheinlich schon aus älterer Zeit, aus der Zeit der Eroberung, hat durch das Puritanertum neue Kraft und seine religiöse Form bekommen und schließlich durch die großen Erfolge Englands, durch den Gewinn der See- und Weltherrschaft, sein heutiges Übermaß erreicht. Die meisten Engländer glauben tatsächlich ganz naiv an die größere Vollkommenheit Englands und sein höheres Anrecht auf die Herrschaft und die Schätze der Welt. Sie betrachten sich gleichsam als den Vormund der Menschheit. Sie empfinden es wirklich als eine Anmaßung anderer Völker, wenn diese an der englischen See- und Weltherrschaft rütteln wollen, für sich gleiches Recht begehren und England dadurch zur Abwehr nötigen. Ihrer Meinung nach dient die englische Weltherrschaft nicht bloß dem Heile Englands, sondern dem Heile aller Völker, dem Heile der Menschheit. Die von England beherrschten Völker müßten dankbar dafür sein, daß ihnen dieses oft unter großen Opfern, die Güter der Kultur bringe, ebenso wie die anderen Völker dafür, daß es auf der ganzen Erde die Polizei ausübe und die Bürde des weißen Mannes trage; sie sollten ihm darum bereitwillig den Löwenanteil an den Schätzen der Erde zugestehen.

Gerade wir Deutschen haben diesen Anspruch leider viel zu lange als berechtigt, fast als selbstverständlich hingenommen und uns draußen in der Welt England überall willig untergeordnet. Erst dessen Gegnerschaft und in vollem Maße erst der Krieg haben uns zu tieferem Nachdenken über das Recht der englischen Weltherrschaft geführt.

Wir sind doch nicht so ganz von der Friedlichkeit und Sittlichkeit überzeugt, die über der Begründung der englischen Weltherrschaft gewaltet haben soll. Wenn viele Engländer, noch in den Traditionen der Manchesterlehre befangen, im Gegensatze zu der kriegerischen Politik der kontinentalen Länder Europas von dem friedlichen Erwerbe des englischen Reiches und der englischen Weltherrschaft sprechen, so weisen wir ihnen mit Seeley aus der Geschichte nach, daß vom 16. Jahrhundert an bis 1815 wohl kein anderes Volk der Erde so viele große Kriege wie gerade England geführt hat, und daß erst das letzte Jahrhundert, als England im Besitze der Weltherrschaft war, ohne große Kriege, wenn auch durchaus nicht ohne Kämpfe, verlaufen ist. Welche Kämpfe sind mit Frankreich um Nordamerika und Indien geführt worden! Nur Australien ist friedlich, d. h. nur unter Ausrottung der eingeborenen Bevölkerung, erworben worden. Der Aufstieg zur Größe auf friedlichem Wege ist eine Utopie, der die heutigen Engländer anhängen, weil sie die großen Kriege des Aufstieges hinter sich haben und sich vor neuen Kriegen fürchten. Wie bequem wäre es doch für sie gewesen, wenn wir Deutschen uns in Friedensträume hätten einlullen lassen! Mit ihren törichten salbungsvollen Redensarten von unserer Kriegslust und ihrer Friedensliebe sollen sie uns vom Leibe bleiben! Gewiß haben sie bei der Erringung der Weltherrschaft große Eigenschaften entfaltet und ihre Erfolge durch Tapferkeit und Zähigkeit gewonnen; aber sie sind in die meisten Kriege aus Gewinnsucht — man denke an den Opiumkrieg gegen China! — und unter Verletzung geschlossener Verträge eingetreten,

haben vernichtende Schläge oft mitten im Frieden, ohne jede Warnung geführt — sie, die sich über unsere Verletzung der belgischen Neutralität nicht genug zu entrüsten wissen — und sind immer mit großer Härte und Grausamkeit nicht nur gegen die feindlichen Kämpfer, sondern gegen die feindlichen Völker verfahren — man denke an Kitcheners Konzentrationslager, in denen Tausende von Frauen und Kindern der Buren hinstarben! Der Aufstieg zur englischen Weltherrschaft führt durch Lachen von Blut und über ungezählte Greuel.

England ist im ganzen nicht schlimmer und grausamer als andere kolonisierende Völker aufgetreten; aber das übliche Eigenlob der Engländer ist pharisäisch. Wenn sie z. B. ihr Verdienst um die Aufhebung des Sklavenhandels preisen, so darf man nicht vergessen, daß gerade sie vorher die größten Sklavenhändler waren und sich gegen den Sklavenhandel erst wandten, als er unvorteilhaft für sie wurde, im amerikanischen Sezessionskriege aber auf Seiten der Sklavenhalter standen. Koloniale Greuel werden wohl von den Zeitungen mißbilligt; aber wenn sie für England vorteilhaft sind, verstummt der Tadel bald. Es ist allerdings nicht richtig, daß Englands Kolonialpolitik nur dem eigenen Nutzen diene und die beherrschten Völker ruiniere; wer in englischen Kolonien gereist ist oder die englische Kolonialliteratur studiert hat, weiß, daß in dieser alle Probleme der materiellen und auch der geistigen Kultur behandelt werden, und daß die englischen Beamten um das Wohl ihrer Pflegebefohlenen besorgt sind, wenn sie auch in erster Linie immer den englischen Nutzen im Auge haben. Ich glaube, daß man auch den guten Willen der Spanier gegenüber der Bevölkerung ihrer Kolonien oft unterschätzt hat, und sage darum nicht, daß die Engländer besseren Willen als andere kolonisierende Völker gehabt haben, aber bei ihrem ausgeprägten Sinn für das wirtschaftliche Leben und ihrer eigenen höheren Kultur haben sie die materielle Kultur mehr gefördert als die Spanier und Portu-

gieſen, die Ruſſen und auch als die Franzoſen: das Wirtſchaftsleben ihrer Kolonien blüht. Aber die ſozialen Verhältniſſe liegen oft im argen, und auch die geiſtige Kultur iſt meiſt nur äußerlich fortgeſchritten, weil der Engländer immer nur engliſche Kultur bringt und ſich in den Geiſt anderer Kulturen nicht verſetzen kann. Man kann die engliſche Herrſchaft etwa mit der Regierung des aufgeklärten Abſolutismus vergleichen. Wie dieſer iſt ſie für eine gewiſſe Zeit gut. Aber wie dieſer mit der wachſenden Bildung und dem wachſenden Freiheitsbedürfnis der Völker ſein geſchichtliches Recht verloren hat, ſo verliert es auch die engliſche Herrſchaft: für die Siedelungskolonien hat England ſelbſt die Folgerung gezogen und ihnen große Freiheit eingeräumt; aber auch die Länder alter Kultur werden allmählich zur Freiheit reif und empfinden darum die engliſche Herrſchaft als ein Joch, das ſie abzuſchütteln ſuchen.

Eine weitere Frage betrifft das ſittliche Recht der engliſchen Weltherrſchaft gegenüber anderen Kulturvölkern, die dadurch in ihrer Freiheit bedroht und in ihrem Anteil an den Schätzen der Welt beſchränkt werden. Das iſt die Frage, die für uns jetzt im Vordergrunde ſteht. Englands Ausübung der Herrſcherrechte in ſeinen Kolonien iſt bisher weniger ausſchließlich und engherzig gegenüber anderen Nationen als z. B. die Frankreichs und darum leichter zu ertragen geweſen. Aber auch ſie beeinträchtigt andere Völker. Die beſten Biſſen behält England immer für ſich ſelbſt; nur artige Kinder bekommen etwas ab. Wir anderen Völker ſind dem Gutdünken und der Gnade Englands unterworfen. Eine gewiſſe Ungleichheit der Nationen iſt unvermeidlich und auch gerecht; denn je nach ihrer Kraft und ihrer Kultur dürfen ſie verſchiedene Anſprüche an das Schickſal erheben. Aber der ungeheuere Vorzug der Engländer ſcheint uns ungerecht zu ſein. Er erſcheint uns nur als eine Folge der Gunſt der geſchichtlichen Entwickelung, aber nicht als ein Lohn für größere Leiſtungen der Gegenwart und für geiſtige und ſittliche Überlegenheit. Wir ſind der Überzeugung, daß wir nach unſeren Eigenſchaften und Leiſtungen denſelben Anſpruch auf die Welt und ihre Schätze wie die Engländer haben. Wir glauben nicht nur, daß ſich die Gunſt der Verhältniſſe, durch die England groß geworden iſt, jetzt verliert und ſeine Weltherrſchaft dadurch gebrochen werden *kann*, ſondern auch, daß die Engländer ſie nicht mehr verdienen, weil ſie ſich von uns und anderen Nationen an innerer Tüchtigkeit, Leiſtungen und Opferwilligkeit für das Vaterland haben überholen laſſen, weil ſich ihre individualiſtiſche Weltanſchauung überlebt hat. Wir meinen deshalb, daß es der immanenten Gerechtigkeit der Weltgeſchichte entſpricht, wenn ſie ſie jetzt verlieren.

Unter der Weltherrſchaft eines einzelnen Volkes oder auch einzelner Völker verarmt die Menſchheit und ihre Kultur. Wir dürfen nicht verkennen, daß dieſe England viel verdankt: die engliſche Kultur iſt bisher eine der höchſten und fruchtbarſten geweſen, jedenfalls viel höher als die ruſſiſche Kultur, die nächſt ihr das größte Gebiet inne hat. Aber es wäre ein Unglück für die Menſchheit, wenn die ganze Erde oder auch nur ein überwiegend großer Teil der Erde unter engliſche Herrſchaft fiele und die angelſächſiſche Kultur ein noch größeres Übergewicht bekäme, die ganze Welt engliſch dächte und engliſchen Lebensgrundſätzen huldigte; dazu erſcheint uns die heutige engliſche Kultur doch zu ſchal und innerlich unfruchtbar. Wir Deutſchen glauben, daß wir der Menſchheit vieles geben können, was die Engländer nicht beſitzen, und halten es darum für heilſam und für gerecht, daß auch für deutſche Betätigung und deutſche Kultur ebenſo wie für die Betätigung und Kultur der anderen Völker Raum auf der Erde ſei. Inſofern iſt der Kampf um Englands Weltherrſchaft ein Kulturkampf; mit ihrem Sturze werden veraltete Ideen ihre Kraft verlieren und durch neue Ideen erſetzt werden.

4. Der Krieg und die Zukunft.

Kriege sind die großen Liquidationen der Weltgeschichte; was sich in langen Friedensjahren vorbereitet, wird in ihnen zum Abschluß und zur Entscheidung gebracht. Sie sind die Gerichtssitzungen, die über das Schicksal der Staaten und Völker entscheiden; und wenn auch der Ausgang des einzelnen Krieges von zufälligen Umständen abhängen kann, so wird das Endurteil doch der inneren Kraft und Tüchtigkeit der Staaten und Völker entsprechen. Dieser Krieg, in den England leichtfertig und frevelhaft hineingegangen ist, wird ihm zum Gerichte werden. Es ist psychologisch begreiflich, daß es auf seine Vorrangstellung und den mühelosen Genuß seines Reichtums nicht ohne Kampf verzichten wollte, sondern die anscheinend sichere Gelegenheit sich des unbequemen Gegners zu entledigen, benutzte; aber, ganz abgesehen von der furchtbaren Unsittlichkeit, die darin liegt, daß man den friedlichen Wettbewerber tot schlägt, war die Entscheidung, objektiv betrachtet, falsch. England hat sich sowohl in der Beurteilung seiner eigenen Kraft und der Kraft seiner Bundesgenossen wie in der Beurteilung unserer und unserer Bundesgenossen Kraft und unseres Zusammenhaltes vollkommen getäuscht. Nicht nur unsere militärische, sondern auch unsere finanzielle und wirtschaftliche Kraft haben sich viel größer erwiesen, als England geglaubt hat. Einem so lebenskräftigen Volke wie dem deutschen kann man das Lebenslicht nicht ausblasen; wenn wir in diesem Kriege besiegt worden wären, weil der Feinde allzu viele waren, so wären wir aus der Asche wieder erstanden und hätten den Kampf um unser Dasein von neuem aufgenommen bis zu einem siegreichen Ende.

Jetzt hat der deutsche Michel, der so lange nur an Frieden und Freundschaft mit England gedacht hat, den Fehdehandschuh, den ihm dieses frevelhaft hingeworfen hat, aufgenommen; er weiß jetzt, worum es sich handelt, und wird seine ganze Kraft

daran setzen, Englands Weltherrschaft zu zerbrechen und das gleiche Recht an der Erde zu gewinnen, sich den Platz an der Sonne zu sichern, an dem er sich betätigen und seine gewaltigen inneren Lebenskräfte entfalten kann.

Eine Gruppe deutscher Politiker träumt und redet von deutscher Weltherrschaft an Stelle der englischen; aber wir dürfen nicht für uns anstreben, was wir bei anderen für unsittlich erklären. Wir wollen die englische Herrschaft zerbrechen, um uns und anderen Völkern Freiheit und gleiches Recht mit England zu gewinnen. England will englische Weltherrschaft bei europäischem Gleichgewicht; unser Wahlspruch dagegen heißt: gleiches Recht mit England und gleiche Freiheit der Betätigung in der ganzen Welt!

Kann sich aber England in den Verlust seiner Weltherrschaft fügen? Die Tragik Frankreichs besteht darin, daß es den Fall von seiner einstigen Größe und den Verlust seiner Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent nicht zu überwinden vermocht hat, sondern unablässig der Wiederherstellung der alten Größe nachjagt und sich in der ewigen Feindschaft gegen Deutschland aufreibt. Aber die Anpassungsfähigkeit der Völker ist verschieden. Das englische Volk ist durch den Krieg hysterisch geworden, und auch ernste Männer gebärden sich wie englische Wahlweiber; was uns von Lügen und Verleumdungen zu Ohren kommt, ist so infam und albern zugleich, daß wir uns immer wieder erstaunt fragen, wie ernste Männer sich so weit vergessen können. Aber kann das so bleiben? Dürfen wir nicht vielmehr damit rechnen, daß die Engländer ihrer ganzen Natur nach nicht dazu neigen, Phantasmen nachzujagen, sondern praktische Leute sind? Kraftvoll und zäh, wie sie sind, werden sie um ihre Weltherrschaft kämpfen, solange eine Möglichkeit besteht, sie zu behaupten, aber kaum auf die Dauer dem Unmöglichen nachjagen, sondern lieber die Weltherrschaft opfern, wenn sie sich dadurch eine große Weltbetätigung und Weltmacht bewahren können.

Eine solche Umbildung ist immer schwer. Leben und Psyche des englischen Volkes sind auf die Weltherrschaft eingestellt. Es wird sich mit geringerem Einkommen begnügen und sein Wohlleben einschränken, zu stärkerer Arbeit zurückkehren müssen; es wird auch daran gehen müssen, Wissenschaft und Technik nach deutschem Muster umzubilden, die Wehrkraft des Staates zu stärken und, gleichfalls nach deutschem Muster, auf der allgemeinen Wehrpflicht aufzubauen; kurzum, es wird in mancher Beziehung ein anderes werden müssen. Wer kann voraussagen, wie weit es dazu im Stande ist, ob es die innere Kraft dazu besitzt oder sich zu sehr in Routine und Wohlleben festgelegt hat?

Und kann England überhaupt ohne Seeherrschaft bestehen? Das britische Reich steht nur über das Meer in Zusammenhang, Englands ganzes Leben ist auf Handel und Austausch über das Meer aufgebaut, die Ausfuhren, durch die es sein Leben gewinnt, setzt es über das Meer ab, und den größten Teil der Rohstoffe seiner Industrie und seiner Nahrungsmittel bezieht es über das Meer. Ohne diese Zufuhr könnte seine Bevölkerung nur den kleineren Teil des Jahres leben, bei einer Sperrung der Zufuhr müßte sie elendiglich verhungern. Bewegungsfreiheit auf dem Meere ist für England unbedingtes Lebenserfordernis. Aber besteht denn Freiheit nur bei Alleinherrschaft, kann sie nicht auch auf Verständigung und Verträgen mit den anderen beruhen? England wäre allerdings nicht im Stande, einen Aushungerungskrieg zu ertragen, wie wir ihn ertragen. Aber es kann ihn vermeiden: wenn es nicht selbst einen Aushungerungskrieg gegen uns führt, werden wir auch in der Zukunft gern bereit sein, auf den Handelskrieg zu verzichten; wir haben den Unterseebootkrieg doch nur begonnen, weil England unsere Zufuhr sperrt. Alle Völker der Erde müssen sich irgendwie bescheiden, einrichten, mit den Nachbarn vertragen; warum sollte England darüber erhaben sein, warum sollte es das nicht auch müssen und können? Die Zerstörung der Weltherrschaft bedeutet keine Vernichtung, der Kampf um die Weltherrschaft noch nicht den Kampf ums Dasein. Um sein Dasein, seine Macht, seine Wohlfahrt, seine Betätigung in der Welt zu retten, wird sich England entschließen müssen, die Weltherrschaft zu opfern.

Unsere Stellung zu England hängt von dessen Stellungnahme gegen uns ab. Solange es den Anspruch auf Weltherrschaft aufrecht hält und uns unser gleiches Recht an der Erde streitig macht, so lange ist es unser Feind, den wir bekämpfen. Wenn es aber seine Ansprüche aufgibt und uns unser Recht zugesteht, können wir uns politisch mit ihm verständigen. Ist Rußland unser östlicher Nachbar, so berühren wir uns mit England in allen Teilen der Welt. Jeden Tag ergeben sich Fragen, die sich besser in Eintracht lösen lassen, und in vieler Beziehung sind unsere und Englands Interessen gegenüber anderen Staaten die gleichen, die wir nur gemeinsam mit Erfolg verfechten können.

Gerade durch den Krieg mit England sind besonders viele Kulturwerte vernichtet und besonders viele Beziehungen zerstört worden. Man darf sich durch die jetzige Stimmung des gerechten Zornes nicht so weit hinreißen lassen, daß man das leugnet. Die englische Kultur ist der unsrigen trotz großer Unterschiede verwandter als die der anderen großen Nationen, namentlich als die französische und die russische, und sowohl in den Kreisen des Handels und der Industrie wie in den Kreisen der Wissenschaft hatte die Gemeinsamkeit der sachlichen Bestrebungen oft zur Freundschaft geführt. Gute Kenner der Psyche des englischen Volkes halten es für möglich, daß es nach dem Kriege, möge er ausfallen, wie er wolle, geneigt sein werde, die alten Beziehungen wieder aufzunehmen. Der Krieg sei für die Engländer teils Geschäft, teils Sport; ihr jetziges niederträchtiges Verhalten gegen uns sei teils Kampfmittel, teils hysterische Erregung. Wenn der Krieg vorbei sei, so würde uns das englische Volk, wie nach geendigtem Sportskampf, mit ausgestreckten

Händen entgegen kommen, wie ja auch englische Gefangene den deutschen Soldaten die Hand hinstreckten. Das ist uns Deutschen unverständlich und unmöglich. Der Krieg ist für uns eine so heilige und eine so furchtbare Sache, greift so sehr in die Tiefe des Volkslebens, bringt so vielen Familien schwere Verluste an kostbaren Leben, daß wir den Feind, der uns das zugefügt hat und, wie wir meinen, frivol und ohne zwingende Notwendigkeit zugefügt hat, der den Krieg mit solchen Lügen und Verleumdungen und mit solcher Grausamkeit gegen das deutsche Volk geführt hat, der unser ganzes Dasein hat vernichten wollen, daß wir dem nicht in Freundschaft begegnen können. Ein herzliches Verhältnis zu den Engländern wird für die jetzt lebende Generation nicht wieder möglich sein. Trotzdem müssen wir uns hüten, uns dem Hasse gegen England so viel mehr hinzugeben als dem Hasse gegen Franzosen und Russen. Diese haben uns ebensoviel Böses zugefügt, und der Haß gegen uns durchdringt nach dem Urteil unbefangener Beobachter das französische Volk viel mehr als das englische; zwischen ihm und uns klafft eine noch tiefere Kluft. Es ist nicht gut, wenn wir uns durch die Predigt tödlichen Hasses die Möglichkeit einer Verständigung mit England für alle Zukunft verbauen.

Noch aber liegt das in der Ferne. Noch gilt es den Kampf. Noch müssen alle unsere Gedanken darauf gerichtet sein, unsere Feinde niederzuwerfen, den Engländern die Weltherrschaft zu entreißen, um uns unser gleiches Recht an der Erde zu sichern, auf dem die Möglichkeit unseres Lebens beruht. Noch liegt die englische Hand schwer auf dem Erdball; mit starkem Griffe muß unsere Hand sie im Gelenk packen, daß sie ihn losläßt, und daß die Erde frei wird für uns und die anderen Völker.

Literatur.

Vollständigkeit kann natürlich nicht angestrebt, sondern nur das Wichtigste genannt werden. Namentlich die Kriegsbroschüren müssen wegbleiben.

I. Eine ausgezeichnete, wenn auch natürlich veraltete Charakteristik der Naturbedingungen der englischen Entwicklung mit starker Betonung von deren geschichtlicher Wandlung gibt: B. G. Mendelssohn, Das germanische Europa 1836. Eine etwas breite, aber gute Beschreibung ist: J. G. Kohl, Land und Leute der britischen Inseln. Dresden 1844. Neuere geographische Darstellungen sind, abgesehen von den kürzeren Darstellungen in den allgemeinen Werken von Reclus, Hahn, Philippson und mir: H. J. Mackinder Britain and the British Seas. London 1902; Chisholm, The British Isles (Stanfords Compendium vol. II). London 1902 (hauptsächlich historisch-geographisch); das Sammelwerk: The British Isles (The Oxford Survey of the British Empire vol. I). Oxford 1914 und Neuse, Landeskunde der britischen Inseln (ein kurzer Abriß), 2. Aufl. Breslau 1907.

Über Land, Volk und Einrichtungen, wie sie heute sind, gibt es eine überaus reichhaltige Literatur in allen Kultursprachen. Als eingehende allseitige Beschreibungen nenne ich Escott, England, its people, policy and pursuits 2 vol. 1885; dazu, besonders wegen der reichen Literaturangaben: H. Spies, Das moderne England. Straßburg 1911, F. G. Steffen, England als Weltmacht und Kulturstaat. Stuttgart 1899, sowie dessen: Aus dem modernen England 1895, und Streifzüge durch Großbritannien 1896; K. Peters, England und die Engländer. Berlin 1904; K. Bleibtreu, Deutschland und England. Berlin 1909; das von Th. Lenschau herausgegebene Sammelwerk: England in deutscher Beleuchtung 1903—7; Ed. Meyer, England 1915; Bérard, V., L'Angleterre et l'Impérialisme 1900; ferner die kritische Beurteilung eines Engländers: Masterman, The condition of England 1909.

II. Von geschichtlichen Darstellungen sei das bekannte Buch von Green, Short History of the British People genannt. Eine historische Geographie ist Hughes Geography of British History 1874, eine Ethno-

logie N. Ch. Macnamara, Origin and Character of the British People. London 1900.

Die Psychologie des englischen Volkes behandeln, von den älteren Charakteristiken von Emerson, Taine u. a. abgesehen, besonders mehrere französische Werke: Boutmy, Essai d'une psychologie politique du peuple anglais 1901 und Bardoux, Essai d'une psychologie du peuple Anglais, 2 vol. Paris 1906/7 und dessen L'Angleterre radicale 1913, auch Schröer, Zur Charakterisierung der Engländer 1915.

Das Wesen des Staatslebens behandelt S. Low, Die Regierung Englands, deutsch von Joh. Hoops, Tübingen 1908. Für das politische Problem Irlands vgl. Chatterton Hill, Irland und seine Bedeutung für Europa. Berlin 1916 und (Roger Casement), Englands Achillesferse 1915.

III. Eine geschichtliche Darstellung von Englands Entwicklung zur Weltherrschaft geben O. Hintze, Z. f. Politik I, 297—345 und F. Salomon, Der britische Imperialismus 1916. Die imperialistischen Strömungen in der Literatur zeichnet F. Brie in Anglia XL (1916) S. 1—200.

IV. und V. Einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der englischen Kolonisation und des britischen Kolonialreiches geben alle allgemeinen Kolonialgeschichten, von denen hier A. Supan, Die territoriale Entwicklung der europ. Kolonien 1906 wegen der Genauigkeit der Einzelangaben genannt sein möge. Den leitenden Gedanken der Entwicklung hat zuerst J. R. Seeley, The Expansion of England 1883 gezeichnet. Eingehendere Darstellungen des Wachstums und besonders der Kolonialpolitik geben A. Zimmermann, Die Kolonialpolitik Groß-Britanniens, 2 Bde. Berlin 1898 u. 1899 und H. E. Egerton, A short history of British colonial policy. London 1897. Eine ausführliche geschichtliche Behandlung der einzelnen Kolonien ist C. P. Lucas, Historical geography of the British Colonies 5 vol., eine ausführliche Darstellung des heutigen Bestandes das von Herbertson und Howarth herausgegebene Sammelwerk: The Oxford Survey of the British Empire, 6 vol. Oxford 1914. Eine gute geographische Behandlung gibt E. Deckert, Das britische Weltreich. Frankfurt a. M. 1916.

Die Probleme der Kolonialpolitik in älterer Zeit sind in den bekannten Werken von Roscher und Leroy-Beaulieu zusammenfassend behandelt. Das grundlegende Werk der neueren Kolonialpolitik ist Ch. Dilke, Problems of Greater Britain 2 vol. London 1890. Eine gute Übersicht gibt das Sammelwerk: The Empire and the Century.

London 1905. Für die Probleme der Siedelungskolonien vgl. den Aufsatz von Keutgen in der Internat. Monatsschrift X 1916, für Ägypten und Indien das kleine Ullsteinbuch von Th. Preyer. Dazu kommen viele Reisebeschreibungen und andere Einzelwerke, von denen hier Froude, Oceana und M. v. Hübner, Durchs britische Reich, 2 Bde. Leipzig 1891 genannt sein mögen.

VI. Die Literatur über Englands Schiffahrt und Seeherrschaft ist verstreut; man vergleiche ebensowohl die allgemeinen Bücher über England wie die verkehrsgeographischen Werke. Eine gute Übersicht der Seewege unter politischem Gesichtspunkt hat G. Schott in der Geographischen Zeitschrift 1915 gegeben. Die Bedeutung von Gibraltar und Malta hat Pinon, La Méditerranée gut gewürdigt.

Das wichtigste Buch über die Kabel ist Roscher, Die Kabel des Weltverkehrs. Berlin 1911. Karten im Nauticusjahrbuch 1908 u. 1912.

VII. Auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse vergleiche man die allgemeinen Werke über England. Manche geographischen Gesichtspunkte hat Chisholm im Geogr. Journal Bd. XVIII S. 424 ff. erörtert. Die wirtschaftsgeschichtliche und wirtschaftspolitische Literatur kann hier ebensowenig angeführt werden wie die Literatur über die einzelnen Wirtschaftszweige. Nur auf die Arbeiten von C. Fuchs und von Rathgen über die Handelspolitik, von G. v. Schulze-Gaevernitz über den Imperialismus, von Williams und von Shadwell über die industrielle Konkurrenz und von H. Levy über die englische Gefahr für die Zukunft sei hier hingewiesen.

VIII. Da es sich für unsere Auffassung der Wehrkraft nicht um die Organisation von Heer und Flotte, sondern um ihre Begründung in Natur, Volk und Kulturzustand handelt, so bieten die allgemeinen Werke mehr als die speziell militärischen. Namentlich kommen in Betracht das genannte Werk von Ch. Dilke und The Empire and the Century.

IX. Die Literatur über die englische Politik ist neuerdings besonders angeschwollen. Die geschichtlichen Grundlinien der Auslandspolitik hat Erich Marcks (Männer und Zeiten II. Bd. 1911) eindrucksvoll charakterisiert. Eine Geschichte der englischen Politik in neuester Zeit hat E. Lémonon, L'Europe et la politique Britannique 1882—1909. Paris 1910 gegeben, womit Fürst Bülow, Deutsche Politik. Berlin 1916, E. v. Reventlow, Deutschlands auswärtige Politik 1888—1913 Berlin

1914, und F. Salomons Aufsatz in der Zeitschr. für Politik III 429 ff. zu vergleichen ist. Die heutigen Probleme sind vom englischen imperialistischen Standpunkte aus in Homer Lea, Des britischen Reiches Schicksalsstunde (The day of the Saxon) Berlin 1913, J. Ellis Barker, Great and Greater Britain 1909 und kurz von A. White in der Academy vom 5. November 1898, vom pazifistischen Standpunkte aus von Norman Angell, Die falsche Rechnung und The Prussianism and its destruction erörtert. W. M. Fullerton, Problems of Power. London 1913 ist mehr ein haßgetränktes Pamphlet als ein ernstes Buch. Englands Verhältnis zu Deutschland behandeln vom englischen Standpunkt aus z. B. Cramb, Germany and England 1914, das haßtriefende Buch von R. Thirlmere, The Clash of Empires, deutsch Berlin 1907, und, schon während des Krieges, das von Seton Watson u. a. verfaßte Sammelwerk: The War and Democracy London 1914; von deutscher Seite E. v. Reventlow, England, der Vampir des Festlandes. Berlin 1915, Hch. Spies, Deutschlands Feind England und die Vorgeschichte des Weltkrieges. Berlin 1915, das anonyme Buch: Sturm auf England. München 1915, Tönnies, Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung Berlin 1915 und viele andere. Die Kriegsgründe Englands sind schon vor mehreren Jahren von dem französischen Sozialisten Delaisi, La guerre qui vient 1911 klar dargelegt worden. Ein unparteiisches Urteil fällt F. Steffen, Krieg und Kultur. Jena 1915 und Weltkrieg und Imperialismus, ebenda 1915. Zur Charakteristik der allgemeinen politischen Lage vgl. J. J. Ruedorffer, Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart, 1914, R. Kjellén, Die Großmächte der Gegenwart, Leipzig 1914 und: Die politischen Probleme des Weltkrieges, ebenda 1916, sowie die Broschüren und Abhandlungen von Bächtold, Haller und Hintze.

X. Belehrung über den englischen Krieg ist zahlreichen Broschüren und Zeitschriftartikeln zu entnehmen.

Die Ziele unserer Weltpolitik

Von

Professor Dr. Alfred Hettner

Geheftet 50 Pfennig

(64. Heft der politischen Flugschriften-Sammlung Der Deutsche Krieg, herausgegeben von Ernst Jäckh)

Die Geographie, schon an sich eine nichts weniger als abstrakte Wissenschaft, erscheint heute bei den den ganzen Erdball umspannenden Tendenzen der Politik besonders berufen, in weltpolitischen Fragen gehört zu werden. In dieser Schrift, die sich durch klare Formulierung der Fragen und durch weiten Blick aufs vorteilhafteste auszeichnet, nimmt der Verfasser das Wort zu höchst interessanten Erörterungen über unsere künftige Politik. Die Hauptsätze, die er aufstellt, lassen sich dahin zusammenfassen: Deutschland muß Weltpolitik treiben, nicht um die Weltherrschaft zu erringen, aber um Weltmacht zu werden, es muß für die Politik der offenen Tür eintreten, aber auf eigene Kolonien Bedacht nehmen, es muß freie Ausbildung der Weltverkehre durchsetzen. – Mit besonderer Klarheit und Sonnenheit wie Großzügigkeit werden diese Sätze begründet. In dem Umfang der kleinen Schrift geradezu zu bewundern gelernt werden darf, wie bewußt sie auf die politische Erziehung unseres Volkes, seine Einsicht in das Wesen der Politik, zu wirken

Zwei Pressestimmen:

„Ein inhaltsreiches Heft. Auf dem beschränkten Raum konnten die Probleme allerdings kaum angedeutet werden. Zwei Wege stehen dem deutschen Willen zur Weltmacht offen: der europäische und der kontinentale. Der letztere führt über Mitteleuropa zu einem Bündnis mit der Türkei und bietet uns ein reiches Betätigungsfeld in Vorderasien. Der europäische Weg, den wir uns erkämpfen müssen, wird uns mit dem zu schaffenden deutschen Mittelafrika und mit Südamerika verbinden. – Es ist sehr zu wünschen, daß sich die breite Öffentlichkeit noch mehr als bisher mit diesen für unser Volk ungemein wichtigen Fragen und den damit zusammenhängenden Problemen beschäftigt. Diese Broschüre eignet sich für alle, die sich dafür interessieren, vortreffliche Gesichtspunkte." (Deutsche Zeitung, Stuttgart.)

„In dieser Schrift entwickelt Prof. Hettner eine Konzeption des Begründers die deutsche Weltpolitik, für die er anderthalb Jahrzehnte gekämpft hat. Nicht Weltherrschaft, sondern Weltmacht ist unser Ziel, betont er immer wieder. Politik der offenen Tür, freies Weltmeer sind die wichtigsten Forderungen, die er aufstellt. Derartige Schriften heben sich durch ihren Inhalt hoch über das Massenerzeugnis mancher bedruckten Papiers und dienen der Volkserziehung."

(Prof. Dr. Jos. Redlich in der Reichspost, Wien.)

Ein ausführlicher Prospekt über die Flugschriften-Sammlung „Der Deutsche Krieg" ist kostenlos von jeder Buchhandlung zu erhalten, auf Wunsch auch direkt durch die

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Englands Weltherrschaft

und ihre Krisis. Von Professor Dr. A. Hettner. 3. erweiterte Auflage von Englands Weltherrschaft u. d. Krieg. (6.—8. T.) Geh. M. 4.20, geb. M. 5.–

„Nur das Wichtige, das Entscheidende ist gegeben. Grundlage der Betrachtung ist die Geographie, darüber hinaus beherrscht Verfasser geschichtliche, politische, wirtschaftliche Fragen vollkommen, kennt und wägt die Imponderabilien der Politik, Rasse, Kulturgemeinschaft, Lebenshaltung, Zivilisation. Ref. möchte seiner Freude an dem Buche lebhaft Ausdruck verleihen." (Lit. Zentralbl.)

Rußland

Eine geograph. Betrachtung v. Volk, Staat u. Kultur. V. Prof. Dr. A. Hettner. 3. erw. Aufl. d. Werkes: Das europäische Rußland. M. 23 Kart. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.20

Auch die Neubearbeitung will in erster Linie eine Darstellung der Geographie des Menschen und seiner Kultur geben, ihr sind neu angeschlossen interessante Betrachtungen über die geogr. Bedingtheit der allgemeinen kulturellen Grundlagen des russischen Reiches und seiner inneren wie äußeren Politik, die es uns verständlich machen, inwiefern und warum es „der zum Krieg treibende Faktor" gewesen.

„Es ist unmöglich, in wenigen Zeilen den Reichtum des Gedankengehaltes dieses Werkes wiederzugeben. Die Untersuchungen der geographischen Ursachen für die russische Sonderart, die Betrachtung des Staates, bieten für jeden Deutschen so viel des Notwendigen an Wissen über unsere Stellung zu den russischen Fragen, daß das Werk auf das dringendste zu empfehlen ist." (Deutsche Politik.)

Die Kriegsschauplätze

Herausgegeben von Professor Dr. Alfred Hettner

Der französisch-belgische Kriegsschauplatz

Eine geographische Skizze von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. A. Philippson. Mit 1 geologischen Karte, 1 Profiltafel und 1 Formationstabelle. Geh. M. 1.80 (2. Heft)

„Wer diesen uralten Kriegsschauplatz in allen Beziehungen seiner natürlichen Verhältnisse zu Siedelung und Wirtschaft, Verkehr und Krieg kennen lernen und einen zuverlässigen Einblick gewinnen will in die Abhängigkeit der Kriegsvorgänge von den geographischen Bedingungen des Landes, in dem sie sich abspielen, dem wird das vorliegende kleine Buch ein zuverlässiger Führer sein." (Petermanns Mitteilungen.)

Der östliche Kriegsschauplatz

Von Geh. Hof- und Reg.-Rat Prof. Dr. J. Partsch. Geheftet M. 2.– (3. Heft)

„Das Beste, was ich an eigentlich kriegsgeographischer Literatur bisher gelesen habe, war diese Abhandlung des Meisters der geographischen Darstellung. Das Problem der organischen und lebensvollen Verknüpfung der geographischen Wissenschaft mit den Geschehnissen und den Aufgaben der Kriegführung scheint mir hier restlos gelöst. Wer dieses Werkchen wirklich studiert an der Hand guter Karten, der hat einen vielfachen, dauernden Gewinn." (Albr. Dühr in den „Grenzboten".)

Die Kriegsschauplätze auf der Balkanhalbinsel

Von Prof. Dr. N. Krebs u. Prof. Dr. Fr. Braun. Mit 2 Kart. Geh. M. 2.40 (4. Heft)

Die Verfasser entwerfen ein anschauliches Bild dieser Gebiete und ihrer Bewohner und lehren uns sowohl die großen Ereignisse, die sich auf diesem Boden abgespielt, in ihrer Abhängigkeit von der geographischen Unterlage als auch die politischen Bestrebungen der einzelnen Balkanstaaten und ihre Bedeutung für die Zentralmächte verstehen.

Der Kriegsschauplatz in Armenien und Mesopotamien

Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. Mit 19 Abb. auf 4 Taf. sowie 3 Kartenskizzen. Geheftet M. 2.40 (5. Heft)

Auf Grund eigener Anschauung schildert der Verfasser das Gebirgsland Hocharmeniens sowohl in bezug auf seine Bevölkerungsverhältnisse und deren Einfluß auf die Kriegsereignisse als auf die Schwierigkeit des Geländes. In Mesopotamien wird der Gegensatz des Hochlands des alten Assyrien und des subtropischen Irak Arabi besprochen. Eingehendere Berücksichtigung findet dann der Reichtum an Erdöl sowie die glücklichen Operationen des verflossenen Frühjahrs und Sommers.

In Kürze wird erscheinen: Übersicht von A. Hettner. **Der Kriegsschauplatz des Seekrieges in der Nordsee und im Kanal.** Von L. Mecking. (Heft 1).

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutschland und der Weltkrieg

hrsg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Hintze-Berlin, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Meinecke-Berlin, Prof. Dr. H. Oncken-Heidelberg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher-Bonn. 2. erweit. Aufl. (10.–14. Tausend.) 2 Bände. Geh. M. 12.–, in Halbl. geb. M. 14.–. Feldpostausg. M. 12.–. (Nicht einz. käufl.)

I. Deutschlands Stellung in der Welt. II. Deutschlands Bundesgenossen. III. Die Machtpolitik unserer Gegner. IV. Vorgeschichte, Ausbruch und Ausdehnung des Weltkrieges. V. Der Geist des Krieges.

„Eine von großer Kenntnis aller Tatsachen in jedem Aufsatze zeugende Zusammenfassung der zu behandelnden Probleme ... Hervorgehoben sei der die ganzen Darstellungen durchdringende hohe Geist der Auffassung, die Vertiefung der Erfassung der politischen und staatsrechtlichen Tatsachen durch Zurückgehen auf die letzten geistigen und realen Kräfte. Die Darstellungen werden dadurch auf eine geistige Höhe gehoben, die auf jeden Leser einen starken Eindruck machen muß."
(Dr. Eugen v. Philippovich i. d. Zeitschr. f. Volkswirtsch., Sozialpolitik u. Verwaltung.)

Die Großmächte der Gegenwart

Von Prof. Dr. R. Kjellén. 15. u. 16. Aufl. 29.–32. Taus. M. 2.80, geb. M. 3.80

„Gerade zur rechten Stunde ist dieser Versuch des schwedischen Historikers erschienen, ein Bild von ähnlich großer Linienführung für die Gegenwart zu entwerfen, wie es Ranke in seinem klassischen Essay über die großen Mächte einst für die Vergangenheit entwarf. Er schreibt kraftvoll, prägnant und anschaulich und ist Meister der bündigen Formulierung. Das schöne und gedankenreiche Buch des schwedischen Forschers sei wärmstens empfohlen." (Fr. Meinecke in der Historischen Zeitschrift.)

Die politischen Probleme des Weltkrieges

Von Prof. Dr. R. Kjellén. Übersetzt von Dr. Fr. Stieve. Mit 5 Karten. 5. Aufl. 20.–23. Tausend. Geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.40

Verf. will in diesem neuen Werk „das mächtige Schicksal, das über Europa hereingebrochen", verständlich machen, indem er die treibenden Kräfte in der Entwicklung der Staaten anzeigt, ein großartiges Gesamtbild der weltpolitischen Lage und der geographischen, nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Momente entrollt, die Leben und Schicksal der Staaten bestimmen. Daß der ernste und unbestechliche Forscher und Bürger eines neutralen Staates dabei zu Ergebnissen gelangt, die unserer innersten Auffassung entsprechen, wird auch dieses Werk zu einem Buche der Erhebung für das deutsche Volk in schwerer Zeit werden lassen.

Westrußland

und die mitteleuropäischen Interessen

Herausgegeben von Dr. P. Rohrbach und Geh. Regierungsrat Professor D. Dr. M. Sering. Geheftet ca. M. 3.60.

Eine Antwort auf die Frage, warum uns in Deutschland und in Mitteleuropa die Verhältnisse im russischen Westgebiet interessieren müssen, ein Beitrag zu dem Thema des Friedensschlusses, der Friedensbedingungen und des zukünftigen Deutschland, insbesondere in dem Kapitel, das die Möglichkeiten deutscher Kolonisation auf den gewonnenen oder noch zu gewinnenden Gebieten Westrußlands behandelt, von aktueller Bedeutung fernet durch die Behandlung des eigentlichen Zentralproblems der innerrussischen Politik, der Agrarreform, durch deren Lösung Rußland in noch ganz anderem Sinne als bisher zur Gefahr für Mitteleuropa wird, endlich durch die Erörterung der Ostjudenfrage.

Ergänzend werden in dem ersten Hauptteil die Hauptgebiete Westrußlands: Finnland, die baltischen Provinzen, Litauen, Polen und die Ukraine, dazu die über einen großen Teil von Rußland verstreuten deutschen Bauernkolonien von den Verfassern behandelt, die durch persönliche Kenntnis mit den Gebieten vertraut und imstande sind, überzeugend die Bedeutung der ganzen Fülle geographischer, wirtschaftspolitischer, völkerkundlicher und sonstiger Tatsachen und der ganzen Reihe von bedeutungsvollen, teilweise sehr überraschenden Aufschlüssen darzutun, die ihre Arbeit auf dem weiten Raume vom Eismeer bis zum Schwarzen Meere anzeigt.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Der britische Imperialismus

Ein geschichtlicher Überblick über den Werdegang des britisch. Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. F. Salomon. Geh. M. 3.–, geb. M. 3.60

Das Buch zeigt, wie die Strömungen, die im modernen Imperialismus ausmünden, die ganze englische Geschichte durchziehen, von den Versuchen im Mittelalter, sich in Frankreich festzusetzen, an, während in der Folgezeit England von den beiden Möglichkeiten der Ausdehnung über das kleine Inselgebiet hinaus Gebrauch macht, der weitesten Ausdehnung des Welthandels und der der Erwerbung reichen Kolonialbesitzes. Indem so das Wachstum des Reiches aus den Schicksalen des Mutterlandes abgeleitet wird, wird ein Verständnis gewonnen für das Wesen des brit. Imperialismus als einer Macht, die mit klaren Blicken betrachten zu lehren eine vaterländische Aufgabe ist, die das Buch zu erfüllen sucht.

Der Imperialismus und der Weltkrieg

Von Geh. Rat Professor Erich Marcks. Geheftet M. —.60

Verf. sieht in dem Weltkrieg eine folgerichtige Fortsetzung des uralten Daseinskampfes von Mitteleuropa, einen Kampf der Flanken gegen die Mitte, der unter dem Einfluß des Gegensatzes zwischen dem angreifenden universalen Imperialismus Englands u. dem verteidigenden nationalen Deutschlands steht.

Die Zukunft des Völkerrechts

Von Geh. Justizrat Prof. Dr. H. Triepel. Geheftet M. 1.–

Verf. begründet die Ansicht, daß das Völkerrecht nicht zusammengebrochen ist, sondern sich in den Bahnen seiner Entwicklung seit der französischen Revolution, die kurz gekennzeichnet werden, weiterbewegen wird. Bez. der Zukunft des Kriegsrechtes stellt Verf. Forderungen auf, die sich auf die Form der kriegerischen Rechtfertigung wie auf die Grundgedanken des Kriegsrechtes als solches beziehen.

Der Weltkrieg und die Judenfrage

Von Dr. M. Simon. Geheftet M. 1.20

In drei Kapiteln, die die Frage der jüdischen Gleichberechtigung, die vielerörterte Ostjudenfrage und die jüdische Emigrationsfrage, insbesondere die Frage der Besiedelung Palästinas, unter Verwertung einer großen Fülle tatsächlichen Materials behandeln, sucht der Verfasser die verschiedenen Seiten des jüdischen Problems, wie sie der Weltkrieg offenbart hat, darzustellen. Er gelangt zu dem Schlusse, daß das Interesse des Judentums einen Sieg der Zentralmächte erfordert.

Schwedische Stimmen zum Weltkrieg

Übersetzt von Dr. Fr. Stieve. 2. Aufl. Geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.40

Dieses von maßgebenden Persönlichkeiten Schwedens verfaßte Buch beweist nicht nur zwingend die Gemeinsamkeit der Interessen Schwedens und Deutschlands, sondern es behandelt von durchaus unabhängigem Standpunkte aus, mit genauester Kenntnis aller Verhältnisse verfaßt, die politische und kulturelle Gesamtlage Europas und Deutschlands Stellung in ihr.

Teubners Kriegstaschenbuch

Ein Handlexikon über den Weltkrieg

Herg. von U. Steindorff. VIu. 946 S. Mit 5 Karten. Geh. M. 3.–, geb. M. 3.50

Gibt rasche und zuverlässige Auskunft in mehr als 5000 Stichworten über alle politischen und militärischen Ereignisse des Krieges, über alle zu ihrem Verständnis notwendigen Fachausdrücke, über alle die Persönlichkeiten, die in ihm hervorgetreten sind, über alle irgendwie mit dem Kriege in Zusammenhang stehenden wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse und Maßnahmen im Deutschen Reiche, bei den Bundesgenossen und bei den Gegnern.

Der Krieg
als Lehrmeister auf dem Gebiete des Rechts

Von Prof. Dr. J. W. Hedemann. Geh. ca. M. —.80

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Polen

Mit einem geschichtl. Überblick über die polnisch-ruthenische Frage
Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2. Aufl. Mit 6 Karten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Von dem durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte und Ethnographie des östlichen Europas bekannten und mit den politischen Verhältnissen genau vertrauten Führer der Karpathendeutschen verfaßt, entwirft das Bändchen zunächst ein anschauliches Bild von Land und Leuten, gibt danach einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des einst so mächtigen, durch Selbstsucht und Kurzsichtigkeit der herrschenden Kreise dem Untergang verfallenen Reiches. Nach einer Schilderung der Deutschen und ihrer Kulturarbeit, des Ruthenen und ihres Verhältnisses zu den Polen, der Verschiedenheit des Städtewesens und Bauernstandes durch den polnischen Adel folgt eine Darstellung der gegenwärtigen wirtschaftlichen und kulturellen Zustände und der Bestrebungen der Polen und Ruthenen in den letzten Jahrzehnten, endlich der panslawistischen Bewegung, um mit einem Ausblick in die Zukunft, der die Lösung der Neugestaltung Polens und Ruthenlands vorbehalten bleibt, zu schließen. Die reiche Literaturangabe bringt eine bisher nicht vorhandene Zusammenstellung von Schriften über die polnisch-ruthenische Frage.

Die Baltischen Provinzen

Von Dr. V. Tornius. Mit 6 Abb. u. 2 Kartenskz. 2. Aufl. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Buch gibt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte des alten Ordenslandes in ihrer geographischen und ethnographischen Bedingtheit eine Darstellung der heutigen Bevölkerung der Ostseeprovinzen, der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie lebt, und ihrer Kultur in materieller und geistiger Hinsicht. Der Verfasser läßt uns einen tiefen Blick tun in das Wesen dieser ältesten deutschen Kolonie, für die das Interesse infolge der Kriegsereignisse besonders lebendig geworden ist und deren Zukunft wie als ein wichtiges Problem der deutschen Kultur empfunden.

Belgien

Von Dr. P. Oßwald. 2. verb. Aufl. Mit 5 Karten. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Buch gibt zum erstenmal ein zusammenfassendes Bild von Belgien und den belgischen Verhältnissen. Der Verfasser behandelt nach einem Überblick über die geographische Lage als Grundlage der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung die verschiedenen Bevölkerungsprobleme und erörtert sodann die politische Geschichte, Rechtspflege, Verwaltung, Finanzen und Heerwesen sowie die wirtschaftliche und geistige Kultur des heutigen Belgiens. Die Darstellung soll, ohne Leidenschaft, unbekümmert um die Kriegsereignisse geschrieben, ein Bild aller belgischen Verhältnisse geben, um jedem ein ruhiges und objektives Urteil zu ermöglichen.

Belgiens Vergangenheit und Gegenwart

Von Geh. Hofrat Prof. K. Hampe. 2. umgearb. u. erweit. Aufl. Geh. M. 2.—

Das Büchlein ist allseitig als weitaus die beste historische Einführung in das moderne Problem Belgiens gerühmt worden. Durch längeren Aufenthalt in Brüssel und Arbeit in den dortigen Archiven war Verf. in der Lage, in der 2. Auflage die Darstellung in vielen Beziehung zu ergänzen und so ihrem Wert als historische Einführung in die Fragen der Gegenwart zu erhöhen.

Der Orient

Eine Länderkunde von Ewald Banse. 3 Bde. Mit zahlr. Abbild., Kartenskizzen, Diagrammen u. 1 Tafel. Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50, in 1 Bd. geb. M. 4.50

„Banse bewährt seine bekannte Meisterschaft eindrucksvoller, fülliger, inhaltreicher Schilderung.... Es ist geradezu ein Vergnügen, an seiner Hand die Geschichte der einzelnen Orientländer, ihre aus ihrer geographischen Eigenart sich ergebenden Eigentümlichkeiten zu erschließen und aus dem historischen Verlauf wieder die ethnographische Verteilung der einzelnen Gebiete verstehen zu lernen..." (Österreichische Monatsschrift f. den Orient.)

„Verf., ein genauer Kenner und begeisterter Freund des Orients, entwirft in dem vorliegenden reich ausgestatteten Bändchen eine geistvoll aufgefaßte und durchgeführte, trotz gedrängter Kürze lebensvoll gehaltene Schilderung der mohammedanischen Welt." (Kölnische Zeitung.)

Bulgarien und Rußland

Von Professor Dr. Hans Übersberger. Geh. ca. M. —.80

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Auskunftsbuch

für den Handel mit der Türkei

Kurzgefaßtes Nachschlagebuch für Handel und Industrie

Von H. W. Schmidt, Konstantinopel.

Mit 3 Karten. Geb. M. 3.50

In der handlichen Form eines Taschenbuches gibt das Auskunftsbuch in gedrängter Weise Auskunft über die türkischen Verhältnisse im allgemeinen, wie über die Handelsbedingungen im besonderen.

Es bringt die Gesetzes-, Zoll-, Post- und Telegraphenbestimmungen wie wertvolle Zusammenstellungen und Adressenverzeichnisse von den größeren Städten des Reiches, seinen Behörden usw., wie auch der einheimischen und ausländischen Handels- und Industrieunternehmungen, Ausfuhr- und Einfuhrartikel u. a. m. Die vielseitigen Bedürfnisse des Importeurs wie Exporteurs, des Fabrikanten wie des Geschäftsreisenden sind dabei in gleicher Weise berücksichtigt. Als Anhang sind an die 30 aus unmittelbarer Erfahrung gewonnene Berichte über die verschiedensten Zeitfragen des türkischen Handels beigegeben. So hofft das auch mit Übersichtskarten ausgestattete Buch ein nützlicher Führer zu sein für alle, die jetzt schon für die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit des Friedens „ihre Fühler ausstrecken" und praktische Vorbereitungen für den Handel mit der Türkei treffen wollen.

Die Türkei

Von Reg.-Rat P. R. Krause. Mit 2 Karten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Der Verfasser, der 23 Jahre in der Türkei und von diesen 6 Jahre in türkischen Staatsdiensten zugebracht hat, darf, zumal er als Ingenieur das Land nach allen Richtungen durchquerte, wohl als einer der besten Kenner von Land und Leuten angesprochen werden. Er ist daher in der Lage, auf Grund seiner aus eigener Anschauung gewonnenen Kenntnisse eine durchaus zuverlässige Orientierung über die geographischen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Verhältnisse des Landes zu geben und im Zusammenhang mit seiner Geschichte für die Verschiedenheit der Weltanschauung, die zwischen Orient und Okzident besteht, bei dem Leser Verständnis zu erwecken. Bei aller Knappheit darf die Darstellung den Anspruch erheben, ein umfassender Beitrag zur Behandlung einer im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens stehenden Zeitfrage zu sein.

Türkisches Sprachbuch

Von Konsul W. Padel. Geb. M. 3.60

Dieser Sprachführer, der nach langer sorgfältiger Vorbereitung erscheint, entwickelt die türkische Sprache in ihrem logischen Aufbau so, wie sie für die Anforderungen des Lebens gebraucht wird.

Der Verfasser, als hervorragender Kenner der Sprache bekannt, benimmt auf dem Wege, den er aus langjährigen, während seines Aufenthaltes in der Türkei im praktischen und beruflichen Leben gewonnenen Erfahrungen beschreitet, die Schwierigkeiten, die gerade zu Beginn des Studiums leicht entmutigen. Die Mischung der türkischen Sprache insbesondere mit dem Arabischen vermehrt diese, der Verfasser hat aber mit besonderem Geschick verstanden, den Ursprung der übernommenen Wendungen kurz zu erklären und auch hierbei alles Überflüssige in der Behandlung zu vermeiden. Ein reiches, ebenfalls nach praktischen Gesichtspunkten zusammengestelltes Wörterbuch beschließt den Sprachführer. Gleicher Wert wie auf die „innere" ist auf die „äußere" Ausgestaltung des Buches gelegt. Die Schrift ist aus der Türkei bezogen, die arische Umschrift wie die Anordnung des Satzes erleichtern die Erlernung der Aussprache wie das Eintägen der grammatischen Regeln wesentlich.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Volkskraft nach zwei Kriegsjahren

Vier Vorträge, herausg. vom Bund deutscher Gelehrter und Künstler (Kulturbund)

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. M. Rubner: **Unsere Ernährung.** Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Nernst: **Unsere Industrie.** Dr. W. Bloem: **Der Geist im Heere.** Geh. Rat Prof. Dr. R. Eucken: **Der Geist im Lande.** Geheftet M. –.60

Vier Männer, deren Namen auf den von ihnen behandelten Gebieten besten Klang haben, entwerfen hier ein Bild der deutschen Volkskraft, wie sie sich in zwei Kriegsjahren bewährte, ein Bild, das in seiner Schlichtheit und Ehrlichkeit, die jede Schönfärberei vermeidet, doppelt eindrucksvoll ist und, ohne mit Phrasen zu berauschen, durch die mitgeteilten Tatsachen mit Stolz und Zuversicht erfüllen darf, daß wir auch ferner „durchhalten".

Krieg und Sozialpolitik

Von Geh. Hofrat Prof. Dr. W. Stieda. Geh. M. –.80.

Behandelt die Sozialversicherung und ihre Anpassung an die durch den Krieg veränderten Verhältnisse, den Arbeits- wie den Arbeitermangel und seine Abstellung im Zusammenhang mit der Forderung einer Zentralisation der Arbeitsnachweise und gibt einen Überblick über das Gebiet der sozialen Fürsorge.

Von Kriegsnot und -hilfe

und der Jugend Zukunft. Von Dr. Alice Salomon. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.–

Diese Aufsätze, gleichviel ob sie sich mit den sozialen Aufgaben beschäftigen, die durch den Krieg verursacht sind, oder mit den Problemen, die sich für die weibliche Jugend ergeben, stehen unter einem Gesichtspunkt. Sie alle suchen nach Wegen, auf denen das deutsche Volk zu einer inneren Erneuerung gelangen kann.

Das Wesen und die Aufgaben der

Kriegshinterbliebenenfürsorge

im Dtsch. Reiche. In Verb. mit Dr. Grosse, Dr. Kraus u. Geh. Kirchenrat D. Schlosser hrsg. v. Bürgerm. Dr. Luppe. M. Formularanh. Geh. M. 1.50

Das Buch ist die erste systematische Darstellung des Gesamtgebietes der Kriegshinterbliebenenfürsorge des Reiches. Die Rentenfürsorge des Reiches, die Gesundheitsfürsorge, die Erwerbsfürsorge für erwachsene Hinterbliebene (Berufsberatung, Berufsausbildung, Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung) und schließlich die Erziehungsfürsorge für Kriegerwaisen werden ausführlich behandelt. Einige wichtigere Formulare des Städtischen Fürsorgeamtes für Kriegshinterbliebene zu Frankfurt a. M. sind beigegeben.

Frauenberufsfrage und Bevölkerungspolitik

Verhandlungen der Kriegstagung des Bundes Deutscher Frauenvereine zu Weimar im Juni 1916. Im Auftrage des Bundes Deutscher Frauenvereine hrsg. u. bearb. v. Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. Geh. M. 4.–

Ein Teil des Ertrages ist für den nationalen Frauendienst bestimmt.

Das dritte Kriegsjahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine enthält in seinem literarischen Teil Vorträge von Dr. M. E. Ebers, E. Boehm-Lamgarden, J. Lewy-Rathenau, Dr. E. Altmann-Gottheiner, M. L. Klausberger-Wien, R. Lindemann, Dr. G. Bäumer, Dr. M. Bernays, Dr. M. Baum und ist gedacht als ein Buch der Erinnerung für alle, die der Weimarer Tagung beiwohnen konnten, zugleich aber auch als ein Ersatz des gesprochenen Wortes für die, welche an der Teilnahme verhindert waren.

Als 2. Kriegsjahrb. (Jahrgang 1916) erschien: **Heimatdienst im 1. Kriegsjahr.**

Ermäßigter Preis: Geb. M. 2.–

Der Erlaß d. Kgl. Ministeriums d. Innern im Königr. Sachsen vom 10. Nov. 1913 über

Erleichterungen im Kleinwohnungsbau

in seiner Bedeutung f. d. Wohnungsfürsorgen. d. Kriege. V. P. Booth. Geh. M. –.40

Die Schrift bringt wichtige Vorschläge und Anregungen zur Lösung einer Frage, die für die Volkswohlfahrt nach dem Kriege von allergrößter Bedeutung ist. Von besonders aktuellem Interesse ist die genaue Beschreibung des Kleinen Heims für kriegsverletzte Offiziere, für kriegsverletzte Arbeiter mit ihrer Familie und für die Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Politische Geographie

Von Oberlehrer Dr. Emil Schöne. Mit 7 Kart. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Gibt eine Darstellung der politisch-geograph. Auffassung Fr. Ratzels, indem es die Hauptmachtquellen des Staates aus seiner Bodengrundlage, die Probleme des Raumes und der Raumbewältig. durch den Verkehr, die geographische Lage in ihrer Bedeutung als politischer Machtfaktor behandelt.

Kairo-Bagdad-Konstantinopel

Von E. v. Hoffmeister, Generalleutn. z. D. Mit 11 Vollbildern u. 157 Abb. sowie einer Kartenbeilage. Geb. M. 8.–

„‚Wanderungen und Stimmungen' hat Hoffmeister sein Buch genannt. Aber es gibt mehr. Es gibt ein Volks- und Kulturbild der Länder, die er bereiste, und gibt sie in frischer Erzählungsweise." (Deutsche Rundschau.)

Durch Armenien und Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere

Eine militär-geographische Studie. Von E. v. Hoffmeister, Generalleutn. z. D. Mit zahlreichen Abbild. Geb. M. 8.–

„Ich kann das Buch, welches außer den militärischen Betrachtungen noch durch fesselnde Schilderungen des Volks- und Kulturlebens der durchwanderten Länder vielseitige Anregung gibt, zum Studium nur warm empfehlen." (Mil.-Wochenbl.)

Englands Weltmacht

in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Auflage. Mit 19 Bildn. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Das Lesen dieses Bändchens hat mir tatsächlich einen großen Genuß bereitet. Jede Neuerscheinung in der Entwicklung des englischen Volkes belegt Langenbeck durch historische Quellen. Klar abwägend zieht er sein Fazit über die Zukunft des britischen Weltreiches." (D.Kol.-Ztg.)

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika

Von Prof. Dr. E. Daenell, 2. Aufl. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Gibt in großen Zügen, die Hauptlinien der Entwicklung (besonders der neuesten Zeit) betonend, eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart.

Island,

das Land und das Volk. Von Prof. Dr. P. Herrmann. Mit 9 Abb. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Wir finden eine reiche Fülle zuverlässigen Materials mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in übersichtlicher Zusammenstellung geboten. Jeder, der sich für Island interessiert, kann ein anschauliches Bild v. Land u. Leuten gewinnen." (Mitt. d. Islandfr.)

Die geograph. Grundlagen der österr.-ungar. Monarchie und ihrer Außenpolitik

V. Prof. Dr. R. Sieger. 2. Aufl. M. 1.–

Österreich-Ungarn ist nicht, wie rein physisch-geogr. Betrachtung gerne annimmt, ein rein historisch zu erklärendes Staatswesen ohne geogr. Einheit. Die natürl. Grundlagen, die einen Großstaat in dem behandelten Raume geradezu verlangen, werden auch in ihren Wirkungen auf die Außenpolitik verfolgt.

Die Schweiz

Land, Volk, Staat u. Wirtschaft Von Reg.-Rat Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Buch gibt ein Bild des nach Lage, Geschichte, Verfassung und Rassemischung so eigenartigen Landes, seiner Bewohner, ihrer staatlichen Einrichtungen und ihrer geistigen und wirtschaftlichen Tätigkeit, sucht das Land auch geographisch und geologisch darzustellen und die Geschichte und das Leben seiner Bewohner in allen seinen Ausstrahlungen zusammenzufassen.

Das Ostseegebiet

Von Prof. Dr. G. Braun. Mit 21 Abb. u. einer mehrfarbigen Karte. Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

„Eine sehr geschickte Schilderung des Ostseegebietes auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Vorbildlich ist vor allem die weitgehende Berücksichtigung der Bevölkerungsgeographie und die reiche Literaturangabe. Daß bei dem billigen Preise sogar noch eine Karte beigegeben ist, sei besonders rühmend hervorgehoben."
(Liter. Jahresbericht des Dürerbundes.)

Palästina u. seine Geschichte

Von weil. Prof. Dr. H. Freih. v. Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ansichten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

„Auf Grund einer Reise durch Palästina hat der Verfasser uns hier ein Bild gezeichnet nicht nur von dem Lande selbst, sondern auch von all dem, was aus demselben hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrtausende – ein wechselvolles, farbenreiches Bild." (National-Zeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Umrisse der Weltpolitik

Von Prof. Dr. J. Hashagen. 2 Bde. I. 1871 bis 1907. II. 1908 bis 1914. Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50

Die allgemeinen Anschauungen über das Wesen und die Pflichten der äußeren Politik will diese Darstellung fördern. Darum sucht sie die großen Zusammenhänge herauszuarbeiten und die Wendepunkte scharf zu beleuchten durch sorgfältige Gruppierung und Periodisierung, wobei zugleich eine lesbare u. allgemeinverständliche Darstellung angestrebt ist. Ein drittes Bändchen soll eine Übersicht über die politische Geschichte d. Weltkrieges bringen.

Brandenb.-Preuß. Geschichte

Von Dr. Fr. Israël. 2 Bde. I. Von den ersten Anfängen b. z. Tode König Friedr. Wilhelms I. 1740. II. Von d. Regierung Friedr. d. Gr. bis zum Ausbruch des Weltkriegs. Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50

Das Buch will einen Überblick über die wichtigsten Ereignisse in der Entwicklung des preußischen Staates bis in die unmittelbare Gegenwart in knappster Form geben und so zur tieferen Erfassung des Werdeganges Preußens hinleiten.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.

V. weil. Geh. Rat Dr. K. Th. v. Heigel. 3. Aufl. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„... Die großzügige, gründliche Übersicht über die Grundlinien der europ. Politik des 19. Jahrh. ist jedem zu empfehlen, der sich über die Geschichte des 19. Jahrh. unterrichten will." (Die Warte.)

Bismarck und seine Zeit

Von Professor Dr. Veit Valentin. 13.–15. Tausend. M. 1 Bildn. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50, in Halbperg. M. 2.25

„Es ist mir selten ein Buch begegnet, in dem auf so engem Raume eine solche Fülle von Stoff zusammengedrängt ist mit seltener Meisterschaft." (Monatschrift für höhere Schulen.)

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907

Von R. Charmatz. 2 Bde. Geh. je M. 1.20, geb. M. 1.50. In 1 Bd. M. 3.–

„... Charmatz' Buch stellt zweifellos eine sehr verdienstvolle Leistung dar, es faßt zum erstenmal die Geschichte dieses Zeitraums in geschlossener Darstellung zusammen." (Hist. Vierteljahrsschr.)

Geschichte der neuesten Zeit

Vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. Von Dr. J. Koch. 3. Aufl. Gebunden M. 3.40

„In ausgezeichneter Weise bereitet das Buch auf das Verständnis aller Fragen der Gegenwart vor u. steht auf der Höhe der Ansprüche unserer Zeit. Echt nationaler Stolz, ein edler Freimut in der Charakteristik der markanten Persönlichkeiten der neuen preußisch-deutschen Geschichte machen das Werk zu einem vortrefflichen geschichtlichen Lese- und Nachschlagebuch für jeden Gebildeten." (Päd. Archiv.)

Vom deutschen Volk zum deutschen Staat

Eine Geschichte d. dtsch. Nationalbewußtseins. Von Prof. Dr. P. Joachimsen. Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Von der im Weltkriege sich offenbarenden Einheit von Staat und Volk ausgehend, zeigt der Verfasser, die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins vom Mittelalter an bis zu dem deutschen Machtstaat Bismarcks verfolgend, den Weg, den wir von der Volkseinheit zur Staatseinheit zurückgelegt haben.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. b. zur Reichseinheit

Von Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I. Restauration und Revolution. 3. Aufl. II. Reaktion und neue Ära. 2. Aufl. III. V. Bund z. Reich. 2. Aufl. Geh. je M. 1.20, geb. M. 1.50, in 1 Bd. M. 4.50

Moltke

Von Major a. D. F. C. Endres. Mit 1 Bildn. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Ein treffliches Buch. Mit viel Geschick zeichnet der Verf. in knappster Form ein charakteristisches, scharf umrissenes Bild des großen Schweigers. Auch der Historiker muß sich darüber freuen.
(Mitt. a. d. histor. Literatur.)

Geschichte der ausw. Politik Österreichs im 19. Jahrh.

Von R. Charmatz. 2 Bde. Geh. je M. 1.20, geb. M. 1.50. In 1 Bd. M. 3.–

Die erste zusammenhängende Darstellung der österr. ausw. Politik auf Grund d. Akten, Briefe u. quellenmäßigen Darstellungen, in der auch die leit. Persönlichkeiten charakterisiert u. gewürdigt werden.

Für die Sammlung **„Aus Natur und Geisteswelt"** (Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50) sind in Vorb. bzw. u. d. Pr.: Heiderich: Österr.-Ung. Bd. I. Weber: Österr.-Ung. Bd. II (Bd. 551/552.) Langenbeck: England u. Deutschland i. ihr. Beziehg. v. Mittelalt. b. z. Gegenw. (Bd. 543.) Dibellus: England. (Bd. 446/447.) Wallroth: Rußlands wirtsch. Kultur. (Bd. 562.) Rußlands geist. Kultur (Verf. n. unbest.). (Bd. 563.) Müller-Neudorf: Bulgarien. (Bd. 597.) Dove: Afrika. (Bd. 505.) Conrady: China. (Bd. 557.) Grabowsky: Politik. (Bd. 537.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Kulturgeschichte des Krieges

Von Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. P. Herre. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Krieg und Kultur werden hier in ihrer gegenseitigen Verflechtung und Bedingtheit von der Urzeit durch Altertum, Mittelalter und Neuzeit verfolgt bis zur Gegenwart, in der Staat, Heer und Volk immer enger und unlöslicher verbunden werden. So erscheint auch vom Standpunkt der Kultur aus der Krieg nicht nur als Zerstörer, sondern auch als Erwecker und Erneuerer.

Die Ursachen des Weltkrieges

in geschichtlicher Beleuchtung. Von Prof. Dr. Fritz Friedrich. Geh. 60 Pf.

Die Schrift sucht in eigenartiger politisch-psychologischer Betrachtungsweise die treibenden Kräfte, die zum Krieg geführt haben, ausfindig zu machen, mit dem Ergebnis, daß auch bei sachlicher Beurteilung der gegnerischen Standpunkte die Gerechtigkeit unseres Krieges klar hervortritt.

Das deutsche Volk und der Osten

Von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Dietrich Schäfer. Geheftet M. 1.–

Die Schrift gibt einen wertvollen Beitrag zu der bedeutsamen Frage unseres künftigen Verhältnisses zu Rußland, indem sie zeigt, welche Bedeutung die Ausbreitung deutscher Kultur nach Osten hat.

Die Staatsauffassung der Franzosen

Von Professor Dr. Fritz Fleiner. Geheftet M. –.80

Der Krieg zwingt uns, die treibenden Kräfte auch in den Staaten der Gegner aufzusuchen. Der Vortrag legt dar, wie in Frankreich nach der Zertrümmerung des ancien régime die Revolutionsgesetzgebung unter Berufung auf das Naturrecht auf mechanischem Wege die öffentlichen Gewalten neu aufbaute.

Hefte zum Weltkrieg

aus der Quellensammlung zur Geschichte

herausgegeben von Lambeck, †Kurze und Rühlmann.

Jedes Heft von 32 Seiten 40 Pf. Prospekte unentgeltlich und postfrei vom Verlag

Heft 151. **Die Entwicklung zum Krieg.** Von Geh. Reg.-Rat O. Lambeck.

Heft 152. **Der Ausbruch des Weltkrieges.** Von Privatdoz. Dr. L. Bergsträsser.

Heft 153. **Mobilmachung und Aufmarsch der Heere auf dem westlichen Kriegsschauplatz August 1914.** Von Lyzealdirektor Dr. H. Strunk.

Heft 154. **Der Bewegungskrieg.** Vom 20. Aug. bis Mitte Nov. 1914. Von Lyzealdirektor Dr. H. Strunk.

Heft 155. **Der Stellungskrieg im Westen.** Von Lyzealdir. Dr. H. Strunk.

Heft 161/162. **Die Ereignisse im Osten mit Einschluß der Karpathenkämpfe.** Von Dr. H. Deiters.

Heft 164. **Die Offensive der Verbündeten im Sommer 1915.** Von Dr. H. Deiters.

Heft 174. **Der deutsche Geist im Weltkrieg.** Von Geh. Reg.-Rat O. Lambeck.

Heft 175. **Deutsche Kriegslieder aus den Jahren 1914/16.** Ausgewählt von Lyzeallehrer W. Peper.

Heft 176. **Die Politik während des Krieges.** Von Geh. Reg.-Rat O. Lambeck.

Heft 88/89. **Das preuß. u. deutsche Heer.** 2 Hefte. Von Dir. Prof. Dr. E. Coers.

Heft 90/91. **Die Entwicklung der Flotte.** Von Direktor Prof. H. Dieckhoff.

Heft 130. „**Vaterland**". Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Küchling.

Heft 131. „**Krieg**". Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Küchling.

Heft 131. **Britischer Imperialismus von 1871 bis zur Gegenwart.** Von Prof. Dr. Felix Salomon.

Heft 134. **Italien.** Von Dr. Th. Bohner.

Heft 135. **Österreich-Ungarn.** I. Teil: **Das Mittelalter.** Von Prof. Dr. K. Beer.

Heft 136/137. **Österreich-Ungarn.** II. Teil: **Von 1526 bis 1790.** III. Teil: **Von 1790 bis zur Gegenwart.** Von Prof. Dr. Landwehr v. Pragenau.

Heft 140. **Die Ostseeprovinzen.** Von Dr. J. Girgensohn.

Heft 141. **Belgien.** Von Dr. Fr. Baethgen.

Heft 143. **Die Kämpfe um die deutsch-italienischen Grenzgebiete.** Von Prof. Dr. M. Wutte.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Feld- und Heimatbücher

hrsg. v. Rhein-Mainischen Verband für Volksbild. in Frankfurt a. M. Jed. Heft 40 Pf., 50 Expl. u. mehr je 35 Pf., 100 Expl. u. mehr je 30 Pf., 300 Expl. u. mehr je 28 Pf.

Bisher erschienen: Heft 1. **Mathematik im Kriege.** Von Oberlehrer Dr. P. Riebesell. M. 34 Abb. – Heft 2. **Physik im Kriege.** Von Prorektor Dr. Fr. Gagelmann. Mit 90 Abb. – Heft 5. **Natur und Krieg.** Von Stadtschulinspekt. W. Henze und Prorektor Dr. Fr. Gagelmann. Mit 4 Abb. – Heft 6. **Freund und Feind in der Geschichte.** Von Prof. Dr. P. Collischonn. Mit 4 Karten. – Heft 8. **Die Entstehung des Weltkrieges.** Von Oberlehr. Hanns Altmann. – Heft 9. **Das deutsche Heer.** Von Maj. Franz C. Endres. – Heft 11. **Die Mobilmachung des Geldes.** Von Prof. Dr. P. Arndt. – Heft 14. **Deutschland und der Weltmarkt.** Von Prof. Dr. P. Arndt. – Heft 15. **Die Kriegsfürsorge.** Von Magistratsrat R. Liebrecht. Mit 1 Taf. – Weitere Hefte i. Vorb.

„In frischer, leicht und allgemein verständlicher Darstellung werden hier die vielen Fragen politischer, sozialer, wirtschaftlicher Art, die der Krieg aufgeworfen hat, von Fachmännern behandelt, die neben gründlicher Kenntnis der Sache auch die Gabe besitzen, den Gegenstand dem Laien klar zu machen. Diese Hefte eignen sich zum Versenden ins Feld, zum Einstellen in sämtliche Volksbibliotheken und werden auch sonst zahlreiche dankbare Leser finden."

(Westfälischer Merkur.)

Deutsche Lebensfragen

Kriegshefte f. d. deutsche Jugend. Im Hinblick a. d. Ereignisse der Gegenw. zusammengestellt v. Direktor Prof. Dr. M. Siebourg u. Oberlehrer J. Kuckhoff, M. d. R.

1. Von den Freiheitskriegen
2. Deutschlands militärische Rüstung.
3. Weltkrieg.
3. Deutschlands wirtschaftliche Rüstung.
4. Deutschlands Weltmachtstellung.

2. Aufl. Jedes Heft 40 Pf., 10 u. mehr je 30 Pf., Heft 1–4 zus. in 1 Bd. M. 1.20

„Es war eine sehr glückliche Idee der Verfasser, Lebensfragen, wie sie jetzt tagtäglich an uns herantreten, zu beantworten und den Belehrungen, wie sie die Kriegszeit fordert, eine richtige Form zu geben. Und es war ein glücklicher Griff, daß sie nicht Antworten boten, wie sie in raschen Augenblicken und im Drange der gebietenden Stunde entstehen, sondern gründlich überlegte Antworten, die von Männern des Geistes und erprobter Klugheit herrühren. Siebourg und Kuckhoff hätten kaum eine geschicktere und gediegenere Auswahl treffen können. Diese deutschen Lebensfragen gehören zu den Büchern, die Dauerwert haben und auch im künftigen Frieden ihr Daseinsrecht behaupten werden. Sie dienen nicht nur bürgerkundlicher Belehrung, sondern auch echter und rechter staatsbürgerlicher Erziehung."

(R. Matthias in der Monatsschrift für höhere Schulen.)

Wie es zum Weltkrieg kam

Ein Überblick über seine Vorgeschichte zur Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart von Hanns Altmann, wiss. Lehrer am Realgymnasium Chemnitz. 3. Auflage. Mit 1 Weltkarte. Einzeln 50 Pf., 10 und mehr Exemplare je 40 Pf.

Nach einem Überblick über die Vorgeschichte Europas bis 1870 folgt eine kurze Betrachtung über den Aufschwung Deutschlands. Dann wird gezeigt, wie Frankreich, Rußland unsere erbittertsten Feinde wurden, durch Englands Einkreisungspolitik gefesselt. Die hochwichtigen Fragen ostasiatischer Politik werden kurz erörtert. Andererseits erfahren unsere Bundesgenossen, Österreich-Ungarn und die Türkei, eine Würdigung in ihrer Eigenart und ihrer Bedeutung, ebenso die anderen Staaten Italien, Belgien, die Vereinigten Staaten, Rumänien in ihren Beziehungen zum Kriege. Ein Abschnitt: Deutschland im Weltkriege spricht von der Mobilmachung des deutschen Heeres, Kapitals und Geistes. Ein Ausblick in die Zukunft macht mit den inneren Fragen, die uns nach dem Kriege beschäftigen werden, bekannt. Damit werden die Wege gewiesen, die jeder einzelne gehen kann, um ein rechter Deutscher zu sein.

Lieder der Deutschen

aus den Zeiten nationaler Erhebung. Freiheitskrieg 1806–15 · Werden des Reichs 1870–71 · Weltkrieg 1914–16. Zusammengestellt u. erläutert von Oberstudienrat Dr. O. E. Schmidt. 3. Aufl. Mit Einbandzeichn. v. Prof. Horst-Schulze. Kart. M. 1.20

Das Buch umfaßt in seiner neuen Gestalt mehr als 120 Lieder aus den drei großen Epochen nationaler Erhebung. Neben 1806–1815 und 1870–1871 ist der Weltkrieg 1914–1916 getreten. Von der bis jetzt bekannt gewordenen Kriegsdichtung sind 42 Lieder ausgewählt worden, außer stolz einherrauschenden Offenbarungen deutscher Stimmungen auch volkstümlich schlichte, ja auch einige heitere Gaben der Dichtung. Das Buch wird in dieser Zeit nationalen Selbstbesinnens nicht nur in allen deutschen Schulen willkommen sein, es eignet sich namentlich auch zu Feldpostsendungen und als Geschenkwerk.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Technik des Kriegswesens

Unter Redaktion von Generalmajor M. Schwarte

(Die Kultur der Gegenwart. Hrsg. von Prof. Paul Hinneberg. Teil IV, Bd. 12). Mit 91 Abb. Geh. M. 24.–, in Leinw. geb. M. 26.–, in Halbfranz geb. M. 28.–

Inhaltsverzeichnis: Kriegsvorbereitung, Kriegsführung: M. Schwarte. — Waffentechnik. a) Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Chemie: O. Poppenberg. b) zur Metallurgie: W. Schwinning. c) zur Konstruktionslehre: W. Schwinning. d) zur optischen Technik: O. v. Eberhard. e) zur Physik und Mathematik: K. Becker. — Technik des Befestigungswesens: J. Schroeter. — Kriegsschiffbau: O. Kretschmer. — Vorbereitung für den Seekrieg und Seekriegsführung: L. Glahel. — Einfluß des Kriegswesens auf die Gesamtkultur: A. Kersting.

„... Als stärksten Einfluß aber empfängt man, abgesondert von der reichen stofflichen Belehrung, aus diesem Buche die Überzeugung, daß die Wehrmacht eines Volkes unlöslich mit dessen Gesamtkultur verknüpft ist und daher unter dem Gesichtspunkt eines allerersten Kulturfaktors zu schätzen ist." (München-Augsburger Abendzeitung.)

In der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt sind folgende „Kriegsbändchen" erschienen:

Krieg u. Sieg. Eine kurze Darstell. mod. Kriegskunst. V. Kais. ottom. Major a. D. F. C. Endres. . . . . (Bd. 519.)

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs u. d. Technik. Von Major A. Meyer. Mit 3 Abb. . . (Bd. 271.)

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Oberst O. v. Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen. . . (Bd. 59.)

Chemie u. Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Biedermann. M. 15 Abb. (Bd. 286.)

Das Kriegsschiff. Von Geh. Marinebaurat Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)

Die Geschütze. V. Generalmajor a. D. K. Bahn. Mit Abb. d. Verf. (Bd. 365.)

Das Eisenbahnwesen. V. Eisenbahnbau- u. Betriebsinspekt. a. D. E. Biedermann. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 144.)

Das Automobil. Von Obering. K. Blau. 3. Aufl. Mit 98 Abb. (Bd. 166.)

Die Luftfahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Auflage von Dr. Huth. Mit Abbildungen. (Bd. 300.)

Die Telegraphen- u. Fernsprechtechnik i. ihr. Entwicklg. V. Telegrapheninsp. H. Brick. Mit 58 Abb. (Bd. 233.)

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. Mit 4 Fig. (Bd. 183.)

Die Funkentelegraphie. Von Telegrapheninspektor H. Thurn. 3. Aufl. Mit 51 Abb. . . . . (Bd. 167.)

Drähte und Kabel, ihre Anfertig. u. Anwend. i. d. Elektrotechnik. Von Telegr.-Insp. H. Brick. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)

Der Luftstickstoff u. s. Verwertung. V. Pr. Dr. K. Kaiser. 13 Abb. (Bd. 313.)

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 22 Abb. (Bd. 314.)

Die Abwehrkräfte des Körpers. Einführ. i. d. Immunitätslehre. V. Priv.-Doz. Dr. H. Kämmerer. 32 Abb. (Bd. 479.)

Die Chirurgie unserer Zeit. Von Prof. J. Fehler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)

Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Von Med.-R. Dr. Rebentisch, Dir. d. Städt. Arb.-Amt. Dr. Schlotter, Gewerbeschuldir. Backu. Dr. S. Kraus. I. V. (Bd. 523.)

Jeder Band geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Von deutscher Art und Arbeit

Schaffen und Schauen, Band I. 3. Auflage. In Leinwand geb. M. 5.–

Dies Buch will zeigen, was auf deutschem Boden deutsche Arbeit in deutscher Art geschaffen und gestaltet, worum unsere Heere draußen kämpfen und was, wie wir hoffen, nach siegreichem Kriege sich in neuer Blüte und Kraft entfalten soll.

„Ein Buch, das in den Reichtum politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Lebens einführt, warmherzig und doch besonnen, freiheitlich und doch ohne Phrasen und Schlagworte, eingehend und doch die großen Gesichtspunkte nie aus den Augen verlierend, und tief von der hohen Kulturmission unseres Volkes durchdrungen." (Neue Jahrbücher für Pädagogik.)

„Es handelt sich um ein ganz eigentümliches Werk, wie es mit dem Erwachen des nationalen Sinns zusammenhängt. Es steckt viel Studium drin und wird viel Wissen geboten; und doch hat es so gar nichts an sich vom Lexikon. Es wird auf die Bildung einer lernhaften, auf wirklicher Kenntnis des politischen und wirtschaftlichen Lebens und seiner Ideale aufgebauten staatsbürgerlichen Erziehung hingearbeitet. Freie Menschen sollen gewonnen werden für die moderne Kultur. Darum wird ihnen das Beste mitgegeben an Werten des Wissens und Wollens. Es weht etwas wie Frühlingsbegeisterung durch dies große Werk." (Christliche Freiheit.)

In der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt sind zur „Wirtschaftspolitik" erschienen:

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. Paul Arndt. 2. Aufl. . . . . (Bd. 179.)

Das Buch will die Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Bedeutung Deutschlands fördern und behandelt eingehend seine Beziehungen zum Auslande, die Vorteile und Gefahren, die sich aus der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft ergeben.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Fünf Vorträge. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 3. Aufl. (Bd. 57.)

„In ausgezeichneter Weise wird uns hier ein Kapitel deutscher Geschichte vorgeführt, das so recht geeignet ist, uns das Verständnis der Wandlungen zu erschließen, deren Anfänge in eine Zeit zurückreichen, aus welcher noch lebende Zeugen vorhanden sind." (Sonntagsbl. d. New York. Staatsztg.)

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographisch. Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)

„... Der Fachmann wie der Laie wird sich seiner ebenso sachkundigen als fesselnd geschriebenen Führung durch die Fülle der Ereignisse mit großem Nutzen anvertrauen. Zahlreiche konkrete Beispiele erläutern die Entwicklungstendenzen der wirtschaftlichen Strömung im abgelaufenen Jahrhundert. Wir bezeichnen das Buch als eine ausgezeichnete, engbegrenzte und doch vollauf erschöpfende wirtschaftsgeographische Beschreibung Deutschlands." (Literarischer Handweiser.)

Die Ostmark. Eine Einführ. in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)

Bietet in einer Reihe von Aufsätzen der besten Kenner der ostmärkischen Verhältnisse eine unparteiische, streng sachliche Darstellung der Entwicklung des ostmärkischen Wirtschaftslebens und seiner wichtigsten gegenwärtigen Probleme.

Geschichte d. dtsch. Handels. V. Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

„Das gegebene Material ist sehr reichhaltig. Das Buch ist klar und gefällig geschrieben und eignet sich zur Lektüre für jeden Gebildeten." (Deutsche Handelsschullehrer-Zeitung.)

Geschichte des Welthandels. Von Direktor Professor Dr. Max Georg Schmidt. 3. Aufl. . . . (Bd. 118.)

„... Als tüchtiger Geograph und Historiker hat er aus der gewaltigen Fülle des Stoffes in zweckmäßiger Gliederung ein Ganzes gestaltet, das, verbunden mit gesunder Kritik, den Eindruck nicht verfehlen wird." (Geographische Zeitschrift.)

Deutsche Schiffahrt u. Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. K. Thieß. . . . . (Bd. 169.)

Eine allgemeine Übersicht über die großen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte und Entwicklungstendenzen der deutschen Schiffahrt in neuester Zeit ist vielfach vermißt worden. Das Werk ermöglicht eine allgemeine Übersicht über dieses wichtige Gebiet unseres nationalen Wirtschaftslebens und erschließt weiteren Kreisen eine genauere Kenntnis unserer Schiffahrt.

Jeder Band geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkriege

Beiträge zur Frage der Weiterentwicklung des höheren Schulwesens gesammelt von Geh. Oberreg.-Rat Prof. Dr. J. Norrenberg. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.40

„Es handelt sich nicht darum, schon jetzt auf Grund der Kriegserfahrungen feste Richtlinien für eine Schulreform grossen Stils zu ziehen, sondern darum, Anregungen zu freudiger Mitarbeit an den grossen und kleinen Aufgaben der höheren Schule der Zukunft zu geben. Diese Erwartung, die der Herausgeber am Schlusse des Vorworts ausspricht, wird sicherlich in Erfüllung gehen. Denn die gedankenreichen, in vornehm sachlichem Ton geschriebenen Aufsätze werden ein unentbehrliches Hilfsmittel bei den bevorstehenden Erörterungen über die künftige Gestaltung der höheren Schule bilden. Allen, die sich für deren weitere Entwicklung interessieren, allen Schulmännern, besonders aber den jüngeren, denen das Glück beschieden sein wird, noch lange an der Verwirklichung der neuen Gedanken mitzuarbeiten, sei das Buch zu eingehender Beschäftigung dringend empfohlen." (Schles. Zeitung.)

Die Internationale Monatsschrift

für Wissenschaft, Kunst und Technik hat die Aufgabe, die sie sich seit Kriegsbeginn gestellt, Deutschlands Kampf um Recht und Gesittung mit den Waffen des Geistes zu führen, die Zeitereignisse im Lichte wissenschaftlicher Betrachtung, in ihrer Wirkung auf alle Kulturgebiete und in ihrer Bedingtheit durch sie zu zeigen, nach übereinstimmendem Urteil in hervorragender Weise gelöst. 11. Jahrg. Vierteljährl. M. 3.–

In den letzten Heften erschienen u. a.: Deutschland, England und Amerika. Von Prof. Dr. H. Oncken. – Die Seeschlacht am Skagerrak am 31. Mai 1916. Von Generalmajor a. D. F. Bahn. – Der irische Aufstand. Von Prof. Dr. W. Dibelius. – Der heilige Krieg des Islam in religionsgeschichtlicher und staatsrechtlicher Bedeutung. Von Univ.-Prof. Fr. Schwally. – Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz. Von Wirkl. Geh. Reg.-Rat Dr. P. D. Fischer. – Henri Bergson und Arthur Schopenhauer. Von G. Jacobh, Prof. a. d. Univ. Konstantinopel. – Shakespeare in England und in Deutschland. Von Prof. Dr. Max J. Wolff. – Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkriege. Von Kgl. Gymn.-Dir. Dr. P. Lorenh. – Der Krieg u. d. deutsche Industrie. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Nernst.

Geographische Zeitschrift

Hrsg. v. Alfred Hettner. XXII. Jahrg. 1916. Jährl. 12 Hefte. Halbjährl. M. 10.–

Die „Geographische Zeitschrift" stellt sich die Aufgabe, die Fortschritte des geographischen Wissens und die Veränderungen der geographischen Zustände in übersichtlicher Weise zusammenzufassen und zu allgemeiner Kenntnis zu bringen. Sie wendet sich daher keineswegs nur an den Geographen von Beruf, sondern an alle, die an geographischen Dingen Anteil nehmen. Während des Krieges bringt sie hauptsächlich Aufsätze über die Kriegsschauplätze und zur politischen Lage.

Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten

Band I: In seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur. Band II: In seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Albert B. Faust. 2 vollständig in sich abgeschlossene u. einzeln käufliche Bände. Geh. je M. 9.–, in Leinw. geb. je M. 10.–

„Das Buch erfüllt eine nationale Pflicht. Denn über dieses Gebiet gab es bis jetzt weder in Amerika noch in Deutschland eine zusammenhängende, wissenschaftlich basierte Darstellung. Wir haben es mit einem liebevoll durchdachten, lichtvoll gegliederten und in exakter historischer Methode durchgearbeiteten Werke zu tun, dessen Stil zudem durchaus angenehm zu lesen ist." (Augsburger Postzeitung.)

Das Deutschtum im Ausland

Von Prof. Dr. R. Hoeniger. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Diese erste selbständige wissenschaftliche Einzeldarstellung des Auslanddeutschtums muß mit besonderem Dank begrüßt werden. Mit umfassender Sachkenntnis und persönlicher Wärme geschrieben, ist sie besonders geeignet, das Verständnis für die Bedeutung und Eigenart der Arbeit und Ziele des Vereins für das Deutschtum im Ausland im deutschen Volke zu beleben." (Das Deutschtum im Ausland.)

Die griechische Kunst an Kriegergräbern

Von Geheimem Rat Prof Dr. F. Studniczka. Mit 24 Taf. u. 10 Abb. Geh. M. 2.–

„Ein dieser gewaltigen Zeit würdigster Stoff, eine mächtig dahinrauschende Darstellung, so ist diese Schrift ein kleines Juwel in unserer Kriegsliteratur." (Deutsche Literaturzeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

COLUMBIA UNIVERSITY
0032254563
DEC 28 1920

942 H 477
Hettner.
Englands weltherrschaft und
ihre krisis.